Friedrich Gustav
von [illegible]
Leipzig d. 29t Feb.
1822.

Biographie der Dichter,

von

Christian Heinrich Schmid,
Doktor der Rechte und Professor
zu Erfurt.

Zweyter Theil.

Shakspear.	Pindar.
Spenser.	v. Hagedorn.
Prior.	Rost.
Pyra.	Gay.
Uz.	Lichtwehr.

Leipzig,
In der Dyckischen Buchhandlung,
1770.

An die

Herrn Kanonikus

Gleim und Jacobi.

Deutschland hat sich schon daran gewöhnt, Ihre Namen nicht mehr zu trennen, und auch die Nachwelt wird die Bande des Genies und der Freundschaft mit einander verbinden, durch die Sie mit einander vereinigt sind. Ich bin so glücklich, mir mit Ihrer beyden Nachsicht schmeicheln zu können, und schon einige Proben davon genossen zu haben. Erlauben Sie also, daß ich auch hier Ihnen beyden meine Ehrerbietung öffentlich an den Tag lege. Denn was mich bey allen meinen Arbeiten am meisten bekümmert, ist der Gedanke, mir die Urtheile solcher Männer, wie Sie sind, erbitten zu können.

Sie, Herr Gleim, haben den ersten Theil dieser Biographie mit einem unverdienten Beyfalle beehrt, mir einige Erinnerungen darüber mittheilen lassen, und noch mehrere versprochen. Sie hielten mein Unternehmen für ein Werk von allzu großem

Umfange, und glaubten, daß es eine schicklichere Ordnung haben würde, wenn ich die Dichter jeder Nation neben einander stellte. Allein verzeihen Sie in Ansehung des erstern Punktes meiner Kühnheit, und in Ansehung des andern meiner Liebe zur Abwechslung, und vielleicht auch meiner Bequemlichkeit. Wie sehr hätte ich gewünscht, daß Ihre häufigen Geschäffte Sie nicht abgehalten hätten, mir bey der Ausarbeitung des ersten Theils diejenigen Materialien zu Ihres Kleists Leben mitzutheilen, die Sie mir gütigst versprochen hatten! Noch mehr aber wünsche ich, daß Sie bald einmal so viel Zeit gewinnen möchten, Ihrem Freunde, selbst auch in Prosa, ein Denkmal zu errichten, wie Sie es schon öfters in Ihren unsterblichen Gedichten gethan haben! Eine solche Schrift würde man gewiß nicht beschuldigen können, daß sie sich mehr der literarischen Nachricht, als der Biographie nähere. Sie würden uns so viel neue Traits seines Charakters entwickeln, daß wir erst den ganzen Kleist würden kennen lernen. Sie wissen, daß viele behaupten, die Leben kürzlich verstorbner Männer zu beschreiben, sey eben so bedenklich, als Biographien noch lebender;

der;

der; und die Gefahr der Partheylichkeit eben so groß. Allein, wenn man mit einer Biographie so lange anstehen wollte, bis alle Freunde und Feinde eines Mannes aus der Welt gegangen wären: so würden, durch die Länge der Zeit, die unterscheidenden Züge seines Charakters gleichsam verlöschen, und nur solche litterarische Nachrichten übrig bleiben, als uns von Schakspear, Spenser, Homer u. s. f. übrig sind. Wie gern würde ich von dem Leben solcher Männer etwas mehr, als litterarische Nachricht, liefern, wenn es möglich wäre! Wo sie sich aber nicht liefern lassen, da muß ich mich allerdings mehr mit der kritischen Geschichte der Werke, als mit der Geschichte des Lebens beschäfftigen, und meine Arbeit wird dann mehr dem Liebhaber der Litterärhistorie, als dem Kenner des menschlichen Herzens gefallen. An den kritischen Beurtheilungen, die ich bey diesen Gelegenheiten eingestreut, haben viele getadelt, daß ich mich, wie einer, der sich allein zu gehen fürchte, immer auf die Urtheile andrer stütze. Allein zu geschweigen, daß die Anführung fremder Urtheile zur Geschichte des Beyfalls gehört, den meine Dichter gefunden, so halte ich es nie für unerlaubt, fremde Urtheile, wenn sie

wahr sind, zu adoptiren. Denn, wenn sie wahr sind, lassen sich im Grunde keine andre fällen. Unstreitig ist aber manchen der polemische Ton, in den ich zuweilen bey Anführung falscher Urtheile verfallen bin, unangenehm gewesen. Doch bitte ich diese Herren, es keiner Begierde zu Streitigkeiten, noch irgend einer Leidenschaft zuzuschreiben; so sehr dieses auch jetzt die Triebfedern der Kritik zu werden scheinen. Ich möchte nicht gern zu denen gehören, von denen Sie schreiben:

Ihr Kiel ist Dolch, und ihre Tinte Gift.

Ihre Billigkeit ist zu groß, als daß Sie dasjenige, was ich von der Religion Ihres Kleist erzählt, irgend einer unedlen Absicht zuschreiben sollten. Ich habe ihn nicht gerichtet, und glaube mit Ihnen, daß er ein Zweifler mit Zittern, wie Thomas in der Messiade, gewesen. Aber die Bekehrung auf seinem Todtenbette konnte ich als ein historisches Faktum nicht verschweigen.

Erlauben Sie, daß ich hierbey zugleich ein paar Berichtigungen dieses Lebens einstreue. Die Anekdote von dem Duelle, deren ich in der Vorrede des

ersten

ersten Theils gedachte, ist gegründet, und ihren wahren Umständen nach folgende: Kleist bekam mit einem Lieutenant von Stöjentin Händel, und mußte sich mit ihm schlagen. Er ward an der Hand verwundet, und lag gefährlich krank. Sie besuchten ihn, weil er Ihnen als ein rechtschaffner Mann gerühmt worden war. Bey Ihren öftern Besuchen fielen endlich Ihre Gespräche auf die schönen Wissenschaften. Unter andern lasen Sie ihm einmal das Gedicht an den Tod vor, welches unter Ihren scherzhaften Liedern steht, und so anfängt:

Tod, kannst du dich auch verlieben?

Es machte den Kranken so heftig zu lachen, daß die verbundne Ader aufsprang, der Kranke genaß. Welche zärtliche Freundschaft ward nun zwischen beyden Dichtern gestiftet! Mars hatte die Musen von Kleisten eine Zeitlang entfernet, die Freundschaft führte sie ihm wieder zu. Er sang sein erstes Lied, welches Sie noch besitzen sollen, in reimlosen Versen, den 4ten Dec. 1743. In den Ausgaben seiner Werke, die Herr Ramler besorgt hat, soll die Jahrzahl 1739 ein Irrthum seyn. Sein zu grossen Dingen aufgelegter Geist trieb Ihn zu dem Versuche eines epischen

Gedichtes. Columbus war sein Held, er verließ ihn auf dem Ocean, denn er sahe, daß er nicht Muße genug hatte, seine Thaten bis zur Entdeckung der neuen Welt zu singen. Auf seinen vielen Spaziergängen mit Ihnen, wählte er sich einen grössern Held, den Schöpfer der Natur. Diesen wollte er in den vier Jahrszeiten besingen; mit dem Frühlinge machte er 1747 den Anfang. Im Jahr 1744 folgte Kleist mit seinem Regimente, so wie Sie mit dem Prinzen, dem Könige in den Krieg. Unter denen Kanonen von Prag sang Kleist sein Gedicht: Die Sehnsucht nach Ruhe. Kleisten haben wir es zu danken, daß Ihre anakreontischen Lieder im Drucke erschienen, wie Sie in einem Briefe an Langen schreiben. (Langens Briefe Th. II. S. 125.) Kleist vergaß bey Lesung des Milton oft die Wachen abzulösen. In den Belustigungen steht noch ein Gedicht von ihm, das Gespenst. Im zweyten Theil von Langens Briefen, stehen abermals einige Briefe von Kleist.

Zu Anfang des Kriegs (zu S. 33 u. f.) war er noch unter dem Regimente des Prinzen Heinrichs.

Im

Im Monat September 1756, rückte dieses Regiment nach Zittau in die Winterquartiere. Da Kleist hier außer selten Wachen nichts zu thun hatte, so schrieb er daselbst seine meisten kleinen Gedichte, die hernach 1758 herauskamen, (S. 34) vornehmlich die Idyllen, (S. 36) wozu ihm die vortreflichen umliegenden Gegenden Anlaß gaben. 1757 am 1sten Jenner, fiel ein Scharmützel zwischen den Oesterreichern und Preußen, ohnweit Zittau bey Ostritz vor. Das eine Bataillon, worunter Blumenthal, einer der vortreflichsten Männer vom ganzen Regiment, und Kleistens vertrauter Freund, war, nahm an dieser Aktion Antheil: Kleistens Bataillon blieb in der Stadt. Blumenthal blieb, und Kleist machte Tages darauf die Grabschrift auf ihn. (S. 39.) Sie ward einzeln gedruckt, und der Lieutenant Frankenberg, der acht Tage drauf Blumenthalen die Parentation hielt, recitirte sie zum Schlusse seiner Rede. Im Frühjahr 1757 gieng er mit nach Böhmen, und wohnte der Belagerung von Prag bey. Zu Ausgang des Jahres ward er Major bey dem Hausenschen Regiment,

und

und kam mit demselben nach Leipzig. Hier schrieb er auch den Cissides. Die Grabschrift auf Kleisten, die ich Seite 55 Weißen beygelegt habe, rührt von dem Herrn von Thümmel her.

Auch zu Kronegks Leben muß ich hier einige Nachträge beybringen. Kronegks ganz erster Versuch auf der Bühne, ist ein Lustspiel: der Misvergnügte mit sich selbst, gewesen. Er war kein Freund von Gottsched, und unter seinen Manuscripten befindet sich eine Parodie des ersten Auftritts aus dem Kanut, welche Schönaichs poetische Krönung zum Gegenstande hat. Dieser läßt sich hier nicht mittheilen, hingegen will ich den Plan des Nachspiels: der erste April, erzählen, dessen ich schon im ersten Theile gedacht habe, zumal da es nach dem Urtheile aller Kenner nicht gedruckt zu werden verdient.

Erste Scene. Die Scene ist im Garten. Martin, Gärtner bey der Frau von Orgon, kommt herausgelaufen, um zu sehen, ob wirklich die Bäume schon blühen, wie ihm Kathrinchen, Fräu-

lein

lein Christianchens Kammermädchen, weiß gemacht hat.

Zweyte Scene. Kathrinchen kömmt dazu, eröffnet ihm das Verständniß, und sagt, daß sie ihn nur in April habe schicken wollen. Als er darüber aufgebracht ist, tröstet sie ihn damit, daß sie ihn nur in den Garten geschickt habe, um mit ihm allein zu seyn, und daß er ihr dumm genug zum Manne sey. Kathrinchen beklagt ihr Fräulein, daß sie heute mit dem alten steifen Landjunker, dem Herrn von Melamp, Hochzeit machen solle. Das Fräulein sey auch, entweder so einfältig oder so gutherzig, sich dem Willen ihrer Tante, der Frau von Orgon, gar nicht zu widersetzen. Die Hochzeit gehe so schnell vor sich, damit sie nicht von dem rechtschaffnen Arist, dem Onkel des Fräuleins, hintertrieben werden könne.

Dritte Scene. Fräulein Christianchen kömmt dazu, und stellt sich wirklich sehr einfältig.

Vierte Scene. Nachdem aber das Fräulein den Martin mit guter Art fortgeschickt, entdeckt sie sich Kathrinchen, und offenbart ihr, daß sie ihren Liebhaber, den Herrn von Clitander, im Garten erwarte.

Fünfte

Fünfte Scene. Der Liebhaber findet sich zum Rendesvous ein, muß aber bald wieder fort, weil man Leute kommen hört.

Sechste Scene. Es ist der tölpische Melamp mit seinem Diener Philipp. Das Fräulein entflieht gar bald seinen plumpen Karessen. Indem er sie verfolgen will, verwickelt er sich in seine Sporen, und fällt. Nun fängt er an, Kathrinchen Histörchen zu erzählen, welches eine von seinen Hauptleidenschaften ist. Kaum ist er dahin zu bringen, daß er dem Fräulein nachgeht.

Siebende Scene. Altem Herkommen gemäß, thut nun auch Philipp Kathrinchen seinen Liebesantrag.

Achte Scene. Martin kommt dazu, und ist natürlicher Weise ein wenig eifersüchtig. Dennoch läßt er sich mit ins Komplot ziehen, und verspricht seine willigen Dienste, das Fräulein von Melampen zu befreyen.

Neunte Scene. Das Fräulein trägt dem Martin auf, den Melamp, unterdessen daß sie abermals

mit

mit Klitandern zusammen käme, in April zu schicken.

Zehnte Scene. Klitander stellt sich wieder ein.

Eilfte Scene. Unglücklicher Weise überfällt sie Melamp. Klitander wird für einen Tanzmeister ausgegeben. Melamp will sich auch Lection geben lassen, und wird bey der Gelegenheit sehr gemishandelt.

Zwölfte Scene. Arist kommt dazu, der nicht begreifen kann, wie Klitander, den er kennt, zu einem Tanzmeister geworden ist. Martin macht sich durch ein Feuergeschrey Gelegenheit, Aristen etwas ins Ohr zu sagen, und endlich Melampen gar fortzuschaffen.

Dreyzehnte Scene. Arist erfährt nun alles.

Vierzehnte Scene. Arist macht einen vergeblichen Versuch, die Frau von Orgon auf andre Gedanken zu bringen.

Funfzehnte Scene. Frau von Orgon hält dem Melamp gegen Kathrinchen einen Panegyrikus.

Sechzehnte Scene. Melamp klagt es der Frau von Orgon, daß er in April sey geschickt worden.

Sieb-

Siebzehnte Scene. Martin kommt dazu, und als er sich durch die Flucht retten will, verliert er einen Brief, der eine Nachricht von der Fräulein Entführung enthält. Melamp beschließt, Klitandern alsdann aufzupassen. Seine Poltronnerie wird schön geschildert.

Achtzehnte Scene. Martin erhält seinen Abschied.

Neunzehnte Scene. Melamp und Philipp kommen in einer komischen Rüstung wieder. Ihre Furcht ist noch komischer, als ihre Rüstung.

Zwanzigste Scene. Klitander hat sich unterdessen trauen lassen, und kommt mit einem feierlichen Aufzuge. Unter andern singt eine Bäuerinn:

Ein eifersüchtiger alter Freyer
Rühmt mir umsonst sein mattes Feuer,
Er wird fast allezeit berückt.
Wann sich Verliebte heimlich küssen,
So wird er Schildwach stehen müssen,
Und das heißt in April geschickt!

Letzte Scene. Melamp geht selber seine Wege, und nimmt mit einem: Der Henker hole euch alle

alle miteinander und den ersten April! seinen Abschied. Frau Orgon tobt.

Man wird aus diesem Plane sehen, wie wenig die Erfindung dieses Stücks Kronegken gekostet; lauter abgenutzte Theaterstreiche und alltägliche Einfälle! Wie schlecht ist die Entwicklung! Der Einfall mit dem ersten April, der stets das Refrain ist, hätte viel besser genutzt werden können. Der einzige Melamp ist ein wenig bearbeitet, die übrigen Charactere bedeuten nichts. Der Dialog bedarf die meiste Verbesserung. Auf dem Theater müßte es indessen den Endzweck eines Nachspiels immer noch sehr gut erfüllen.

Zu den Schriften, welche Uz nicht unter die Werke seines Freundes aufzunehmen gewagt, gehören noch einige schalkhafte Epigramme auf schlechte Autoren im Ton der Knittelverse, z. E. eines auf einen Nachahmer von Gottsched, Hille, der das Wilhelmsthal geschildert, wovon die Pointe folgende ist: Ihr Engel tragt ihn nicht ins Himmelsthal, sonst malt er das Himmelsthal, wie er das Wilhelmsthal gemalt.

** Ich

Ich kenne Ihren Enthusiasmus für das Andenken der Verdienste, und Ihren patriotischen Eifer für unsre einheimische Litteratur zu gut, als daß ich mir nicht schon deswegen einige Nachsicht von Ihnen versprechen sollte. Der erste Theil enthielt überdieß das Leben eines Ihrer vertrautesten Freunde, und den Inhalt des zweyten werden Ihnen ein Uz, ein Pyra, ein Lichtwehr und Rost interessant machen. Möchten Sie nur auch hier das Andenken Ihrer Freunde nicht verunheiligt finden!

Ich erkühne mich, Sie zugleich an die Beyträge zu erinnern, welche Sie mir zur verbesserten Ausgabe der Theorie der Poesie, die ich unter dem Titel: Litteratur der Poesie und Prosa, wirklich umzuarbeiten angefangen habe, ingleichen zur Anthologie der Deutschen gütigst versprochen haben.

Welche Zierde würde es für dieses Buch seyn, wenn Sie mir Ihr eigen Leben demselben einzuverleiben verstatteten!

Von

Von Ihnen, vortreflicher Jacobi, fürchte ich zwar, daß Ihnen die Lektür eines so trocknen historischen Werks, als vielleicht das meinige ist, eben so unangenehm seyn müsse, als der Aufenthalt in der Zelle, wo Sie Ihre Nachtgedanken schrieben. Aber wie Ihnen auch der finstre gothische Kreuzgang Stof zu vortreflichen Ideen geben konnte, so werden sie bey den litterarischen Nachrichten von einem Schakspear und Spenser an die feurige Einbildungskraft derselben denken, welche eben diejenige ist, deren Wohnung Sie in der Winterreise so schön beschrieben haben. Vornehmlich aber sey Ihnen Hagedorns Leben gewidmet! Denn eben wie ich es geendigt hatte, las ich Ihren patriotischen Brief an die Hamburger, worinnen Sie dieselben mit so viel Eifer ermuntern, nur etwas für ihren Hagedorn zu thun, da die Engländer so viel für ihren Schakspear gethan haben. Eine Biographie ist doch auch ein Denkmal, und wenn ich kein Kapellchen erbauet habe, so wird es doch ein Kapellchen seyn.

O könnte Hagedorn noch einmal in diese Welt zurückkehren, in Ihnen einen Nebenbuhler umarmen, und Ihnen für ein so zärtliches Antheil an seinem Ruhm danken!

Erlauben Sie mir, werthgeschätzte Herren, daß ich meine Vorrede, die freylich schon sehr lang gerathen, noch mit einem traurigen Schlusse verlängre. Vielleicht würden Sie es sogar einem Biographen der Dichter nicht verzeihen, wenn er ganz von einem Todesfall schwiege, der jedem Liebhaber der deutschen Litteratur so schmerzlich ist. Zwar ist er nicht so unerwartet, als der Tod eines Schlegel, Kleist, Kronegk, und Brawe war: aber Gellerts Tod hätte uns stets zu frühzeitig geschienen, wenn auch der gütige Himmel sein Leben noch um eben so viel Jahre hätte verlängern wollen. Der Schmerz über diesen Verlust ist noch zu neu, als daß diejenigen, von welchen man das würdigste Denkmal seiner Verdienste erwarten muß, seine hinterlaßnen Freunde, ihm ein solches hätten errichten können. Möchte doch jeder derselben, so viele ihrer auch sind, uns alles das erzählen, was er von diesem vortreflichen Manne weiß! Wir können

nicht

nicht zu viel von ihm lesen. Dann könnte ich vielleicht nach einigen Jahren aus allen den einzeln Zügen ein Gemälde zusammen setzen, das ihm einigermaßen gliche! Dennoch würde ich dieß nur mit Zittern wagen. Solche Talente, und noch mehr ein solches Herz, lassen sich nur schwer so schildern, daß alle, die sie kennen, damit zufrieden wären. Zudem war das Leben eines Gellerts thätiger, als sonst das Leben der Dichter zu seyn pflegt. Er hielt den Tag verloren, an welchem er nicht mehr als eine edle Handlung ausübte. Wie viele dieser Handlungen sind dem Publikum nicht unbekannt! Durch ganz Deutschland, ja auch unter den Ausländern sind die Zeugen seines edlen Herzens, und die Personen zerstreut, die ihn als Wohlthäter beweinen. Ohnerachtet meines siebenjährigen Aufenthalts in Leipzig, würde ich also nur ein sehr unvollständiges Portrait dieses großen Mannes liefern, weil sein Verdienst sich nicht auf sieben Jahre und nicht auf Leipzig einschränkte. Sollte daher unter der Menge seiner bekannten und unbekannten Freunde irgend jemand seyn, welcher verhindert würde, dem Publikum selbst das mitzutheilen, was er von seinem un-

sterblichen Freunde weiß: diesen ersuche ich hierdurch, mir es mitzutheilen. Der kleinste Zug, ein Brief von ihm oder an ihn u. s. f. soll mir willkommen seyn. Ich will in dieser Absicht einige Punkte nennen, worüber ich vornehmlich Erläuterungen wünschte. 1) Von seiner Erziehung wird uns sein noch lebender Bruder in Freyberg die beste Nachricht ertheilen können; von seinen Schuljahren, diejenigen seiner Commilitonen, die etwa noch am Leben sind. 2) Wo ich nicht irre, hat er anfangs in Leipzig Theologie studiert. Ueberhaupt seinen akademischen Lebenslauf müssen Gärtner, Schlegel, Zachariä, Ebert, Rabener, Kästner am besten kennen. 3) Wie kam er zu Gottsched? Er war anfangs sein Schüler, und sagte einst selbst: Es war eine Zeit, da ich alles darum gegeben hätte, von Gottsched gelobt zu werden, und nach einem halben Jahre hätte ich alles darum gegeben, nicht von ihm gelobt zu werden. 4) Wenn machte er die ersten poetischen Versuche? Die in den Belustigungen sind bekannt. Bekanntermaßen wollte Breitkopf die Fabeln nicht annehmen, als er sie ihm zuerst anbot. 5) Fieng sich seine Hypochondrie wirklich seit der Arbeit am Bayle

an? Züge derselben. 6) Züge seiner Bescheidenheit; Ehre die er abgelehnt, Zurückhaltung in Urtheilen; Aemter die er ausgeschlagen, u. s. f. 7) Züge seines Eifers für die Religion in Reden und Wandel. 8) Züge seiner Sanftmuth. 9) Züge aus seinen Vorlesungen. 10) Beyspiele von der Liebe der Nation und der Achtung der Großen gegen ihn. 11) Beyspiele seines Eifers für den guten Geschmack. 12) Von seiner Bereitwilligkeit, jedermann zu sprechen und zu dienen. 13) Von seiner Wahl der Hofmeister. 14) Von der Strenge gegen seine eigne Werke. 15) Von merkwürdigen Schülern von ihm. 16) Von seinem Briefwechsel. Möchte doch besonders seine Correspondenz mit dem Fräulein von Schönfeld, und dem Grafen Moltke im Druck erscheinen! 17) Von Edelleuten, die er gebildet. 18) Von seiner Kunst den Geschmack zu bilden. 19) Von seiner häuslichen Lebensart. Hiervon würde uns Herr Gödicke das interessanteste sagen können. 20) Von seinem Umgange; Exempel seiner Naivetät. 21) Nachricht von der englischen Uebersetzung seiner Werke. — Was man übrigens aus gedruckten Nachrichten schöpfen kann, oder was ganz

II. B. 2 St. Deutsch-

Deutschland weiß, dieß wird man hoffentlich ohne-
dies voraussetzen. Sein Andenken braucht durch
keine Biographie verewigt zu werden, aber wenn je
eine Lebensbeschreibung lehrreich werden kann, so
muß es die seinige werden.

Wilhelm

I.

Wilhelm Shakspear.

Wilhelm Shakspear ward zu Stratford in Warkshire im April 1564 gebohren. Sein Vater, der sonst aus einer ansehnlichen Familie stammte, und einen großen Handel mit Wolle trieb, hatte außer ihm noch neun Kinder. Eine so zahlreiche Familie hinderte ihn, ihnen eine etwas mehr als gemeine Erziehung zu geben. Er schickte also auch diesen seinen Sohn nur in eine öffentliche Freyschule, und, wenn man den damaligen noch so rohen Zustand der Gelehrsamkeit in England etwas kennt, so kann man sich leicht vorstellen, was er in einer Freyschule lernen konnte. Ueberdieß nahm ihn sein Vater nach ein Paar Jahren schon wieder heraus, in der rühmlichen Absicht — was konnte der gute Mann anders? — auch wieder einen Wollhändler aus ihm zu ziehen. So mußten Sokrates und Lucian erst den Meißel ergreifen, ehe sie Lehrer und Wohlthäter des menschlichen Geschlechts wurden. So selten verstehen die, die sich mit der Erziehung beschäftigen, die Fähigkeiten zu prüfen *).

Unter

*) Auch selbst die entsetzliche Menge von Erziehungsbüchern hat diese Materie sehr seicht behandelt, bis sie neulich in einer vortreflichen Abhandlung in der neuen Bibl. d. sch. W. zuerst gut ausgeführt worden.

Unter solchen mechanischen Beschäftigungen schlummerte Shakspears Genie noch immer, und er schien an nichts weiter zu denken, als wie er sich bey der Profeßion, die er zu ergreifen genöthigt, recht etabliren möchte. Schon in seinem siebenzehnten Jahre heirathete er daher, offenbar aus Handwerksabsichten, die Tochter eines Landmanns in der Nachbarschaft, Hatway genannt, die acht Jahr älter als er, aber mehr als achtmal reicher war. Nach einiger Zeit aber ward plötzlich seine Oekonomie durch einen Vorfall zerrüttet, davon die wahren Umstände nicht bekannt sind, der aber folgendermaßen erzählt wird: Er war, man weiß nicht wie, unter eine Bande junger ausschweifender Leute gerathen, und fast hätten sie aus ihm — so wunderbar spielt das Schicksal mit den armen Sterblichen — statt eines unsterblichen Dichters einen Wilddieb gemacht. Wenigstens ward ihm von einem Edelmann Thomas Lucy von Charlecot sehr nachgestellt, weil dieser ihn für den hielt, der seinen Thiergarten bestohlen hätte. Viele partheyische Biographen haben aus Liebe zu Shakspears Ehre diese Geschichte in Zweifel ziehen wollen. Aber sie vergessen, daß die Natur ihre Werkzeuge aus allerley Ständen beruft, bald wählt sie einen Beckerjungen, bald einen Wilddieb. Zudem hält es Gerstenberg*) nach dem Temperamente eines Engländers, und Shakspears ländlicher Lebensart mit Recht für wahrscheinlich. Er muthmaßet zugleich, daß Fielding, dessen Lieblings-

autor

*) In den Abhandl. zur Braut.

autor Shakspear so sehr war, auf diese Begebenheit eine Rücksicht habe, wenn er von seinem Jones und dem schwarzen Jäger eine ähnliche Begebenheit erzählt. Wenn es also wahr ist, so mag sich der bestohlne Edelmann für seinen Verlust damit trösten, daß sein Name dadurch auf die Nachwelt gekommen, und daß wir ihm die erste Gelegenheit zu der Entwicklung eines solchen Genies, wie Shakspear, zu verdanken haben. Shakspears erste Rache und zugleich sein erster Versuch in der Poesie soll eine Ballade auf diesen Edelmann gewesen seyn, wodurch dieser aber nur destomehr aufgebracht worden. Dieß nöthigte inzwischen Shakspearn aus der Grafschaft Warwick zu flüchten, und nach London zu gehn. Auf eine so seltsame Weise mußte er endlich die Sphäre finden, zu der ihn die Natur bestimmt hatte. Man muthmaßt, Shakspear habe sich nachher an seinem Verfolger auch dadurch gerächt, daß er ihn in den lustigen Weibern zu Windsor in der Person des wohlweisen Richters Shallow auf die Bühne gebracht. Womit sich Shakspear anfangs in London beschäftigt, und wie er aus einem Wilddiebe, ein Schauspieler geworden, weiß man so eigentlich nicht. Doch trägt man sich mit folgendem Mährchen, dessen Glaubwürdigkeit auf dem Ansehn derer Herren Davenant, Betterton, Rowe, und Pope beruht. Von Geld und Freunden und allem verlassen, verfiel, heißt es, Shakspear auf folgendes Mittel sich zu ernähren: Die meisten pflegten damals, weil die Kutschen noch unbekannt waren, in die Komödie zu reiten. Shakspear fiel also darauf, sich dazu brau-

chen zu lassen, diesen Leuten, unterdessen sie in der Komödie waren, die Pferde zu halten. Der Einfall glückte ihm, und ernährte ihn sehr gut, so, daß er endlich nicht alles allein bestreiten konnte, und sich Leute halten mußte, die den Namen Shakspears Jungen bekamen, und ihn nachher lange behielten. Diese Beschäftigung gab Shakspearn Gelegenheit, mit den Schauspielern selbst in Bekanntschaft zu kommen, die bald an ihm einen Mann schätzen lernten, der noch zu etwas mehr zu gebrauchen sey. Sie nahmen ihn endlich selbst unter sich auf. Aber nicht sowohl durch seine Talente als Schauspieler, als vielmehr durch seinen Einfluß in die Direction der Bühne, und nachher durch seine eignen Stücke hat er sich ein unsterbliches Verdienst um das Brittische Theater erworben. So viel man von seiner Geschicklichkeit als Acteur weiß, so hat er in seinen eignen Schauspielen sich nie an eine größre Rolle gewagt, als an den Geist im Hamlet. „Wenn aber „auch Shakspear, bemerkt Lessing in der Drama„turgie, nicht ein eben so großer Schauspieler in der „Ausübung gewesen ist, als er ein dramatischer Dich„ter war, so hat er doch wenigstens eben so gut ge„wußt, was zu der Kunst des einen, als was zu der „Kunst des andern gehört. Ja, vielleicht hatte er über „die Kunst um soviel tiefer nachgedacht, weil er soviel „weniger Genie dazu hatte. Wenigstens ist jedes Wort, „das er dem Hamlet, wenn er die Komödianten ab„richtet, in den Mund legt, eine goldne Regel für alle „Schauspieler, denen an einem vernünftigen Bey„falle gelegen ist.„ Auch in Johnsons Sejan hat

er

er eine der unbedeutendsten Rollen übernommen. So wie wir überhaupt in Ansehung der Chronologie seiner Schauspiele in völliger Ungewißheit gelassen sind, so können wir auch nicht sagen, welches man für sein erstes halten soll. Rowe hat es sehr wahrscheinlich gemacht, daß es Romeo und Julie sey, das er 1597 im drey und dreyßigsten Jahre seines Alters geschrieben. Im folgenden Jahre soll er die beyden Richarde gemacht haben. Jedoch, so lehrreich es bey mittelmäßigen Genies ist, aus der Folge ihrer Arbeiten ihren Wachsthum und ihre Abnahme zu beurtheilen, so unnöthig ist es beym Shakspear, dessen erste Versuche die Meisterstücke vieler andern verdunkeln. Seine Arbeiten wurden auch gleich anfangs mit der außerordentlichen Bewundrung aufgenommen, die sie verdienten.

Redlichkeit, Witz, Gesprächigkeit machten Shakspearn zu einem vortreflichen Gesellschafter, und sein liebreicher Umgang erwarb ihm sehr viele Freunde. Sehr vertraut gieng er besonders mit einem alten Edelmanne und reichen Wucherer, John Combe, um. Dieser foderte einst Shakspearn in einer lustigen Gesellschaft auf, ihm einst seine Grabschrift zu machen, und, weil er gern bey seinem Leben noch wissen wolle, wie man nach seinem Tode von ihm urtheilen würde, so bat er Shakspearn, sie sogleich zu machen. Dieser ließ sich erbitten, und machte folgendes Epitaphium: (nach Gerstenbergs Uebersetzung)

Zehn für hundert hat hier seine Ruhestadt genommen:
Ich setz hundert gegen zehn, er wird nicht ins Himmelreich kommen!
Dünkt euch vielleicht dieß wundersam?
Oho, spricht der Teufel, es ist mein John Cohm.

Ten in the hundred lies here ingrav'd,
'Tis a hundred to ten his Soul is not sav'd;
If any Man asks who lies in this Tomb,
Oh! oh! quoth the Devil, 'tis my John-a-Combe.

Aber Hans Comb soll diesen Scherz so hoch empfunden haben, daß er sich nachher nie wieder mit Shakspearn ausgesöhnt. Aber warum verlangte der Narr, seine Grabschrift bey seinem Leben zu hören? Die ganze Zeit über, da sich Shakspear mit der Bühne beschäftigte, genoß er die Bekanntschaft der angesehensten und geschmackvollsten Männer seiner Zeit. Die Königinn Elisabeth schätzte ihn ungemein hoch, und ich werde in der Folge Beyspiele anführen können, welchen Antheil sie an seinen Schauspielen nahm. Bey dem Graf von Southampton stand er in überaus großer Gunst. Shakspear dedicirte ihm sein Gedicht Venus und Adonis, und der Graf gab dafür einen Beweis einer Freygebigkeit, wie sie zwar heut zu Tage bey den Britten gar nichts ungewöhnliches, aber für die damaligen noch rohen Zeiten etwas erstaunliches ist, und unglaublich seyn würde, wenn es nicht Davenant erzählte. Der Graf ließ ihm tausend Pfund Sterling, eine sehr große Summe für die damaligen Zeiten, auszahlen, um ihn in den Stand zu setzen, sich ein Gut zu kaufen. Jenes

nes Gedicht steht nebst einer Ballade Tarquin und Lucia, die in Stanzen abgefaßt ist, in einer Sammlung von Shakspears vermischten Gedichten. Durch die Freygebigkeit des Grafen, und die Einkünfte der Bühne kam Shakspear auch wirklich in den Stand, vom Theater abzugehn, und ein bequemeres Leben in einer dichterischen Einsamkeit zu führen. Wenn er aber dieses Privatleben angefangen, ist nicht leicht zu bestimmen. Inzwischen muthmaßt man, daß es nicht eher als in den ersten Regierungsjahren Königs Jakob I. geschehen seyn könne. Wenigstens gedenkt er im Sturm der bermudischen Inseln, die erst im Jahr 1609 entdeckt worden. Johnsons Sejanus, wo man, wie ich schon gedacht habe, seinen Namen unter den Schauspielern findet, fällt auch ohngefähr in diese Zeit. Ja in einem Patente vom folgenden Jahre wird ihm und noch einer andern Truppe das Privilegium ertheilt, aller Orten im Königreiche Schaubühnen zu eröfnen, kleinerer Gründe zu geschweigen: 1609 gab er eine Sammlung von Sonnetten heraus. Nachdem er noch einige Zeit zu London gelebt, gieng er in seine Vaterstadt Stratford zurück, und starb daselbst 1616 im drey und funfzigsten Jahre seines Alters. Er liegt in der Hauptkirche daselbst begraben, wo ihm für die damaligen Zeiten ein ganz ansehnliches Denkmal gesetzt ist. Er ist unter einem Bogen sitzend mit einem vorgelegten Polster und einer Feder in der Rechten, indeß daß die Linke auf einer Rolle Papier ruht, vorgestellt. Unten am Grabstein steht: (nach Gerstenbergs Uebersetzung)

 Enthal-

Enthalte dich, mein Freund, um Jesu willen,
Dieß Grab mit fremden Staub zu füllen!
Heil dem, der diesen Stein nicht von der Stelle regt!
Fluch dem, der mein Gebein aus dieser Gruft verlegt!

am Polster steht:

Judicio Pylium, Genio Socratem, Arte Maronem
Terra tegit, Populus moeret, Olympus habet.

Aber da weit geringern Dichtern die Ehre widerfahren, daß ihnen ein Denkmal in der Westminsterkirche errichtet worden, so wäre es England unrühmlich gewesen, wenn der Fürst ihrer Dichter nicht unter Fürsten verewigt worden wäre. Dennoch geschah es nicht eher als im Jahr 1758 durch die Großmuth der damaligen Directeurs der Bühne zu Drurylane, welche den Julius Cäsar zu dem Ende aufführten, und das eingekommene Geld dazu widmeten. Außerdem ward auch noch durch eine Subscription eine große Summe Geldes zusammengebracht. Der Graf Burlington, Doctor Mead, Pope, und Martin mußten auf Befehl des Staats die Besorgung davon übernehmen. Die Zeichnung ist von Kent, die Arbeit von Shemacker. Es ist nächst dem von Prior das schönste Monument eines Dichters in dieser Kirche. (S. Langers Denkwürdigkeiten der Westminsterkirche) Man siehet die Statue des Shakspear von dem feinsten weißen Marmor in Lebensgröße, und in der damals gebräuchlichen Tracht. Am Fuße des Altars, woran sie stehet, liest man die erhabne Stelle aus dem vierten Acte des Sturms: (in der vierten Scene)

The

The cloud-clapt towers, the gorgeous palaces,
The solemn temples, the great globe it self,
Yea, all which it inherit, shall dissolve;
And like this unsubstantial pageant faded,
Leave not a rack behind.

„Die wolkentragende Thürme, die glänzenden Palläste,
„die feyerlichen Tempel, der große Erdball selbst wird
„vergehn, und gleich dem grundlosen Gebäude eines
„Traums keine Spur hinter sich lassen.„

Ueber Shakspears Haupt ist ein kleiner dunkelfarbigter Marmor mit der Innschrift:

Guillelmo Shakspear
Anno post mortem CXXIV
Amor publicus
posuit.

Sein Grab hat Cooper (im fünften Bande der Dodsleyischen Sammlung) also besungen:

„An Avons Ufern ließ ich mich nieder, der mit „Freuden um Shakspears Grab zu strömen scheint. „Des Jahres erste Sänger wirbeln daselbst, Veil„chen duften, und die zeitigsten Rosen blühn. Hier „saß die Phantasey, ihre thauichten Finger schmück„ten mit frischen Blümchen den unbefleckten Boden, „mit Thränen badete sie das traurige Grab, ihres „Lieblingssohns lange und letzte Behausung. Ach, „rief sie, was nützt der Name eines Dichters? Was „nützt das verewigende Lied, das andrer Ruhm der „Vergessenheit entreißt? Mein geliebter Sohn liegt „hier, ein Raub des Todes. Laßt den zärtlichen „Otway, des weißgeschleyerten Mitleidens Prie-

„ster, durch häuslichen Jammer Thränen entlocken, „und Southernen, die erregte Brust mit tiefem „Schmerz und sympathetischen Kummer einnehmen. „Nicht so war sein Genie begränzt, Natur und ich „liehen ihm die ganze Macht der Poesie, geflügelte „Worte, die den Geist zum Himmel erheben, den „feurigen Blick des geistigen Auges, das alle Gegen„stände der ganzen weiten Schöpfung durchdrang, so „viel davon auf der Fläche dieses Erdballs verbreitet „ist, und bildende Gedanken, die stets noch neue „Dinge hinzuschufen. O laß, erwiderte ich, mit „brennender Begierde, o laß mich, große Göttinn „des veränderlichen Augs, jedes Wesen in seiner „dichterischen Pracht sehn, dem dein Sohn die Un„sterblichkeit schenkte. Die holde Phantasey lächel„te, und schwung ihr mystisches Rad. Sogleich „empfanden jene Visionen ihren mächtigen Arm, „und auf ihren Wink folgte eine der andern, wie „die sklavischen Geister dem Staabe des Zauberers „gehorchen. Zuerst schwang sich ein himmlisches „Geschöpf — sein azurner Mantel, mit ätheri„schen Banden befestigt, flatterte bey jedem Hauch „seines balsamischen Athems — schnell durch die „Stralen der Mittagssonne. Den nekromantischen „Befehlen eines alten einsamen Weisen gehorsam, ver„finsterte er den Tag mit unreinen Dünsten, schleu„derte den langen Blitz, und entfeßelte die Winde. „Er wälzte einen Sturm durch die heulende Luft, „rollte den schrecklichen Donner, und erregte einen „lermenden Krieg der Elemente, der seegrünen Wel„len, und des azurnen Himmels. Plötzlich, ein

„Bote

„Bote der Liebe vom Himmel an den reuigem Men=
„schen, hieß er den Tumult schweigen, entlastete
„den blauen Busen des Himmels, und gebot den
„aufrührerischen Elementen Friede. An Geist und
„Gestalt diesem ungleich, erschien mir ein andres Ge=
„schöpf *), ein zweybeinicht Thier, das die Natur
„im Zorn machte, oder unvollendet gebahr. Kaum
„konnte es die Flüche stammeln, die es dachte, sein
„Kopf war auf die Erde, sein Herz zum Bösen ge=
„neigt, ein fleischlicher Dämon, nur halb ausge=
„bildet, eine Misgeburt einer Hexe, und eines Teu=
„fels. Hierauf sah ich an der Gränze eines alten
„Forsts das blumichte Ufer eines stillen Stroms,
„von Eichen überwölkt, mit Epheu rings herum um=
„hüllt, und von Cynthiens jungfräulichen Silber=
„strahl beglänzt. Auf dem grünen Teppich des un=
„gekrümmten Grases spielte ein muntrer Haufe von
„Feen, und sah seine Sprünge in dem Wasserspie=
„gel, der sanft den schattichten Hain durchschlich,
„die Königinn Titania wandelte unter ihnen, und
„ward angebetet, erhob sich dann auf ihren königli=
„chen Wagen, und reiste, um ihren Gemahl den
„großen Oberon das komische Gefecht eines kurzwei=
„ligen Krieges anführen zu sehn. Vom Kopf bis
„zum Fuß gerüstet, zog der Feenkönig auf, ein stol=
„zerer Krieger zog nie ins Feld, seine drohende Lan=
„ze der schreckliche Stachel einer Horniß, eines Kä=
„fers Schuppe sein schwarzer Schild. Um ihren
„Anführer versammelte sich das Heer der Elfen, je=
„der

*) Kaliban.

„der kleine Helm funkelte gleich einem Stern, und
„ihre scharfen Speere, die eine undurchdringliche
„Phalanx bildeten, ein Hain von Disteln, schim-
„merten in der Luft. Jetzt verwandelte sich die Sce-
„ne aus diesem romantischen Land in eine bleiche grän-
„zenlose Wüste, wo drey schwarzbraune Schwestern
„von der Zauberbande unter lermenden Stürmen
„Flüche murmelten. Bleicher Hunger hatte die
„durchfurchten Gesichter gewelkt, die Leiber krümm-
„te der Jahre Last, die eingesunknen Augäpfel ließen
„wider Willen aus ihren tiefen Höhlen des kalten
„Schnupfen Thränen tröpfeln. Auf drey Besen-
„stielen reitend stellten sie sich an den Bach eines
„schrecklichen Eilands, wo der überhangende Gipfel
„eines rauhen Felsen mit Dornen überzogen, in die
„brausenden Wellen zu stürzen drohte, die unten to-
„ben. Tief in einer dunkeln Grotte, fern vom Ta-
„ge, wo nie die lächelnde Fröhlichkeit sich blicken
„ließ, wo nie das Licht eindrang, außer einem trau-
„rigen Strahl, der alle Schrecken dieses Orts ent-
„deckt, feyerten sie ihre verfluchten Geheimnisse mit
„teuflischem Pomp. Bleiche Gespenster schli-
„chen vorbey, der Uhu heulte die Todtenstimme des
„Geschicks, und Raben krächzten ihre ängstliche
„Wahrsagung. Kein menschlicher Fußtritt erfreu-
„te die schreckliche Behausung, keine Spur eines
„lebenden Geschöpfes war da zu sehn, außer, wo die
„kriechende Schnecke oder die mürrische Kröte den
„kahlen Boden mit grünem Gift befleckt hatten.
„Plötzlich hörte ich des Wirbelwinds hohle Stim-
„me, und alle Zauberschwestern verschwanden in

„Rauch.

„Rauch. Nun brach ein schreckliches Gebrülle un„terirrdischer Geister durch der erschütterten Erde „jähnende Flur. Und siehe, alle beleidigte Seelen „erhoben sich, und schreckten den Wärter von seinem „Lager auf. Der Sünde zitternder Hauch hemmte „den rothen Strom seines Herzens, und des Ent„setzens Thautropfen badeten sein zerrüttetes Haupt.

„Noch mehr sah ich —— aber schon hatte der „Gott des Tages über der Erde breite Brust seinen „Lichtstrom ausgegoßen, als Morpheus seine gau„kelnden Träume zurückrief, und auf ihren Schwin„gen alle prächtige Phantome entflohn.„

Auf Shakspears Grab zu Stratford steht folgendes von einem Ungenannten in dem zweyten Bande der Dodsleyischen Sammlung: (S. 301.)

„Des großen Homer Geburt eigneten sich sieben „neidische Städte zu, ein Vorrecht würdig des „Neides. Aber nicht seiner Geburt allein verdankte „Homer sein wundervolles Talent. Was Aegypten „dazu beytragen konnte, nebst allen Schulen Grie„chenlands und Asiens, das erweiterte seinen alles „umspannenden Geist. Doch nicht ohne Neben„buhler blieb das Mäonische Lied. Der Brittische „Adler, und der Mantuanische Schwan erreichen „gleiche Höhe. Glücklicheres Stratford, unbe„strittne Lorbeern umgeben deine Stirn, dein Barde „war dein, nicht in der Schule gebildet, und brachte „aus dir mehr, als je Aegypten, Griechenland und „Asien lehrte. Selbst Homer hat keinen solchen un„ermeßlichen Ruhm erlangt, der Grieche hat Ne„benbuhler, dein Shakspear keinen!„

Shakspear hinterließ drey Töchter, wovon er das Glück hatte, zwey noch bey seinem Leben zu verheirathen. Sein ganzes Testament ist noch übrig. Auf seinen Reisen nach Oxford pflegte er oft bey Davenants Mutter einzukehren, die daselbst einen Gasthof hatte. Dieses, und einige Aehnlichkeit der Bildung, die Davenant wirklich mit Shakspearn hatte, und seine Unähnlichkeit mit seinem wahren Vater, indem er ein feuriger Sohn eines schläfrigen Vaters war, gab zu dem ungegründeten Gerüchte Anlaß, daß er Shakspears natürlicher Sohn sey. Ist dieses Gerücht vielleicht aus einer Schmeicheley entstanden, die ihm seine Freunde über seine Verdienste um das Brittische Theater machen wollten, so bleibt zwischen Shakspear und Davenant eben der Unterschied, der zwischen Jupiter Ammon und Alexandern war, der Unterschied zwischen einem Gott und einem Sterblichen.

Shakspears Zeitgenoßen waren Spenser, Sidney, **Donne**, **Rowlay**, dem er das Lustspiel: Merlins Geburt, ausarbeiten helfen, **Marston**, dessen Werke er heraus gegeben, **Beaumont**, **Fletcher**, dem er sehr viel an den two noble Kinsmen geholfen, und **Mastinger**. Besonders liebte er **Johnsonen**. Als sich Johnson zu zeigen anfieng, war er einst von den Schauspielern mit einem Stücke ganz abgewiesen worden. Aber durch Shakspears Empfehlung nahmen sie es an, und Johnsons Glück war gemacht. Nicht allein im Sejan, bey dessen Ausarbeitung er ihm auch beygestanden, sondern auch in dem bekannten Lustspiel: Jedermann in seinem Humor,

mor, übernahm Shakspear selbst eine Rolle. Johnson hat dafür nicht allein in seinen Discoveries, sondern auch durch ein eignes Gedicht ein Denkmal seiner Freundschaft und Dankbarkeit für Shakspear gestiftet.

Das ist es alles, was wir von dem Leben dieses großen Dichters wissen, wenig genug von einem Manne, bey dem wir auch nach den größten Kleinigkeiten neugierig sind. Allein, was Lessing von Homer sagt, gilt völlig auch vom Shakspear: „Ich „vermuthe die wahre Ursache, warum wir so wenig „Zuverläßiges von Homers Lebensumständen wissen, „ist die Vortreflichkeit seiner Gedichte selbst. Wir „stehen voller Erstaunen an dem breiten rauschenden „Fluß ohne an seine Quelle im Gebirge zu gedenken.„

Die erste Ausgabe von Shakspears Werken ward von den Theaterprincipalen Hennings und Condell, mit denen er zuletzt das Theater gemeinschaftlich dirigirte, erst sieben Jahr nach seinem Tode — so groß war seine Bescheidenheit — 1623 in Folio besorgt, aber voller Druckfehler und verunstalteter Stellen. Bey seinem Leben waren nur einige einzelne Stücke in Druck erschienen. Die zweyte etwas verbesserte Edition ward 1632 gemacht. Aber da sie aus so mannichfaltigen Handschriften, meistens aus Schauspielerrollen, und nicht gleich anfangs von einem der Sache kundigen Manne herausgegeben wurden, so schlichen sich eine sehr große Menge Fehler ein. Dieß machte nachher selbst die Stellen verdächtig, die nur durch veralterte Spra-

che, Anspielungen u. s. f. etwas schwerer waren, und Shakspearn, wie einen klaßischen Autor des Alterthums, zum Gegenstande der emendirenden und gloßirenden Kritik. Man erlaubte sich Konjecturen, wo man sonst nur auf Erklärungen gedacht haben würde, und um die Quellen der ächten Lesart bekümmerte man sich gar nicht. Lange war es etwas ungewöhnliches, auf die Ausgabe eines neuen Dichters einige Mühe zu verwenden, und lange war man also auch mit dem Shakspear zufrieden, so wie man ihn hatte. 1714 übernahm es endlich Rowe eine des Shakspears würdige Edition in Octav zu veranstalten, aber ohne sich viel mehr um ihn verdient zu machen, als viele Herausgeber der alten klaßischen Autoren. Er begnügte sich damit, daß er den Titel: sämmtliche Werke, vorsetzte, einige Druckfehler wegschafte, ein Leben und eine Vorrede vorausschickte. Zwar soll er einige Verbesserungen gewagt haben, aber die dem Texte mehr schädlich als heilsam gewesen, und davon, daß ein Dichter einen Dichter herausgegeben, ein Dramatischer einen Dramatischen, davon findet man keine Spur. Die Lebensbeschreibung ist das beste, und der Grundstoff aller übrigen. Pope, dessen neue Ausgabe in Quart zuerst 1721 erschien, und nachgehends auch in Taschenformat abgedruckt ward, machte es schon viel besser. Er war der erste, der sich des Textes mit wahrem kritischem Eifer annahm, er verglich zuerst alte Handschriften, woran man zuvor nie gedacht hatte, und stellte daraus viele Stellen wieder her.

Hinge-

Hingegen aber war er auch zu kühn im Verwerfen, und strich aus, was ihm mißfiel. Die Hypothese war sehr richtig, daß in den burlesken Stellen sich mancher extemporirter Einfall des Schauspielers eingeschlichen haben mag. Aber wie schwer ist es, von einer einzeln Stelle zu erweisen, und wie leicht könnte man sonst unter diesem Vorwande alle Ungereimtheiten aus dem Shakspear vertilgen! Pope war gar so grausam viele Schauspiele, weil sie ihm nicht in Shakspears Manier schienen, kühnlich für unächt zu erklären. Kurz er scheute den mühsamen Fleiß eines kritischen Herausgebers, über den er in seinen Gedichten so oft gespottet hat, und den er selbst in der Vorrede die abgeschmackte Pflicht eines Editoren nennt. Die Vorrede ist sonst die größte Zierde dieser Ausgabe, und enthält feine Betrachtungen über Shakspears Genie. Pope hat auch verschiedne nützliche Anmerkungen gemacht. Popen nöthigt mich hier die Zeitfolge mit Theobalden zu verbinden, so entgegengesetzt und feindselig einander sonst diese Namen sind, wie jeder wenigstens aus der Dunciade weiß. Theobald und Shakspear sind auch zwey Namen, die sich nicht gut zu reimen scheinen, wir wollen sehen, wie sie sich vertragen werden. Theobald gab zuerst 1726 eine Probe seines vieljährigen Fleißes, unter dem Titel; Shakspear restored, (der wiederhergestellte Shakspear), heraus. Er kündigte sich schon hierinnen als einen Mann an, dem es hauptsächlich um die Lesarten, und die Aufklärung unverständlicher Stellen zu thun sey, und der die Mittel dazu kenne. Nur die Angriffe auf Po-

pen hätten daraus wegbleiben können, die ihm dieser hernach, wie billig, sehr schlimm vergolten. 1733 erschien Theobalds Ausgabe selbst, und nun gestand er, daß er sich schon damals damit beschäfftigt, als Pope die seinige unternommen, aber mit Fleiß geschwiegen habe. Theobald war kein Mann von Genie, aber von vielem Fleiß und Sorgfalt; mit Hülfe dessen hat er alles das geleistet, was er in jener Ankündigung versprach, und man muß sich verwundern, daß er damit nicht noch mehr geleistet hat. Aber Bemerkungen des Geschmacks findet man bey ihm wenige, oder sehr seichte. Popens Edition empfahl sein Name, und nöthigte die Leser zum Beyfall. So ein schlechter und muthwilliger Widersacher aber auch Theobald von Popen war, so lobte man ihn hier doch gern, weil man freywillig und ohne Neid loben konnte. Seine Ausgabe ist lange Zeit für die beste gehalten worden. Ein sehr kritisches Leben, (das Gerstenberg in den Anhängen zur Braut übersetzt hat) eine Vorrede, und Anmerkungen, begleiten seine Ausgabe, aus denen man oft sehr deutlich sieht, welchen Hang sein Geist zu Kleinigkeiten hatte. Er verspricht in der Vorrede, auch Shakspears Gedichte herauszugeben, und ein Glossarium über seine sämmtlichen Werke beyzufügen, aber so viel ich weiß, hat er sein Versprechen nicht gehalten. Warton (in seinem Versuche über Spensers Genie) hat sich Theobalds sehr angenommen. „Pope, sagt er, „spottet über Theobalden, weil er uns Beyspiele von „lauter Lesarten gäbe, die kein Mensch läse. Allein, „die lächerlichen Bücher, deren sich Theobald be-

„diente,

„diente, um seine Lesarten zu beweisen, waren zum „Unglück gerade diejenigen, die Shakspear wirklich „am meisten studiret hatte; und eben sie setzten die„sen nützlichen Kommentator in den Stand, so viele „schwere Anspielungen und veraltete Gebräuche in „seinem Dichter aufzuklären, die sonst schwerlich je„mals wären verstanden worden. Aus Mangel die„ser Art von Litteratur begeht Pope Fehler über Feh„ler. Wenn Shakspear lesenswürdig ist, so ist er „auch werth, erläutert zu werden; und Nachfor„schungen, die in einer so rühmlichen und gemeinnü„tzigen Absicht angestellt worden, verdienen die Er„kenntlichkeit des Genies, und keinesweges die Sa„tire der Vorurtheile und Unwissenheit. Eine Ar„beit, die dem guten Geschmacke einen so wesentli„chen Dienst leistet, wäre eines bessern Kranzes wür„dig gewesen, als den sie in dem Tempel der Dumm„heit erhalten konnte.„

1744 wagte sich ein neuer Herausgeber an den Shakspear, Thomas Hamner, und besorgte eine sehr prächtige Ausgabe in sechs Quartbänden zu Oxford. Sie verdient viel Lob. Hamner scheint zu einem kritischen Editor wie gebohren zu seyn; er besitzt viel Scharfsinn, Lecture, und ausgebreitete Kenntnisse. Nur zuweilen scheint er das Sonderbare zu lieben, und in seiner Grille der Wiederherstellung des Metrums, wie überhaupt in den grammatikalischen Erläuterungen zuweit gegangen zu seyn. Seine Noten sind indessen sehr lehrreich. Am Ende hat er ein brauchbares Glossarium angehängt. Ich kann nicht sagen, in wie weit Warburtons Beschul-

digung gegründet ist, der Theobalden und Hamnern vorwirft, daß sie seine Papiere genutzt hätten. Collins hat wegen dieser Ausgabe folgende poetische Epistel an Hamner gerichtet. (Dodley's Collection Vol. IV. p. 65.)

„Jetzt, da eines Patrioten Hand, gebohren, „der Muse glücklichere Tage zu schenken, eines Dich„ters Lieder beschirmt, jetzt da, von dir genährt, sie „ihre Myrthen grün und unverwelkt auf seinem „ruhmvollen Grabe blühen sieht: verzeihe ihrer „Schüchternheit, wenn sie sich dennoch zu sagen „scheut, welche geheime Entzückungen ihren Busen „schwellen; mit inniger Ehrfurcht hört sie des Kriti„kers Ruhm, und bey Shakspears Namen erröthend, „verbirgt sie ihren Kranz. Traurig war das Schick„sal, das unverdient diese Lieder erlitten, verlassen „von der Gelehrsamkeit, und durch die Jahre ver„dunkelt. Die glänzende Phantasey weinte, und „wiederhallende Seufzer entdeckten tiefen Gram in „jeder sympathetischen Brust. Mehr Kummer äußert „der betrübte Schäfer nicht, wenn ein tobender Nord „das fruchtvolle Jahr verheeret, wenn der zögernde „Frost die ertödteten Saaten befällt, wo Zufrieden„heit wohnte, und die Huldgöttinnen scherzten. Jede „entstehende Kunst steigt die gehörigen Stufen hin„auf, Arbeit bauet auf Arbeit, ein Jahrhundert „verbessert das andre. Die Muse allein brauchte „ihre Begeisterung bald weniger bald mehr, und „zierte ihre frühzeitigste Bühne mit ihrem edelsten „Schmuck. Durch alle Veränderungen der Zeit er„halten, theilen uns redende Auftritte noch jetzt alle

„verän-

„veränderliche Wünsche von Phädrens gepeinigten „Herzen mit, oder schildern den Fluch, der des Thebaners *) Regierung auszeichnete, Blutschande „und Vatermord. Von angenehmer Betrübniß „fließen unsre mitleidigen Augen über, folgen der „traurigen Geschichte Schritt vor Schritt, und schämen sich nicht, an anderer Schmerzen Theil zu „nehmen.

„Nach Rom entführt, behielten die komischen „Schwestern, nebst einem Witz, der sicher war zu „gefallen, ihre natürliche Ungezwungenheit. Mit „eifersüchtiger Furcht sah das untergehende Griechenland selbst seines Menanders Kunst übertroffen. „Aber alle Musen bemühten sich umsonst, einen vollkommnen Nebenbuhler jener tragischen Meisterstücke zu erwecken. Des Ilyssus Lorbeern, obgleich „mit Mühe verpflanzt, ließen die schönen Blätter „hängen, und vertrugen den unfreundlichen Boden „nicht.

„Als die Künste erstarben, entsprang unwiderstehliche Dummheit, Gothen, Priester, Vandalen, alle waren Feinde der Wissenschaften, bis Julius endlich alle verbannte Mädchen zurück berief, „und Cosmo sie unter dem etrurischen Schatten aufnahm. Da kam der zärtliche Provenzal, in der „Liebe reitzenden Empfindungen geübt, an des Arno „Strom; mit anmuthsvoller Leichtigkeit rührte er „die verliebte Leyer, süß strömten seine Gesänge — „aber Liebe war alles, was er sang. Die angenehme

 „Beschrei-

*) Der Oedipus des Sophokles.

„Beschreibung konnte niemand ungerührt lassen; „denn, nach der Anweisung der Natur, sind wir „alle Freunde der Liebe.

„Aber das Schicksal, stets veränderlich in sei„nen Werken, beschloß den vollkommensten Ruhm „der Zeiten zuletzt erfolgen zu lassen. Endlich muß„ten etrurische Phantasey und athenienssisches Genie „in einer schönen Vereinigung erscheinen, eine größre „Muse Elisabeths Regierung zieren, und selbst „ein Shakspear zu ihrem Ruhm gebohren werden.

„Doch, ach! von einer so prächtigen Morgenson„ne hoffte vergebens der Britte einen gleich prächti„gen Tag! Keine zweyte solche Frucht konnte die „westliche Insel hervorbringen, eine so reiche Erndte „hatte sie mit einmal erschöpft. Zu ängstlich folgte „Johnson der Kunstrichter Pflichten, fast verlohr „sich bey ihm die Natur in die Kunst. Von sanf„tern Gefühl, kam nun der zärtliche Fletcher, der „nächste in der Ordnung, und der nächste im Ver„dienst. Mit angenehmer Aufmerksamkeit finden „wir in seinen Scenen alle heiße Empfindungen, die „ein weibliches Herz befeuern, jeden schmelzenden „Seufzer, und jede zärtliche Thräne, des Liebha„bers Wünsche und des Mädchens Gram. Aus je„der Zeile stralen die Grazien hervor. Aber der stär„kere Shakspear fühlte für Männer allein, von sei„ner Feder gezeichnet, stehen unsre wilden Leidenschaf„ten da, ein unnachahmliches Gemälde seiner früh„zeitigen Hand.

„Mit allmähligen Schritten und langsam sah „das fleißigere Frankreich der Künste schönes Reich

„sich

„sich seinen Ufern nähern, erreichte durch langwie-
„rige Bemühung eine glänzende Vollkommenheit,
„eine correcte Kühnheit, und Richtigkeit in allem,
„was es zu schildern unternahm, bis endlich Kor-
„neille, von Lukans Geiste befeuert, freien Gesang
„athmete, den er und Rom ihm eingab, und klaßi-
„sche Beurtheilungskraft dem süßen Racine die ge-
„mäßigte Stärke von Maros züchtigerm Liede erwarb.

„Aber ungleich wilder verbreitete sich der britti-
„sche Lorbeer, und weniger künstliche Kränze krönen
„unsrer Dichter Haupt. Doch nur Er konnte je-
„der Scene historische Wahrheit geben, und die Sit-
„ten leben heißen. Durch seinen Ruf erweckt, seh
„ich, mit frohem Erstaunen, majestätische Gestal-
„ten mächtiger Monarchen entstehn. Da ertönt der
„laute Schall von Heinrichs Trompete, und der lor-
„berreiche Sieg eilt in seines Helden Arme. Jetzt
„heischt der sanftre Eduard einen mitleidigen Seuf-
„zer, kaum gebohren zu Ehren, und schon bestimmt,
„zu sterben! Doch wird dein Thron, unglückliches
„Kind, keinen Stral des Trostes dem ruchlosen Kö-
„nige schenken. Die Zeit wird kommen, da Glo-
„cesters Herz in den letzten Stunden seines Lebens
„die That verabscheuen, und für Reue bluten wird.
„Wenn dann schreckliche Visionen dein rachedürsten-
„des Bild im mitternächtlichen Zelt darstellen, wird
„deine Hand unsichtbar den heimlichen Tod befördern,
„das ohnmächtige Schwerdt stumpf machen, und
„den tyrannischen Speer zerbrechen.

„Wohin wir nur sehn, erblicken wir, von der
„Phantasey bezaubert, ein reitzendes Phantom der

„getäuschten Seele. Oft heißt sie, die sonst auf-„fliegende, unsern Geist mit demüthigerer Empfin-„dung in einen Hain herumirren, wo zufriedne Hir-„ten eine ruhige Scene bilden, und im Schimmer „der Dämmerung Feen auf grünen Matten sich mit „Rundtänzen belustigen: von ihrer Hand geschmückt „lächeln Wälder und Thäler, und ein ätherischer „Frühling ergießt sich über das bezauberte Eiland.

„Du, mehr denn alle mit allmächtigem Genie „beseligt, komm, nimm deine Herrschaft über das „willige Herz! Was auch für Wunden die jugendli-„che Brust empfinden sollte, deine Lieder unterstützen „mich, und deine Lehren heilen! Jeder Gedanke von „dir kann des Dichters Begeisterung erhöhen, in „deinen Liedern wohnt angebohrne Harmonie, und „o! könnte ich die nachahmende Malerey überreden, „deinen Beistand anzunehmen! Welche wundervolle „Zeichnungen würden aus jeder Seite entspringen! „Welche zweite Raphaele die späte Nachwelt ent-„zücken!

„Eben jetzt, däucht mir, erblicke ich eine kühne „Zeichnung, wo die beseelende Natur in jedem Stri-„che lebt: züchtig und gemäßigt nehmen die beschei-„denen Lichter ab, verlieren sich in Schatten, und „schmelzen sanft hinweg. —— Und siehe, Anton, „in lobenswürdigen Thränen, bewacht den bleichen „Ueberrest des Heerführers, den er liebte; über den „kalten Leichnam scheint sich der Krieger zu beugen, „tief in Gram versunken, und betrauret seinen er-„mordeten Freund. So wie sie auf ihn zudringen, „ruft er der ganzen Versammlung zu, hebt die zer-

„rißne

„rißne Toga in die Höhe, und zeigt die blutenden „Wunden.

„Doch wer ist der *), dessen erhabne Stirne „ungeduldiger Zorn und wilde Minen bezeichnen? „Er erweckt alle, die das gekränkte Verdienst bemit„leiden können, und kehrt gegen sein eigen Rom den „rächerischen Stahl. Doch soll des Krieges uner„sättliche Wut — so ist der Wille des Himmels — „nicht die vom Schicksal geliebte Stadt befallen. „Sehet die zärtliche Mutter mit dem weinenden Ge„folge an seinen Knien hangen, und auf dem Boden „liegen. In der Seele gerührt, bestrebt er sich um„sonst die Zärtlichkeit des Sohns unter dem Stolz „des Römers zu verbergen. Jedermann erfüllen „kämpfende Leidenschaften, die Wut greift nach dem „Schwerdt, und Mitleid trübet die Augen.

„So, edler Kritikus, würden die verschwister„ten Künste, wenn sie dein Barde begeisterte, ihrem „erlöschenden Feuer Nahrung geben, aus seinen Sce„nen sich jede um die Wette neuen Vorrath holen, „schöne Tinten mischen, oder die tonvollen Saiten „wecken. Seine Sibyllenblätter, sonst das Spiel „der Winde — die Dichter waren jederzeit ein sorg„loses Volk — von dir geordnet, heischen nun „keine weitere Mühe, sondern, ohne den Rechten „der Natur zu vergeben, erkennen sie deine bildende „Hand.

„So entzückten einst Homers unsterbliche Lie„der, durch Griechenland zerstreut, nur in einzelnen

 „Theilen,

*) Koriolan. Siehe Spencens Gespräch über die Poesie.

„Theilen, und das harmonische Ganze blieb unbe-
„kannt. Kaum war ihr Ulyß mehr umher geirrt,
„von Wind und Wellen auf so viel Küsten herumge-
„trieben, als, von dem Schicksal erweckt, ein da-
„maliger Hamner alle schöne Gemälde dieses gren-
„zenlosen Geistes vereinigte, und gleich dir, seinem
„Athen eine treue Ehrfurcht gegen den Namen des
„Dichters auferlegte.„

Der berühmte Kommentator Warburton nahm sich auch des Shakspears an, und veranstaltete 1747 eine verbesserte und sorgfältigere Ausgabe des Shakspear in Octav. Wie er uns erzählt, hat Pope selbst die Mängel seiner Edition erkannt, und Warburtonen gebeten, sie mit der seinigen zusammenzuschmelzen, welches dieser auch gethan hat. Sein Kommentar ist sehr unterrichtend und brauchbar, auch hier und da dem Liebhaber des Geschmacks angenehm, und in den Erklärungen scharfsinnig; aber sein Scharfsinn verleitet ihn auch zu mehr künstlichen als wahrscheinlichen Hypothesen, und seine Phantasie sieht zuweilen Schönheiten, wo ein natürliches Auge keine sieht. Oft ist er zu rasch und kühn in seinen Erläuterungen und Muthmaßungen. Die weitläuftige Entschuldigung, die er in der Vorrede macht, daß er als ein Geistlicher, Schauspiele vom Shakspear edirt, ist langweilig, und, wie man glauben sollte, in England völlig überflüßig. Die Begierde, seinen Vorgängern bey jeder Gelegenheit zu widersprechen, hat ihm viel Feinde erweckt, unter denen der Verfasser der Canons of Criticisme, und Edwards in seinem Review of Shakespear's text

die

die fürchterlichsten sind. Beide sind überaus heftig, jener muthwilliger, dieser boshafter. Beyde bringen indessen sehr vieles zu Shakespears Erläuterung bey.

Noch vor Warburtons Ausgabe schrieb Upton kritische Bemerkungen über den Shakspear, ein Mann von vieler Sprachenkenntniß und Lectur, aber weder von Genie, noch von einem sonderlich feinen Geschmack. Er macht verschiedene glückliche Erklärungen, aber desto schlechtere Emendationen, wozu er sich doch oft verleiten läßt.

1752. erschien: The beauties of Shakespear regalarly selected from each play by Dodd in zwey Duodezbänden. Der Verfasser hat sich außerdem nicht nur als Dichter, sondern auch als erbaulicher Schriftsteller gezeigt, und ist jetzt einer von den königlichen Kapellanen. Dieses Buch ist eine mit guter Wahl gemachte Sammlung der schönsten Stellen aus allen Schauspielen des Shakspear, die lustigen Weiber zu Windsor ausgenommen, die einen solchen Auszug nicht wohl verstatteten. Die Stellen sind nach der Folge der Aufzüge in jedem Stück unter Rubriken, die den Inhalt anzeigen, geordnet, und mit Anmerkungen begleitet, in denen theils Parallelstellen aus andern Dichtern, theils Erklärungen dunkler Ausdrücke, theils, welches das nützlichste der Bücher ist, Prüfungen alter oder von den Editoren vorgeschlagner Lesarten, theils eigne Verbesserungen des Textes enthalten sind. Hinter jedem Theile steht ein brauchbares Register.

Eine Ausgabe des Shakspear, die zu Edinburg 1753 in acht Octavbänden gemacht ward, kann ich nicht

nicht ganz mit Stillschweigen übergehen, ohnerachtet sie nicht unter die vornehmsten gehört. Sie ward in der besondern Absicht veranstaltet, die schottischen Manufacturen zu befördern. Aus den Lesarten der vorigen Editionen sind die besten gewählt, und von Popen und Warburton die Anmerkungen beibehalten, welche die Schönheit betreffen. Hier und da sind auch einige Noten von dem ungenannten Herausgeber. Sonst findet man hier Popens Vorrede, Rowens Leben, Warburtons kritisches Verzeichniß von Shakspears Werken nach den Stufen ihrer Güte, Dodds Register von Shakspears Schönheiten, und ein Gloßarium über dunkle Wörter.

1754 gab Zacharias Gray Critical, historical, and explanatory Notes on Shakspear heraus, aus denen ein ämsiges Studium der alten Englischen Autoren hervorleuchtet, übrigens aber hat er mehr Proben seines guten Gedächtnisses, als seines Scharfsinns gegeben.

1757 ward Theobalds Edition mit einigen Veränderungen wieder aufgelegt.

Nach so viel Vorgängern erwarteten die Engländer endlich eine vollkommne Edition des Shakspear. Schon 1756 ließ Samuel Johnson, der sich um die Sprache seines Vaterlandes schon durch ein vortrefliches Wörterbuch verdient gemacht, und durch seine Wochenschriften einen großen Ruhm erworben hatte, einen Subscriptionsplan drucken, in welchem er sich anheischig machte, nicht nur den ächten Text des Shakspear wieder herzustellen, sondern

auch

auch über sein Genie zu kommentiren. 1765 erschien endlich diese sehnlich erwartete Ausgabe in acht Octavbänden. Eine sehr weitläuftige Vorrede über Shakspears Genie, über seine Fehler und Vorzüge — über beyde wird sehr unpartheyisch geurtheilt — über seine Gelehrsamkeit, und über seine Herausgeber, die sehr strenge, aber vielleicht zu undankbar und verkleinernd gerichtet werden, ist vorangesetzt. Sie enthält sehr viel neue und reife Urtheile, nur zuweilen mit etwas zu viel Umschweif und Prunk gesagt. Rowens Vorrede und Leben ist beibehalten, ingleichen die Vorrede von Popen und seine sämmtlichen Anmerkungen, von Theobald nur die wahren und nützlichsten, wie auch die Lebensbeschreibung, von Hamner die Vorrede und alle Noten, von Warburtons Kommentar endlich eine Auswahl des Besten. So gut hat er seine Vorgänger zu nutzen gewußt, und sie beynahe entbehrlich gemacht. Sein eigner Kommentar aber ist sparsam, nicht so kritisch, als man es von einem solchen Kenner der Alterthümer, nicht so raisonnirend, als man es von einem solchen Schriftsteller hätte erwarten sollen. Er entwickelt wenig die Schönheiten seines Autors, und ist meistens mehr Scholiast als Kommentator. Am Ende jedes Stücks ist ein allgemeines Urtheil beygefügt. Sonst hat er auch einige Handschriften verglichen. Er bekam durch diese Ausgabe viele Feinde, die ihm hauptsächlich vorwarfen, daß er sein Versprechen nicht in seinem ganzen Umfang erfüllt, und statt eines kritischen und geschmackvollen Kommentars, zu dem er sich anheischig gemacht, eine Edition cum

notis variorum gegeben. Außerdem hätte er Garricks Papiere nicht genutzt, die noch sehr vieles zu der Erläuterung des Shakspear enthalten sollen. Ein sehr ungeberdiger Gegner von ihm ist der streitbare Kenrick, der a Review of Iohnson's new Edition of Shakespear, in which the ignorance or inattention of that Editor is exposed, and the Poet defended from the persecution of the Commentators (Prüfung der neuen Edition des Shakspear von Johnson, worinnen die Unwissenheit oder Sorglosigkeit dieses Herausgebers gezeigt, und der Dichter wider die Grausamkeiten der Kommentatoren vertheidigt wird) geschrieben, die fast mit Johnsons Shakspear zugleich, erschien, und nichts als Grobheiten und Animositäten enthält. Wie es in den Wald schallt, so schallt es wieder heraus. In eben dem Tone ward ihm auch wieder von einem Ungenannten in einer Examination of Kenrick's Review geantwortet. Bescheidner und unterrichtender schrieb der Verfasser einer andren Schrift wider Johnson, Observations and Coniectures on some Passages of Shakespear, dem es mehr um Wahrheit, als Beleidigung zu thun ist.

Kurz darauf edirte ein gelehrter Acteur Stevens zwanzig Schauspiele von Shakspear in vier Octavbänden mit vielem kritischen Fleiß, aber auch mit so viel Aengstlichkeit, daß er sich sogar ein Gewissen machte, die alte Orthographie zu ändern. Es sind die zwanzig Schauspiele, die einzeln noch bey Shakspears Leben herausgekommen seyn sollen. Auch sind Shakspears Sonnette angehängt. Zugleich

macht

macht uns Stevens in der Vorrede zu einer vollständigen Ausgabe des ganzen Shakspear Hofnung.

Alle diese Ausgaben haben den Britten noch kein Gnüge geleistet, sondern es ist endlich noch der neueste Herausgeber Kapell hinzugekommen, der auch vermuthlich noch der letzte nicht seyn wird. Seine Ausgabe ist in zehn Octavbänden. Auch er hat wiederum auf die Berichtigung der Lesart einen sehr mühsamen Fleiß verwandt, wodurch er sich aber von allen unterscheidet, ist die historische Einleitung, die vor jedem Stücke steht, wo alles beigebracht wird, was Alterthümer, Geschichte, Novellen u. s. f. zu Shakspears Erläuterung beytragen können. Uebrigens aber ist diese Ausgabe, welches ihre Brauchbarkeit sehr zurücksetzt, ohne alle Anmerkungen, und Johnsons Ausgabe bleibt daher immer noch die vorzüglichste. Kapell verspricht diesen Mangel durch ein eignes sehr großes Werk in zehn Octavbänden unter dem Titel: Shakspears Schule, zu ersetzen. Dieses soll Auszüge aus seinen Quellen, den Novellen, alten Dichtern, Uebersetzungen seiner Zeit u. s. f. mit eingestreuten Anmerkungen erhalten. Dem Versprechen nach, scheint dieses mehr ein Magazin von historischen Erläuterungen als ein wahrer Kommentar zu werden.

Einige wenige, aber nützliche Anmerkungen über Shakspear sollen auch D. Thirlby und Warton gemacht haben.

Im

Im Jahr 1768 versprach Richard Warner in einem gedruckten Brief an Garrick ein vollständiges Glossarium nicht allein über die veralteten Wörter des Shakspear, sondern auch über die Kunstausdrücke, Lokalredensarten u. s. f. Zugleich ist eine kleine Probe davon beygefügt.

Die Balladen, welche zu Shakspears Erläuterung dienen können, sind in dem zweyten Buch des ersten Bandes von den Reliques of antient English Poetry gesammelt, denen eine schöne Abhandlung über den Ursprnng und die Alterthümer des Englischen Theaters vorgesetzt ist.

Außer Rowen und Theobalden haben auch Cibber in seinen Lebensbeschreibungen englischer Dichter im ersten Theil, die Verfasser der Biographia Britannica (S. Sammlung von merkwürdigen Lebensbeschreibungen größteptheils aus der britannischen Biographie übersetzt VIII. Th.) und die Verfasser des Brittischen Plutarchs, (die aber nichts mehr thun, als Rowens Leben wiederholen) sein Leben beschrieben.

Eben da ich dieses schreibe, macht mir ein Journal wiederum ein neues Werk über Shakspear bekannt, das vor kurzem erschienen ist: Essay on the Writings and Genius of Shakspear compared with the Greek and French. Es wird in dieser Anzeige sehr gelobt, es soll feine kritische Bemerkungen enthalten, viel Gründliches von den historischen Schauspielen sagen, die Griechen und

Fran-

Franzosen in der Vergleichung mit Shakspear sehr herabsetzen, und zuletzt Voltairens Unwissenheit in seinen Urtheilen über Shakspear nach Verdienst lächerlich machen. Vielleicht irre ich mich nicht, wenn ich muthmaße, daß eben der vortrefliche Kunstrichter, der schon über Spensers und Popens Genie geschrieben, auch der Verfasser dieser Essays sey. So sehr wetteifern die englischen Kunstrichter, Shakspears Schönheiten ihrer Nation zu zergliedern!

In welchem Ansehn Shakspear bey seiner Nation stehe, kann der, dem es unbekannt ist, aus dem Britteischen Enthusiasmus schließen, und für keinen Schriftsteller ist er größer als für diesen. Kein Name ist ihnen ehrwürdiger, Genie und Shakspear sind ihnen gleichgeltende Namen, seine Schönheiten verdunkeln alles, was man in den Alten bewundert, und oft selbst seine Fehler sind ihnen Schönheiten. Sie setzen in ihm ihren Vorzug vor allen andern Nationen, und sind stolz auf diesen Vorzug. Er ist das stete Gespräch ihrer witzigen Unterhaltungen, und sein Name prangt auf allen Blättern ihrer besten Schriftsteller. Home, und mit ihm die vornehmsten Kunstrichter entlehnen aus Shakspear fast allein alle Beyspiele des Schönen und des Erhabenen. In ihren Zeitungen ist ihm meistens ein eigner Artikel gewidmet. Welcher Komödienzettel, sagt Pope, nennt ihn nicht den Göttlichen? Seine besten Schauspiele werden noch heut zu Tage mit unglaublichem Beyfall aufgeführt, und in ihnen thut ein Garrick sein Aeußerstes. Vor einigen Jahren ward ein Maulbeerbaum in Stratford umgehauen, von dem

die Tradition sagte, daß ihn Shakspear selbst noch gepflanzet hätte. Sobald es bekannt wurde, ward das Holz davon sehr theuer aufgekauft, und als eine heilige Reliquie aufbewahrt. Noch in diesem Jahr haben die Bürger zu Stratford zum Andenken ihres unsterblichen Landsmanns ein Jubiläum angeordnet, das alle sieben Jahr gefeyert werden soll. Bey der ersten Feier in diesem Jahr soll ein grosses Gebäude, das vor kurzem daselbst aufgeführt worden, den Namen Shakspearshall bekommen, und seinem Andenken geweihet werden. Auch haben die Bürger zu Stratford Garricken für seine grossen Verdienste um Shakspear ihr Bürgerrecht, eine große Ehre in England, ertheilt. Das Patent lag in einer Kapsel von dem Holze des obgedachten Maulbeerbaums, zugleich mit einem alten Manuscripte vom Shakspear. Sein Bildniß soll dem Bildniß des Shakspear in Shakspearshall gegenüber aufgestellt werden. Im sechsten Bande der Dodsleyischen Sammlung steht folgendes Gedicht von Berenger an Garrick, als er dem Shakspear einen Tempel und eine Statue errichtete:

„Dort, wo jene Bäume sich in heitrer Luft erheben, wo jene Hügel ein ewiges Grün bekleidet, „und sich öfnende Blumen, welche süße Gerüche „umher verbreiten, mit ihren lebenden Farben den „glücklichen Boden bemalen, wo die Themse maje„stätisch durch die umliegenden Wiesen hinrauscht, „und mit ihrem Silberstrom die Scene umkränzt: „dahin flüchtet Garrick, des wohlverdienten Bey„falls müde, fern vom Gedränge und Geräusch der

„Büh-

„Bühnen, da wohnt die Muse; durchblättert lehr=
„reiche Schriften, und sinnt auf neue Triumphe für
„die Bühne. Vornämlich forscht sie in dir, o
„Shakspear. Denn du wirst immer ihr Stolz,
„unerreicht, und göttlich bleiben. Da hat dein
„Priester deinen Verdiensten einen Tempel erbaut,
„deine ehrwürdige Büste aufgestellt, und läßt das
„Gebäude künftigen Zeiten seine Ehrfurcht für deinen
„großen Namen verkündigen. Einen schicklichern
„Platz konnte sein Eifer für deinen Ruhm nicht fin=
„den, als diese schöne Gegend, ein Sinnbild dei=
„nes Geistes — Wie Hügel und Thäler hier das
„bewundernde Auge entzücken, so finden wir in dei=
„nen Scenen eine reizende Mannichfaltigkeit —
„Gleich den schlanken Bäumen ragt dein erhabenes
„Genie hervor, wie die duftenden Blumen, lebhaft
„ist deine Phantasey, voll, wie die Fluten der Them=
„se, strömt die süße Harmonie deines himmlischen
„Gesanges, lauter und hell, und dennoch göttlich
„stark — Siehe herab, unsterblicher Schatten,
„siehe stolz auf diesen Tribut herab, die Hand, die
„dir ihn darbringt, ist deiner werth — Wie der
„berühmte Apelles allein das Recht hatte, ein Ge=
„mälde von Philipps Sohn zu entwerfen: so kann
„niemand als Garrick, o göttlicher Barde, ein wür=
„diges Opfer in dein Heiligthum bringen. Deine
„Talente zu erheben ist sein größter Ruhm, er kann
„sie am besten erheben, denn er empfindet sie am
„meisten. Seliger Barde, dein Ruhm wird zu
„allen Zeiten blühn, bis die Natur aufhört uns zu
„entzücken, oder die Themse zu fließen. Mit ihm

„sollst auch du, dessen Ruhm durch den seinigen „wächst, ein Recht auf unsre Bewundrung haben, „und unser Lob theilen. Vermischt mit den seini„gen erblicken wir deine Verdienste, und halb ver„dankt dir Shakspear seine Ewigkeit. Wenn der „Schauspieler sich nicht mit dem Barden vereinigt, „wie ohnmächtig ist seine Stärke, wie schwach seine „Feder! der eine rühmt sich seiner Fundgrube, der „andre bringt das Gold ans Licht, und die Muse „triumphirt durch des Schauspielers Beistand, zu „schwach für sich, ihre eignen Geburten auf die Welt „zu bringen, bis die alles belebende Action sie davon „entbindet. So giebt die liebliche Flöte für sich „selbst stumm, keinen Schall von sich, und ath„met keine reizenden Töne: aber wenn ein Hirte, „mit glücklichen Talenten begabt, mit belebenden „Odem das Holz beseelt, erwacht sie zu tonvollen „Gesängen, und göttliche Harmonie bezaubert die „Gefilde.

Viridi in campo signum de marmore ponam
Propter aquam, tardis ingens vbi fluxibus errat
Themesis, et multa praetexit arundine ripas;
In medio mihi Shakespear erit, templumque tenebit.„

Wie wahr ist daher nachstehendes kleines Gedicht von Milton:

„Was brauchen die ehrwürdigen Gebeine mei„nes Shakspears einen Haufen von Steinen, die „Arbeit eines Jahrhunderts, oder sein heiliger Ue„berrest, unter eine wolkenstützende Pyramide ver„borgen zu werden? Lieblingssohn der Unsterblich„keit,

„keit, grosser Erbe des Ruhms, was nutzen dir so „schwache Zeugen deines Namens? In unsrer Be„wundrung und Erstaunen hast du dir ein langleben„des Denkmal erbaut. So lange noch, der trägen „Kunst zur Beschämung, deine natürlichen Ver„se strömen, und jedes Herz aus den Blättern dei„nes unschätzbaren Buchs die göttlichen Zeilen mit „tiefem Eindruck auffaßt, entzückst du unsre Phan„tasie außer sich selbst, versteinerst du uns durch „Verwundrung, und so liegst du dann mit solcher „Pracht begraben, daß Könige um ein solches Grab „zu sterben wünschen würden.„

Dennoch hat es selbst unter den Engländern Zoiluße, Schriftsteller gegeben, die unverschämt genug gewesen, den Ruhm eines solchen Genies anzutasten. Aber Verachtung und Spott war auch ihr verdienter Lohn. Der vornehmste dieser kleinen Geister ist Dennis, der berüchtigte Feind von Pope, dessen elendes Gewäsch über Shakspear im zweyten Theile seiner Letters moral and critical steht. Sein Mitbruder Xymer, der mehr von der Diplomatik als von der Bühne verstand, mißhandelte Shakspearn in seinem View of the Tragedies of the last Age auf eine so antikritische Art, die man ihm nicht verziehen haben würde, wenn er auch der größte Kunstrichter gewesen wäre, der er in der That nicht war. Gildon ist mit Dennis in der Dunciade gepaart, und er hat auch mit ihm gemeinschaftliche Sache wider Shakspear gemacht.

Die Franzosen, die sich überhaupt von dem Englischen Theater sehr schwer einen Begriff machen

können, haben auch vom Shakspear die verkehrtesten Begriffe von der Welt. Ich will es nicht wiederholen, was le Blanc in seinen Briefen über die Engländer davon schwatzt. Aber Voltairen ist es nicht zu verzeihen, wenn er, der sich einer so großen Kenntniß der Englischen Litteratur rühmt, und seine Nation zuerst damit bekannt gemacht haben will, nicht nur in seinen Briefen über die Engländer, sondern auch sonst häufig in seinen Schriften nicht scheut, so seichte vom Shakspear zu urtheilen. Keats hat ihm darüber die Wahrheit, in der poetischen Epistel unter dem Titel: Ferney, sehr sanfte gesagt:

„Mögen doch eifersüchtige Genies die Flammen „der kritischen Wuth stets unterhalten, unser Shakspear wird dennoch alle seine Rechte behaupten, und „die Triumphe von Elisabeths Regierung, krönen. „Ueber allen Tadel, über alle klaßische Regeln erhaben, ist seine Lehrmeisterinn die Natur, und die „Welt seine Schule. Ihm ist die Macht gegeben, „auf Schwingen der Phantasey der Erfindung prächtigen Himmel zu erfliegen, die bezauberte Seele „in Entzückungen zu erheben, und in jeder Brust „sympathetisches Feuer zu erwecken. Verehre sein „Genie, sey gerecht gegen den Todten, und beschädige die Lorbeern nicht, die seinen Staub überschatten. Demüthig schlummert der Barde, in einen „kalten Kerker versperrt, und strebet nicht nach den „Kranz von des Nebenbuhlers Haupt. Ueber das „schreckliche Gewölbe hinweg, die äußerste Gränze „des Ehrgeizes, wird ungehört der Ruhm seine „schallende Trompete ertönen lassen; doch so lange

„sein

„sein Avon seinen Silberweg schleicht, werden seine „Kränze unverwelklich blühen. Wie Raphaels eig„ne Schöpfung seine Baare schmückte, und allen an„dern Pomp beschämte: so wird Shakspear in sei„nem eignen Schmucke prangen, und eher die Natur „vergehen, als seine Gemälde verbleichen.„

Arnaud und einige andre neuere Franzosen haben angefangen, gesundere Begriffe von Shakspearn unter ihre Landsleute zu verbreiten, und Dorat scheint ihn gut zu kennen, wenn er in seinem tändelnden Tone sagt:

J' aime ce spectacle bizarre,
Que vous devez à Shakespir,
Vos spectres, votre tintamarre
Dont l'horreur se change en plaisir,
Ces Drames bouffons et sublimes,
Ou sont entassés tout les crimes,
Ou l'on rit et pleurt à son choix,
Ou l'Auteur s'eleve et s'abaisse,
Et qui finissent quelquefois
Par le viol de la Princesse.

Unter uns hatten die Kunstrichter jederzeit den Shakspear unübersetzlich genannt, weil eine treue Uebersetzung rauh, unverständlich, und oft unmöglich seyn, eine ungetreue aber, oder ein Auszug, uns das Original nur halb kennen lernen würde. Herr Wieland hatte dennoch den Muth und den Patriotismus, eine Uebersetzung desselben zu wagen, und nur er konnte ihn haben. Er machte sich dabey das beschwerliche Gesetz, den Shakspear lieber so treu als möglich zu übersetzen — die Pflicht des

Uebersetzers ist hier die Pflicht des Portraitmalers — als ihn durch Verschönerungen zu verunstalten. Doch wußte er die Treue von der sklavischen Aengstlichkeit zu unterscheiden, und ließ das wirklich Unübersetzliche, Wortspiele, Hanswurstscenen u. s. f. unübersetzt. Die tragischen Scenen, die feurigen Stellen sind ihm, dessen Genie ganz Feuer ist, selbst nach dem Geständniß der strengsten Kunstrichter vortreflich gelungen. Wenn sie hingegen den komischen Dialog der Uebersetzung tadelten, so kannten sie entweder Shakspears Dialog nicht recht, oder verstanden die Schwierigkeiten nicht, die damit verbunden sind, und man könnte sie in dieser Betrachtung auffordern, das besser zu machen, was sie tadeln. Wegen einiger Fehler, die sie aufsuchten, waren sie so undankbar, die Uebersetzung gerade zu für schlecht zu erklären. (Bibliothek d. sch. W. B. VIIII. Göttingische Anzeigen, allgemeine Bibl. B. I. Herder im ersten Fragment, alte Ausg. S. 143. Gerstenbergs Vorrede zur Braut, Theorie der Poesie, Zusätze II. Samml.) Besonders mußte der Uebersetzer darüber eine hamannische Turlüpinade erfahren. Der Herr von Moser verrieth seine eigene Schwäche, als er es in seinen Reliquien Wielanden zum Verbrechen machte, daß er Narrenspossen aus andern Sprachen übersetzte. Ortsch in der Hallischen Bibliothek rettete zuerst die Ehre der Uebersetzung: auch Leßing nahm sie in Schutz, doch mit Einschränkungen, die das Lob ziemlich wieder einreißen: (Dramaturgie B. I.) „Ich ergreife die „Gelegenheit, das Publikum an etwas zu erinnern,

„das

„das es vorsezlich vergessen zu wollen scheint. Die „Uebersetzung vom Shakspear ist kaum fertig ge„worden, und niemand bekümmert sich schon mehr „darum. Die Kunstrichter haben viel Böses davon „gesagt. Ich hätte Lust, sehr viel Gutes davon „zu sagen. Nicht, um diesen gelehrten Männern „zu widersprechen, nicht um die Fehler zu verthei„digen, die sie darinnen bemerkt haben, sondern weil „ich glaube, daß man von diesen Fehlern kein sol„ches Aufheben hätte machen sollen. Das Unter„nehmen war schwer; ein jeder andrer, als Herr „Wieland, würde in der Eil noch öfter verstoßen, „und aus Unwissenheit oder Bequemlichkeit noch „mehr überhüpft haben; aber was er gut gemacht „hat, wird schwerlich jemand besser machen. So „wie er uns den Shakspear geliefert hat, ist es im„mer noch ein Buch, das man unter uns nicht ge„nug empfehlen kann. Wir haben an den Schön„heiten, die er uns liefert, noch lange zu lernen, ehe „uns die Flecken, mit welchen er sie liefert, so belei„digen, daß wir nothwendig eine bessere Uebersetzung „haben müßten.„ Allerdings sollten sich die deutschen Leser glücklich schätzen, den Shakspear in ihrer Sprache lesen zu können, und überhaupt unser Publikum die Grille ablegen, daß schwer zu übersetzende Schriftsteller gar nicht übersetzt werden sollten. Der Johannisnachtstraum ist ganz in Versen, und so vortreflich übersetzt, daß, wenn es nicht in Ansehung der unsäglichen Mühe, die es kosten muß, eine zu unbillige Forderung wäre, man wünschen möchte, daß der Uebersetzer öfterer versificirt hätte. Die

Arien zum Sturm hat er zu einer Privataufführung wirklich versificirt gehabt, und es ist ein Verlust für meine Leser und mich, daß sie der Verfasser nicht mehr besitzet. Hin und wieder hat er einige kleine aber desto schönere Anmerkungen hinzugefügt. Am Ende des achten Bandes steht Shakspears Leben von Rowe, und eine Rechtfertigung wider die Kunstrichter. Da wir nun die einzige Nation sind, die so glücklich ist, eine Uebersetzung des Shakspears zu besitzen, so wünschte ich auch, daß wir eine Uebersetzung des ganzen Shakspears besäßen. Aber so will Hr. Wieland Cymbeline, Heinrich V. VI. VIII. Richard III. Koriolan, Troilus und Kreßida, Ende gut alles gut, die zahmgemachte Zänkerinn und die Weiber zu Windsor den Kunstrichtern zu dollmetschen überlassen, die ihn getadelt haben.

Seit dieser Uebersetzung, und überhaupt seitdem das brittische Theater den Deutschen durch die einhellige Stimme der besten Kunstrichter empfohlen worden, ist es eine Modeseuche in Deutschland geworden, von Shakspearn zu lallen, wenn man ihn auch nie gesehen hat. Fast jeder Stutzer führt seinen Namen im Munde, auch der ihn nicht aussprechen kann. Ja Leßing läßt selbst seine Minna Anspielungen auf Shakspear machen. Endlich haben wir auch, welches man gleich anfangs befürchtete, und welches in Deutschland nicht außen bleiben kann, an dem Ugolino eine verunglückte Nachahmung statt der Nacheiferung von Shakspears Manier bekommen. Ein shakspearsches Drama, in seiner unveränderten

natürlichen Gestalt, für die deutsche Bühne, ist ein noch ungeheurer Einfall, als deutsche Dithyramben.

Da die Chronologie von Shakspears Schauspielen nicht sicher ausgemacht werden kann, und über die Rangordnung der Vortreflichkeit zuweilen ein kleiner Streit entstehen möchte, so will ich diejenige Ordnung beobachten, der Johnson in seiner Ausgabe gefolgt ist. Also

I. Der Sturm, oder das Ungewitter, (the tempest) weder Tragödie noch Komödie, noch Historie, auch nicht recht Pastoral, aber ein glänzendes Schauspiel für Augen, die den Schimmer von Shakspears Phantasey ertragen können, die ihm über die Gränzen der Natur folgen, und sich mit ihr in Welten wagen können,

Worinn die Phantasey als Königinn befiehlt,
Und alle Dinge nur, soviel wir wollen, gelten.

in die Zauber- und Sylphenwelt, in der sie, gleich dieser, Wunder schafft. Die bezauberte Insel, alle ihre übernatürliche Erscheinungen, die characteristische Sprache des Zauberers Prospero, des tückischen, grotesken, und scheußlichen Unthiers, des Mitteldings zwischen Teufel, Menschen, und Vieh, des Kalibans, alles, bis auf die kleinsten Züge, verräth den großen Meister. Die Mitwirkung überirdischer Mächte giebt der sonst geringfügigen Begebenheit, die der eigentliche Stoff des Stücks ist, eine große Wichtigkeit, und dem Ganzen ein feierliches Ansehen. Wie feierlich ist nicht gleich die Eröfnung des Stücks! Wie wenig fehlt ihm überhaupt zur Majestät der

Oper,

Oper, wie sich denn auch jemand gefunden, der (1756) eine Oper daraus verfertigt hat. Im übrigen hat es, aber gewiß sehr zufälliger Weise, einen so ziemlich regelmäßigen Plan. Mirandas Unschuld, Naivetät und Gutherzigkeit ist unnachahmlich schön ausgedruckt. Sie ist das Urbild von Saint Foix, Mistreß Cibbers und Gellerts Lucinden in dem Orakel. Prosperos Begierde, seine Tochter sobald als möglich zu versorgen, ist sehr natürlich ausgedrückt. Der alte ehrliche Gonzala, der mitten im Sturm unter der ganzen Schaar allein Freudigkeit des Gewissens und Herzens hat, und nachher seine eignen Feinde beweint, dabey aber die Marotte hat, wie Saint Pierre, und Rousseau zu projectiren, thut eine vortrefliche Wirkung im Kontrast mit den Bösewichtern, die seiner spotten, und sich wider ihn verschwören, so wie der Bösewichter Humor mit des alten Alonzo Schwermuth. Die Situationen, da Gonzalo und Alanzo eben erwachen, als die Verschwornen den Degen ziehen, und da Alonzo seinen Sohn, den er für Tod hielt, wieder findet, sind sehr interessant und rührend. Kaliban ist eigentlich da um Arieln entgegen gesetzt zu werden, und er hat wie dieser seine Kabale, und seinen großen Einfluß. Die Intermezzos werden von dem besoffnen Stephano und dem Hanswurst Trinulto gemacht, ingleichen kömmt eine Maskerade vor. Einzelne erhabene, naive und komische Stellen werde ich nie ausführlich betrachten können, aber dieses Stück ist vorzüglich reich daran. Ein gewisser Holt hat über dieses Schauspiel insbesondere einen kleinen Kommentar geschrieben. Schon

die italiänischen Namen der Personen verrathen, daß der Stoff desselben aus irgend einer italiänischen Novelle herrühre, und man muthmaßet, daß es die Novelle Orelio und Isabelle sey. Die mannichfaltigen Erfindungen im Sturm haben vielen Nachahmern Nahrung gegeben. Beaumont und Fletcher haben ihn in zwey ihrer schönsten Schauspiele in der Seereise, und in der getreuen Schäferinn benutzt. Die Geister (the Goblins) von John Suckling sind Kopien des Sylphen Ariel, seine Reginella von unsrer Miranda, und so das ganze Stück. Drydens Schauspiel unter eben dem Titel ist eine sehr genaue, oft wörtliche Nachahmung. Zwar hat Dryden auch einige Aenderungen hinzugethan, die aber sein Genie in keine große Unkosten gesetzt haben müssen. Weil ihm vermuthlich Shakspears Plan noch zu simpel schien, so gesellte er der Miranda noch eine Schwester, die gleich ihr in ihrem Leben noch keine Mannsperson gesehen, dichtete um des lieben Kontrasts willen einen Jüngling, dem ein Frauenzimmer böhmische Dörfer sind, paarte Kalibanen mit einem weiblichen Ungeheuer, dehnte die müßigen Rollen der Matrosen noch mehr aus, vermehrte endlich das Stück noch mit einigen Liedchen, und mit einer zweyten Maskerade. Der große Verbesserer!

II. Der Johannisnachtstraum, (Midsummer'snights-Dream) hat diesen wunderlichen Titel, weil alle Abendtheuer, die durch übernatürliche Einflüsse sich mit den Personen dieses Dramas ereignen, ihnen, sobald sie wieder sich selbst überlassen sind, wie ein Johannisnacht = das ist, wie ein sehr kurzer

Traum

Traum vorkommen. Ja Puck bittet im Epilog selbst die Zuschauer alles, was sie sehen, das ganze Stück für einen Johannisnachtstraum zu halten. Er sagt:

If we shadows have offended,
Think but this, and all is mended,
That you have but slumber'd here,
While these visions did appear,
And this week and idle theme
Nomore yielding but a dream.

Hiermit sind zugleich die Zweifel der Kommentatoren gehoben, welche Shakspearn mit sich selbst im Widerspruche zu finden meinen, wenn er oft genug sehr deutlich anzeigt, daß die eigentliche Zeit dieses Schauspiels nicht die Johannis = sondern Maynacht sey. Der Johannisnachtstraum ist mit dem Sturm von einerlei Gattung, hat aber in der Erfindung ohnstreitig einige Vorzüge vor jenen, jenes ist feierlicher, diese ist so reizend, als nur irgend die Gauckelspiele eines süßen Traums. Es ist, wie jener, ein Gewebe von Visionen, das nur Shakspears herum schweifende Phantasey spinnen konnte.

Wer kennet nicht den unnachahmbarn Britten,
Der in die Geisterwelt, das unbekannte Land,
Auf seinem Steckenpferd so tief hinein geritten,
Und dieses Landes Sprach und Sitten
So gut gesprochen und gekannt,
Als hätt ihn Oberon zu uns herabgesandt?

Merkwürdig sind die Worte der Hyppolite zum Anfang des fünften Aufzugs, sie dienen obigen Versen zur Erläuterung:

„Nie

„Nie werde ich den alten Fabeln und den Mähr-
„chen von Feen glauben. Der Mondsüchtige, der
„Verliebte, und der Dichter haben einerley Phanta-
„sey. Der erste sieht mehr Teufel als die weite Hölle
„fassen kann. Gleich ihm erblickt der liebesieche Rit-
„ter Helenens Schönheit auf einer Mohrenstirn.
„Des Dichters Auge, in reitzende Phrenesie entzückt,
„blickt von der Erde zum Himmel, vom Himmel
„zur Erde, und, wie die Phantasey ungesehenen Ge-
„stalten Körper giebt, so weiß sie auch des Dichters
„Kiel zu formen, und einem luftigen Nichts Woh-
„nung und Namen zu geben.„

Nichts konnte Shakspears Einbildungskraft an-
gemessener seyn, und sie mehr entzünden, als das
Feensystem. Wer da weiß, daß Spenser um diese
Zeit gelebt, der wird auch wissen, in welchem An-
sehn damals diese Art von dichterischer Mythologie
stand. Was der alte Drayton in seiner Nympho-
dia vom Oberon, und seinem Waffenträger Puck
gesungen, hat mit dem, was Shakspear diesen Hel-
den in den Mund legt, so ungemein große Aehnlich-
keit, daß einer dieser Dichter den andern kopirt zu
haben scheint: welcher, läßt sich nicht bestimmen,
weil man nicht ausmachen kann, welcher eher ge-
schrieben, oder daß sie vielleicht beide aus einer noch
ältern gemeinschaftlichen Quelle geschöpft haben. Ko-
pirt oder nicht kopirt, Shakspear weiß auch alle ent-
lehnte Ideen zu seinem Eigenthum umzuprägen. Er
ist im Feenreiche wie in unsrer Welt zu Hause, und,
wenn er hätte Feengeschichte schreiben wollen, seine
Leser würden gewiß bey ihm mehr Gefahr laufen,

Von

von Sylvias zu werden, als bey allen Krebillons. Oberon, Puck, und Titania, diese Geschöpfe seiner Einbildungskraft, handeln ihres Schöpfers würdig, und alle Zeilen ihrer Sprache sind eben so viel Funken seiner Phantasey, die kein Herz kalt lassen. Jeder Leser — denn aufgeführt kann das Stück schwerlich werden — glaubt sich in ihr Reich versetzt. Daß sie desto interessanter würden, gab ihnen Shakspear menschliche Leidenschaften, und machte Titaniens Eifersucht zur Haupttriebfeder aller Begebenheiten. Wie wichtig wird uns aber durch solche Maschinen der beiden Freundinnen Helena und Hermia Liebesgeschichte, und die Verwirrung, in die sie und ihre Liebhaber durch Pucks Irrthum gerathen. Das Dorfschauspiel, die Komödie aus dem Stegreife ist sehr unerwartet, und, eben so wie die Erscheinungen, desto unerwarteter, da der Schauplatz zu Athen seyn soll, aber es ist — diese macht Shakspear nur gar zu gern — eine wahre komische Episode, ein Ebenbild der Natur, und zugleich eine sehr treffende Satire auf die Schauspieler seiner Zeiten. Peter Squenz, der brüllende Löwe, und der Mondschein sollten nicht bloß die Zuschauer zu lachen machen, sondern auch seinen Mitbrüdern heilsame Lehren geben. Die Kritiken, welche Theseus und die übrige Gesellschaft bey der Vorstellung machen, Peter Squenzens Begierde nur Tyrannenrollen zu spielen u. s. f. sind Proben von Shakspears Eifer für den guten Geschmack in der Schauspielkunst. Unser Andreas Gryph, und vor ihm der nürnbergische Mathematiker Schwenter haben in ihrem Peter

Squenz

Squenz aus Shakspearn nicht allein das tragikomische Mährlein von Pyramus und Thisbe, sondern auch die Namen der Personen, und einen großen Theil der ganzen Anlage übergetragen. Theseus und Hyppolita scheinen zwar die überflüßigsten Personen des ganzen Dramas zu seyn, dennoch ist allen übrigen eine solche Beziehung auf sie gegeben, daß wir uns auch für sie intereßiren müssen. Solch eine Mannigfaltigkeit herrscht in diesem Schauspiel! In demselben findet man das berühmte Gleichniß von dem Bliz, hingegen aber auch eine Stelle, wo sich die zärtliche Helena mit einem Hunde vergleicht, die Voltairen so sehr beleidigt, weil er mit französischen Augen in ihr nur die Prinzeßinn und nicht die Liebhaberinn erblicket. Die Feenlegende ist jederzeit nur eine verschleierte Allegorie gewesen, sie erzählt uns, wie Wieland sagt, und durch sein eigen Exempel bekräftigt, Mährchen in denen bey allem Ansehn von Ungereimtheit und Frivolität mehr gesunde Vernunft verborgen liegt, als in hundert sehr ernsthaften Folianten und Quartbänden. So sollte mir es dann auch nicht schwer werden, den geheimen moralischen Sinn des Johannisnachtstraums zu erklären. Wer sieht nicht z. E. in dem Schicksale der Titania, die sich in einen Eselskopf verlieben muß, die gerechte Strafe der Eifersucht? Eben so hat Spenser eine lange Reihe von Allegorien durch eine ganze Feen- und Ritterepopee durchgeführt. Was aber die Allegorien betrifft, die in Anspielungen auf die Geschichte der damaligen Zeiten bestehn, müssen wir uns auf die Kommentatoren verlassen. So deuten diese in dem

Johannisnachtstraum die Sirene, von der Oberon erzählt, auf die Königinn Maria von Schottland, und die Vestalinn auf die Königinn Elisabeth. Der letztern Muthmaßung geben sie dadurch einige Wahrscheinlichkeit, daß diese Königinn bey Spenser und Decker unter dem Namen Titania vorkommt. Die erste Edition des Johannisnachtstraums erschien 1600, allein aus einer Anspielung auf ein Spenserisches Gedicht wollen die Kunstrichter folgern, daß es schon 1591 geschrieben sey.

Der mannichfaltige Stoff desselben hat sich in mehrere Stücke andrer Dichter wie in verschiedne Zweige vertheilt. Das Feendivertissement ist die Grundlage von Johnsons Maskerade Oberon, von der Oper eines Ungenannten die Feenköniginn, (1692) von einer Operette die Feen, (the Fairies) 1757 und von einem Feenmährchen in zwey Aufzügen (a Fairy-Tale 1764) geworden. Das Intermezzo von Pyramus und Thisbe hat zu einer komischen Maskerade unter diesem Titel Gelegenheit gegeben. Ja man hat die ganze komische Episode von Peter Squenz und seinen Genossen unter der Aufschrift: Bottom the Weaver einzeln gedruckt, und auf Jahrmärkten auch einzeln gespielt.

III. Die beiden Veroneser, (the two Gentlemen of Verona) ein Lustspiel, das Shakspear auf Befehl der Königinn Elisabeth geschrieben, und dennoch eins von seinen weniger berühmten Arbeiten. Es ist weniger mit Handlung überladen, weniger wild, weniger voll von Leidenschaften, als viele andere. Sogleich sind einige Kunstrichter auf den Ein-

fall

fall gekommen, daß es wohl Shakspears erster Versuch seyn möchte. Upton, der ein großer Kenner der Manieren seyn will, ist so dictatorisch, es ganz als unächt zu verwerfen; Hanmer will Shakspearn nur Stellenweise darinnen finden; Theobald erklärt es durch einen Machtspruch, für Shakspears schlechtestes Stück; Johnson endlich muthmaßt, daß es wenig gespielt worden, und folglich geringen Beyfall erhalten, weil der Text desselben weniger korrupt sey, als in den übrigen. So weit geht gleich das kühne Volk der Kunstrichter, wenn es das nicht findet, was es suchet. Es ist wahr, dieß Lustspiel ist nicht so voller Feuer und Leben, als man vom Shakspear gewohnt ist; es ist fast eine bloße Kette von Liebesintriguen, und die Scene der Julie mit ihrem Kammermädchen könnte mit leichter Mühe auf die französische Bühne verpflanzt werden. Aber entschädigen uns nicht dafür die beyden Veroneser, von denen das Stück den Namen führt, Valentin und Protheus, besonders der letztere, der durch die Heftigkeit seiner Leidenschaft so weit verleitet wird, die größte Untreue an seinem besten Freunde zu begehn? Sind ihre Charactere nicht sehr schön ausgeführt? Thurio, der abgeschmackte Nebenbuhler des Valentin, giebt uns oft genung zu lachen. Die Liebe handelt und spricht aus Silvien und Julien, wie in der Natur. Wie ungezwungen ist, nach Popens sehr gegründeter Anmerkung, die Sprache, gegen die, die in vielen andern Lustspielen des Shakspears herrscht! Silviens Flucht, Valentins Retirade unter den Spitzbuben, Juliens Verkleidung geben der Geschichte

des Lustspiels ein etwas romanhaftes Ansehen, und verrathen die Quelle, aus der es geflossen seyn mag: irgend einen italiänischen Roman. Die beyden Bedienten, Lanze und Speed, sind die Spasmacher dieser Komödie, und üben sich mit einem Wettstreite von Wortspielen. Lanzens Hund, den er sehr liebt, haben die Kunstrichter ohnstreitig im Sinne gehabt, die den Pudel in der Minna aus dem Shakspear hergeleitet haben.

IIII. Maas für Maas, oder Gleiches mit Gleichem, (Measure for Measure) ein Lustspiel von starkem Interesse und lehrreicher Moral, eine wahre Schule der Richter. Man betrachte den Character des heuchlerischen Angelo, und hasse ihn nicht, ihn, der sich selbst destomehr erlaubt, je strenger er andre bestraft! Man lese Isabellens Fürbitte für ihren Bruder, die traurige Verlegenheit, in die sie gesetzt wird, ihn zu verlieren, oder sich für ihn aufzuopfern, und werde nicht gerührt! Man sehe ihre Standhaftigkeit, und liebe sie nicht, liebe sie nicht mehr, als die Geliebte des Huronen in Voltairens Ingenu, die gar bald der Versuchung unterliegt! Wie bedauerungswürdig erscheint, ohnerachtet seines Fehltritts, Klaudio, und wie abscheulich der verleumderische Lucio, der den Balken in seinem Auge nicht siehet! Welche Erwartung erregt endlich das letzte Verhör, in welchem, nach langer Untersuchung, zwar jedem mit dem Maas gemessen, mit dem er gemessen hat, aber doch aller Strafe gelindert wird. So rührend der Hauptinnhalt dieses ernsthaften Lustspiels ist, so fehlt es gewöhnlicher-

maßen

machen an lustigen Zwischenspielen nicht. Doch ist die Sprache in diesen mit der in den ernsthaften Scenen gar nicht zu vergleichen, die unsern Geist, wie unser Herz, unterhalten. Man lese zum Exempel des Herzogs Betrachtung über dieß irrdische Leben, des Escalus moralischen Ausruf:

Well, Heaven, forgive him and forgive us all!
Some rise by sin and some by virtue fall,
Some run throygh brakes of vice and answer none,
And some condemned for a fault alone.

u. s. f. Der Plan ist verwickelter, als künstlich angelegt, und übrigens ein merkwürdiges Beispiel von der Einsicht, mit welcher Shakspear seine vorhabenden Novellen bearbeitet hat. Bey diesem Lustspiele hat er die fünfte Novelle in der zehnten Dekade von Cynthio Giraldis Novellen vor Augen gehabt. Daselbst wird Isabelle wirklich entehrt, und Klaudio wirklich enthauptet. Jenes würde zärtliche Empfindung und poetische Gerechtigkeit beleidiget, dieses dem Angelo eine Beschämung erspart haben, beides aber allzutragisch gewesen seyn. Shakspear vermied es, indem er des Angelo Verbindung mit der Mariane hinzudichtete. Des Herzogs Absicht den Angelo zu prüfen, und seine Verkleidung, welches uns auf den Ausgang nur noch neugieriger macht, ist gleichfalls Shakspears Erfindung. Vielleicht hat er aber außer dem Cynthio auch eine und die andre Idee aus dem Schauspiele eines gewissen Whetstone geschöpft, das 1578 herauskam, und dessen Inhalt sein weitläuftiger [illegible] zur Gnüge anzeigt: Die vor-

treffliche und berühmte Historie des Promos und der Kassandra, in zwey komischen Discursen; in dem ersten Theile werden gezeigt, die unerträglichen Ungerechtigkeiten einer niederträchtigen Magistratsperson; das tugendhafte Betragen einer keuschen Lady; die Ausschweifungen eines in Gunst stehenden Höflings, und die unverdiente Achtung eines schädlichen Schmeichlers; im zweiten Theile wird geschildert, die vollkommne Großmuth eines edlen Fürsten in Bestrafungen des Lasters, und Belohnung der Tugend, wobey zugleich die Herrschaft der Kabale, und das Aufkommen der Redlichkeit gezeigt wird. Maas für Maas, und viel Lerm um nichts hat Davenant in eine Tragikomödie unter dem Titel: Das Gesetz wider die Liebhaber, (the Law against Lovers) zusammengeschmolzen, fast alles wörtlich beybehalten, und nur in sofern Aenderungen gemacht, als es die Verbindung beider Plane erforderte. Allein Maas für Maas wird in seiner ersten unvermischten Gestalt noch heut zu Tage gespielt.

V. Der Kaufmann von Venedig, (The Merchant of Venice) eine Tragikomödie scheint eigentlich eine dreifache Handlung zu haben, die bestrafte Grausamkeit der Juden; die Freyerey der Portia, und die Entführung der Jeßika. Aber alle drey sind in der ersten sehr glücklich mit einander vereinigt, und sie bleibt stets das Hauptinteresse. Die Stärke der Freundschaft zwischen Antonio und Bassanio, die sich in so rührenden Situationen äussert, des Juden Shylocks Wucher und Blutdurst, die unerwartete und uns so befriedigende Entscheidung; dieß

dieß sind die Scenen, worauf der Vorzug dieses Drama beruht, und man vergißt darüber das unwahrscheinliche, das abentheuerliche, welches Shylocks Begierde nach einem Pfunde Christenfleisch, und Portiens Verkleidung zu haben scheinen. Die drey Kästchen sind auch etwas romanhaft, aber doch eine sehr angenehme Idee, und die Wahl der Freier sehr unterhaltend. Sie könnte ein gutes Divertissement für die Bühne abgeben, wenn man sie zum Thema einer kleinen Operette machte. Einige wollen darunter eine Allegorie auf die vielen Freier der Königinn Elisabeth suchen. Den Spaas, den Portia noch hinternach mit ihrem Ringe treibt, hält den Leser nun noch unnöthiger Weise auf, nachdem die Haupthandlung ihr Ende erreicht hat. Allein Shakspear fand ihn in seiner Quelle dem Pecorone von Giovanni Fiorentino, einem Novellisten, der im Jahr 1378 geschrieben, und von dem Shakspear nur darinnen abweicht, daß er den Juden am Ende noch Pardon ertheilen läßt. Die Idee von den drey Kästchen hat nur einige Aehnlichkeit mit einer Geschichte des Boccaz. Beym Boccaz läßt ein König einen Mißvergnügten, der gern selbst König seyn möchte, zwischen zwey Kisten wählen, wovon der eine voll Erde ist, der andre Kron und Scepter enthält. Der Mißvergnügte wählt —, und ergreift den Kasten mit Erde. Warton aber ist der Meinung, daß Shakspear überhaupt gar nicht unmittelbar aus den italiänischen Novellen geschöpft habe, sondern aus den englischen Balladen, die mit denselben einerley Inhalts gewesen. Und so hat er in seinem Kom-

 mentar

mentar über den Spenser wirklich eine Ballade bei-gebracht, welche die Geschichte des Kaufmanns von Venedig enthält. Zweierley bewundern die Engländer noch in dieser Tragikomödie, Portias und der Handlung, und Gratianos Humor, aber beides sind zu nationelle Schönheiten. Noch heut zu Tage wird sie auf den englischen Bühnen mit grossem Beifall gesehn. Lord Landsdowne hat sie modernisirt, und ihr den Titel: der Jude von Venedig, (the Jew of Venice) gegeben; allein man zieht selbst auf dem Theater mit Recht das Original in seiner ursprünglichen Gestalt vor, weil in der Modernisirung sehr viel Schönheiten verloren gegangen sind. Insgemein geht es denen, die modernisiren wollen, so wie denen, die an einem dauerhaften Bogen so lange schnitzeln, bis er bricht. Landsdowne hat sein Original zu verschönern geglaubt, wenn er es mit mehr Pomp und Divertissements auszierte. Zu dem Ende ist eine Schmauserey eingeflickt, wobey das noch der beste Einfall ist, daß der Jude, der an einem Tische allein speisen muß, auch eine Gesundheit für sich allein, nemlich auf das Wohlseyn seines Geldkastens als seiner einzigen Geliebten trinket. Der zweite Aufzug ist durch eine Maskerade Peleus und Thetis verlängert. Der Prolog ist eine feierliche Krönung von Shakspear und Dryden. Im vorigen Jahre erschien sogar zu Paris eine französische Uebersetzung des Kaufmanns von Venedig, und man kann der Versicherung des Uebersetzers trauen, wenn er sagt, daß er so wörtlich übersetzt habe, als es nur ihm und seiner Sprache möglich gewesen. Auch sein

Urtheil

Urtheil ist für einen Franzosen vernünftig genug: Cette piece singuliere a sans doute bien des défauts de vraisemblance et de jugement. Les regles du theatre sont violées presque à chaque scéne; mais elle porte l'empreinte du Genie. Jl y a beaucoup d'invention, d'interêt, et d'action. Les caracteres de l'ami, de l'amante, de l'amant et de l'usurier sont dessinés avec force et très-bien soutenus.

VI. Wie es euch gefällt (As you like it,) ein Pastoral verdient diesen Namen, weil die Scene desselben gröstentheils arkadisch ist, Rosalinde und Celia Schäferrollen spielen, eine Episode von wirklichen Schäfern Korin, Sylvius, und Phöbe eingeflochten wird, und endlich der verbannte Herzog mit seinem Gefolge wahre arkadische Gesinnungen äussert. Der Plan ist so reich, und durch einander verflochten, daß man am Ende des Stücks, wie einer, der von weiten Reisen zurückkömmt, nicht weiß, womit man den Anfang machen soll zu erzählen. Doch scheint es in zwey Haupttheile zu zerfallen. Jn den ersten gehört der von seinem grausamen Bruder unterdrückte Orlando, die hinterlistige Art, wie ihm sogar nach dem Leben getrachtet wird, Rosalindens zärtliche Theilnehmung an seiner Gefahr; beider unverschuldete Verbannung, der alte treue Adam, das Urbild des Wohlwolls, Celiens Freundschaft für Rosalinden, Orlando, der seinen unmenschlichen Bruder vom Tode errettet, und Rosalindens Entsetzen über das blutige Schnupftuch. Stoff genug zu einem rührenden Lustspiel! Zu dem

andern Theils rechne ich den ganzen Ursprung von der Liebe der Rosalinde, die naive Art, wie dieselbe sich bey ihr äussert, den originellen Humor der beiden Frauenzimmer, und die meisterhaften Scenen zwischen Orlando und Rosalinden. Das Schicksal des verbannten Herzogs ist nur eine Nebensache, die uns nur in so fern interessiert, als sie auf Rosalindens und Orlandos Schicksal einen Einfluß hat. Und daher war die Entwicklung auch nicht zu sehr beschleunigt, und es war genug, so unvermuthet es auch kömmt, daß die Wiedereinsetzung des Herzogs nur erzählt wird, welches einigen englischen Kunstrichtern anstößig gewesen. Beide Herzoge aber sind dadurch mit dem Hauptplane verbunden, daß sie Gegenbilder des Olivier und des Orlando sind. Auf Orlandos und Rosalindens Charaktere ist der meiste Fleiß verwandt, wenn ich anders diesen Ausdruck vom Shakspear brauchen darf. Nicht allein dieser ihr Dialog, sondern auch die Sprache des ganzen Lustspiels, die sich eher empfinden als erzählen lassen, und die studiert zu werden verdienen. Nach einzeln vortreflichen Stellen darf niemand lange suchen. Die Vergleichung dieses Lebens mit der Bühne in der neunten Scene des zweiten Aufzugs, und die Beschreibung von der Geschwindigkeit der Zeit im achten Auftritte des vierten Aufzugs fallen von selbst in die Augen, und sind so allgemein bekannt, daß sie den meisten auch schon aus der Tradition bekannt sind. Der Titel klingt für ein größtentheils ernsthaftes Drama etwas zu komisch. Es sey nun, daß Shakspear wegen des mannichfaltigen Innhalts kei-

D nen

nen schicklichern finden können, oder durch den Titel den Innhalt nicht verrathen wollen: der Epilog erklärt uns wenigstens den räthselhaften Sinn desselben, wenn es daselbst heißt: I charge you to like as much of this Play as pleases you. „Ich „fordere von euch nicht mehr Beifall für dieses Stück, „als euch gefällt.„ Es sind diese Worte an die Frauenzimmer gerichtet, die aber vielleicht an der sonst so vortreflichen Rosalinde eine gewisse Frechheit nicht billigen möchten. Das Wesentliche der Geschichte hat Shakspear dem Chaucer zu danken; aber er hat sie durch den Zusatz der Rosalinde unendlich verschönert. Die beiden Scapins des Stücks Touchstone und Andrew sind, wie man leicht vermuthen kann, Shakspears eigne Erfindung. Chaucers Erzählung war damals einzeln gedruckt und in jedermanns Händen. Noch heut zu Tage gefällt das Wie es euch gefällt auf der Bühne. Karl Johnson, den man mit Ben nicht verwechseln muß, hat seine Liebe in einem Walde (Love in a Forest) daraus zusammengestoppelt, oder, wie er glaubt, Shakspearn verbessert, aber so, daß ihm Shakspear schlechten Dank wissen würde, wenn er aus dem Reich der Schatten zurück käme und es sähe.

VII. Die vergebliche Mühe der Liebe (Love's Labour's lost.) Da dieses eines der Lustspiele ist, welche in der deutschen Uebersetzung fehlen, so will ich versuchen, Scene für Scene einen Auszug davon zu machen.

Erster

Erster Aufzug.

Erste Scene.

König Ferdinand von Navarra, ein Freund der Wissenschaften, und der Philosophie, will sich ihnen ganz widmen, und seinen Hof in eine kleine Akademie verwandeln. Drey seiner vornehmsten Höflinge Biron, Longeville, und Dumain müssen sich eidlich anheischig machen, drey Jahre lang mit ihm den Studien allein obzuliegen, gegen alle Eitelkeiten dieser Welt Stoicker zu seyn, alles Frauenzimmer wie die Pest zu fliehen, oft zu fasten, und wenig zu schlafen. Longueville und Dumain pochen sehr auf die Treue, mit der sie ihr Versprechen halten wollen. Aber der weniger stoische Biron hat menschlichere Empfindungen, ihm gereut sein Schwur, nicht in Ansehung seiner guten Absicht, sondern der beschwerlichen Enthaltsamkeit. Er thut dar, daß das Vergnügen des Studierens so gut als alles andre zeitliche Vergnügen eitel sey. Er stellt dem König vor, daß es nun für ihn zu spät, erst noch die Studien anzufangen. Schon will ihn dieser, standhaft in seinem Entschluß, seiner Wege gehen heißen, als Biron sich erklärt, daß er bereit sey, seinem König auch alsdann zu gehorchen, wenn er gleich von dem Nutzen seines Gebots nicht überzeugt wäre. Das Edict wird noch einmal durchgegangen, und die Strafen hinzugesetzt. Das Frauenzimmer, welches sich binnen der Zeit bey Hofe sehen läßt, soll die Zunge einbüßen. Die Mannsperson, die binnen der Zeit sich mit einem Frauenzimmer unterhält,

soll auf eine Art beschämt werden, wie sie der Hof nur schimpflich genug aussinnen kann. Biron erinnert hierbey den König, daß er selbst bald hierinnen eine Ausnahme werde machen müssen, weil die Tochter des Königs von Frankreich ihn besuchen wolle. Er fragt zugleich, ob denn gar keine Divertissements erlaubt seyn würden? Ja, sagt der König, Armado soll uns Rittermährchen vorlügen, und Costard der Spaasmacher Schwenke vormachen.

Zweite Scene.

Costard legt sogleich seine Probe bey Gelegenheit eines sehr schwülstigen und hochtrabenden Briefes ab, der dem König gebracht wird, und in dem Costard von Armado verklagt wird, daß er sich dem Edict zuwider mit einer gewissen Jaequenetta eingelassen habe. Eigentlich steht darauf ein Jahr Gefängniß, aber der König mildert es auf eine Woche fasten. Armado bekömmt die Aufsicht über ihn.

Dritte Scene.

Der Schauplatz verwandelt sich in Armados Wohnung, der mit seinem Pagen Moth sich und den Zuschauern etwas vorspaßt. Armado ist ein Mann, der in eigentlichem Verstande kaum dreie zählen kann, folglich will ihm das Studieren gar nicht in den Kopf, und er, der den Costard verklagt, ist selbst so sehr als er verliebt.

Vierte Scene.

Der arme Sünder Costard wird gebracht, nebst Jacquenetten, deren Strafe in Tagelöhnerarbeit besteht. Sie ist der Gegenstand von Armados Liebe, und er verspricht ihr heimlich, sie zu trösten. Je mehr er sie liebt, desto strenger ist er gegen Costard.

Zweiter Aufzug.

Erste Scene.

Die Scene ist wieder des Königs Pallast. Die französische Prinzeßinn mit ihrem Gefolge ist angekommen. Einer ihrer Hofleute Boyet entwickelt ihre Vorzüge, und prophezeiht ihr einen leichten Sieg. Aber das Gerücht hat ihr schon etwas von des Königs eigensinnigem Entschluße hinterbracht, dieß macht ihr Unruhe, und sie schickt den Boyet ab, bey dem König erst anzufragen. Unterdessen läßt sie sich von ihren Damen den Longueville, Dumain, und Biron, die sie noch von alter Bekanntschaft her kennen, characterisiren.

Zweite Scene.

Der König bewillkommt die Prinzeßinn zwar, aber, aller Gefahr vorzubeugen, nimmt er sie nicht in den Pallast selbst auf; sie muß in dem Vorhof desselben bleiben. Die geheime Absicht, warum die Prinzeßinn von ihrem Vater statt eines Gesandten geschickt wird, ist, daß sie des Königs Herz gewinnen, und durch diese Partie Navarrens Anforderun-

rungen auf Aquitanien getilgt werden sollen. Weil aber die Gesandschaft noch nicht alle Dokumente bey sich hat, bleibt die Sache unausgemacht. Dumain, Longueville, Biron fangen indessen bey der Gelegenheit schon an ihren Schwur zu brechen, und verlieben sich sterblich in die Hoffräulein der Prinzeßinn.

Dritter Aufzug.

Erste Scene.

Moth bonmotisirt seinem Herrn etwas über seine Liebe vor.

Zweite Scene.

Nach vielem Gespaße läßt Armado den Costard unter der Bedingung frey, der Jacquenetta ein Billet zu bringen. Er macht ihm auch ein großes Douceur, welches diesem großen Stoff giebt, seinen Witz zu zeigen, ohngefähr wie der Harlequin in Goldonis listiger Wittwe.

Dritte Scene.

Biron beredt den Costard, ihm auch ein Billet an Rosalinen zu bestellen, und giebt ihm ein besser Douceur, einen Schilling. Nachdem Costard fort ist, hält Biron ein Selbstgespräch über seine Liebe.

Vierter Aufzug.

Erste Scene.

Die Scene ist im Park. Die Prinzeßinn macht Zurüstungen zu einer Jagd, unterhält sich mit einem För-

Förster, und bezahlt ihm seine Schmeicheleien reichlich. Costard bringt den Brief an Rosalinen, hat ihn aber, der gewöhnliche Einfall der Harlequine, mit dem unsinnigen Brief des Armado an Jacquenetten verwechselt. Der übrige Theil der Scene ist mit Narrenspossen ausgefüllt.

Zweite Scene.

Hier haben wir die Ehre, ein neues burleskes Geschöpf, einen pedantischen Schul- oder Sprachmeister Holofernes mit seinem Jargon und Schulwitz kennen zu lernen. Lächerlich ist der Streit der Kommentatoren, die sich sehr darüber zanken, ob darunter eine personelle Satire verborgen sey, und ob sich Shakspear überhaupt die personelle Satire auf dem Theater erlaubt habe. Läugnen läßt sich das leztere nicht, aber jenes sind vielleicht nur Muthmaßungen, und Deutungen, welche oft unvernünftige Zeitgenoßen machen, deren sich aber die klügere Nachwelt, wie bey allen Satiren, also auch bey der dramatischen, enthalten sollte. Der Geck Holofernes ist eine wohl getroffne Kopie von hundert Originalen, und er belustigt uns heut zu Tage um nichts mehr, wir mögen wissen oder nicht, ob Shakspear damit an einem gewissen Florio Rache genommen, ob er den Namen Holofernes aus dem Rabelais, oder den ganzen Character aus dem Sidney entlehnt habe.

Dritte Scene.

Jacquenetta hat von Costard den Brief gekriegt, der Rosalinen gehört, und läßt sich ihn von dem Pedanten dollmetschen.

Vierte Scene.

Biron eröfnet die Scene mit einer Monologe über seine Liebe. Drauf verbirgt er sich, und behorcht den König, welcher Verse auf die Prinzeßinn abliest. Longueville, und Dumain kommen nach einander, jeder mit Versen auf seinen geliebten Gegenstand, und werden sowohl von Biron als dem Könige behorcht. Dieses ist die schönste Scene des ganzen Lustspiels. Endlich gestehen sie einander frey ihre Schwachheit. Biron allein macht noch ein Geheimniß aus der seinigen, und spottet der andern. Aber zu seiner Beschämung bringt Jacquenetta dem König den Brief, der durch ein Versehn an sie gekommen. Schamroth müssen sie nun alle gestehn, daß sie alle Fleisch und Blut haben, und die Mühe der Liebe bey ihnen nicht verloren ist. Biron zeigt die Thorheit ihres Gelübdes, und überredet sie ohne Schwierigkeit es völlig wieder aufzuheben.

Fünfter Aufzug.

Erste und zweite Scene.

Lauter Scurrilitäten des Holofernes, Armado, Costard und dergleichen.

Dritte Scene.

Die Prinzeßinn und ihre Fräulein erzehlen einander ihre Geschenke und Billete, die sie von ihren Liebhabern erhalten haben, und frohlocken über ihren Triumph.

Vierte Scene.

Boyet hat die Liebhaber belauscht, und verräth ihre weisen Anschläge zum Voraus. Sie haben nämlich den sinnreichen Einfall in der

Fünften Scene

vermummt, singend, und tanzend zu erscheinen, über welches abgeschmackte Divertissement sich in der

Sechsten Scene

die Schönen selbst mocquiren.

Siebente und achte Scene.

Die Liebhaber kommen nun in ihrer natürlichen Gestalt wieder, und müssen sich über ihre Thorheiten sehr railliren lassen.

Neunte Scene.

Wie der Herr, so der Knecht. Armado, Costard, und Consorten führen auch eine Mummerey nach ihrer Art auf.

Zehnte Scene.

Die Schönen thun noch sehr spröde, und glauben, daß, die so leichtsinnig ihre Schwüre gebrochen, sich auch aus der Treue gegen sie keine große Gewissenspflicht machen würden. Endlich erklären sie sich,

daß

daß sie sich zwar erbitten ließen, daß aber um der Sicherheit willen die Philosophes amoureux sich jeder noch ein Jahr bis zur Hochzeit gedulden müsse.

Die Magerkeit dieses Plans, und die häufigen niedrigen, pöbelhaften, und kindischen Scherze haben viele bewogen, das ganze Lustspiel für die Geburt irgend eines schlechten Dichters zu erklären, der seine verlegne Waare unter Shakspears Namen verkaufen wollen, und niemand will es glauben, was doch die Tradition sagt, daß Shakspear dieses Schauspiel auf Befehl des Hofs geschrieben. Allein es ist auch zu viel gefodert, daß ein Autor sich in allen seinen Arbeiten gleich seyn solle, zu geschweigen, daß hier und da Funken hervorleuchten, die einen Shakspear verrathen. Uebrigens hat die Idee dieses Lustspiels viele Aehnlichkeit mit Kretschmanns Gesetz der Diana, und man kann hier wie dort ausrufen:

> erbauliche Gesetze,
> Die ihr Gebieter selbst nicht hält!

VIII. **Das Wintermährchen,** (the Winter's Tale) eine Tragikomödie, ein wahres Mährchen, und nach dem Grundsatz des Mamilius: (im zweiten Aufzug) a sad tale is the best for the winter (ein traurig Mährchen schickt sich am besten für den Winter) ein Wintermährchen, so abendtheuerlich, als nur irgend ein spanisches Lustspiel seyn kann, und so voll Ungereimtheiten, als nur ein Mährchen zu seyn pflegt, ein Zusammenfluß von einer so ungeheuren Menge Dinge, als nur in einem Raritätenkasten zusammen kommen können. Man bleibt stets zwei-

felhaft, ob man unter Christen oder Heiden ist, (ohnerachtet die Scene unter Heiden zu seyn scheint, so ist doch z. E. ein Lobspruch auf den großen Maler Julius Romanus eingestreuet,) und Fehler wider die Geographie sind in Menge. Ja hier ist auch die Unregelmäßigkeit aller Unregelmäßigkeiten, da die Zeit in Person auftreten und sich entschuldigen muß, daß sie einen kleinen Raum von sechzehn Jahren überspringt. Aber, troz allen solchen Uebertretungen der mechanischen Regeln, können hundert Mährchen zusammen genommen nicht so viel anziehendes haben, als dieses. Leontiußens Eifersucht, des Polyxenes Gefahr, Kamillos glückliche Verrätherey, Hermionens Unschuld, das Gericht über sie, der Orakelspruch, ihr vorgeblicher Tod, Perditas Aussetzung, Paulinens Freundschaft für Hermionen, Florizels arkadische Liebe, (man vergleiche damit Marmontels Bergere aux Alpes) das närrische Original Autolykus, das Schäferfest, Hermionens Erwachung, und endlich die vielfachen Erkennungen machen zusammen ein Mährchen aus, das man gern durch alle Mäander verfolgt, durch die es uns hin und her schleudert, nicht der Avantüren wegen —— der Liebhaber derselben kann in jedem Ritterbuch seine Nahrung finden —— sondern wegen der Ausführung der mannichfaltigen Situationen, wegen der Sentiments und Charactere, wegen der Schönheiten der Sprache:

> Our sweetest Shakespear, fancy's child,
> Warbles his native wood notes wild,

sagt Milton. Shakspears Wege sind, wie die Wege des Himmels, dem Anschein nach wunderbar, aber

stets weise, und Führer zum Guten. Das Mährchen selbst ist nicht von Shakspear erfunden, sondern aus einem andern Mährchen von Green genommen, und heißt bey diesem Dorastes und Faunia. Desto sonderbarer kommt mir Walpolens Meinung vor, der diese Tragikomödie in seinen historischen Zweifeln über das Leben Richard III. für eine allegorische Vertheidigung der Anna Bullen hält. Denn die Aehnlichkeit der Geschichte beweiset nichts, und ich sehe auch nicht ein, warum Shakspear, der das Schicksal der Katharina ohne Allegorie auf die Bühne gebracht, bey der Anna Bullen die Allegorie nöthig gehabt haben sollte. Das Wintermährchen ist reich genug, daß sich mehr als ein Stück daraus machen läßt, und ungetheilt läßt es sich auch nicht wohl auf einer heutigen Bühne aufführen. Es sind also daraus zwey neue Schauspiele entstanden, aus dem komischen Theile Florizel und Perdita, oder die Schafschur, eine Farce von einem Buchhändler Marsh 1754 in zwey Aufzügen, die zum Besten einer jungen Schauspielerinn gemacht ward, und weiter keine Aufmerksamkeit verdienet; aus dem tragischen Theile ein schönes regelmäßiges Trauerspiel von Garrick, unter dem nämlichen Titel.

VIIII. Die heilige Dreykönigsnacht, oder die zwölfte Nacht, oder was ihr wollt, (twelfnight, or what you will) ein Lustspiel, von dessen Titel sich kein gewisser Grund angeben läßt. Vielleicht haben die Alten bey der zwölften Zahl einen gewissen Aberglauben gehabt, denn so wird in einem Fragment einer alten Ballade S. 383. des zwölf-

ten Decembers gedacht. Am wahrscheinlichsten ist es, daß das Stück zuerst als eine Lustbarkeit für den Heiligendreikönigstag, der in England besonders feierlich ist, gemacht, und an diesem Tage zuerst aufgeführt worden. So hat z. E. Moliere eines seiner Lustspiele l'Impromptu de Versailles genennt, so konnte man eine Komödie den Karnevalsabend nennen, wenn sie im Anfang für diesen Abend bestimmt gewesen. Vielleicht heißt es auch nur soviel: Eine so lustige Komödie, als ein Heiligerdreikönigsabend. Noch heut zu Tage pflegt man dieses Lustspiel meistens an diesem Abend aufzuführen. Daß der Titel ganz willkührlich sey, beweist auch der Zusatz: Was ihr wollt. Eine fruchtbare Handlung liegt eben nicht zum Grunde. Hingegen ist die Sprödigkeit der Olivia, und ihre Besiegung, die kontrastirende Frechheit der Viola, dieses zudringlichen Frauenzimmers, das, da es nicht anders an den Herzog kommen kann, sich verkleidet, und für einen Kastraten ausgiebt, und dem ich es nicht gönne, daß es am Ende doch seinen Endzweck noch erreicht, ingleichen der Humor des Malvolio, Sir Andrew, und Tobz vortreflich ausgeführt. Die Scenen zwischen der Viola und Olivia, der Zwang, den sich die erstere anthun muß, ihre so heftige Liebe zu verbergen, und sogar ihrer Nebenbuhlerinn zu dienen, nehmen sich am meisten aus. Bey dieser Gelegenheit kommt die berühmte Stelle vor: „Nie gestand sie ihre Liebe, „sondern ließ die Verschwiegenheit, gleich einem „Wurm an der Knospe nagen, sie verschmachtete in „ihrem Gram, in bleicher Melancholey saß sie, wie

„die

„die Geduld auf einem Grabmal, und lächelte ihres „Kummers,„ welches der Uebersetzer des Grandison also versificirt hat:

— Nie gestand sie die Liebe
Sondern ließ ihr Geheimniß, gleich dem Wurm an der Knospe,
An der blühenden Wange nagen; sie härmte sich schweigend,
Bleich und gelb, und von der betäubenden Schwermuth entstaltet,
Saß sie, gleich der Geduld auf einem Grabmal, und lachte
Ihrer tödtenden Traurigkeit.

Der Streich, welchen Maria dem Malvolio spielt, ist sehr komisch. Violens Menechmenähnlichkeit mit ihrem Bruder Sebastiano giebt noch zuletzt zu einer kleinen Verwirrung Anlaß. Eine Stelle in der vierten Scene des dritten Aufzugs soll zu Sir Raleighs Vertheidigung abzielen.

X. Die lustigen Weiber zu Windsor (the merry Wives of Windsor) werden allgemein für Shakspears Meisterstück im Komischen erkannt, mit so originellem und nationellem Humor durchwebt, daß sie zugleich unnachahmlich und unübersetzlich sind. Falstaff, diese groteske Karrikatur ist zum Sprichwort worden, und sein Sneer, die drolligste Sprache, die man sich denken kann. Dryden behauptet, und Gerstenberg erweist es (Briefe über Merkw. d. Litt. II. S. 7.), daß sich der Plan dieses Lustspiels, bey allen seinen ausschweifenden Einfällen, wenig von der Regelmässigkeit entferne. Aber regelmäßig oder nicht, die Si-

 tuatio-

tuationen sind vortreflich angelegt, und die Entwickelung glücklich. Fords Eifersucht, seine Unterredungen mit Falstaff unter dem angenommenen Namen Brook, die Abbitte, die er seiner Frau vor einer ganzen Gesellschaft thun muß, der Wäschkorb, den er durchsucht, die Gelassenheit des Herrn Page, der lustigen Weiber Spas mit dem in beide verliebten Falstaff, seine Angst, als der Mann zukommt, sein Transport in einem Waschkorbe, in welchem er in die Themse geworfen wird, seine Treuherzigkeit, sich zum zweitenmal bereden zu lassen, seine Verkleidung in ein altes Weib, und die Prügel, die er unter dieser Verkleidung empfängt, die Hexenmaskerade, die Nebencharactere von Sir Falstaffs Gesellschaft Bardolph, Pistol, Wynn, Schallow, der Pfarrer Franz, der Doctor Kajus, der sonderbare Liebhaber Slender, und der stillschweigende Silmor, wovon jeder seine Dosin Narrheit hat, Ingredienzien genug zum Lachen, und so komisch ausgeführt. Ueberdies ist noch folgende Episode mit der Haupthandlung sehr glücklich verbunden. Die eine lustige Frau von Windsor, die Frau Page, hat ihre Tochter Anna dem Doctor Kajus bestimmt, womit aber weder die Tochter, noch Herr Page zufrieden sind. Herr Page hat sie dem zärtlichen Slender zugedacht, und die Tochter hat ihr Absehen auf einen Herrn Fenton gerichtet. Bey der nächtlichen Maskerade nun vertraut Frau Page ihrem Manne, daß sie ihre Tochter, die dabey eine Königinn der Feen seyn soll, weiß anziehen wolle, zieht sie aber heimlich grün an, und giebt dem Doctor davon Nachricht. Herr Page sagt es Slen-

dern

dern von der weißen Tracht, beide in der Absicht, daß die Liebhaber, unterdessen sich jedermann mit Falstaff beschäfftigt, die Tochter entführen können. Anna aber hintergeht alle, und geht mit ihrem Fenton durch. Als man bey Lichte besieht, was jeder erbeutet hat, so sehen Kajus und Slender, daß jener einen grünen, dieser einen weißen Jungen statt seiner Geliebten hat, und Fenton führt die Braut nach Hause. Diejenigen, welche glauben, daß Shakspear nicht so groß in der Komödie als im Trauerspiel sey, darf man nur auf dieses Stück verweisen, wo er eben den Reichthum in Situationen, Characteren, und Sprache zeigt, als in seinen besten Trauerspielen. Ja er hat sogar die Erfindung sich einzig und allein zu danken. Die Idee, aber nicht die Ausführung, läßt sich einigermaßen mit dem Sganarelle des Molière vergleichen. Shakspear schrieb die lustigen Weiber zu Windsor auf Verlangen der Königinn Elisabeth, welcher Falstaff in Heinrich IV. so wohl gefallen hatte, daß sie begierig war, ihn auch in der Rolle eines Verliebten zu sehen. Hierzu kam, daß Shakspear im zweiten Theile Heinrich IV. versprochen hatte, ihn wieder auf die Bühne zu bringen, und doch im Heinrich V. schon seinen Tod erzählt. Die Königinn erinnerte ihn also nur an sein altes Versprechen. Er machte das Lustspiel anfangs in vierzehn Tagen fertig, scheute aber auch die Mühe einer zweiten Umarbeitung nicht, wovon wir in der Folge noch mehrere Beispiele finden werden. Dennis Umarbeitung desselben unter dem Titel: The comical Gallants with the Amours of Sir Falstaff ist sehr schlecht

gerathen. La Place im Theatre Anglois im vierten Theil, hat die lustigen Weiber, man kann leicht denken, wie! übersetzt. Sein Urtheil davon ist folgendes: Ce Falstaff est un personnage qu'on ne peut definir, 'son charactere qui est d'un ridicule outré, retrace à la fois Don Japhet d'Armenie de Scarron, le Capitain de Desmarets, et le Sancho-Pansa de Cervantes. Aber alle diese zusammengenommen machen noch lange keinen Falstaff aus. Neuerlich hat Kenrick eine Fortsetzung von den lustigen Weibern gemacht, und Fallstaffs Hochzeit (Falstaff's Wedding) geschrieben. Er nennt es selbst eine Nachahmung des Shakspear, aber die Nachahmung bleibt, wie insgemein solche Fortsetzungen, weit unter dem Original. Vor kurzem hat sogar ein Franzose Barthe in seinen fausses infidelités einige Situationen der lustigen Weiber zu Windsor benutzt.

XI. Die zahmgemachte Zänkerinn, (the Faming of a Shrew) ein Lustspiel voll mannichfaltiger Intriguen. Die lustigsten Scenen sind Lucentios Verkleidung, seine musikalische Information bey der Bianca, die Art, wie er seine Nebenbuhler los zu werden weiß, des alten Baptistas Ausbietung seiner Tochter an den Meistbiethenden, der ächte, und der untergeschobene Vicentio. Alles aber übertrifft die Manier, mit der Petruchio, der mit Vorsatz einen Teufel von einem Mädchen heirathet, seine zänkische Braut zahm zu machen weiß. Die ganze Kunst besteht darinnen, daß er noch ein zehnmal ärgerer Teufel als sie selbst ist, nach der Regel:

Wenn

Wenn eine Frau das Joch zerbricht,
Dem Manne trotzt ins Angesicht,
Ihm schmäht, und zänkisch widerspricht,
Wie beugt er sie? Durch Schmeichelein,
Durch Freundlichkeit und Demuth? Nein!
Nur durch den Knieriem kann es seyn.

Weiße.

Die Zänkerinn ist mit lebhaften Farben geschildert. Sehr leicht könnte man daraus eine Komödie fürs italiänische Theater machen, und ich weiß nicht, warum es Shakspear selbst eine Art von Historie (a kind of history) nennt. Etwas besonders bey diesem Lustspiel ist die Einleitung, oder das Vorspiel (induction), in welchem die Personen auftreten, vor welchen, wie der Poet dichtet, das Stück gespielt wird, und dieselben sind auch die Zwischenredner bey dem Schlusse jedes Aufzugs. Die merkwürdigste Person darunter ist ein besoffner Kerl, der sich in der Trunkenheit ein vornehmer Mann zu seyn dünkt. Dieser Character rührt vermuthlich aus Goularts Histoires admirables her. Die zahmgemachte Zänkerinn hat drey andere Komödien erzeugt. Sawney der Schotte (Sawney de Scot) von John Lacy ist Shakspears Lustspiel mit einigen wenigen Veränderungen. Der Schuster von Preston von Karl Johnson ist der besoffne Kerl des Vorspiels. Das beste aber ist Katherine und Petruchio, eine Farce in drey Aufzügen, 1756, von Garrick. Die Scenen sind darinnen versetzt, die überflüßigen ganz ausgestrichen, und alles regelmäßiger gemacht, sonst aber so wenig als möglich von

Shak-

Shakspear abgewichen, und nach dieser Einrichtung wird Shakspears Stück immerfort mit Beifall gespielt. Im Tatler steht eine Geschichte, die sich offenbar auf die Geschichte der zahmgemachten Zänkerinn gründet. Beaumont und Fletchers Lob des Frauenzimmers, (the Woman's Prize) ist eine Art von Fortsetzung des Shakspearischen Stücks. Nach Katherinens Tode heirathet Petruchio zum zweitenmal, aber eine zahmere; diese macht den Plan ihn eben so zahm zu machen, als er ehemals Katharinen, und es gelingt ihr. Nun heißt es:

Doch wenn der Mann ein Wütrich ist,
Von Wein und Bier stets überfließt,
Sich pflegt, und seine Frau vergißt:
Gewinnt sie ihn durch Schmeicheleien,
Durch Freundlichkeit, und Sorgfalt? Nein!
Sie kann nichts anders thun, als schreyn.

Und von beiden gilt:

Die Narren zu bekehren,
Verlohnt sich wohl der Müh:
Doch Weisheit sie zu lehren,
Das kann ein Weiser nie.
Sie werden ihn nie hören,
Er predge spat und früh,
Doch will er sie bekehren,
So sey er närrischer als sie.

XII. Die Irrungen, (the Comedy of Errors) Shakspears Lustspiele sind meistens solche Irrungen, solche Labyrinthe, zu denen nur er den Rückgang finden kann. Nun denke man sich die Beschaffenheit

feinheit eines Lustspiels, das er mit Fleiß aus lauter Irrungen zusammensetzt. Von den Irrungen brauche ich wenig zu sagen, sobald ich nur bemerkt habe, daß es die Menechmen des Plautus sind, aber daß Shakspear den Plautus unendlich übertrifft. Er hat nicht nur dadurch das Stück reicher an komischen Situationen gemacht, daß auch die beiden Dromios Menechmen sind, sondern auch überhaupt aus seinem Stof unendlich mehr Vortheil gezogen, als die ganze große Schaar derer, die das nemliche Sujet bearbeitet haben. Die Liebe des syrakusischen Antipholis ist ihm auch ganz eigen. Die Regelmäßigkeit des Plans hat Gerstenberg in den Schleswigischen Litteraturbriefen dargethan, und folgende vier und zwanzig Situationen dariunen gefunden: „1) Antipholis von Syrakus schickt den Dromio „von Syrakus mit einer Summe Geldes nach dem „Centaur. 2) Dromio von Ephesus kömmt von „Hause; Antipholis von Syrakus fängt ihn auf, „und verlangt Rechenschaft von dem Gelde, womit „er ihn nach dem Centaur geschickt hatte. 3) Dro„mio von Ephesus giebt der Adriana Nachricht von „dem Betragen seines vermeinten Herrn. 4) Dro„mio von Syrakus, und Antipholis von Syrakus „gerathen darauf an einander. 5) Adriana macht „dem Letztern, den sie für ihren Mann ansieht, „Vorwürfe, und nimmt beide mit sich nach Hause. „6) Antipholis von Ephesus und Dromio von „Ephesus nebst dem Goldjuwelier. 7) Antipholis „von Ephesus wird nebst dem Dromio von Ephe„sus aus seinem eignen Hause ausgesperrt. 8) An-

„tipholis

nem Lustspiel schicken würde, welches die Eifersucht lächerlich machen sollte. Aber hier hat die Eifersucht zwar nicht so tragische Folgen als im Othello, aber doch sehr rührende, und man muß den Don John, der ganz Neid und Haß ist, und durch niederträchtige Kabalen sie erregt, so sehr hassen, als den Jago. Durch den vorgeblichen Tod der Hero entsteht gleichfalls eine rührende Scene. So weit hat dieß Lustspiel einige Aehnlichkeit mit dem Wintermährchen, nur daß hier die Eifersucht erregt wird, die dort von selbst entspringt. Benedictens und Beatricens Abneigung gegen alle Liebe, der Witz, mit dem sie stets gegen einander scharmutziren, die List, die man anwendet, sie verliebt zu machen, dieses macht den komischen Theil aus, welcher das Stück belebt. Durch die Rache, die Benedict für Beatricens Schwester nehmen soll, ist sein und Beatricens Interesse mit der Haupthandlung verknüpft. Die Grundlinien zu Johns Kabale hat Ariost (in der Geschichte der Ginevra und Ariodante im fünften Gesang), und Spenser in seiner Feenköniginn entworfen. Ein Lustspiel eines andern komischen Dichters, Miller, hat den Titel: die allgemeine Leidenschaft, (the universal Passion). Die Liebe ist eine allgemeine Leidenschaft, aber auch die Eifersucht, und die ist hier gemeint. Es ist auch nicht viel mehr, als das veränderte Viel Lerm um nichts. Die Veränderung fand anfangs Beifall, aber sie ist wieder in Vergessenheit gerathen, seit dem man das Original selbst wieder auf die Bühnen gebracht hat. Wir haben Hoffnung, dieses Lustspiel von einem ein-

sichts-

sichtsvollen Manne für unser Theater eingerichtet zu sehn.

XIV. Ende gut alles gut, (All's well that end's well) verdient diese Aufschrift wegen der meisterhaften Entwickelung, und wenn, wie der Epilog sagt, nicht eher das Ende gut ist, als bis wir diesem Stücke unsern Beyfall geben, so ist alles gut. Helena tröstet sich in der Ungewißheit, wie ihre Intriguen ablaufen werden, stets damit: Ende gut alles gut, und sie nehmen auch wirklich das erwünschteste Ende. Sie ist die Triebfeder des ganzen Stücks, ob sie gleich dem Tadel der Leserinnen sehr ausgesetzt seyn wird, weil sie alles wagt — um einen Mann zu bekommen. Ganz richtig haben die Kunstrichter bemerkt, daß der Ausgang der poetischen Gerechtigkeit zuwider, und für den Bertram zu glücklich sey, einen Mann, wie sich Johnson ausdrückt, von Stande ohne Edelmuth, jung ohne Redlichkeit, der Helenen aus Feigheit heirathet, und aus Niederträchtigkeit verläßt, als sie, wie er glaubt, ein Opfer seiner Grausamkeit geworden, nach Hause zu einer zweiten Heirath schleicht, von einem Frauenzimmer angeklagt wird, das er beleidigt hat, sich mit Falschheit vertheidigt, und am Ende doch mit Ehren herauskömmt. Parollens Feigheit ist die lustigste Episode dieser Komödie. Die Intrigue der Helena ist Bokkazens Erfindung. (Nov. IX. Giorn. III.)

XV. Leben und Tod des Königs Johann, (Life and Death of King John) ist, wie man gleich aus dem Titel errathen kann, eine Historie, aber nicht eine der vorzüglichsten, die Shakspear ge-

macht hat. Sie enthält nicht etwa den ganzen Lebenslauf des Johannis sine terra, sondern nur den merkwürdigsten Theil desselben, die siebzehn Jahre seiner Regierung, seine Drangsale und seine Vergiftung. Diesen unglücklichen Schattenkönig, mit dem wir schon in der Geschichte Mitleid tragen, bedauern wir auf der Bühne noch mehr. Die unaufhörlichen Streitigkeiten, und Kriege, worein er verwickelt ist, und woraus er nur durch den Tod den Ausgang finden kann, zwingen uns oft mit Falconbridgen auszurufen:

Mad world! Mad kings! Mad composition!

Es hatte diese Historie für Shakspears Zeitgenossen, denen alle Begebenheiten noch in frischem Andenken waren, noch ein stärkeres Interesse, als für uns. Die Kette stets abwechselnder Begebenheiten, die hier statt einer Reihe künstlich angelegter Situationen ist, einige Charactere, besonders der zugleich so groß und so niedrig denkende Falconbridge, die betrübte Konstantia, Arburt und Hubert, und einige pathetische Stellen, dieß ist ohngefehr das, was uns reitzen kann, es zu lesen. Shakspear hat dieses Schauspiel zweimal ausgearbeitet. In seiner ersten Gestalt hatte es zwey Theile, und da soll ihm Rowley Beistand geleistet haben. Dieser erste Entwurf ist noch übrig, und man findet ihn unter dem Titel the troublesome Reign of King John in den Miscellaneous Pieces of antient English Poetry. Die umgearbeitete Edition ward nicht eher als nach der spanischen Landung auf die Bühne gebracht.

XVI. Le-

XVI. Leben und Tod Richard II, (Life and Death of Richard II.) begreift nur die beiden letzten Lebensjahre dieses Königs, und ist eine ungleich rührendere Historie als die vorige. Dreierley macht eine Historie vorzüglich wichtig; erstlich das Leben, in sofern ist sie ein Spiegel aller der vielen und schnellen Abändrungen, die das Schicksal mit uns armen Sterblichen gemacht, dieser giebt es im Richard mehrere; es giebt mehrere Maschinen, durch die sie entstehn; zweytens, der Tod, und endlich die Moral, deren es in der Historie weit mehr als im Trauerspiele giebt. Der tragische Dichter verhält sich in Absicht dessen wie der Portraitmaler zu dem Maler der Geschichte. Ja die historischen Schildereyen des Shakspear unterscheiden sich von denen eines le Brun noch dadurch, daß dieser, gleich dem epischen Dichter, uns aus dem Leben seines Helden nur große Thaten vor Augen stellt, Shakspear aber den Alexander uns selbst im Schoos der Thais zeigen würde. Doch ich entferne mich vom Richard. Das Verhör in der zweiten Scene des ersten Aufzugs, der Tod des alten Gondat, die Jugend des Königs, sein Ungemach, und sein Ende sind so tragisch, als die tragischen Situationen vieler regelmäßigen Trauerspiele zusammengenommen, vornemlich solcher, wo wir vier Acte Langeweile haben müssen, um uns im letzten die traurige Katastrophe erzählen zu lassen. Auch die Sprache hat hier stärkere und erhabenere Züge, besonders ist Richards Rolle vortreflich ausgearbeitet. „Im „Richard II, sagt Gerstenberg, sehe ich den Streit

„der schwachen königlichen Würde mit der Stärke „und List der Konspiration. Bolingbroke auf der „einen, Richard auf der andern Seite, welch ein „Kontrast! In der Abstufung der ihnen untergeord= „neten Charactere, welch eine Mannichfaltigkeit! „Wie arbeitet alles zu einem Hauptzwecke, dem Ver= „derben des Königs, das doch sobald auf das Haupt „der Verräther selbst zurückfällt! Hier ist der Spie= „gel des menschlichen Herzens. Die Lection würde „für den Unterthan nicht so groß seyn, wenn der „Dichter bey der Einheit einer Haupthandlung ste= „hen geblieben wäre, ohne die unausbleiblichen Fol= „gen auf alle theilnehmende Personen mitzunehmen„ Dryden ist sehr für dieses Stück eingenommen. Shakspear hat sich dabey sehr getreulich an Hollings= heads Chronik gehalten. Es wird selten gespielt. Theobald hat es 1720 modernisirt, und sich viel Freiheiten sowohl mit seinem Autor als der Geschich= te selbst genommen. Schon vorher hatte es 1691 Tate unter dem Titel: Der Sicilianische Usurpa= teur, verändert.

XVII. Der erste Theil von Heinrich IV nebst dem Leben und Tod Heinrichs, genannt Hotspur (the first part of Henry IV with the Life and Death of Henry sirnum'd Hotspur) Von Richard II an bis auf Heinrich V machen Shakspears Historien eine zusammenhängende Reihe aus. Den Bolingbroke des vorigen Stücks sehen wir hier als Heinrich IV, und freuen uns, daß ihm schon zum Theil das Wiedervergeltungsrecht wieder= fährt. Es ist nicht zu viel gesagt, wenn man die

beiden

beiden Theile von Heinrich IV unter den Historien für das erklärt, was Othello unter den Trauerspielen ist. Sie sind an tragischen und komischen Vorfällen am reichsten, und beide vortreflich in ein Ganzes verwebt. Sie werden von so mancherley, und von so ausgebildeten Characteren belebt, als Shakspear in der Geschichte nicht vorfand, und als jeder andre Poet nicht hinzudichten konnte. Der berühmte Falstaff kommt hier zuerst vor, und giebt sehr reichlichen Stoff zum Lachen. So komisch dieser Character ist, so interessant sind die Charactere des Hotspur und des Prinzen von Wallis. Die Handlung begreift dießmal nur zehn Monate. „Bolingbroke „ist König, fährt Gerstenberg fort, der arme, zu „spät bedauerte Richard ist nicht mehr, Boling„broke ist Heinrich IV. Seine Freunde, die ihren „Rücken willig vor ihm geschmiegt, ihn voreilig ge„nug auf ihren Schultern empor gehoben haben, sind „jetzt seine verschwornen Feinde. Eine fürchterliche „Kabale! Welch ein Gegenbild in den beiden Haupt„gruppen! Hotspur, Douglas, und Glendaver, „Helden von brennender Lebhaftigkeit und unbezwing„lichem Muthe auf der einen, der ausschweifende „Prinz von Wallis mit seinen lüderlichen Gefährten, „der aber doch in seinen Gesinnungen seine hohe Ab„kunft nicht ganz verläugnet, wie er selbst in der „schönen Monologe sagt:

I know you all, and will a while uphold
The unyok'd humour of your idleness;
Yet herein will I imitate the Sunc,
Who doth permit the base contagious clouds

To smother up his beauty from the world;
That when he pleuse again to be himself,
Being wanted, he moy be more wondred at,
By breaking through the Foul and ugly mist:
Of vapours, that did seem to strangle him,

„auf der andern Seite. Nichts ist in diesem kühnen „Gemälde überflüßig, der Schatten, den die Wild„heit des Prinzen und seines Kammeraden auf seine „Geburt und seinen persönlichen Character wirft, er„hebt die Größe seiner bessern Handlungen, und zeigt „den jungen Harry Percy in einem desto glänzendern „Lichte.„

XVIII. Der zweite Theil Heinrich IV. (the second Part of Henry IV) könnte sehr gut mit dem vorigen ein Stück ausmachen, wenn es dadurch nicht für die Aufführung zu lang würde. Freilich würde es unsern Zuschauern sehr befremdend vorkommen, wenn man ein Trauerspiel, wie eine Predigt, in zwey Theile theilte, und, wie es auch manche Prediger machen, den zweiten Theil bis zu einer andern Vorstellung versparte. Bey einigen Komödien z. E. Gays Bettleroper, und Koffey's Teufel ist los, ist der Titel des zweiten Theils nur ein Kunstgriff gewesen, die Zuschauer zu locken. Aber hier sind wir nach dem Ende Heinrich IV begierig, und dieses ist in den zweiten Theil verspart. Daraus aber, daß es außer dem Tode Heinrich des Vierten auch noch etwas von dem Anfang der Regierung Heinrich V enthält, will Upton schliessen, daß es den Namen eines zweiten Theils nicht verdient. Andre wollen die letzten Scenen, in denen der ehemali-

ge Prinz von Wallis seine Maske abwirft, sich in einem ganz andern Lichte zeigt, und mit seinem ehemaligen Anführer Fallstaff in einem ganz andern Tone spricht, zu der folgenden Historie Heinrich V ziehn. Aber zu geschweigen, daß Shakspear nicht allemal da den Vorhang fallen läßt, wo es die Kunstrichter für nöthig erachten, so würden sonst die Zuschauer in Ansehung Fallstaffs ganz unbefriedigt bleiben. Dieser zwote Theil umspannt eine Zeit von neun Jahren. Er hat einen Prolog, worinnen Fama auftritt, und die Exposition macht. „Die „Königinn Elisabeth, sagt Gerstenberg, fand an „dem ersten Theil so viel Vergnügen, daß sie Shak„spearn auftrug, die nämlichen Situationen noch „einmal auf die Bühne zu bringen, und so ward der „zweite Theil der Pendant zu dem ersten, der mit „diesem gleiche Anlage, und gleiche Wirkungen „hat.„

XIX. Leben Heinrich V. (Life of Henry V.) begreift acht Jahr von der Regierung dieses Königs, die Konspirationen, die er getilgt, die Kriege, die er mit Frankreich geführt, und die Beilegung derselben durch seine Vermählung mit der französischen Prinzeßinn Katharina. Der König erscheinet in allen seinen Handlungen sehr groß, nur die Rolle des Liebhabers, die er zuletzt spielt, kleidet ihn nicht wohl. Seine Monologe in der fünften Scene des vierten Aufzugs ist vortreflich. Die komischen Charactere des Fleuells, Pistols, Nyms, und der Quickly, der ehemaligen Gesellen des Fallstaffs, stechen sehr gut gegen die ernsthaftern Scenen ab. Der

fünfte Act scheint etwas leer von Handlung zu seyn. Ich weiß nicht, warum gerade bey diesem Stück nicht nur ein Prolog vorgesetzt, sondern auch jedem Act ein Chor angehängt ist, in welchem theils die Zuschauer von der Geschichte unterrichtet, theils die Veränderungen des Orts entschuldigt werden. Indessen kann man dieses zu einem Beweiß brauchen, daß Shakspear nicht aus Unwissenheit sondern mit Fleiß die beliebten Einheiten vernachläßigt habe. Im Prolog heißt es mit Wahrheit, daß Schauspiele, wie dieses,

> A kingdom for a stage, Princes to act,
> And monarchs to behold the swelling scene,

d. i. ein Königreich zur Bühne, Fürsten zu Schauspielern, und Monarchen zu Zuschauern erforderten. Ferner heißt es, daß hier alles auf die Phantasey der Zuschauer ankomme, sie müßten sich Heere denken, wo keine wären, den König aus einem Land ins andre begleiten, und eine lange Zeit in ein Stundenglas bringen. Im Chor zum fünften Act wird dem Graf von Essex ein großes Kompliment gemacht. Aaron Hill hat unter dem nämlichen Titel ein Drama geschrieben, darinnen er Shakspearn viel zu danken, aber auch viel eignes hat z. E. die Niece, die er dem Lord Scroope giebt, und die ehedem von dem König verführt worden. Sie erscheint beständig in Mannskleidern, und ist ein Mittel zur Entdeckung der Konspiration.

XX. XXI. und XXII. Leben Heinrich VI, drey Theile. Ich nehme alle drey Theile zusammen,

men, weil sie nur in der Aufführung getrennt werden können. Sie reprensentiren eine Zeit von dreissig Jahren, und sind ein rechter Spiegel von der Ohnmacht eines Königs. Wir sehen hier eine Kette von bürgerlichen und auswärtigen Kriegen, von Kabalen, Verrätherein, Gährungen, Revolutionen, Ermordungen, und alle grausende Auftritte, die nur Ovid dem ehern und eisern Zeitalter beilegt, oder Lukan in der Pharsalia besingt. Alle Gefühle der Menschlichkeit werden hier aufgefordert. Allein, so wie man selbst in der Geschichte sich z. E. bey der Lesung des dreißigjährigen Kriegs endlich sehr nach dem Frieden sehnet, so wird uns auch hier die Monotonie entsetzlicher und blutiger Begebenheiten einigermaßen beschwerlich. Im ersten Theil kömmt die berühmte Pucelle vor, besonders ist die Scene, wo sie Geister citirt, und die mit ihrem Vater merkwürdig. Sonst nimmt sich noch der Zank zwischen Winchester, und Glocester, Mortimers Character, und Bedfords Tod aus. Der zweite Theil wird für den besten gehalten. Hier heben sich die langwierigen Streitigkeiten zwischen der weißen und rothen Rose an. Es sterben so viel Personen, als in einer ganzen Menge französischer Trauerspiele nicht. Am rührendsten aber sind des ruchlosen Winchesters Ende und Humphreys Ermordung. Beweglich ist auch die Trennung Suffolks von seiner heimlichen Geliebten der Königinn Margareta. Uebrigens ereignen sich in diesem Theile viele Wunder, ingleichen kömmt eine Hexe vor. Der rebellische York ist vortreflich geschildert. Der lezte Theil ist der schrecklichste

und ein Schauplatz des veränderlichen Glücks. Wer bemitleidet nicht den armen Heinrich, der jetzt ins Gefängniß wandern, jetzt aus dem Kerker wieder auf den Thron steigen, und endlich unter der Hand der Mörder, die ihn bey einem Buche überfallen, sein Leben auf eine so grausame Weise endigen muß? Um den Jammer des bürgerlichen Kriegs recht sinnlich zu machen, läßt Shakspear einen Sohn auftreten, der seinen Vater ermordet, und einen Vater, der seinen Sohn todt über die Bühne trägt. Theobalden und Warburtonen scheint das ganze Leben Heinrich VI verdächtig, jenem wegen der obsoleten Sprache, da sie doch nicht obsoleter ist, als in andern Schauspielen, diesem, weil er es für schlechter als die übrigen Historien hält, ein sehr seichter Grund, und eine große Unwahrheit. John Krown hat auch einen Heinrich VI geschrieben, und vieles darinnen vom Shakspear entlehnt, aber Historie und Trauerspiel war seine Sache nicht.

XXIII. Leben und Tod Richard III (Life and Death of Richard III) das berühmteste unter Shakspears historischen Schauspielen, das noch heut zu Tage mit unglaublichem Beifalle gespielt wird, und in welchem ein Garrick in seinem völligen Glanze erscheint. So viel Schönheiten es hat, so scheint es doch mehr Glück als Recht zu seyn, daß ihm der Vorzug vor dem Leben Heinrich IV eingeräumt wird. Es erzählt Richards Gelangung zum Throne, die acht Jahre seines unruhigen Regiments, und seinen verdienten Tod. Unter den vielen Personen, die hier sterben, sind Clarencens Tod, wobey die Wir-

kun-

kungen des Gewissens an seinen beiden Mördern so lebhaft gezeigt werden, Eduards Tod, und der Tod der Kinder, deren Naivetät zwey schöne Scenen macht, die rührendsten. Richard, vor seiner Gelangung zum Thron Herzog von Glocester, ist das abscheulichste Ungeheuer, und kein Verbrechen ist ihm zu klein, durch das er sich den Weg zum Throne bahnen kann. Jede Scene, in der er auftritt, ist schrecklich, vornämlich aber die dreje, die, mit der Prinzeßinn Anna, die, wo die Königinn ihn verflucht, und die, wo die abgeschiednen Seelen derer, die er ermordet, nach einander aufsteigen, und ihm zurufen: Morgen werden wir deine Seele schwer drücken. Da sieht man recht die Melpomene, von der es heißt:

Die Fürsicht sendet sie mitleidig auf die Erde,
Zum Besten des Barbars, damit er menschlich werde,
Weiht sie, die Lehrerinn der Könige zu seyn,
Mit Würde, mit Genie, mit Feur vom Himmel ein;

sie ist es,

Die, ohne Menschenfurcht, vor Thronen nicht erblödet,
Und mit des Donners Stimm ans Herz der Fürsten redet,
Gekrönte Mörder schreckt, den Ehrgeiz nüchtern macht,
Den Heuchler züchtiget, und Thoren klüger lacht.

So wie Richard III heut zu Tage gespielt wird, hat ihn Cibber eingerichtet, eine Menge überflüssiger Begebenheiten herausgeworfen, und Shakspearn aus Shakspearn verbessert, das heißt, statt der verwerflichen Stellen andre aus andren Stücken dessel-

desselben eingeschoben. Im siebenden Bande der Erweiterungen steht eine sehr schlechte Uebersetzung von Richard III. Ich kann hier den deutschen Richard III nicht übergehn, ohnerachtet Herr Weiße Shakspears Stück weder nutzen können, noch wollen. Eine Parallele läßt sich also gar nicht ziehen, aber so viel doch anmerken, daß alles, was beim Shakspear bis zum vierten Act vorgeht, beim Anfange des Weißischen Stücks schon als vergangen vorausgesetzt wird, daß Richards Charakter im Shakspear und Weiße der nemliche, der Tod der Prinzen hingegen bey Weißen rührender als bey Shakspear ist, daß sich Richard beim Shakspear um Annen, wie bey Weißen um Elisabethen bewirbt, daß Tyrel bey Weißen wie beym Shakspear das Werkzeug von des Tyrannen Grausamkeit seyn muß, daß Richard bey Weißen keine Geister sieht, aber zu sehen glaubt, und seine Monologe wenigstens mit Shakspears Scene vom Gewissen zu vergleichen ist, daß endlich der deutsche Richard, trotz der Leßingischen Kritik, gelesen, gesehen, und bewundert wird.

XXIV. Leben Heinrich VIII, das letzte historische Schauspiel hat folgende merkwürdige Auftritte aus dem merkwürdigen Leben dieses Königs, seine Scheidung von Katharinen, seine Liebe zu Anna Bullen, den Tod des Herzogs von Buckingham, die Kabalen des Kardinal Wolsey, und des Erzbischofs Cramner zu Gegenständen. Es ist ruhiger, als alle vorigen, dennoch hat der Vorredner Recht, wenn er sagt:

things

—— —— things now,
That bear a weighth and a serious brow,
Sad, high, and working, full of state and woe,
Such noble scenes, as draw the eye to flow,
We shall present. Those, that can pity, here
May, if they think it well, let fall a tear,
The subiect will deserve it.

„Dinge, von wichtigem und ernsten Anblick, „traurig, groß, und interessant, voller Majestät „und Jammer, Auftritte, die dem Auge Thränen „entlocken, werden wir jetzt vorstellen. Wer des „Mitleids fähig ist, der lasse hier, wenn er es wohl „erwägt, eine Zähre fallen. Das Sujet ist es „werth.„ Und am Schlusse:

—— —— think, ye see
The very persons of our noble history,
As they were living, think, you see them great,
And follow'd with the general throny and sweat
Of thousand friends, then in a moment see,
How soon this mightinesſ meets misery,
And if you can be merry then, I'll say,
A man muy weep upon his wedding day.

„Denket euch die Personen unsrer wichtigen Ge„schichte lebend; denkt, ihr sähet sie in ihrer Größe, „im Gefolg von einem Haufen schmeichelnder Freun„de, und dann sehet, in einem Augenblick, wie plötz„lich die Größe dem Elend ausgesetzt ist, und, wenn „ihr dann noch frölich seyn könnt, so werde ich sagen, „ein Mann könne an seinem Hochzeittage weinen.„ Das Schicksal der verstoßnen Königinn, besonders die zweite Scene des vierten Aufzugs, ist auch in

der

der That überaus rührend, und, wie Johnson richtig bemerkt, pathetisch ohne Götter, Furien, Gift, oder Abgründe, ohne romantische Vorfälle, ohne dichterische Klagen, und ohne geräuschvolles Unglück. Eben so verdient auch Bukinghams Tod Thränen. Des arglistigen Wolseys Charakter ist sehr gut getroffen. Am Ende ist ein sehr schmeichlerisches Kompliment für die Königinn Elisabeth mit einer feinen Wendung angebracht. Noch heut zu Tage wird diese Historie oft, aber mehr wegen der Pracht, welche die Krönung der Bullen erfodert, als wegen seines wesentlichen Vorzuges aufgeführt. Als eine Fortsetzung derselben kann man die verrathne Tugend, oder Anna Bullen, ein Trauerspiel von John Bancks ansehn.

XXV. Leben und Tod des Königs Lear, (Life and Death of King Lear) eines der berühmtesten Trauerspiele von Shakspear, in welchem er seine ganze Kunst, Leidenschaften zu schildern und zu erregen, gezeigt hat. Wenig Plane wird man mit solcher Neugier verfolgen, als den Plan dieses Trauerspiels, und diese Neugier wird durch die Heftigkeit der Leidenschaften gereitzt, in die es uns hinreißt. Der von Stufe zu Stufe steigende Wahnsinn des Königs Lear, so originell geschildert, den niemand zuvor auf die Bühne zu bringen gewagt hat, noch jemand wagen wird; das äußerste Ungemach, der Kampf mit allen Elementen, dem er in seinem Alter ausgesetzt ist; die Unmenschlichkeit seiner Kinder, die er so zärtlich liebt, und auf seinen Knien vergebens um Unterhalt anfleht; ein ehedem mächtiger König,

nig, dem jetzt der geringste nicht mehr gehorcht, und der unter eine Gesellschaft von Narren verbannt ist; Kordelia, die einzige seiner Töchter, die ihn wahrhaftig liebt, aber, weil sie ihre Liebe, mehr durch Thaten als durch Worte an den Tag legen kann, Fluch statt des Segens einerndtet, ihm dennoch nachher zu Hülfe eilt, und in seinen Armen ihr Leben einbüßt; der redliche Kent, der für seinen guten Rath verbannt wird, und hernach verkleidet mit seinem König alles Elend theilt; der verläumderische Edmund, der seinen Bruder zu stürzen sucht; der unglückliche Edgar, der ein Opfer von den Verläumdungen seines Bruders wird, und die Rolle eines Rasenden spielen muß; Glocester, dieser unglückliche Vater, der für seine Neigung gegen den alten König seine Augen einbüßt, seine Verzweiflung, und seine Errettung durch seinen Sohn, den er nicht erkennt; der Narr, dessen Unsinn so viel Vernunft und Wahrheit enthält, und der nur den zu lachen machen kann, der den schrecklichen Kontrast seiner Lustigkeit mit des Königs traurigem Zustande nicht empfindet, des Königs jämmerliches Ende, welches Schauer und Entsetzen über den Verfall der menschlichen Natur erweckt, die Bühne mit Leichen überstreut: welche Reihe von Situationen, wovon eine zu einem gewöhnlichen Trauerspiele hinreichend wäre! Warton, der im Adventurer eine sehr ausführliche Kritik über diese Tragödie gemacht hat, hält sie für zu unwahrscheinlich und zu grausam. Aber, wenn ich Glocesters Blendung ausnehme, so scheint mir alles, zumal für die Zeiten, in denen die Handlung vorgeht,

wahrscheinlich genug. Die Quellen dieses Trauerspiels sind theils Robert von Glocesters Chronik, theils eine alte Ballade, und in Ansehung der Episode vom Edgar Sidneys Arkadia. In Stevens Twenty Plays steht noch ein Trauerspiel eines Ungenannten unter eben dem Titel, das älter, als Shakspear seines, seyn soll. 1681 erneuerte Lee den König Lear durch einige Veränderungen. Nachher hat Tate eine Verbesserung desselben gewagt, die ihm aber nicht gelungen ist. Fürs erste hat er den Narren heraus gelassen, eine Scene, die leichter ausgestrichen, als gemacht war. Dann hat er eine Liebesintrigue zwischen Edgar und Kordelia angesponnen, die sehr überflüßig ist. Ferner läßt er Kordelien und Lear am Leben, und opfert der Grille von der poetischen Gerechtigkeit den ganzen rührenden Ausgang auf. Der Spectator hat ihn deswegen mit Recht getadelt. (T. I. n. 40. King Lear is an admirable Tragedy, as Shakespear wrote it, but as it is reformed according to the chimerical Notion of Poetical Justice, in my humble opinion it has lost half its Beauty.) Colmann hat in seiner Veränderung Taten mit Shakspearn so viel möglich zu vereinigen gesucht. Lear ist Garricks Meisterrolle, und er soll gleich zu Anfang des zweiten Acts die Zuschauer zu Thränen gebracht haben. So ist es dann kein Wunder, wenn sich dieses Trauerspiel noch immer bey dem größten Beifalle erhält.

XXVI. Timon von Athen, würde ich ein rührendes Lustspiel nennen, wenn es nicht am Ende

durch

durch Timons Tod noch zu einem Trauerspiele würde. Die Geschichte ist aus dem Lucian und Plutarch bekannt, und die lehrreiche Moral von der schädlichen Gutherzigkeit, von den Schmeichlern, die der Reichthum herbeilockt, von den wenigen wahren Freunden, die man im Unglück findet, und der leichte Uebergang zur Misantropie, den der schnelle Wechsel des Glücks erzeugen kann, ist in dem Drama noch interessanter geworden, als in der Geschichte selbst. Die Misantropie ist vom Shakspear im Timon weit lebhafter als vom Moliere im Alcest geschildert. Der rührende Zug, daß Timon keinen Freund übrig behält, als einen seiner Sklaven, hat viel Aehnlichkeit mit dem Zug in Destouchens Verschwender. Die Stoiker sind in dem Charakter des Apemantus sehr lächerlich gemacht. Der Plan ist ohne große Kunst, und das Kostume darf man beim Shakspear ohnedieß niemals prüfen. Shadwell hat dieses Trauerspiel modernisirt, aber es nur in Kleinigkeiten regelmäßiger gemacht, und sich meistens genau an Shakspears Worte gehalten. Seine wichtigsten Aenderungen sind die Maitressen des Alcibiades, die auch dem Timon Hof machen, und eine gewisse Evandra; die ihm allein getreu bleibt, ihn in die Einödde, und selbst in den Tod begleitet. Sonst läßt er den Timon auch bey seinem letzten Gastmale nicht das warme Wasser den Gästen ins Gesicht gießen, ingleichen läßt er ihn auf der Bühne sterben. Indessen hat doch mit Shakspears Stücke, um es aufführen zu können, erst vor einem Jahre noch eine neue Veränderung vorgenommen werden müssen: Ti-

mon of Athen, alter'd from Shakspear and Shadwell. Wer Lust hat, diesen berühmten Misantrop verliebt zu sehn, der lese Deslislens Lustspiel, das auch ein gewisser Kelly ins Englische übersetzt hat.

XXVII. Titus Andronikus, ein ganz erdichtetes, oder aus einer alten Ballade entlehntes Schauspiel, von dem erwiesen werden kann, daß es älter ist, als die Zeit, da Shakspear sich der Bühne gewidmet. Allein, so viel man aus Johnson, (der in seiner Induction zur Bartholomäusmesse sehr darüber spottet) und Ravenscraft vermuthet, hat es Shakspear nachher in einigen Stellen verbessert, und daher haben es ihm sehr viele beigelegt. Gerstenberg vermuthet, daß es von Maßingern sey. Nicht nur die Sprache ist Shakspears unwürdig, sondern auch die grausamen Situationen, das Blutbad, das Abscheu und Grausen erregt, ist zu unnatürlich, als daß man es Shakspearn beilegen könnte. Man denke sich folgende Scenen: 1) der überwundenen gothischen Königinn Tamora ältester Sohn Alarbus, den Manen einiger Söhne des Titus Andronikus geschlachtet. 2) Titus Andronikus, der seinen eignen Sohn umbringt, weil er den Baßianus nicht nachsetzen lassen wollte, der die Lavinia, eine Tochter des Andronikus, dem Kaiser Saturninus vor dem Maule wegnimmt. Saturninus macht ihm statt des Dankes bittre Vorwürfe, und erklärt seinem Versprechen zuwider Tamora für Kaiserinn. 3) Die Söhne des Andronikus, die auf ihren Knien es kaum von ihrem Vater erbitten können,

nen, daß sie ihren erschlagnen Bruder begraben dürfen. 4) Tamora, die den Saturninus beredet, allen zu verzeihn, und ihm heimlich verspricht, sie alle aus dem Wege zu räumen. 5) Chiron und Demetrius, zwey Söhne der Tamora, die beide Lavinien lieben, und sich deswegen duelliren. 6) Aaron, ein Mohr, wird von Tamoren heimlich geliebt, und mit diesem Ungeheuer werden die schwärzesten Pläne entworfen. 7) Tamora, die durch ihre Söhne den Baßianus ermorden läßt, und zur Belohnung ihnen erlaubt, ihre Lust an Lavinien zu büßen. 8) Zwey Söhne des Andronikus vom Aaron in die Höle geführt, wo Baßianus ermordet liegt, damit man sie für die Mörder desselben halte, welches auch geschieht. 9) Lavinia mit abgehauenen Händen und ausgeschnittner Zunge, eine zweite Philomele, ihre Zusammenkunft mit ihrem Bruder. 10) Titus, der die Richter vergebens anfleht, seine beiden Söhne loszusprechen, und einen andren seiner Söhne blos deswegen von ihnen verbannt, weil er für seine Brüder bittet. 11) Des Vaters Zusammenkunft mit Lavinien. 12) Aaron, der dem Titus im Namen des Kaisers das Leben seiner Söhne verspricht, wenn er sich eine Hand abhauen, und sie dem Kaiser schicken würde. Die Söhne wollen es nicht zugeben, und der Verbannte will es an des Vaters Statt thun. Unterdessen sie aber nach einer Axt gehn, läßt sich der Vater vom Aaron die Hand abhauen. 13) ein Bote, der dem Titus seine abgehauene Hand wieder mit einem empfindlichen Kompliment nebst den Köpfen seiner Söhne bringt. Der Schmerz steigt bey ihm so

hoch, daß er darüber lacht, statt zu weinen. 14) Aaron, der die Amme ersticht, die ihm sein Kind bringt, wovon Tamora entbunden worden. 15) Dem Chiron und Demetrius werden vom Titus die Kehlen abgeschnitten. 16) Lavinia von ihrem eignen Vater aus Mitleid umgebracht. 16) Tamora vom Titus erstochen. 17) Titus von Saturninus ermordet. 18) Saturninus von einem Sohn des Titus. 19) Aaron zum Hungertod verdammt. Wäre nicht eine Situation von diesen allen genug, ein Trauerspiel gräßlich zu machen? Gewiß, ein wahres gothisches Trauerspiel! Dennoch haben Ravenscraft und Krown aufs neue, Mühe daran verschwendet.

XXVIII. Macbeth, dieses berühmte Trauerspiel, ist schrecklich und pathetisch, ohne so entsetzlich zu seyn, als das vorige. Wie allmählig wird Macbeth durch seinen eignen, und noch mehr durch seiner Frauen Ehrgeiz zu einem Königsmorde angefeuert! Wie fürchterlich sind die Anstalten zu diesem Morde selbst! Wie lebhaft ist die Unruhe des Gewissens geschildert, die ihn nach der That martert! Wie tragisch ist Banquos Tod! Wie fürchterlich sein Geist, der, mitten in einer großen Gesellschaft von Macbeth allein gesehn, ihm alle Freuden verbittert! Wie schrecklich die Rache, welche Mörder verfolgt, in der Krankheit der Lady Macbeth, durch die sie ihre eigne Verrätherinn wird! Wie erwünscht die Erfüllung des Orakels, und Macbeths Tod! Dorat muß dieses Trauerspiel gut kennen, wenn er im Gedicht von der Deklamation sagt:

Contempler de Macbeth l'Epouse criminelle,
Sous ses murs, ou son Roi fut egorgé par elle.
Cette femme s'avance aux yeux des Spectateurs,
Et vient en someillant expirer ses fureurs.
L'inflexibles remords, dont elle est la victime,
Agite son repos des horreurs de son crime,
Ses brus sont teint de sang qu'elle detache en vain,
Sous les mains qu'il l'efface il reparoit soudain.
J'admire en frissonnant la muette eloquence,
Quel mouvement! quel geste! et surtout quel silence!

Die Sprache entspricht der Würde des Süjets, besonders sind Macbeths Monologen groß und erschütternd. Die Hexen sind gewissermaßen nur eine Dekoration dieses Stücks — Maschinen kann ich sie nicht nennen, ob sie gleich im Macbeth den ersten Gedanken des Ehrgeitzes rege machen — und die Dekoration ist so feierlich und schrecklich, als sie ein Königsmord erfodert, und als je des Aeneas Befrägung der Sibylle oder Höllenfahrt seyn kann. Nur ein Shakspear konnte sie so reden lassen, daß sie nicht Lachen sondern Grausen erregen, vornemlich im ersten Auftritte des vierten Acts. Wie viel verliert Horatzens Kanidia dagegen! Man bedenke dabey den Aberglauben der Zeiten, in welche die Geschichte des Trauerspiels gehört, und man wird aufhören, dieser Hexen zu spotten. Die Geschichte ist aus mehrern schottischen Geschichtschreibern zusammengesetzt. Davenants Aenderungen dieses Trauerspiels sind dem Original mehr nachtheilig als vortheilhaft. Es hat sich auch davon nichts auf der Bühne erhalten, als einige Lieder, die die Engländer so gern in ihren

Schauspielen hören. Noch schlechter aber ist eines gewissen Schauspielers, Lee, Arbeit, der sich auch an diesem Stücke vergriffen hat.

XXVIIII. Koriolanus, ein Trauerspiel von bekanntem Inhalt aus dem Plutarch, zwar nur am Ausgang durch Koriolanus meuchelmörderischen Tod tragisch, aber durch desselben Charakter und Schicksale auch schon vorher interessant. Der alte schwatzhafte und schmeichlerische Menenius, die würdige Matrone Volumnia, die zärtliche Virgilia, die boshaften Brutus und Sicinius sind die übrigen merkwürdigen Personen des Trauerspiels. Bis auf den heutigen Tag steht es in großem Ansehn, und alle Bemühungen derer, die es verändern wollen, sind sehr schlecht erkannt worden. Dennis und Tatens Arbeiten sind gar bald in Vergessenheit gerathen. Thomsons Koriolan ist ein unvollendetes Werk.

XXX. Julius Cäsar, ein Trauerspiel, darinnen Shakspear den bekannten Erzählungen von seiner Ermordung Schritt vor Schritt folgt, aber das nicht mit Cäsars, sonst mit Kaßius und Brutus Tode sich endigt. „Käme es hier blos, bemerkt Gerstenberg darüber, auf den Tod des Usurpateurs an, so „würde er der hervorragende Character des Stücks „seyn, Shakspear aber brauchte ihn nur zur Basis, „um die Schicksale seiner Mörder auf seinen Fall zu „gründen, und nichts kann treffender seyn, nichts zu „lehrreichern Beobachtungen veranlassen, als das Unglück, das die Verschwornen wie auf der Ferse zu „verfolgen scheint, zu übersehen. Was ist hier gigan„tisch?

„tisch? Was wild? Was unförmlich? Ich sehe hin „und her, und erblicke nichts, als die Kleinfügigkeit „der Kunstrichter.„ Die Verschwörung wider Cäsarn, die schreckliche Nacht, in der sie geschieht, die Charactere des Antonius, Casca, Caßius und Brutus, der Portia Bemühung, des Brutus Geheimniß zu erforschen, die Erbitterung und Aussöhnung zwischen Kaßius und Brutus im vierten Act tragen vornemlich dazu bey, dieses Schauspiel interressant zu machen. Viele bewundern die beiden Leichenreden des Brutus und des Antonius, aber sie sind viel zu gekünstelt, und gar nicht im ächten römischen Geiste. Anzumerken, wie oft das Köstume beleidigt ist, oder über die Handwerksleute zu spotten, die mit auftreten, wäre sehr zur Unzeit. Buckingham hat aus diesem Trauerspiel zwey gemacht, wovon eines Cäsars, das andre Brutus Tod enthält, und hat beide hauptsächlich durch Chöre verlängert. Ein gewisser Graf Stirling, dessen Trauerspiele überhaupt mehr historische Gespräche als Tragödien sind, hat auch einen Julius Cäsar geschriebeu, dessen letzte Acte aber noch kälter als beim Shakspear sind. Will jemand sich die Lust machen, und ein Paar Parodien von Shakspears Trauerspiele lesen, dem empfehle ich zwey politisch = tragisch = komische Schauspiele des Herrn Bodmer, Julius Cäsar und Markus Brutus. Ich würde sie hier gar nicht genannt haben, wenn der Verfasser nicht selbst so unverschämt wäre, seine Misgeburten mit Shakspear in Parallel zu setzen. Voltaire hat in seinem Cäsar den Shakspear vor Augen gehabt.

XXXI. Antonius und Kleopatra, auch hier ist die Geschichte, vornemlich Plutarchs Erzählung, seine getreue Wegweiserinn, und dieses Trauerspiel hängt einigermaßen mit dem vorigen zusammen. Nicht sowohl die Buhlerey des Antonius, als die Schicksale des Triumvirats, und vornemlich des Antonius sind der Endzweck desselben. Antonius ist der Held darinnen, und bey allen seinen grossen Schwachheiten weiß uns der Dichter so für ihn einzunehmen, daß wir genöthigt sind, uns selbst mehr für ihn als für Cäsarn zu intereßiren. Kleopatra ist völlig so getroffen, wie sie uns aus der Geschichte bekannt ist. Die übrigen Charactere haben ihrer Menge wegen nicht genug ausgebildet werden können. Die grosse Folge von Begebenheiten ist eine unterhaltende Abwechslung. Beaumont und Fletcher haben in ihrem Falschen, einem Trauerspiel, das die Liebe des Cäsars und der Kleopatra enthält, Nebenbuhler des Shakspear werden wollen, aber sie haben ihn nicht erreicht. Dryden hat nur die Regelmäßigkeit voraus. Sedleys, Daniels, und Mays Arbeiten verdienen die Vergessenheit, der sie überlassen worden.

XXXII. Cymbelin, ein sehr anziehendes Trauerspiel, das aber nicht von der Hauptperson den Namen hat. Denn des Königs Cymbelins Kriege mit den Römern sind nur ein untergeordnetes Interesse. Die Hauptpersonen sind Posthumus und Imogena, die einander wider den Willen des alten Cymbelin zärtlich lieben, und die seine Grausamkeit

von

von einander trennt. Ihr Abschied, und das Mitleid der Königinn ist rührend. Eine Wette des verbannten Posthumus mit dem Jachimo über die Treue seiner Gemahlinn, ist der Grund aller nachfolgenden tragischen Begebenheiten. Die beiden Scenen zwischen Jachimo und der Imogene, worinne ihre Tugend siegt, und die nächtliche, wo Jachimo hervorkriecht, und ihr —— ein Armband raubt, sind schön angelegt. Vortreflich ist nun die Situation, da Jachimo den Posthumus, so ungläubig er auch anfangs bleibt, dennoch die Untreue seiner Geliebten durch so vielerley Umstände wahrscheinlich zu machen weiß. Des Posthumus Monologe sowohl, als der Imogena Empfindungen, da sie ihres Mannes Verdacht erfährt, lassen niemand unbewegt. Und in welche Leidenschaft bricht Posthumus aus, als er überredet wird, Imogena sey für Gram gestorben! Von nun an wird der Plan etwas abendtheuerlich. Durch Verkleidungen, Einöden, Treffen, Gefangenschaften, Erscheinungen glaubt der neugierige Leser von der Entwickelung abgeführt zu werden, bis sie ihn unvermuthet überrascht. Posthumus hat einen Nebenbuhler an dem Sohn der Königinn, der seine böse Absichten mit seinem Leben bezahlen muß. Sentiments und Dialog erhöhen den Vorzug dieses Trauerspiels nur noch mehr. Bey den Beleidigungen des Kostume halte ich mich nicht auf. Die Geschichte der Wette steht, nur unter andern Namen, beim Boccaz Giorn. II. Nov. IX. Hawkins, und neuerlich Garrick sind darauf bedacht gewesen, dieses Trauerspiel regelmäßiger zu machen. Besonders hat der

letztere theils die Scenen umgesetzt, theils vieles Unnöthige weggestrichen.

XXXIII. Troilus und Kreßida. Plan und Situationen dieser Tragödie bedeuten nicht viel. Shakspear ist darinnen fast gar nicht von einem alten Geschichtschreiber Caxton und dem Chaucer abgewichen. Daher herrscht ein schwaches und frostiges Interesse darinnen, das man von Shakspear nicht gewohnt ist. Der Stil ist korrecter, aber auch nicht der, den man in andern Stücken bewundert. Es scheint daher die Vermuthung derer gegründet zu seyn, die es für eine seiner letzten Arbeiten halten. Soviel ist gewiß, das es ohne sein Vorwissen gedruckt worden. Da die Scene in Griechenland liegt, so wird auch der viel zu tadeln finden, der mit den griechischen Helden besser bekannt ist, als Shakspear. Außerdem sind viele gute Charactere gut behauptet, die Liebe des Troilus und Kreßida, die Schwierigkeiten, die ihr entgegen stehn, und ihre Trennung nehmen uns für sie ein. Aber desto mehr zürnt der Leser, wenn er den zärtlichen Troilus betrogen, Kreßida untreu und den Pandarus als Kuppler sieht. Dryden hat dieses Trauerspiel zwar nach einer neuen Form zugeschnitten, aber es hat durch diesen neuen Zuschnitt nichts gewonnen.

XXXIIII. Romeo und Julie. So vortreflich und berühmt auch dieses Trauerspiel ist, so kurz kann ich dabey seyn, da es durch die glückliche Umarbeitnng des Herrn Weiße niemand mehr unbekannt seyn darf. Wiewohl der Recensente der

allge-

allgemeinen Bibliothek sehr unrecht hat, wenn er das deutsche Original, worauf Deutschland stolz ist, für nichts mehr als eine bloße Umgießung des Englischen in eine regelmäßige Form erklärt; und die offenbare Palingenesie, die dabey vorgegangen, nicht sehen will. Die eigentliche Geschichte von Romeo und Julie steht beim Girolamo Corte, in seiner Geschichte von Verona, beim Bandello im zweiten Bande in der neunten Novelle; und beim Luigida Porto. Allein Shakspear hat nicht unmittelbar aus diesen Quellen geschöpft, sondern aus einer schlechten französischen Uebersetzung derselben, oder vielleicht gar aus einer englischen Uebersetzung der französischen, das heißt, entweder aus den Histoires tragiques extraites des Oeuvres de Bandel; oder aus Painter's Palace of Pleasure, wo diese Geschichte aus dem Bandell übersetzt steht. Warton sucht es wahrscheinlich zu machen, daß Shakspear eigentlich eine alte Ballade genutzt, die in allen den Umständen von den obigen Quellen abweicht, in welchen Shakspear sie verlassen hat. Viele schöne Situationen sind daher von ihm ungebraucht blieben, die in der ursprünglichen und ächten Erzählung enthalten sind. Weiße hat folglich, indem er den Bandello und Luigida Porto selbst nachgeschlagen, ein ganz neues Stück machen können, und wirklich gemacht. Doch, der Bequemlichkeit wegen, werde ich alles, was ich vom englischen Original zu sagen habe, in Beziehung auf das deutsche Stück sagen, und mich zu zeigen bemühen, was sie mit einander gemein haben, und worinnen sie einander ähnlich sind. Beide haben die unnachahmliche

Schil-

Schilderung von der Trunkenheit der jugendlichen Liebe, die schwärmerische enthusiastische Sprache des Romeo und Julie, die Tyranney des alten Kapulets, und die schreckliche Katastrophe, die fürchterliche Scene auf dem Gottesacker, und die Versöhnung der feindlichen Familien. Home tadelt den Ausgang, weil er durch einen Irrthum, durch ein Ohngefähr bewirkt werde, aber eben darum scheint er mir desto trauriger. Jedermann hingegen kommt darinn überein, daß an beiden Trauerspielen die Liebe selbst arbeiten helfen, wie sich Leßing ausdrückt. Darf man sich wundern, wenn das Publikum beide nicht satt lesen, noch sehen kann? Shakspear geht gewöhnlichermaßen bis zur ersten Entstehung zurück, und führt uns bis zum Ursprung der Liebe selbst. Weiße reißt uns gleich in die Mitte der Geschichte, und zeigt uns Romeon und Julien schon durch das Band der Ehe verknüpft. Shakspear nimmt, nach seiner Gewohnheit so viel Nebensachen mit, daß die Hauptsituationen zu schnell vor uns vorüber gehn. Weiße hat um sie herum alles Ueberflüßige beschnitten, keine unnützen Blätter verstecken die Traube. Shakspear läßt den Romeo zuvor eine andre, eine gewisse Rosalinde lieben, vermuthlich um Juliens Eindruck desto stärker zu zeigen, die auf einmal alles Andenken an jene in ihm vertilgt. Allein dies giebt ihm auch einen Anstrich von Flatterhaftigkeit, und den Verdacht, daß auch der jetzige Enthusiasmus nur die erste Hitze sey. Will man sagen, daß er dadurch am Ende doch nicht ganz unschuldig leide, und also den Regeln des Trauerspiels ein Gnüge geschehe, so ist

schon

schon Tybalds Mord und der Sterbetrank dazu hinreichend. Tybalds Mord geschieht beim Shakspear wirklich, da er bey Weißen nur erzählt wird. Graf Paris erscheint beim Shakspear in Person, bey Weißen gar nicht, und dadurch wird Shakspear auch zu einem sehr unschicklichen Duelle genöthigt, das bey Weißen wegfällt, nämlich zu einem Duell zwischen Romeo und Paris bey dem Grabe der Julie. Um eine Person weniger zu haben, hat Weiße den Benvoglio sehr schicklich in einen Arzt verwandelt, und ihm alles das aufgetragen, was der Pater Laurentius im Shakspear thut. Die Trennung der beiden Liebenden ist bey Weißen rührender, und Juliens Ohnmacht ein glücklicher Kunstgriff. Julie hat im Weiße an Laurren eine wahre und vernünftige Freundinn, da die Amme im Shakspear mit ihrer Schwatzhaftigkeit und Spasen unausstehlich ist. Den Character der mitleidigen Mutter hat Weiße mehr ausgebildet. Die Monologe der Julie vor dem Trank ist bey Weißen pathetischer, und in unsrer Sprache die einzige ihrer Art. Der Hauptunterschied aber ist die Scene, die Weiße aus der Geschichte wieder hergestellt hat, Juliens Erwachung vor Romeos Tode. Sie trägt das meiste dazu bey, das wahr zu machen, was Shakspear am Schluß sagt:

Ah never was a story of more woe,
That this of Juliet and her Romeo.

Piedro, der gutherzige Diener, ist bey Weißen keine so kalte Person, als Balthasar beim Shakspear.

spear. Shakspear läßt Julien zwey und vierzig Stunden schlummern, Weiße nur zwölf. Alle die überflüßigen Episoden, die Shakspear so gern macht, Merkutio mit seinen possenhaften Einfällen, den einige Englische Kunstrichter so sehr bewundern, daß sie glauben, Shakspear würde ihn nicht durch das ganze Stück haben durchführen können, wenn er ihn nicht bey Zeiten erstochen hätte, die Schlägereien unter den Bedienten, die Festins, alle Tändeleien des Witzes, alle kindische Stellen, alle Wortspiele, alle Poßen u. d. g. sind bey Weißen weggeblieben. Selbst in England hat man dieses Trauerspiel nicht ohne Aenderungen auf die Bühne gebracht. Die erste unternahm Jakob Haward, der eine Tragikomödie daraus machte, und das zärtliche Paar am Leben ließ. Daher pflegte man zu Davenants Zeiten oft das Stück den einen Tag als eine Tragödie, den andern als eine Tragikomödie zu spielen. Der andre, der sich daran wagte, war Theophilus Cibber 1745. Aber er that nicht vielmehr, als daß er die Reime in reimlose Verse verwandelte, einige Redensarten besserte, und hier und da eine Stelle ausstrich. Das größte Verdienst endlich hat Garrick, der die Katastrophe eben so wie Weiße eingerichtet, und Rosalinden ausgelassen hat, die Revision des Stils unvergessen. In Otways Trauerspiel: Kajus Marius, ist die Liebe des Marius, und der Lavinia das offenbare Gegenbild der Liebe von Romeo und Julie. Ja Otway hat daselbst den Shakspear oft wörtlich kopirt. Im zweiten Theile der neuen Probestücke der englischen Schaubühne steht

eine sehr mittelmäßige Uebersetzung vom Romeo in ziemlich holprichten Versen.

XXXV. Hamlet, dieses berühmte Trauerspiel streitet nur mit dem Othello um den Preis. Die Erscheinung des Geistes gleich zu Anfang des Stücks, der den Hamlet zur Rache auffordert, ist majestätisch und schrecklich, und ist daher den Kunstrichtern jederzeit eine merkwürdige Erscheinung gewesen. „Der Saame Gespenster zu glauben, sagt ei„ner von ihnen, liegt in uns allen, und in denen „am häufigsten, für die der dramatische Poet vornäm„lich dichtet. Es kömmt nur auf seine Kunst an, „diesen Saamen zum Keimen zu bringen, nur auf „gewisse Handgriffe, den Gründen für ihre Wirk„lichkeit in der Geschwindigkeit den Schwung zu ge„ben. Hat er diese in seiner Gewalt, so mögen wir „im gemeinen Leben glauben, was wir wollen, im „Theater müssen wir glauben, was er will. So „ein Dichter ist Shakspear, und Shakspear fast ein„zig und allein. Vor seinem Gespenste im Hamlet „richten sich die Haare zu Berge, sie mögen ein „gläubiges oder ungläubiges Gehirn bedecken. Shak„spears Gespenst kömmt in der feierlichen Stunde, „in der schaudernden Stille der Nacht, in der vol„len Begleitung aller der düstern geheimnißvollen „Nebenbegriffe, wenn, und mit welchen wir von der „Amme an, Gespenster zu erwarten und zu denken ge„wohnt sind. Es wird vom Hamlet nur allein ge„sehn und gehört.„ Diese schreckliche Art, wie Hamlet den gewaltsamen Tod seines Vaters, und die Unmenschlichkeit seiner Mutter erfährt, diese Auffordes

forderung zur Rache, und die Unmöglichkeit, sie auszuüben, macht seine nachherige Melancholey wahrscheinlich. Der Aberglauben der Wächter und Hamlets Herzhaftigkeit machen einen guten Kontrast. Man weiß, wie unglücklich Voltäre in der Semiramis die Erscheinung der Geister hat nachahmen wollen. Feierlich ist es auch, wo die Stimme des Geistes alle zu schwören nöthigt, daß sie nichts verrathen wollen. Hamlets Melancholey liegt tief in seiner Seele, niemand aber kann tiefer in die menschliche Seele blicken, als Shakspear. Daher weiß er uns alle Nuancen und Phänomenen dieses Tiefsinns zu schildern. Bald bricht er in meisterhafte Monologen aus, abgebrochen, körnicht, voll abgerißner großer Gedanken und Bilder, nachdem sie die unruhige Phantasey in ihren Sprüngen erhascht: Der über die Unsterblichkeit: Seyn oder Nicht seyn, ist der berühmteste darunter: Bald artet die Schwermuth in eine Laune aus, die, gleich einer affectirten Kaltblütigkeit im Zorn, unser Herz nur besser verwundet, statt Lachen zu erregen. Mit Recht nennt Polonius Hamlets Reden prägnant. Hamlets Liebe zur Ophelia, die nur unter den Wolken seiner Melancholey hervorstrahlt, erhöht unser Mitleiden gegen ihn. Wie wichtig wird die Komödie, die Hamlet spielen läßt, und die uns anfangs nur eine Zerstreuung für ihn zu seyn scheint, durch die überraschende Wirkung auf das Gewissen des Königs. Hamlets Unterredung mit seiner abscheulichen Mutter, da er auch ihr das Gewissen rege macht, ist eine der schönsten Scenen. Opheliens Melancholey ist das

Gegen-

Gegenbild von Hamlets Schwermuth, weniger tiefsinnig, und mehr milder, von weniger schwarzen, und mehr phantastischen Ideen genährt, und überaus rührend. Des Königs Gebet würde uns mit ihm aussöhnen, wenn er nicht hernach dennoch wieder der Urheber der ganzen traurigen Katastrophe wäre. Selbst die so berufene Todtengräberscene ist eine Dekoration, die mehr Schaudern als Lachen bey jedem vernünftigen Leser erregen sollte. Polonius Character ist merkwürdig, ein Hofmann und ein Pedant, dienstfertig und hartnäckig, weise und unweise. Also ein sich selbst widersprechender Character? Nein! Johnson hat diese Widersprüche am besten gehoben. „Der Dichter wollte in diesem Character zeigen, „was für einer entsteht, wenn ihn Natur und Kunst „zusammensetzen. Polonius ist ein Mann an Höfen „erzogen, in Geschäften geübt, reich an Erfahrung, „stolz auf seine Kenntnisse, pralend mit seiner Beredsamkeit, und zuweilen für Alter schon etwas „kindisch. Seine Oratorie ist nach der Natur ge„schildert, und soll vielleicht den Ton der damaligen „Vorreden parodiren, die keine Einleitungen zu den „Werken selbst waren, und des Vortrags, der mehr „verwirrte, als deutlich machte. Dieser Theil sei„nes Characters ist zufällig, das übrige ist natür„lich. So ein Mann ist pochend und zuversichtlich, „weil er weiß, daß seine Seele ehedem stark, und „weil er nicht weiß, daß sie schwach geworden ist. „So ein Mann excellirt in allgemeinen Grundsä„tzen, aber fehlt in der besondern Anwendung. Er „sieht weiter hinter sich und wenig für sich. So

„lange er sich auf sein Gedächtniß verlassen, und die „Fächer seiner Kenntniße ziehen kann, fließt er in „körnichte Sentenzen über, und giebt weisen Rath; „da aber die Seele in ihrem geschwächten Zustand „nicht lange geschäftig und aufmerksam bleiben kann, „so ist der alte Mann einem plötzlichen Stillstande „seiner Fähigkeiten unterworfen, er verliert die Kette „seiner Ideen, und verwickelt sich in seine eigne Ge- „danken, bis er den Faden wieder findet.„ Der Ausgang ist blutig genug. Hamlet kann den Tod seines Vaters nicht anders rächen, als in seinem eig- nen Tode. Er, Polonius, der sein Horchen mit dem Leben bezahlen muß, Ophelia, Laertes, der König, die Königinn, die das Gift trinkt, so für Hamlet bestimmt war, alle Hauptpersonen werden ihres Lebens auf die schrecklichste Art beraubt. Die Komödie, welche Hamlet spielen läßt, ist theils zur Geschichte der damaligen Bühnen, theils zu dem Beweise nützlich, wie groß Shakspears Kenntnisse gewesen. Jede Anmerkung des Hamlet ist eine fei- ne dramaturgische Kritik. Das Stück selber, so Hamlet aufführen läßt, ist eine Parodie auf die Trauerspiele der damaligen Zeiten, und, so künst- lich es auch Warburton zu erweisen sucht, so kann ich es ihm doch nicht glauben, daß es ein Fragment eines Schauspiels von Shakspear, und eines Ver- suchs im regelmäßigern Drama der Alten gewesen sey, den aber der Pöbel nicht nach seinem Gau- men gefunden, dafür sich Shakspear dann hier habe rächen wollen. Wenn einige den Hamlet mit der Electra des Sophokles verglichen haben, so sehen sie

dabey auf das Orakel, das den Orestes zur Rache an seiner Mutter Clytemnestra wegen eines ähnlichen Verbrechens auffordert, auf das Leiden der Electra, das einige Aehnlichkeit mit dem Zustande des Hamlet hat, und auf die endliche Vollstreckung der Rache selbst. Die Geschichte des Hamlet ist nicht etwa aus dem Saxo Grammatikus selbst, sondern aus einer Englischen Geschichte, deren Cibber gedenkt. Shakspear scheint dieses Trauerspiel im drey und dreyßigsten Jahre geschrieben zu haben. Im fünften Theile der Dodsleyischen Sammlung (S. 82) finde ich folgende Parodie der berühmten Monologe von Hamlet:

„Drucken oder nicht drucken zu lassen, das ist „die Frage. Ists besser, der Phantasey Auswüch„se und müßige Einfälle im Pulte zu begraben, oder „eine wohl abgeschriebne Kopie in die Presse zu sen„den, und durch den Druck zu vernichten? Drucken „lassen! Fürchten! Mehr heißt es nicht! Und mit „einmal sich auf immer von allem Kopfweh, und „tausend Anwandlungen der Schreibsucht befreien, „die dieses Fleisches Erbtheil sind! Wie würdig des „frommen Wunsches ein solches Ziel! Gedruckt zu „werden — in einem Schranke neben Pope zu „glänzen, in feines Kalbleder gebunden. Doch viel„leicht auch bey Quarles zu schlafen — Ach hier „liegt der Knoten! In welche Klasse ein Autor ver„wiesen werden möchte, wenn er einmal von dem „verweslichen Stoffe entbunden ist, das muß uns „ängsten! Nur diese Betrachtung lehrt den Dichter „geduldig der langen neun Jahre schweres Joch er-

„tragen. Wer litte sonst den rastlosen Durst nach „Ruhm, des selbstbewußten Verdienstes Uebermuth, „und vor allem die beschwerliche Ungeduld der Freun„de? Könnte uns eine bloße Druckerschwärze die „Ruhe schenken, wo ist der Thor, der unter dieser „Bürde des Witzes länger seufzete? Aber die Furcht „vor dem, was nachher folgt, der unbekannte Hü„gel, von dem wenig Pilgrime mit Lorbeern zurück„kehren, entwafnet unsern Muth, und wir ertragen „lieber ein unbekanntes Leben, ehe wir Gefahr laufen, „bekannt und verurtheilt zu werden. So macht uns „alle die Kritik feige. Die Ueberlegung tödtet im blei„chen Manuscript einen Band der feurigsten Gedichte. „Dieß unterbricht die große Unternehmung, hält „uns mitten im Laufe zur Dodsley auf, und unser „Autorruhm erstirbt.„

XXXV. Othello, ein Trauerspiel, das seiner Wichtigkeit nach das erste seyn sollte, ist nach Johnsons Ausgabe das letzte, ein Stück, von dem ich vielleicht nicht weitläuftig genug seyn könnte, von dem ich aber desto kürzer seyn kann, je bekannter es ist. Die Grade, und die Wirkungen der Eifersucht sind darinnen so ausgedrückt, als sie nur der scharfsinnigste Psycholog zergliedern kann, und ein Schnupftuch ist der Grund der traurigsten Katastrophe. Die Scene, wo Othello vor Wut einen Brief lesen will, und nicht kann, und selbst in Gegenwart der Gesandten in Vorwürfe gegen Desdemonen ausbrechen muß, und die Monologe vor ihrem Mord, verdienen die meiste Bewunderung. Die schöne Erzählung des Othello von der Art, wie er Desdemonens Herz gewonnen,

wonnen, wird vom Shaftesbury mit Unrecht lächerlich gemacht. Othello ist hitzig, ungestüm, rauh, unbiegsam, und leichtgläubig, und alle diese Eigenschaften seines Charakters müssen zu seinem Unglücke beitragen. Desdemona dauert uns um desto mehr, je unschuldiger, ruhiger, und von allem Argwohn freier sie ist. Jago, dieser kaltblütige Bösewicht, erregt bey jedermann Haß und Abscheu, neidisch, unwissend, lüderlich, voller Ränke und Arglist, eigennützig, betrügerisch, rachgierig. Können sich mehr Laster in einer Person vereinigen? Und dann sein ganz besonderer Humor, der da zeigt, wie er mit allen seinen Bosheiten gleichsam einen Spott treibt, und wie er sich eine Lust daraus macht, jedermann Streiche zu spielen. Er hat den Othello in Verdacht, daß er einen heimlichen Umgang mit seiner Frau gehabt. Weib um Weib also, wie er selbst sagt! Noch mehr aber zürnt er, daß ihm Kaßio vorgezogen worden. Nicht genug also, daß er diesen braven Officier seiner Ehre und seiner Dienste beraubt, er raubt ihm auch das Leben, und braucht ihn zum Werkzeuge seiner Rache. Der schwache Rodrigo ist nur da, um den Jago in einem noch schwärzern Lichte zu zeigen. Jago betrügt den guten Tropf um Geld und Leben, und braucht ihn nur zur Bestärkung seiner ruchlosen Absichten. Kurz, Jago ist ein wahrer Teufel in Menschengestalt. Home glaubt, er sey so ungeheuer und teuflisch, daß man ihn in der Vorstellung nicht ausstehn, und selbst Shakspears Meisterhand ein solches Gemälde nicht angenehm machen könne. Aber Shakspears Absicht

war es auch nicht, daß es angenehm seyn sollte. Müssen wir dergleichen Schelme nicht in der Natur ertragen? Mit Aemilien haben wir etwas mehr Mitleid, wir können sie nicht ganz unschuldig sprechen, doch ist ihr Fehler gegen ihres Mannes Thaten sehr klein, da er blos aus Liebe zu ihm entsprang, und sie ihn hernach durch den Abscheu gegen denselben wieder gut macht. Dem Plan fehlt wenig, um regelmäßig zu seyn, und jede Scene trägt zur Fortschreitung der Handlung bey. Ich habe daher im ersten Theile des englischen Theaters mit leichter Mühe dieses Trauerspiel, auch sogar für die deutsche Bühne einrichten können; von den Veränderungen, die es in dieser Absicht erlitten hat, habe ich in der Vorrede daselbst Rechenschaft gegeben. Wenn ich nicht, vielleicht aus allzugroßer Gewissenhaftigkeit, so wenig als möglich hätte ändern wollen, so wäre es dadurch noch regelmäßiger geworden, wenn ich die Scene gleich anfangs nach Cypern verlegt hätte, und das, was vorher geschieht, erzählen ließe. Die Geschichte des Trauerspiels selbst ist aus Cynthios Novellen. Einige Aehnlichkeit damit hat des Aphra Behn Trauerspiel Abdelazar, oder des Mohren Rache, welches größtentheils nur eine Veränderung einer alten Tragödie vom Marlor, die Macht der Wollust, oder die unkeusche Königinn ist. Aus Abdelazar und Othello setzte Young sein Trauerspiel, die Rache, zusammen, dessen Vergleichung mit Shakspear ich in Youngs Leben verspare. Hier ist es genug, anzumerken, daß beide Trauerspiele so sehr unterschieden sind, als Natur und Kunst. (S. Briefe über Merkw. der Litt. 11 S.) „Der eifer-

„süchtige

„süchtige Orosmann in der Zaire spielt gegen den eifersüchtigen Othello des Shakspear eine sehr kahle „Figur. Und doch ist Othello offenbar das Vorbild „des Orosmanns gewesen. Cibber sagt, Voltaire „habe sich des Brandes bemächtigt, der den tragischen Scheiterhaufen des Shakspear in Glut gesetzt. „Ich hätte gesagt, eines Brandes aus diesem flammenden Scheiterhaufen, und noch dazu eines, der „mehr dampft, als leuchtet und wärmt. Wir hören in dem Orosmann einen Eifersüchtigen reden, „wir sehen ihn die rasche That eines Eifersüchtigen „begehn, aber von der Eifersucht selbst lernen wir „nicht mehr und nicht weniger, als wir vorher wissen. Othello hingegen ist das vollständigste Lehrbuch über diese traurige Raserey, da können wir alles lernen, was sie angeht, sie erwecken und sie „vermeiden.„ (Hamb. Dramaturgie) Voltärens Eifersucht ist eine kleine fieberhafte Bewegung des Bluts, Shakspears Eifersucht ist Nessus Kleid.

Außer diesen angezeigten Schauspielen sind noch einige, die ehedem Shakspearn die Tradition beigelegt hat, über die aber jetzt die einsichtsvollsten Kunstrichter wenigstens sehr zweifelhaft sind:

1) Perikles, Prinz von Tyrus, eine Historie, ob man gleich in der Geschichte von Tyrus keine Spur davon findet. Es kam noch bey Shakspears Lebzeiten unter seinem Namen heraus, und da wäre der Betrug freilich etwas unverschämt. Es hat auch damals viel Beifall gefunden. Ingleichen legt es Johnson in seiner Ode an New Inn dem Shakspear bey.

2) Der Verschwender von London, (the London Prodigal) ein Lustspiel, hat hier und da Züge, die zu verrathen scheinen, daß Shakspear wenigstens einigen Antheil daran gehabt.

3) Leben und Tod Thomas Lord Kromwells, eines Favoritens von Heinrich VIII, eine Historie; auch diese hat Stellen und Spuren von Shakspears Hand, im Ganzen aber taugt sie wenig.

4) Geschichte Sir John Oldcastles, des guten Lords von Kabham, eine Tragödie, hat einige hervorstechende Stellen. Auch diese erschien noch bey Shakspears Leben. Shakspear hatte in seinem ersten Entwurfe von Heinrich IV die komische Person, die wir jetzt unter dem Namen Falstaff kennen, Sir John Oldcastle genannt. Theils aber weil eine angesehne Familie diesen Namen führte, theils weil ein gewisser Oldcastle als Märtyrer gestorben ist, hatte es viele geärgert, und Shakspear änderte daher den Namen. Vielleicht hat er nun die, so daran Aergerniß genommen, dadurch wieder versöhnen wollen, daß er den Sir John Oldcastle zum Helden eines ernsthaften Stücks gemacht. Denn der Stof dieses Trauerspiels ist aus Fox's Geschichte der Märtyrer.

5) Der Puritaner, oder die Wittwe von Watlingstreet, ein Lustspiel, das viel lokale und komische Züge enthält.

6) Die Yorkshire Tragödie sehr kurz, in keine Acte abgetheilt, und mehr ein Zwischenspiel als eine Tragödie, oder vielleicht eine unausgeführte Skizze. Ein gewisser Mitchel hat es unter dem

Titel:

Titel: die unglückliche Ausschweifung, (the fatal Extravagance) auszuführen versucht.

7) Lokrin, Königs Brutus ältester Sohn, begreift zwanzig Jahre seiner Regierung, und den Verlust des Estvildis und Subra.

8) Die doppelte Falschheit, oder die unglücklichen Liebhaber. (the double Falshood or the distrest Lovers) ein Trauerspiel von Theobald, das er die Unverschämtheit hatte, weil seine eignen Schriften kein Glück machten, für eine Arbeit von Shakspear zu verkaufen. Es gründet sich auf die Novelle vom Kardenio in dem Quixote, und doch sind die ersten englischen Uebersetzungen des Cervantes erst nach Shakspears Tode erschienen. Was das ärgste ist, so hat Theobald seine Lügen sogar in den königlichen Freyheitsbrief setzen lassen. In der Vorrede, Dedikation und Prolog sucht er es auf alle Art wahrscheinlich zu machen, aber so ängstlich und pralhaft, wie ein Lügner, der kein gut Gewissen hat. „Man „kann sich keinen dreistern, unanständigern Autor„kniff denken! Mit diesem Cento, travestirter Schön„heiten Shakspears Namen zu schänden! Ich habe „keine Geduld mit dem Tibbald. Er verdiente die „oberste Stelle in der Dunciade.„ (Briefe über M. d. Litt. III. S.) Diesem Betruge und dem grossen Schauspieler Booth hatte es Theobald zu danken, daß dieses Stück einen Beifall gefunden, der seinen übrigen dramatischen Misgeburten nicht wiederfahren war.

9) 1760 erschien ein historisches Schauspiel unter dem Titel: Regierung Eduard III, (the

Raign of Eduard III.) das man aus drey Ursachen Shakspearn beilegte, wegen der Zeit, da es geschrieben worden, wegen des Stils, und wegen des Plans, der aus den gewöhnlichen Quellen des Shakspear dem Hollingshead und dem Palace of Pleasure entlehnt. Wäre man von der Authenticität desselben vollkommen überzeugt, so wäre auch hier Herr Weiße wiederum ein Rival des Shakspear geworden.

10) Der lustige Teufel zu Edmonton, ein Lustspiel vom Jahr 1612, das Kirkmann Shakspearn, Köreter aber Drayton zuschreibt.

Da ich so oft der Novellen habe gedenken müssen, aus denen Shakspear den Stof zu so vielen Schauspielen genommen, so muß ich nun auch ein eigen wichtiges Werk namhaft machen, das den Shakspear aus diesen Quellen vortreflich erläutert, der Madam Lenox Shakspear illustrated.

Nicht Shakspear, sondern die Schauspieler haben eine Klaßifikation seiner Stücke gemacht, und sie in Komödien, Tragödien, Tragikomödien und Historien eingetheilt. Ohnerachtet Shakspearn diese Arten nicht unbekannt waren, so wollte er uns doch bey seinen Schauspielen in Ungewißheit lassen, zu welcher Gattung es gehöre, weil es nie seine Absicht war die Regeln der Gattungen zu beobachten. Man spotte also nicht, wenn ein Stück eine Tragödie heißt, das im Grunde keine ist. Zudem muß man die Begriffe wissen, welche damals die Schauspieler mit diesen Benennungen verbanden. Komödien waren ihnen Schauspiele, die sich für die Hauptpersonen glücklich endigten, der übrige Innhalt mochte seyn

wie

wie er wollte. Vom Trauerspiele erforderte man keine große Würde, keinen Heroismus, sondern nur eine traurige Katastrophe. Man konnte sehr leicht aus einer Komödie eine Tragödie, uud aus einer Tragödie eine Komödie machen. Die Historien, eine Erfindung der barbarischen Zeiten, bringen ein ganzes großes Stück der Geschichte, fast so wie es ist, auf die Bühne. Der Plan ist die Folge der Begebenheiten, und die Katastrophe das Ende derselben, das Interesse, das Merkwürdige und Lehrreiche der Geschichte, die Charactere nicht kontrastirend, sondern nur voll Leben, und alle zu der Hervorbringung der Begebenheiten mitwirkend, die Zeit nicht vier und zwanzig Stunden, sondern eine Reihe von Jahren, oft der ganze Lebenslauf einer Person, bald tragisch, bald komisch, nachdem es die Geschichte mit sich bringt. Kurz, die Historie ist das im Drama, was die Ballade im Lyrischen, und die romantische Epopee im Epischen ist, gegen das regelmäßigere Schauspiel, ein Koloß gegen eine gewöhnliche Statüe. Dennoch bleibt noch ein großer Unterschied zwischen dem Geschichtschreiber und dem Dichter der Historie. Er muß nicht allein dialogiren, sondern auch für die Bühne dialogiren, und ob er schon kein historisches Characterstück macht, dennoch in Ordnung und Länge Rücksicht auf die theatralische Vorstellung haben. Diese Art Schauspiel, war wie alles Kolossalische, in den ersten dunkeln Zeiten bey feierlichen Gelegenheiten sehr Mode. So findet man z. E. daß die Geistlichen zu Klerkemrell einst ein Schauspiel: die allgemeine Welthistorie, (the History of the World) aufge-

aufgeführt haben, das drey Tage gedauert hat. Und was waren die Mysterien und Paßionen anders, als geistliche Historien? Die Historje, sagt Leßing, verhält sich zu der Tragödie französischen Geschmacks ohngefähr wie ein weitläuftiges Frescogemälde gegen ein Migniaturbildchen für einen Ring. Tragikomödie war, nach Leßings Definition, die Vorstellung einer wichtigen Handlung unter vornehmen Personen, die einen vergnügten Ausgang hat. Man belegte aber auch mit diesem Namen eine Art von Mischspiel, worinnen das Tragische stets mit dem Komischen abwechselte, eine Art von Haupt und Staatsactionen, wie Wieland sagt. Addison urtheilt davon: „Die „Tragikomödie, ein Product des englischen Theaters „ist eine der ungeheuresten Erfindungen, die je in ei„nes Dichters Kopf gekommen. Man könnte eben „sowohl die Aeneis und den Hudibras in eins zusam„menschmelzen, als so ein Gemengsel von Scherz „und Traurigkeit machen.„. Und Shaftesbury spottet also darüber: „Auf dem französischen Thea„ter pflegt man hinter der ernsthaftesten Tragödie eine „Farce zu spielen, die man la petite Piece nennt. „Wir haben in der That auf unsrer Bühne noch eine „sonderbarere Gewohnheit. Wir halten es für an„genehm und erlaubt, die Farce oder die petite Piece „mit dem Hauptplan durch alle Acte zu verweben. „Dieß läßt sich vielleicht noch eher vertheidigen; da „unsre Tragödie um so viel tiefsinniger und blutiger „als die Französische ist, und der Zuschauer mehr „eine unmittelbare Zerstreuung durch Hülfe der Pos„sen und des Burlesken nöthig hat. Diese mit ih-

„rem

„rem Gegentheile aufs genaueste verflochten, machen „die beliebte Gattung dramatischer Miscellanien aus, „die unsre Dichter die Tragikomödie nennen.„ Pastoral wird nicht allemal in dem Verstande genommen, wie es die Italiäner nehmen, sondern ist überhaupt ein Schauspiel, wo viel idealische Geschöpfe auftreten, die Scene romantisch ist, und viel gesungen wird.

Shakspear ward der Schöpfer des brittischen Theaters. Um sich davon zu überzeugen, muß man den rohen Zustand betrachten, in welchem er es vorfand. Die Spänier und Italiäner hatten ihre Bühnen schon etwas aus der Barbarey gerissen. Aber in Frankreich blühte noch Hardy, und in England hatten bisher größtentheils noch die sogenannten Moralities, allegorische Schauspiele, und Interludes geherrscht. Alles dieses waren Dialogen ohne Plan, Character und Leidenschaften. Das erste, was man einigermaßen ein Trauerspiel nennen kann, war Gordobuc von Sackville, Baron von Buckhurst, Grafen von Dorset, so 1561 erschien, davon die drey ersten Aufzüge Thomas Norton gemacht. Gordobuc, (Leßing theatral. Bibl.) König von England, theilte sein Reich noch bey Lebzeiten unter seine Söhne Ferrex und Porrex, diese gerathen in Streit, der ältere bringt den jüngern um, die Mutter, welche den ermordeten vorzüglich liebt, tödtet den Mörder, der König ermordet darauf die Königinn, und, damit das Theater ja gänzlich rein werde, so erregt das Volk einen Aufstand, und schafft auch den alten Gordobuc aus der Welt.

Dieß

Dies ist die Fabel, und Blut genug wird auf der Bühne vergossen. Der vierte und fünfte Aufzug allein enthalten blos eine kleine Dauer von funfzig Jahren. Ohngefähr in dasselbe Jahr fällt auch die erste englische Komödie: Gammer Gurton's Nadel. Der Innhalt ist ohngefähr dieser: Die Frau Gammer Gurton, als sie ihres Dieners Hodge Beinkleider ausgebessert, hat ihre Nadel dabey verloren, und ihre Nachbarinn fällt bey ihr in Verdacht, als ob sie ihr diese Nadel entwendet habe. Sie läßt sie sogar durch den Pfarrer des Orts von ihr wieder abfodern. Doch Hodge findet die Nadel noch zu rechter Zeit in seinen Beinkleidern. Wie viel Komisches in so einem Stück seyn könne, und von welcher Gattung es seyn müsse, kann man von selbst abnehmen. Wie die Stücke dieser und der übrigen Zeitverwandten beschaffen gewesen, kann man aus folgender Stelle des Sidney sehen. „Unsre Trauerspiele beobachten weder die Regeln des „Wohlstands, noch der Dichtkunst. Die eine „Seite des Theaters ist Asien, und die andre Afrika, „und dazwischen liegen noch so viel Königreiche, daß „jeder auftretende Schauspieler es sein erstes Wort „muß seyn lassen, uns zu sagen, wer und wo er sey. „Mit einemmal kommen drey Frauenzimmer, und wir „müssen glauben, daß das Theater einen Garten vorstelle. Nebenher hören wir, daß ein Schiff auf „demselben Platze verunglückt sey, und nun muß das „Theater ein Ufer oder ein Fels seyn. Gleich darauf erscheint im Hintertheil der Bühne ein feuerspeiendes Ungeheuer, und das Theater ist folglich ei-

„ne

„ne Höhle. Nun kommen geschwind ein halb Du„tzend Kerl mit Schwerdtern und Schilden, die ein „Kriegsheer vorstellen, hereingelaufen, und wir wer„den gebeten, das Theater für ein Schlachtfeld zu „halten. Mit der Zeit sind unsre Dichter noch frei„gebiger. Gewöhnlicher Weise verliebt sich ein jun„ger Prinz in eine junge Prinzeßinn; nach mancher„ley Unglück und Verwirrung kommt die Prinzeß„sinn in gesegnete Umstände, und wird zu gehöriger „Zeit von einem gesunden und wohlgestalten Kna„ben entbunden. Dieser wird verloren, findet sich „wieder, wird groß, verliebt sich, und würde viel„leicht selbst wieder einen jungen Sohn sehen, wenn „nicht der Vorhang fiele.„ Shakspear war größer als seine Zeit, und erhub das Drama seiner Nation nicht nur höher, als es bisher gewesen war, sondern auch weit über das Drama aller übrigen Nationen. Charactere, Leidenschaften, Sentiments, Gedanken brachte er zuerst auf die Bühne, diese wesentlichen Stücke eines guten Schauspielers. Aber in Ansehung der zufälligen Form mußte er sich, wie Lopetz de Vega, nach seinen Zeiten bequemen. Das Auditorium, für welches er schrieb, war noch an Wildheit und Unregelmäßigkeit zu sehr gewöhnt. Es war damals die Zeit der Romanzen, Novellen, und Ritterbücher. Avantüren, Riesen, Drachen, Zaubereien, das war, wie Johnson sagt, das Lieblingsstudium, und Prinz Arthur die Lieblingslectüre. Je roher eine Nation ist, desto mehr findet sie Vergnügen am Wunderbaren, Abendtheuerlichen und Fabelhaften. (S. Iselins Geschichte der Menschheit.)

Simple

Simple Plane, Schauspiele von regelmäßigem Gang würden solchen Zuschauern wenig Nahrung gegeben haben. Nach Duff's Meinung (im Essay on Original Genius) sind eben die frühen und die unkultivirten Perioden einer Nation, der Entwickelung eines Originalgenies am günstigsten. Unter diesen Umständen ward Shakspear für die brittische Bühne, was Aeschylus für die Griechische. Er hatte seinen Zeiten nichts, er hatte alles sich selbst zu danken. Aber wie, hatte er nichts den Alten, hatte er nichts der Gelehrsamkeit zu danken? darüber wird ein heftiger und zum Theil lustiger Streit geführt. Einige sprechen ihm alle Gelehrsamkeit ab, weil sie es einem Originalgenie für schimpflich halten, welche zu besitzen, und glauben, daß sein Feuer darunter ersticke. Andre legen ihm davon mehr bey, als er wahrscheinlich haben können, weil sie seinen Ruhm dadurch zu vergrößern denken. Einige machen aus ihm einen Gelehrten im weitesten Verstande, andre verstehen nur Sprachenkenntniß und Lectür darunter. Einige beurtheilen seine Gelehrsamkeit nach den damaligen, andre nach den jetzigen Zeiten. Daß er eigentliche Schulgelehrsamkeit besessen, hat noch niemand im Ernste behauptet. Welche unnütze Untersuchung bey einem Shakspear, ob er ein gutes Gedächtniß gehabt! Er brauchte die Weisheit der Bücher nicht, oder wie sich Dryden ausdrückt, er brauchte die Brillen der Bücher nicht, um in der Natur zu lesen. Als daher in einer Gesellschaft, wo Suckling, Davenant, Porter, Hales, und Johnson beisammen waren, Suckling schon lange sich des Shakspears

wider

wider Johnson mit vieler Hitze angenommen hatte, stand auf einmal Hales auf, und sagte: Hat Shakspear die Alten nicht gelesen, so hat er auch nicht aus ihnen gestohlen, und forderte Johnson auf, ihm irgend etwas Gutes in den Alten zu zeigen, daß er nicht im Shakspear weit besser finden wolle. Shakspear hat Bücher gelesen, das kann man erweisen, wenn etwas darauf ankömmt. Aus Büchern muß er die Kenntniß der Alten haben, die man hin und wieder bey ihm findet. Er muß etwas von Mythologie und Geschichte gewußt, er muß den Plautus, Plutarch, Lucian, Koriolan, Cäsar, Antonius gekannt haben. Ob er sie aber aus den Originalen selbst kennen lernen, daran muß man billig zweifeln. Johnson sagt ausdrücklich, daß er wenig Latein, und noch weniger Griechisch verstanden. Griechisch ward in solchen gemeinen Schulen, als Shakspear besucht hat, nicht gelehrt. Johnsons Zeugniß sucht Pope dadurch zu entkräften, daß er ihm die neidische Absicht andichtet, er habe den Ruhm seiner eignen Gelehrsamkeit dadurch erheben wollen, daß er Shakspears seinen geschmälert, oder wenigstens sey es von seinen Anhängern geschehen. Aber dieß sind unerweisliche Vermuthungen. Obgleich nicht alle Uebersetzungen aus dem Ovid von ihm sind, die man ihm insgemein zuschreibt, so gehören ihm doch einige davon zu. So wie man aber von einigen Ausländern, die er bey seinen Schauspielen gebraucht, darthun kann, daß er nur die englischen Uebersetzungen derselben zu Rathe gezogen, und folglich seine Kenntniß der neuern Sprachen höchst ungewiß ist: so ist

es auch mit seiner Kenntniß der Alten. Von allen, die er gebraucht, waren damals schon Uebersetzungen vorhanden, und würde er z. E. den Plautus nicht öfter genutzt haben, wenn er sich nicht mit der einzigen Komödie, die damals von ihm übersetzt war, hätte begnügen müssen? Einzelne Stellen, Anspielungen, und ein Paar lateinische Brocken kann er hier und da aus einem englischen Buche, auch wohl aus dem Umgange erschnappt haben. Es wäre eben so lächerlich aus dem Exeunt omnes seine Gelehrsamkeit, als aus dem Actus tertia und dergleichen Fehlern, die durch die Stupidität der Herausgeber entstanden, seine Unwissenheit in der lateinischen Sprache zu folgern. Viele haben den Quell aller menschlichen Weisheit im Homer finden wollen, auch beim Shakspear ließe sich diese Grille zum Spas verfechten. Im Ernst kann man soviel sagen, daß er die Wissenschaften, so wie sie damals waren, und die einheimische Geschichte, wenigstens ihre Oberfläche, gekannt habe. Einzelne Nachahmungen der Alten, die man hat bemerken wollen, sind keine unumstößlichen Beweise. Shakspear hat sie gar leicht auf dem gemeinschaftlichen Wege, den er neben den Alten gieng, auf dem Wege der Natur so gut wie sie finden können. Viele solche Beispiele sind auch sehr gesucht, z. E. wenn einige glauben, daß das Go before, I'll follow, d. i. gehe voran, ich folge, eine Uebersetzung des I prae, sequar: sey, oder wenn sie Kalibans Empfindungen, nachdem er von einem süßen Traume erwacht, im Anakreon suchen. Hingegen zeugen die Schnitzer wider die Historie, Chronolo-

gie, Geographie, Kostume von keiner Unwissenheit. Eine feurige Phantasie läßt den großen Dichter nicht an solche Kleinigkeiten denken, oder das Gedächtniß spielte hier ihm einmal einen Streich, er hatte gleich kein Buch bey der Hand, um nachzuschlagen; oder wollte nicht nachschlagen. Was ists weiter? Gray in seinen Anmerkungen über Shakspear meint, aus dem einzigen Hamlet, wo manche Stellen aus dem damals noch nicht übersetzten Saxo Grammatikus wörtlich ausgeschrieben wären, lasse sich ohne Schwierigkeit darthun, daß Shakspear die lateinische Sprache hinlänglich in seiner Gewalt gehabt. Aber wer hat Gray gesagt, daß Shakspear keinen andern Geschichtschreiber gebraucht, der den Saxo genutzt? Und wie wenn er gar nur der Ballade gefolgt ist? Farmer hat in einem eignen Buche: Essay on the Learning of Shakespear, diese Frage mit dem Humor, den sie verdient, und der ihm eigen ist, beantwortet; und diejenigen sehr lächerlich gemacht, die sich sehr viel Mühe geben, Shakspears Gelehrsamkeit zu verfechten. Aber Kolmann hat ihn in einer Abhandlung, die er seiner Uebersetzung des Terenz angehängt, im völligen Ernst zu widerlegen gesucht. Eine verwandte Frage mit der vorigen ist, ob Shakspear etwas von der dramatischen Kunst gewußt, ob er die Regeln der Alten gekannt, ob er Geschmack gehabt? Wenn daraus, daß er sich durch keine Regeln fesseln lassen, sondern, wie alle große Genies, selbst die Regeln gegeben, folgt, daß er keine gekannt, so muß man jene Frage allerdings mit Nein beantworten. Oeser läßt ihn auf seinem vortrefli-

chen Vorhänge alle Akten vorbey, gerade dem Tempel der Wahrheit zu, eilen. Natur und Kunst können selten mit einander bestehen. Was ist dem Reichen die ängstliche Oekonomie nütze, die dem Armen statt des Reichthums ist? Soll der freie Britte — und niemand ist wahrhaftig freier, als ein Genie — sich unter fremdes Joch beugen? Shakspearn nach den Regeln des Aristoteles richten, heißt, wie Johnson sagt, einen Amerikaner nach europäischen Gesetzen verurtheilen. Lächerlich also, die im Shakspear die griechische Oekonomie suchen, denen es verdrüßt, die beliebten drey Einheiten verletzt, und das Kostume nur selten beobachtet zu sehen, die Zeit haben, Ebenmaas und Eleganz da zu prüfen, wo sie Majestät und Stärke bewundern sollten, die Helden sprechen hören wollen, wo Menschen reden, die von dem sechzehnten Jahrhundert das Dekorum des achtzehnten, und von dem Landmädchen den Putz der Dame verlangen. Aber beweist dies alles, daß Shakspear die armseligen Regeln nicht gewußt habe? Eben so wenig, als daß er sie gewußt, weil er sie zuweilen beobachtet. Vielleicht hat er sie nicht wissen wollen *). „Dem Genie ist es vergönnt, tausend Dinge nicht zu „wissen, die jeder Schulknabe weiß, nicht der erworbene Vorrath des Gedächtnisses, sondern das, was „es aus sich selbst, aus seinem eignen Gefühl hervorzubringen vermag, macht seinen Reichthum aus. „Was es gehört oder gelesen, hat es entweder wieder „vergessen, oder mag es weiter nicht wissen, als in so „fern

*) Leßing.

„fern es in seinem Kram taugt, es verstößt also bald „aus Sicherheit, bald aus Stolz, bald mit, bald „ohne Vorsatz, so oft und so gröblich, daß wir an„dern guten Leute uns nicht genug darüber verwun„dern können, wir stehen, und staunen, und schlagen „die Hände zusammen: Aber wie hat ein so großer „Mann nicht wissen können? Wie ist es möglich, „daß ihm nicht beifiel? Ueberlegt er denn nicht? „O laßt uns ja schweigen! Wir glauben ihn zu de„müthigen, und wir machen uns in seinen Augen lä„cherlich, alles, was wir besser wissen, als er, bewei„set blos, daß wir fleißiger zur Schule gegan„gen, und das hatten wir leider nöthig, wenn wir „nicht vollkommene Dummköpfe bleiben wollten.„ Aber wenn es darauf ankömmt, so kann man zeigen, daß Shakspear den theatralischen Leisten gekannt, aber weggeworfen habe. Im König Lear Act I. Sc. VIIII. heißt es: Er kommt wie die Katastrophe in der alten Komödie; und Polonius im Hamlet setzt dem poem unlimited die scene undividabl entgegen. Einige seiner Stücke nähern sich auch dem mechanischen Zuschnitte, und statt der Einheit der Handlung, kann die Einheit des Characters, und Einheit der Moral gelten. Hiermit ist zugleich auch der Zweifel gehoben, ob Shakspear eine Manier habe. Manier setzt Kunst voraus, und nur durch Kunst kann man sich selbst gleich bleiben. *) „Shak„spear ist sich in seinen verwandtesten Werken nie „ganz ähnlich. Die außerordentliche Fruchtbarkeit

*) Gerstenberg.

„seines Kopfs hilft ihm mehr als irgend eine merk„würdige Delikatesse seines Geschmacks den Abweg „vermeiden, der unter dem Worte Manier einen sehr „bestimmten Tadel andeutet.„ Die frostige Korrectheit vertrug sich nicht mit Shakspears feurigem Genie. Er hat so viele Auswüchse, daß man ihn ganz vernichten würde, wenn man ihn behauen wollte. Wie nach Hales nichts Schönes gefunden werden kann, das nicht auch im Shakspear seyn sollte, so kann man sich auch nichts so schlechtes denken, wovon nicht ein Beispiel im Shakspear wäre. So ein Gemisch von Fehlern und Schönheiten ist er, und diese werden durch jene nur noch mehr gehoben. Hennings, Pope und Johnson haben die Anecdote auf die Nachwelt gebracht, daß er nie eine Zeile ausgestrichen, und die Geduld der Feile nicht gehabt. Man findet Ungereimtheiten, und Unwahrscheinlichkeiten, genug im Shakspear, aber er weiß seinen Lesern alles begreiflich und wahrscheinlich zu machen. Er bringt die Begebenheiten mit allen ihren Episoden auf die Bühne, aber wir verirren uns gern mit ihm, und lassen uns die Triebfedern lieber zeigen als erzählen. Er führt uns herum, ohngefähr wie dort Davus den Alten, aber wir wandern gern mit ihm, weil es sich der Mühe verlohnt, und bedenken, wie wenig sich die Zuschauer der damaligen Zeiten, da die Kunst der Dekoration noch sehr roh war, an den Veränderungen der Scene geärgert haben, die den heutigen Dekorateurs genug zu schaffen machen. Er verfällt zwar zuweilen in Phöbus (Rant, wie es die Engländer nennen) Hyperbeln, Nonsense, pomp-

haftes, kostbares, spitzfindiges, dunkles Gewäsch; aber der vorhergehende hohe Flug hält uns dafür schadlos. Bald verliert er sich über die Wolken, bald sinkt er zum Pöbel herab. Pöbelscherze, Concetti, Schimpfwörter, Doppelsinn, Unzüchtigkeiten, ganze Scenen voll Wortspiele und Spielereien des Witzes, alles was nur den guten Geschmack beleidigen kann, stößt uns dann bey ihm auf. Aber vor allen Dingen muß man auch erwegen, wem diese Unanständigkeiten in den Mund geleget werden, und ob sie nicht characteristisch sind. Ferner muß man auch etwas auf die Sitten seiner Zeiten, auf die damalige Mode der Wortspiele, und auf die Kondescendenz gegen seine Zuschauer rechnen. Es war die Zeit, da ein Narr eine nothwendige Person unter dem Gesinde war, und so konnte man auch den Hanswurst, oder Clown, wie er immer beim Shakspear heißt, nicht wohl auf der Bühne entbehren:

Wer keinen Heldengeist in seinem Busen hat,
Wird Helden anzusehn in zwo Minuten satt.
Genug, daß ihn das Kleid des Helden eingenommen.
Doch spricht der Held, so heißts: Wird nicht der Narr bald kommen?
Der ihn durch einen Schritt, ein Wortspiel an sich zieht:
Man lebt gleich auf, sobald man seines gleichen sieht—
Der Narr ist allemal das Nöthigste der Bühnen,
Der macht sich angenehm, der muß das Geld verdienen.

Ein Wortspiel, (Quibble, wie es die Engländer nennen) ist, wie Johnson sagt, für Shakspearn, was das Irrlicht dem Wanderer, er verfolgt es auf gut Glück, ohne sich zu bekümmern, ob es ihn in die Irre führen, und irgend in einen Sumpf stürzen wird. Viele müßige Einfälle mögen sich wohl nach und nach eingeschlichen haben, und ursprünglich sich von den extemporirenden Schauspielern herschreiben. Wer endlich mit dem Nationalhumor der Engländer nicht bekannt ist, die Grillen und Idiotismen desselben nicht versteht, der wage es nicht, Shakspearn zu richten. Ueberhaupt aber ist es, nach Johnsons sehr richtiger Bemerkung, eben so thöricht, Shakspearn aus einzeln Stellen zu beurtheilen, als der Pedant Hierokles, der sein Haus zum Verkauf ausbot, und zur Probe einen Ziegelstein davon bey sich führte.

Und nun sollte ich einen Character dieses großen Genies entwerfen, ein Geschäft, vor dem mehrere mit mir zurückbeben werden. Das Genie eines Shakspear, Oßian, Homers zu entwickeln, sind ganze Bücher kaum hinreichend, nützlich zur Bildung, aber für jeden Leser, der, wie Herr Wieland sagt, Kopf, Herz, und Geschmack, oder auch nur von einem dieser Erfordernisse zu einem Menschen, etwas hat, unnöthig. Jede Zeile trägt das Gepräge des Genies, das auch dem blödesten Leser in die Augen fällt. Wenn ich mir je Dichter zu seyn wünschte, so wünscht ich es, um Shakspearn würdig zu loben. Nur der Dichter kann mit ihm auffliegen, dem Kunstrichter schwindelt vor seiner Hö-

he,

he, wie einem auf dem Gebürge bey Dover, das er im Lear unnachahmlich gemalt hat. So gieng also gleich bey der Morgenröthe der brittischen Bühne dieß große Genie mit so mittäglichen Glanze auf, als die Sonne am ersten Schöpfungstag, überglänzt alle andre, theilt allen andern ihr Licht mit, hat einen unerschöpflichen Feuerquell in sich selbst, und blendet die schwachen sterblichen Augen. Ein andrer entwerfe seinen Character, ich begnüge mich, um nur etwas zu thun, mit folgenden Anmerkungen: Shakspear ist das originellste Original. Die Natur kann größere bilden, aber sie hat noch kein grösseres gebildet. Alles ist sein eigen, alles von ihm selbst erfunden. Seine Phantasie ist die lebhafteste, die feurigste, die fruchtbarste, die bilderreicheste. Er ist keiner der nüchternen Dichter, sondern ein wahrhaftig Begeisterter, seine Muse ist eine Feuermuse, wie sich ein englischer Kunstrichter ausdrückt; durch dieselbe vermag er alles über seinen Leser und Zuschauer. Kein theatralischer Dichter hat so viel Illusion, er macht uns Idealwelten wirklich, unglaubliche Dinge glaublich, erdichtete wahr, abwesende gegenwärtig, todte lebendig. Keiner ist ein solcher Vertrauter der Natur, ein solcher Kenner der Welt und des menschlichen Herzens. Seine Gemälde sind nach dem Leben, seine Züge die treffendsten. Daher weiß er so bewundernswürdig, erregte Leidenschaften nachzuahmen, und schlafende zu erwecken. Wuth und Zärtlichkeit, Liebe und Abscheu, Freude, Mitleid, Eifersucht, alle stehen ihm zu seinen Endzwecken zu Gebot. Niemand kann uns

 durch

durch das Pathos jetzt so erschüttern, und jetzt so zerschmelzen. Seine Sprache ist bald eine Donnerstimme, und jede Nerve bebt, bald ein elegischer Trauerton, und unsre Zähren fließen.

So ließ vor grauer Zeit
Timotheus, durch seiner Flöte sanften Hauch,
Durch seiner Saiten Wechselstreit
Die Geister glühn, in Zärtlichkeit zerschmelzen.

Und dann der rasche Uebergang von einer Leidenschaft zu der andern, aus einem Wirbel von Leidenschaften in den andern, ja selbst von den traurigsten Empfindungen zu den komischsten. In einem Augenblick macht er uns wechselsweise zu weinen und zu lachen, und sein Humor ist so unwiderstehlich, als die vortreflichen Gesinnungen, in denen sich bey ihm die Leidenschaften äußern. Dort die heftigsten Bewegungen, und hier die allergroteskesten Karrikaturen, dort tragische, und hier komische Stärke, in beiden erscheint er gleich groß. Dort tiefsinnig, schauderhaft, eine schreckliche Grazie, hier burlesk, scherzhaft, lachend. In seine Plane weiß er zu bringen, was er nur will, um sie zu vollständigen Gemälden der Sitten zu machen. Weit kühner als Diderot trägt er die verschiedensten coexistenten Begebenheiten auf die Bühne, und weiß sie zusammenzustellen. Seine Charactere, so mannichfaltig sie auch nur in einem Stücke sind, sind alle von einander unterschieden — er wiederholt sich nie — nach der Natur gezeichnet, und behauptet. Er läßt Personen alles Alters, aller Stände, aller Zeiten, aller Eigen-

schaften reden, wie sie reden müssen. Am meisten bewundert man ihn in der Erfindung und Ausführung der Idealgeschöpfe, in der Sprache der Sylphen, Feen, Hexen, u. s. f. Davon sagt Dryden in den bekannten Versen:

But Shakspear's Magick could not copy'd be,
Within that Circle none dorst walk but he:

(Seine Zauberey ist unnachahmlich. In den magischen Zirkel wagt sich niemand zu treten als er.) Der Dialog nähert sich meistens der Natur des gemeinen Lebens. Seine Poesie des Stils ist ein Innbegriff aller poetischen Schönheiten. Beispiele von allen Gattungen desselben, lyrische, epische, und tragische Tiraden, und vom komischen Dialog, Beispiele des Erhabenen, des Starken, des Malerischen, des Lehrenden, des Witzigen, des Simpeln, des Empfindungsvollen, und Beispiele, wie man sie nirgends findet, kann man aus ihm sammeln. In Ansehung des letztern vergleicht Seward seinen Stil mit den azurnen Körpern der Engel, wo die ganze Seele hindurchscheint. Welche Erndte neuer vortreflicher Gleichnisse läßt sich in ihm so gut, als im Homer, Oßian, und Klopstock anstellen! Er schafft sich eine neue Sprache, wo die alte nicht zureichte. Shakspear ist, gleich allen grossen Genies ein Nationaldichter, er hat Nationalcharactere, Nationalsitten, Nationalschönheiten, und seine meisten Historien sind aus der vaterländischen Geschichte. Sein kleinstes Verdienst ist die Versification, aber doch ein Verdienst. Selbst die Abwechslung der Prosa

mit

mit Versen gefällt Homen außerordentlich. „Der „Reim ist zum Glück vom englischen Theater verbannt. „Man muß sich nur wundern, wie er auf denselben „Platz gefunden, nachdem die Engländer schon an die „männliche Freiheit in Shakspears Dialog gewöhnt „waren. Durch die Verbannung des Reims haben „sie so viel gewonnen, daß sie nachher nicht einmal „daran gedacht haben, ihre Vortheile noch weiter zu „treiben. Und gleichwohl muß der reimfreie Vers, „so angemessen er auch erhabnen Characteren und feu„rigen Leidenschaften seyn mag, in dem Munde ge„ringer Personen unschicklich scheinen. Warum soll „es denn eine Regel seyn, daß jede Scene in der Tra„gödie in reimfreien Versen seyn soll? Shakspear hat „mit einem sehr richtigen Geschmack einer andern Re„gel gefolgt, nämlich die Prose mit dem Verse zu „vermischen, und den letztern nur da zu brauchen, wo „die Wichtigkeit und Würde des Sujets ihn erfordern.„ Oft ist seine Versification harmonisch, und wo sie hart und gezwungen wird, müssen wir uns erinnern, wie wenig bearbeitet damals noch die englische Sprache war. Der Reim macht ihm am meisten zu schaffen. Es sind einige darauf verfallen, Shakspearn mit Korneillen zu vergleichen. Wie die Parallelenmacherey überhaupt nichts nutzt, so dient sie hier nur, Korneillen zu verkleinern. Ein andres ist, wenn man in diesen beiden großen Genies die brittische und französische Bühne vergleichen, oder vielmehr ihren Unterschied zeigen will. Und da findet man allerdings bey dem Franzosen mehr Beschreibung, bey dem Britten mehr Handlung, bey dem Franzosen

mehr Schimmer, bey dem Britten mehr Größe, bey dem Franzosen mehr Deklamation, bey dem Britten mehr Natur u. s. f. So hat z. E. ein englischer Kunstrichter sehr Recht, wenn er bey den Worten im Hamlet: Nicht eine Maus hat sich gerührt, anmerkt, dem Franzosen würde dieß zu natürlich gewesen seyn, und er würde es gegeben haben:

Mais tout dort et l'Armeé et les vents et Neptune.

Bitaube hat in seiner seichten Eloge des Korneille dieser Parallele auch gedacht, aber nur gezeigt, daß er den Shakspear so wenig als das Theater überhaupt kennt. Man wird lachen, wenn man von einer Paralle hört, die Schlegel zwischen Shakspear und Andreas Gryph gezogen hat. Allein sie ward zu einer Zeit geschrieben, da man es für Patriotismus hielt, und die Ehre der Nation dadurch zu erheben glaubte, wenn man jedem großen Ausländer einen Einheimischen — nicht eben großen, sondern so gut als man ihn hatte — entgegenstellte, oder wohl gar dieses Vorzug vor jenem zeigte: sie ward zu einer Zeit geschrieben, da man nur Shakspears Fehler und nicht seine Schönheiten kannte. Doch hat Schlegel in diesem jugendlichen Versuch Shakspearn den Vorzug gegönnt. Daß er sonst mit der englischen Bühne nicht ganz unbekannt gewesen, zeigt besonders das Urtheil: „Die englischen „Schauspiele sind meistens mehr Nachahmungen der „Personen, als Nachahmungen einer Handlung.„

„Shakspears großer Vorzug ist seine Unnach„ahmlichkeit. Auch läßt sich an ihm kein Plagium

„begehn.

„begehn. Was man vom Homer gesagt hat, es „lasse sich dem Herkules eher seine Keule, als ihm „ein Vers abbringen, das läßt sich vollkommen auch „vom Shakspear sagen. Auf die geringste von sei„nen Schönheiten ist ein Stempel gedrückt, wel„cher gleich der ganzen Welt zuruft: Ich bin Shak„spears! Und wehe der fremden Schönheit, die das „Herz hat sich neben ihr zu stellen!„ (Hamb. Dram.)

Zuletzt will ich noch einige Lobsprüche auf diesen unsterblichen Dichter hersetzen, alle zu sammeln wäre unnütz, und zu weitläuftig.

Dryden:

Shakspear who taught by none, did first impart
Fo Fletcher Wit, to labr'ing Johnson art.
He Monarch — like gave then his his subiects law,
And is that natur, which they pairs and draw.

Von niemand gelehrt, theilte Shakspear zuerst Fletchern Witz, dem arbeitsamen Johnson Kunst mit. Gleich einem Monarchen gab er seinen Unterthanen Gesetze, und es ist die Natur, welche sie malten und schilderten,

Akenside:

Wenn Wirbelwinde tobend das Gewölbe
Des Himmels, welches heult, mit Macht zerreißen;
Wenn in dem tiefsten Grund das Weltmeer ächzet,
Und stürmend seine Flut gen Himmel hebet:
Sieht Shakspear in dem wilden Aufruhr,
Da unterhalb die Nationen zittern,
Von einer hohen Klipp erhaben um sich,
Und macht sich aus dem Aufruhr eine Lust.

Warton:

Warton:

What arc the lays of art ful Addiſon
Coldly correct, to Shakſpears warblingswild?
Whom on the winding Avon's willow'd banks
Fair Fancy found and bore the ſmiling babe
To a cloſe cavern: ſpill the ſhepterds ſhew
The ſacred place, wherce mit religious awe
They hear, returning from the frieed at eue,
Strange whiſprieg of ſweet muſick thro' the air
Here, as with honey gatherd from the rock,
She fed the little pratler, and with ſongs
Oft ſooth'd his wondring-ears, with deep delight
On her ſoft lop he ſat and caight the ſounds.

Was ſind die kaltblütig verbeſſerten Lieder des kritiſchen Addiſon gegen Shakſpears wildes Getöſe, den die Phantaſie am ſtürmiſchen Geſtade fand, und da den lächelnden Knaben in eine verſchloßne Höle brachte (noch zeigen die Hirten den geweihten Ort, wo ſie mit heiliger Ehrfurcht, wenn ſie Abends vom Felde zurück kommen, noch ein ſeltſames Geliſpel einer ſanften Muſik in der Luft hören) hier nährte ſie mit Honig vom Felſen geſammelt den kleinen Schwätzer, und bezauberte oft ſeine erſtaunten Ohren mit Geſängen; mit innrem Vergnügen ſaß er auf ihrem ſanften Schoos und faßte die Töne.

Young:

Shakſpear miſchte kein Waſſer unter ſeinen Wein, und erniedrigte nicht ſein Genie durch eine verdorbne Nachahmung. Shakſpear gab uns einen Shakſpear und auch der berühmteſte unter den Alten hätte uns nicht mehr geben können. Shakſpear iſt nicht ihr Abkömmling, ſondern ihr Bruder, und bey allen ſeinen Fehlern dennoch ihnen

gleich-

gleich. Was bewundert die Welt an jenen Alten? Nicht daß sie so wenig Fehler, sondern daß sie so viele und glänzende Schönheiten haben, und ist Shakspear ihnen darinnen gleich, was man an ihnen bewundert, und er ist es gewiß, so ist Shakspear so groß als sie, und man darf seine Fehler nicht dem Unvermögen, sondern andern Ursachen Schuld geben. Ein Riese verliert nichts von seiner Größe, ob er gleich einmal in seinem Laufe fällt. Doch macht man den Helden des Alterthums nur ein Kompliment, wenn man vorgiebt, daß Shakspear nur in der dramatischen Geschicklichkeit ihnen gleich komme. Die Vergleichung würde also immer noch zu seinem Vortheile ausfallen, wenn auch seine Fehler noch größer gewesen wären. Wer weiß, hätte Shakspear nicht weniger gedacht, wenn er mehr gelesen hätte. Wer weiß, hätte er nicht unter der Last von Johnsons Gelehrsamkeit, wie Enceladus unter dem Aetna geseufzet? Es ist wahr, sein großes Genie würde auch, unter einer niederdrückenden Gebirgen gleichen Last, noch etwas von seinem unauslöschlichen Feuer geathmet haben, dennoch aber hätte er sich vielleicht nicht zu dem großen Riesen, zu den mehr als gewöhnlichen Menschen erhoben, den wir jetzt mit Erstaunen und Vergnügen betrachten. Vielleicht besaß er soviel Gelehrsamkeit als sein dramatisches Amt erfoderte. Denn wenn ihm auch alle andre Gelehrsamkeit fehlte, so verstand er doch zwey Bücher vollkommen, die manchen unter den tiefsinnigsten Gelehrten unbekannt sind, ob sie gleich nur der letzte allgemeine Brand verwüsten kann, das Buch der Natur, und das Buch des Menschen. Diese hatte er ins Gedächtniß gefaßt, und manche trefliche Seite daraus hat er in seinen unsterblichen Werken abgeschrieben.

Lady Montague:

Shakspear führet seinen grossen Geist in einen Raum, der eben so groß als entfernt ist. Sein Genie hat keine Grenzen, er gebietet den Leidenschaften, er unterwirft die Herzen, ohne Hülfe der Kunst, ohne die Gesetze der Kritik zu kennen. So ist eine lachende Landschaft, welche der Stern des Tages mit günstigen Blick ansieht und die Natur mit tausend verschiedenen Schönheiten schmückt. Dieses Land wird von Bächen gewässert, wo helles und reines Wasser, ohne von der Hand des Menschen geleitet zu werden, sich in seinem Laufe schlängelt. Die Berge sind mit Wäldern bedeckt, deren Bäume den Himmel berühren; lachende Landsitze entzücken das Auge, alle Augenblicke bieten neue Gegenstände ein neues Vergnügen dar, der Fleiß und Arbeit des Landmanns würden unnütz seyn.

Home:

Shakspear übertrifft alle Scribenten in der Kunst die Leidenschaften zu schildern. Es ist schwer zu sagen, worinn er vortreflicher ist, ob in der Geschicklichkeit, jede Leidenschaft nach dem Eigenthümlichen des Charakters zu bilden, die Gesinnungen zu treffen, die aus verschiednen Tönen der Leidenschaft entspringen, oder jede Gesinnung in den ihr eignen Ausdruck zu kleiden. Er hintergeht seine Leser nicht mit allgemeinen Deklamationen, oder mit der falschen Münze nichtsbedeutender Worte, mit der die meisten Scribenten bezahlen. Seine Gesinnungen sind mit der größten Richtigkeit dem eigenthümlichen Character und den Umständen der redenden Person angemessen, und nicht weniger vollkommen ist die Uebereinstimmung zwischen seinen Gesinnungen und seinem Ausdruck. Daß dieses Lob

keine Vergrößerung ist, muß jeder Leser von Geschmack fühlen, der den Shakspear mit andern Scribenten in Stellen von gleicher Art vergleicht. Wenn er irgendwo unter sich fällt, so ist es in Scenen ohne Leidenschaft. Indem er darnach strebt, sein Gespräch über den Ton des gemeinen Umgangs zu heben, so verfällt er in verwickelte Gedanken und in einen dunkeln Ausdruck. Bisweilen braucht er den Reim, um seine Sprache über den gemeinen Ton zu erheben. Aber kann es nicht gewissermaßen, ich will nicht sagen, seinen Werken, zur Entschuldigung dienen, daß er weder in seiner eignen noch irgend einer lebenden Sprache ein Muster zu Gesprächen vor sich hatte, die sich für das Theater geschickt hätten? Zugleich darf man nicht unbemerkt lassen, daß der Strom immer in seinem Laufe klärer wird, und daß er in seinen letztern Schauspielen alle die Reinigkeit und Vollkommenheit des Gesprächs erreicht hat, eine Bemerkung, die uns mit größrer Richtigkeit als die Tradition leiten kann, seine Schauspiele nach der Zeitordnung zu stellen. Dieß sollten diejenigen betrachten, welche jeden Flecken vergrößern, den man in dem größten dramatischen Genie wahrnimmt, welches die Welt je besessen. Sie sollten auch ihrentwegen selbst betrachten, daß es leichter ist, seine Fehler zu finden, die meistens auf der Oberfläche liegen, als seine Schönheiten, welche nur diejenigen ganz empfinden können, die eine tiefe Einsicht in die menschliche Natur besitzen. Eben diese Schönheiten müssen auch Lesern von der eingeschränktesten Fähigkeit in die Augen fallen, ich meine, die starke Natur, die man an den Stellen wahrnimmt, wo er die Leidenschaft wirken läßt, und die sich in der feinsten Richtigkeit der Gesinnungen und des Ausdrucks zeiget. Die Kunstrichter scheinen Shakspears Genie nicht ganz richtig zu kennen. Seine Schauspiele sind

in dem mechanischen Theile, mangelhaft, welcher weniger das Werk des Genies als der Erfahrung ist, das nicht anders zur Vollkommenheit gebracht wird, als durch fleißige Beobachtung der Fehler in vorhergehenden Werken. Shakspear übertrifft alle Alten und Neuern in der Kenntniß der menschlichen Natur, und in der Kunst, auch die dunkelsten und feinsten Bewegungen des Herzens zu entwickeln. Dieß ist sein seltnes Talent, das für einen dramatischen Dichter von Wichtigkeit ist, und dieses Talent ists, was dem Shakspear über alle Scribenten, tragische und komische erhebt.

II.

Edmund Spenser.

Edmund Spenser, einer der Väter der englischen Dichtkunst, ward zu London im Jahre 1510*) gebohren. In Ansehung seiner Aeltern und der ersten Jahre seiner Jugend sind wir in einer gänzlichen Unwissenheit gelassen, und die ganze Geschichte seines Lebens ist desto mangelhafter, je weniger man damals noch darauf bedacht war, das Andenken großer Männer zu erhalten. Den akademischen Unterricht empfieng er in der Pembrockhalle zu Cambridge. Ohneachtet er sich in den Dedikationen einiger seiner Gedichte auf die Anverwandschaft mit einigen Personen von Stande beruft, so scheinen doch seine Umstände und seine Aussichten, bey seinem ersten Eintritte in die Welt, nicht die besten gewesen zu seyn. Nachdem er im Kollegio den Grund zu der ausgebreiteten Gelehrsamkeit gelegt, die man nachher an ihm bewundert, und auch schon da, Proben seines erhabnen Genies gegeben, bemühte er sich sehr eine Kollegiatenstelle in dieser Halle zu erlangen. So sehr ihn seine

*) Laut der Grabschrift. Aber Hughes hat die Ungereimtheiten dargethan, die daraus folgen würden. Es muß ein Fehler vorgegangen seyn, und das Jahr seiner Geburt bleibt ungewiß.

seine Verdienste dazu berechtigten, so schlug ihm dennoch seine Hofnung fehl, Herr Andrews, nachmaliger Bischof von Winchester war sein Mitkompetent, und dieser trug die Stelle davon. Dieser Unglücksfall, und seine geringen Einkünfte nöthigten Spensern, dem Universitätsleben zu entsagen, und von der Gütigkeit eines Freundes Gebrauch zu machen, der ihn nach Yorkshire einlud, und eine lange Zeit erhielt. Der ländliche Aufenthalt flößte ihm arkadische Empfindungen ein, und hier war es, wo Rosalinde zuerst sein Herz rührte. Wie die Liebe oft eine Mutter der Dichtkunst ist, so scheint sie auch hier Spensers Genie zuerst entwickelt zu haben. Denn der Schäferkalender (the Sheperd's Calendar), worinnen er Rosalinden so fein zu loben weiß, und über ihre Grausamkeit wehmuthsvolle Klagen seufzt, war sein erstes Werk von einiger Erheblichkeit. Er widmete es in einer kurzen Zuschrift dem Philipp Sidney, unter dem demüthigen angenommenen Namen des Immerito. Philipp Sidney, den man in der Geschichte der Dichtkunst aus seiner Arkadia kennt, stand damals wegen seines Genies, seiner politischen Einsichten, und feinen Lebensart in dem größten Ansehn, war allgemein bewundert, und allgemein beliebt. Da er selbst ein Verbesserer der englischen Poesie, und besonders in fabelhaften Erzählungen erfindungsreich war, so ist es kein Wunder, wenn er zuerst Spensers Talente schätzte und bekannt machte. Der Schäferkalender ist eine Reihe von zwölf Eklogen, die zusammen ein Ganzes und gleichsam einen Jahrgang ausmachen.

Man kann sie nicht richtiger beurtheilen, als sie Pope in seiner Abhandlung über die Schäferpoesie beurtheilt hat. „Spensers Kalender ist nach Drydens „(in der Dedikation zu seiner Uebersetzung von Virgils Eklogen) Meinung das vollkommenste, was „irgend eine Nation seit Virgils Zeiten in dieser Art „von Poesie hervorgebracht. Doch scheint er einige „wichtige Mängel zu haben. Seine Eklogen sind „etwas zu lang, wenn wir sie mit den Alten verglei-„chen. Er ist oft zu allegorisch, und trägt Mate-„rien der Religion in der Schäfersprache vor. Er „hat ein lyrisches Sylbenmaas gebraucht, wider die „Gewohnheit der alten Poeten. Seine Stanzen „sind sich nicht gleich, und nicht immer harmonisch. „Das mag auch die Ursache seyn, warum der Aus-„druck oft nicht concis genug ist. Denn die vier-„zeiligte Strophe nöthigte ihn einen Gedanken in „vier Zeilen auszudehnen, der in einem Kouplet ge-„drängter gewesen wäre. In Sitten, Gedanken, „und Characteren, nähert er sich dem Theokrit, wie-„wohl er ihn, ohnerachtet aller Mühe, die er sich „gegeben, im Dialect nicht erreicht. Denn der „Dorische Dialect hatte seine Schicklichkeit und „Schönheit zu den Zeiten des Theokrit, er war in „einem Theil von Griechenland üblich, und häufig „in dem Munde der angesehensten Personen, da das „alte Englisch, und die bäurischen Redensarten des „Spenser theils ganz veraltert, theils nur unter Leu-„ten vom niedrigsten Stande gewöhnlich waren. So „wie ein Unterschied zwischen Simplicität und Plump-„heit ist, so sollte auch der Ausdruck simpler Gedan-

„ken

„ken plan, nicht aber bäurisch seyn. Die Wendung eines Kalenders, die er seinen Eklogen gegeben, ist sehr schön. Denn so haben sie, außer der allgemeinen Moral von Unschuld und Einfalt, die ihnen mit allen Idyllen gemein ist, auch noch ihre eigne, die Vergleichung des menschlichen Lebens mit den verschiednen Jahreszeiten. Er öfnet dem Leser zu gleicher Zeit eine Aussicht in die große und in die kleine Welt, und in ihre verschiednen Scenen und Veränderungen. Doch hat ihn die ängstliche Eintheilung seiner Eklogen in Monate, genöthigt, entweder die nemliche Beschreibung, nur mit andern Worten, drey Monate hinter einander zu wiederholen, oder, wenn er sich schon vorher erschöpft hatte, ganz auszulassen, daher es kommt, daß einige seiner Eklogen, als z. E. die sechste, achte, und zehnte, nichts Unterscheidendes als den Titel haben. Die Ursache liegt am Tage, weil das Jahr keine solche Mannigfaltigkeit hat, um, wie für jede Jahreszeit, so für jeden Monat Stof zu einer eignen Beschreibung zu geben.„ So wenig sich übrigens Spenser dem feinern Ideal nähert, das wir heut zu Tage von einem bukolischen Dichter verlangen, so sind doch seine Idyllen, bey aller ihrer Rohheit, den Engländern durch ihr Alter ehrwürdig, da sie die ersten in ihrer Sprache sind, und selbst Philipps hat sich dieselben nachher zum Muster vorgestellt. So wie Spenser in diesen Idyllen seine Geliebte unter dem Namen Rosalinde verewigt hat, so tritt er selbst darinnen unter dem Namen Colin auf. Nachdem er sich einige Zeit im nördlichen

Theile von England aufgehalten, bewogen ihn endlich seine Freunde, aus der Dunkelheit hervorzugehn, und sich nach London zu begeben. Er bestrebte sich nun nach einer Versorgung, und der erste Schritt dazu war seine Bekanntschaft mit Philipp Sidney. Die eigentliche Zeit, wenn er diesen Gönner persönlich kennen gelernt, ist ungewiß. Indessen erzählt man folgende Geschichte. Er war dem Sidney, sagt man, wohl durch Schriften, aber gar noch nicht von Person bekannt, als er die Feenköniginn anfieng. Einst gieng er nach Sidneys Wohnung, und ließ sich durch Ueberreichung des neunten Gesangs des ersten Buchs von diesem Gedichte anmelden. Sidney ward besonders von der Beschreibung der Verzweiflung, die in diesem Gesange vorkommt, außerordentlich entzückt, und freute sich unbeschreiblich, ein so neues und ungemeines Genie entdeckt zu haben. Nachdem er einige Stanzen gelesen, rufte er seinen Haushofmeister, und befahl ihm, dem Manne, welcher die Verse gebracht, funfzig Pfund auszuzahlen. Indem hatte er die folgende Stanze gelesen, und befahl, die Summe zu verdoppeln. Der Haushofmeister gerieth nicht weniger in Erstaunen als sein Herr, und hielt es für seine Pflicht, etwas saumselig in der Vollziehung einer so plötzlichen und verschwenderischen Freigebigkeit zu seyn. Er hielt diese Güte für eine fliegende Hitze; allein er irrte sich sehr. Kaum hatte Sidney noch eine Stanze weiter gelesen, als er das Geschenk auf zweihundert Pfund erhöhete, und zugleich dem Haushofmeister befahl, dieselben den Augenblick auszuzahlen, er möchte sonst, wenn

er noch weiter läse, in die Versuchung gerathen, sein ganzes Vermögen hinzugeben. Eine Anecdote, die Spensers Genie und Sidneys Herzen gleich rühmlich ist. Von der Zeit an genoß Spenser das Glück eines vertrauten Umgangs mit ihm, und dieser bahnte ihm den Weg zu einer Bekanntschaft bey Hofe. Es herrschte damals die Königinn Elisabeth, diese große Beförderinn der Künste und Wissenschaften, unter deren Regierung das goldne Alter der englischen Dichtkunst anbrach. Unter so einer Regentinn, und von so einem Gönner bey Hofe eingeführt, konnte sich Spenser kein geringes Glück prophezeihen. Dennoch erndtete er nicht sogleich die Früchte, die man von einer solchen Fürsprache hätte vermuthen sollen. Zwar ward er von der Königinn zu einem gekrönten Poeten ernannt, aber lange Zeit war dieß ein sehr unfruchtbarer Lorbeer, ein Kranz ohne Pension, eine Belohnung, die der Königinn wenig kostete. Der Lord Schatzmeister Burleigh schien nicht den Geschmack an Spensern zu finden, den Sidney gefunden hatte. Man weiß nicht, ob aus zu eigennütziger Denkungsart, oder aus Nachläßigkeit, oder aus Rancüne, kurz er war die Hinderniß, die Spensern der Gnade der Königinn beraubte. Es war genug, den Lord Burleigh nicht zum Freunde zu haben, um die Gnade der Königinn und die Gunst der Großen nicht zu erlangen. Auf große Geister, und edle Gemüther pflegt die verweigerte Gunst der Großen stets einen sehr tiefen Eindruck zu machen, und es war daher kein Wunder, wenn Spensers fehlgeschlagne Hofnungen eine Melancholie über seinen

Geist verbreiteten, die ihn viele Jahre gedrückt hat. In vielen seiner Gedichte schüttet er bittre Klagen über ein so unverdientes Schicksal aus, besonders in dem einen, das er die Verderbnisse der Zeit, (the Ruins of Time) betitelt hat. Ohnstreitig würde sein Schicksal erwünschter gewesen seyn, wenn sein großmüthiger Gönner Sidney weniger vom Hofe hätte entfernt seyn dürfen, als es seine Geschäfte und Kriegsexpeditionen erforderten. Durch jenes Gedicht ward Lord Burleigh nur noch mehr gegen Spensern aufgebracht, weil er einige beleidigende Stellen darinnen zu finden glaubte, die ihn angiengen. Spenser durfte sich gar nicht mehr vor ihm sehen lassen, damit ja sein Gewissen nicht erwachen möchte. Es blieb dem Dichter also nichts übrig, als sich unmittelbar zu den Füßen der Königinn zu werfen. Er demüthigte sich wirklich, und überreichte ihr einige Gedichte. Die Königinn befahl, ihm ein Geschenk von hundert Pfund auszuzahlen. Aber der Lord Schatzmeister machte ihr den Einwurf, und sagte hönisch: Wie? So viel für ein Lied? Nun, erwiederte die Königinn, so gieb ihm was recht ist. Spenser hofte lange, aber sah sich endlich durch Burleighs Bosheit der Gütigkeit der Königinn beraubt. Es ist schwer zu entscheiden, welches von beiden ein Genie weniger zu schätzen gewußt, die Königinn oder ihr Schatzmeister. Aber bey ihr war es blos Mangel an Einsicht, bey Burleigh auch Bosheit. Spenser ließ sich dennoch nicht abschrecken, sich noch einmal der Königinn zu zeigen, und ihr in Form einer Supplik folgende Zeilen zu überreichen, die sich nicht über=

übersetzen lassen, weil sie sich auf ein Wortspiel mit rhime und reason gründen:

I was promised on a time
To have reason for my Rhime;
From that time unto this season,
I receiv'd nor rhime nor reason.

Dieser witzige Einfall that mehr Wirkung, als die dringendste Bittschrift. Die Königinn gab dem Schatzmeister einen harten Verweis, und befahl ihm den Augenblick die hundert Pfund auszuzahlen, die er schon neulich Spensern hätte geben sollen. Burleigh war beschämt, und zahlte sie aus. Ob Burleigh nun gleich Spensern desto weniger gewogen ward, so finden wir doch, daß er seit der Zeit bey den angesehensten Männern am Hofe in großer Achtung gestanden. Der Graf Leicester, zum Exempel, ein Onkel von Philipp Sidney, trug ihm im Jahr 1579 gewisse auswärtige Angelegenheiten auf, aber was eigentlich für welche, ist unbekannt. Die nächste Stufe zu seinem Glück war, daß er das Jahr darauf dem Lord Gray von Wilton zum Sekretair empfohlen ward, den man zum Deputirten des Königreichs Irrland erwählt hatte. Es eröfnete sich nun für ihn ein ganz neuer Schauplatz, er bekam ganz neue Verrichtungen, die er mit dem größten Ruhm besorgte, aber er fieng auch ein ganz neues und bequemeres Leben an. Seine Verdienste konnten nun nicht länger verborgen bleiben. Die Königinn belohnte ihn mit einem Geschenk von drey tausend Morgen Landes in der Grafschaft Cork, aber leider belohnte sie jetzt nicht den Dichter, sondern den Sekretair.

Seine

Seine Wohnung war nunmehr zu Kilcolman, und der Fluß Mulla, den er mehr als einmal in seinen Gedichten so schön geschildert, durchwässerte seine Ländereien. Um diese Zeit errichtete er auch eine vertraute Freundschaft mit dem heroischen und gelehrten Walter Raleigh, der damals als Kapitän unter dem Lord Gray diente. Dieser leistete ihm nachher am Hofe sehr wichtige Dienste, und durch seine Vermittelung ward die Königinn mit des Dichters Arbeiten bekannter als zuvor. Unter so angenehmen Umständen vollendete er seine berühmte Feenkönigin, die er zu unterschiedenen Zeiten angefangen und fortgesetzt hatte, und wovon er anfangs 1590 nur die drey ersten Bücher herausgab. In der folgenden Edition kamen noch drey andere hinzu, aber die sechs letzten — denn zwölf Bücher erfordert der Plan — sind unglücklicher Weise durch die Nachläßigkeit seines Dieners, bis auf ein kleines Fragment, verloren gegangen, als er ihn in aller Eil voraus nach England schickte. Sein Glück war von keiner langen Dauer, und ein widriges Schicksal verfolgte ihn aufs neue. Es brach in Irrland die Rebellion des Grafen von Desmond aus (im Jahr 1592), die von den Spaniern unterstützt ward. Die spanischen Völker übten die schrecklichsten Grausamkeiten aus, und so ward auch Spenser von ihnen rein ausgeplündert, sein Haus ein Raub der Flammen, ein Kind und viele Freunde von ihm büßten das Leben ein, er selbst mußte sich mit seiner Frau durch die schnellste und heimlichste Flucht nach England retten. Hier fand er auch seinen Gönner Philipp Sid-

ney

nen nicht mehr, der schon 1583 in einer Action in den Niederlanden geblieben war. Von der Zeit an sind die Nachrichten von seinem Leben wieder sehr unvollständig und unzuverläßig. Ein schottischer Gelehrter, Drummond, erzählt in seinen Schriften, Spenser habe zu Dublin in einem schlechten Hause ein sehr mühseliges Leben geführt, der Graf von Essex, damaliger kommandirender General in Irrland, habe aus Mitleiden Spensern zwanzig Goldstücke geschickt, dieser sie aber nicht angenommen, unter dem Vorwande, daß er sie die wenigen Tage, die er noch zu leben hätte, nicht nöthig habe. Drummond beruft sich dabey auf eine mündliche Ueberlieferung von Ben Johnson. Am meisten steht dieser Sage Hughes Behauptung entgegen, daß Spenser die letzten Jahre seines Lebens zu London sich aufgehalten habe. So viel mag indessen gewiß seyn, daß diese letzten Jahre sehr traurige Jahre für Spensern gewesen, und daß Mangel und Kummer seinen Tod beschleunigt haben. Nicht zu Dublin, sondern zu London ist er gestorben. Denn so lautet die Grabschrift:

„Hier ruhet, in Erwartung der Wiederkunft „unsers Erlösers Jesu Christi, der Körper Edmund Spensers, des Fürsten der Dichter seiner „Zeit, dessen göttliches Genie keines andern Zeugnisses bedarf, als der Werke, die er hinterlassen. „Er war gebohren zu London 1510, und starb „1596.„

Cambden setzt seinen Tod ins Jahr 1598. Er ward in der Westminsterkirche, nach seinem eignen Verlangen, neben Chaucer begraben. Seine Leiche beglei-

begleiteten alle damals lebende Dichter, und viele Personen von Stande. Der Graf Essex ließ ihm ein Monument errichten. „Es ist von grauem Mar„mor, der aber durch die Zeit sehr viel gelitten hat. „Ob es gleich in einem Jahrhundert errichtet wor„den, da der Geschmack kaum zu keimen anfieng, so „findet man doch eine ehrwürdige Simplicität dar„an. Das ganze Werk ist flach, ohne die geringsten „Zierrathen.„ (Langers Denkwürdigkeiten der Westmünsterkirche S. 104.) Hughes sucht es wahrscheinlich zu machen, daß jene Grabschrift nicht die ursprüngliche, sondern vielleicht erst nur bey einer Reparatur gemacht worden sey. Denn Fuller, Kepe, und Winstaley sagen, daß die ächte lateinisch gewesen, und also gelautet habe:

Edmundus Spenser, Londinensis, Anglicorum Poetarum nostri saeculi facile princeps, quod eius poemata fauentibus Musis et victuro Genio conscripta comprobant. Obiit immatura morte, anno salutis 1598, et prope Chaucerum conditus, qui felicissime Poesin Anglicis litteris primus illustrauit. In quem haec scripta sunt Epitaphia;

Hic prope Chaucerum situs est Spenserius, illi
Proximus ingenio, proximus vt tumulo.
Hic prope Chaucerum Spensere poeta poetam
Conderis et versu quam tumulo propior;
Anglica, te vivo, vixit plausitque Poesis,
Nunc moritura timet, te moriente, mori.

Alle berufen sich auf einen kleinen lateinischen Tractat von den Denkmälern in der Westmünsterkirche,

kirche, den man insgemein Cambden beylegt. Aber abgeschmackt ist es, daß sie alle das prosaische Elogium von Cambden als einen Theil der Grabschrift angeben, ferner, daß sie aus der Acht lassen, wie die sechs Verse nicht eine Grabschrift, sondern Epitaphia sind, und endlich vergessen sie auch, daß nicht alle Grabschriften in der Absicht gemacht werden, um dem Monumente eingegraben zu werden. Merkwürdig sind übrigens die Worte des Elogiums immatura morte, welche gleichfalls es widerlegen, daß Spenser schon 1510 gebohren gewesen seyn sollte. Die beste Ausgabe von Spensers Werken ist von Hughes, der auch eine Lebensbeschreibung und ein Glossarium beigefügt hat. Sonst haben auch Winstaley und Cibber (Band I.) sein Leben geschrieben. Von Warton hat man ein vortrefliches kritisches Buch über den Spenser: Observations on the Fairy-Queen, worinnen er theils den Plan der Feenköniginn untersucht, theils den alten Romanzen nachspürt, die Spenser vor Augen gehabt, theils seinen Gebrauch der alten Geschichte und Mythologie prüft, theils seine Versifikation und Stil beurtheilt, theils die Nachahmungen aus dem Chaucer und Ariost sammelt, theils seine Fehler, seine allegorischen Charactere u. s. f. richtet. Alle diese Anmerkungen sind mit vielem kritischen Scharfsinn geschrieben, und der beste Kommentar, den man über Spensers Gedicht verlangen kann. Weil es wegen der vielen grammatikalischen und antiquarischen Untersuchungen nicht wohl zu übersetzen ist, so haben die Verfasser der Briefe über Merkwürdigkeiten der Litteratur (1 Samml.

S. 26

S. 26. u. f.) einen brauchbaren Auszug von dem gemacht, was Warton über den Plan der Feenköniginn sagt, und zugleich Spensern vertheidigt, wo ihm etwa van seinem Kunstrichter Gewalt geschehen zu seyn scheint.

Spenser, Shakspear, Cowley — ein ehrwürdiges Triumvirat — sind die großen Stiffter der epischen, dramatischen, und lyrischen Poesie unter den Engländern. Spenser hat vor den beiden andern noch den Vorzug, daß er überhaupt in der Poesie noch niemanden als Chaucer zum Vorgänger hatte, und überhaupt erst der zweite war, welcher die Bahn brach. Von seinen Schäfergedichten habe ich schon oben geredet. Seine Lieder sind monotonisch und rauh. Aus dem großen Gedichte, das den Titel: Feenköniginn führet, muß man eigentlich sein Genie beurtheilen. Es ist eine romantische Epopee von ungeheuerm Umfang. Jedes von den sechs Büchern, die wir noch haben, besteht aus zwölf Gesängen, und jeder Gesang aus mehr dann sechs hundert Versen. Es herrscht darinnen ein solcher Aufwand der Erfindung, als in wenig andern Gedichten, der größte Reichthum von Begebenheiten, eine bewundernswürdige Mannigfaltigkeit der Scenen, eine erstaunende Verwickelung. Dennoch ist alles unter einander verbunden, und Charactere, Hindernisse, Maschinen erhalten ein ununterbrochnes Interesse. Spensers zauberische Phantasie weiß uns auch in den wildesten, in den unwahrscheinlichsten Ausschweifungen zu täuschen; außer Shakspear und Milton hat niemand mehr Illusion, als Spenser. Alle die Mährchen, Abendtheuer,

Zwei-

Zweikämpfe, Ritter, Riesen, Misgeburten, Zauberer, alle bizarre Geschöpfe seiner Einbildungskraft, alle die Phantomen, welche hier als Personen auftreten, ziehen uns an sich, und wir zweifeln keinen Augenblick an ihrem Daseyn, so lange wir lesen. Es wäre unüberlegt, hier den Maasstab der griechischen Epopee zu brauchen, der gar nicht zu der romantischen Epopee paßt. Spenser besaß eine große Kenntniß der Alten, er hat ihnen auch in vielen einzeln Stellen nachgeahmt, aber er wich mit Fleiß von ihrem regelmäßigern Zuschnitte ab, und bequemte sich mehr nach dem Geschmacke seiner Zeiten, welches die Zeiten der Romanzen und der Ritterschaft waren. Er folgte mehr dem Ariost, und dem Tasso (in Rinaldo) als dem Homer und Virgil. Am heftigsten haben die Kunstrichter über die Einheit des Helden gestritten, da doch Spenser gar nicht an dieselbe gedacht hat. Er wollte uns den Arthur nicht als eine Person zeigen, in der schon alle Vollkommenheiten vereinigt wären, sondern vielmehr die Art, wie sie nach und nach in ihm vereinigt würden. Er brauchte also nicht, alles durch ihn unmittelbar bewirken zu lassen, welches selbst in der griechischen Epopee nicht immer geschieht, sondern es war genug, wenn sich alles auf ihn bezog. Die Einheit der Absicht war die einzige mögliche Verbindung bey einer solchen Kette von Begebenheiten, und in einem Gedichte, das keine strenge Unterordnung zuläßt. Wir verlieren den Arthur oft aus den Augen, aber er sticht doch unter der grossen Menge von Personen so sehr hervor, daß wir ihn nie ganz vergessen. Man kann jedes Buch als ein

Gedicht für sich betrachten, aber man muß es auch bewundern, wie solche große Episoden in ein großes Ganze verflochten sind. Die Personen des einen Buchs erscheinen immer in den folgenden wieder, obgleich auch Wartons Anmerkung richtig ist, daß es uns dann oft verdrießt, Personen, die zuvor die Hauptrollen gespielt, nun nur als Nebenfiguren zu sehen. Spenser glaubte seinem Gedichte einen besondern moralischen Nutzen zu ertheilen, wenn er ihm eine allegorische Einkleidung gäbe. Es war damals das Modevorurtheil, daß eine Epopee nur die Erläuterung eines wichtigen moralischen Satzes, nur eine ausgeführte Allegorie sey. Die Absicht war fromm, aber sonst giebt die Allegorie keine wesentliche poetische Schönheit, die Bildersprache ist nicht nur allein Dekoration, und die Erfindung der Allegorie nur Witz, sondern sie kann auch den übrigen Schönheiten des Gedichts wirklich nachtheilig werden. Die stete Personifikation von Tugenden und Lastern im Spenser, so sinnreich sie auch ist, hindert oft die Illusion, die mystische Hülle, welche alles überzieht, erzeugt eine räthselhafte und langweilige Dunkelheit, die emblematische Malerey hemmt den Strom der Handlung, und macht das Ganze frostig. In neuern Zeiten hat man endlich wider die allegorischen Epopeen, allegorischen Lehrgedichte, allegorischen Oden, allegorischen Schauspiele zu eifern angefangen, aber noch ist diese Sucht zu allegorisiren nicht ganz erstickt. Allerdings hat aber die Allegorie Spensern Gelegenheit zu so unzähligen malerischen Beschreibungen gegeben, aus denen nicht weniger Phantasie

als Kunst hervorleuchtet. Die Bilder sind neu, gut gestellt, und vortreflich ausgemalt. Die Mannichfaltigkeit der Sachen bringt übrigens eine große Abwechslung in den Ton des Ausdrucks, und man kann aus Spensern schöne Beyspiele von allen Gattungen des Stils, erhabne, epische, empfindungsvolle, pathetische Tiraden aufsuchen, am meisten aber ist ihm eine gewisse Zärtlichkeit der Empfindung eigen. In der Sprache ist er ein wahrer Ennius nicht allein wegen der Zeit, in der er lebte, sondern auch wegen einer gewissen Affectation, veraltete Wörter wieder zu erneuern. Dieß macht ihn unverständlich und rauh. Durch die Versifikation, so unharmonisch und nachläßig sie auch ist, hat er um die englische Sprache große Verdienste. Denn Chaucers Versifikation kann man fast nicht Versifikation nennen, weil er sich gar zu wenig an Regeln band. Spenser bildete seine achtzeiligten Stanzen nach der Versart der Italiäner, aber es mußte für ihn, da in der englischen Sprache noch gar nichts versucht war, eine mehr mühsame als mechanische Arbeit seyn.

Man vergleiche mit dem, was ich bisher gesagt, folgende Urtheile von Temple, Dryden, und Addison. Der erstere sagt: „Der erfinderische Geist „des Dichters erscheint in der Feenköniginn in seiner „ganzen Größe, nur Schade, daß die Anlage der„selben so schwach ist, und die Moral so verborgen „liegt. Dryden in seiner Dedikation des Juvenal urtheilt also: „Die Engländer haben in der heroi„schen Poesie niemand als Spenser und Milton auf-

„zuweisen. Keinem von ihnen fehlte es an Genie „und Wissenschaft, vollkommne Dichter zu werden, „und doch findet man an beiden noch vieles auszuse„tzen. Denn in Spensers Plan ist keine Einheit. „Er vollendet keine einzige Handlung recht. Für je„den Auftritt schafft er sich einen neuen Helden, und „jeden begabt er mit besondern Tugenden, so, daß „sie sich zuletzt ohne Unterschied alle gleich sind. Doch „die Gerechtigkeit müssen wir ihm wiederfahren las„sen, daß er den großmüthigen Character des Prin„zen Arthur durch das ganze Gedichte behält, und „also in diesem Stücke die Regel genau beobachtet „hat. Die Originale seiner Schilderungen befan„den sich damals alle an dem Hofe der Königinn Eli„sabeth. Diese Art von Schmeicheley war fein, „ob sie gleich dem Verfasser wenig oder gar nichts „einbrachte. Fehler von der zweiten Größe sind sei„ne altväterische Sprache, und die schlechte Wahl „der Versart. Inzwischen ist es zu bewundern, wie „er in der ersten noch so verständlich, und in der „andern so harmonisch seyn können; denn man muß „gestehn, daß ihn in dieser Absicht unter den Rö„mern niemand als Virgil, und unter den Englän„dern nur Waller übertroffen habe. Addison in seinen Characteren der englischen Dichter characterisirt den Spenser also:

Old Spenser next, warm'd with poetic rage,
In antient tales amas'd a barbrous age,
An age, that yet uncultivate and rude,
Where e'er the poet's fancy leet, pursu'd
Thro pathless Fields, and unfrequetend Floods,

To

To dens of dragons, and enchanted woods.
But now the myſtic tale, that pleaſ'd of yore,
Can charm an underſtanding age no more;
The long-ſpun allegories fulſom grow,
While the dull moralls lies to plain below.
We view well-pleaſ'd at diſtance all the Sights
Of arms and palfries, battles, fields, and fights,
And damſels in diſtreſſ, and courteous Knights.
But when we look to near, the ſhades decay,
And all the pleaſing landſkips fades away.

„D. i. der alte Spenſer, von dichteriſcher Wuth „befeuert, unterhielt mit alten Mährchen ein barba„riſches Zeitalter, ein Zeitalter, das, noch unge„bildet und roh, der Einbildungskraft des Dichters „folgte, wohin ſie es führte, durch ungebahnte Ge„filde, und furchtloſe Ströme, zu Drachenzähnen „und bezauberten Wäldern. Aber jetzt können die „myſtiſchen Fabeln, die ehedem ergötzten, ein ver„ſtändiger Jahrhundert nicht mehr reizen, die lang„gewebten Allegorien werden verdrüßlich, da eine „fade Moral ſo deutlich darunter verborgen liegt. „Wir ſehen mit Vergnügen in der Ferne alle die Er„ſcheinungen, von Waffen, Roßen, Schlachten, „Ländern und Gefechten, von unglücklichen Mäd„chen, und galanten Rittern, aber wenn wir es „näher betrachten, ſo entwiſchen die Schatten, und „die ganze reizende Landſchaft verſchwindet.„ Hurd in ſeinen vortreflichen Briefen on Chevalry and Romance hat den Spenſer ſehr wider die Liebhaber der Regelmäßigkeit vertheidigt. Ich weiß nicht, was Ben Johnſonen bewogen hat, ein ſo

hartes Urtheil von Spenser zu fällen: Spensers Versarten taugen eben so wenig als die Gegenstände seiner Muse.

Der Hauptendzweck der Feenköniginn ist die Bildung eines Mannes von Stande zur Tugend. Der Mann, welcher dazu gebildet werden soll, ist Prinz Arthur, der, in dem er alle Tugenden in sich zu vereinigen sucht, das Bild der Magnificenz oder Vollkommenheit ist. Der Tugenden, die zur Vollkommenheit erfordert werden, sind nach dem Aristoteles zwölf. Aus jeder derselben macht Spenser einen Ritter, der, vermöge seiner geistlichen Ritterschaft, die entgegengesetzten Laster zu bebezwingen ausreitet. Jedem Ritter ist ein eigen Buch gewidmet, und mit jedem errichtet Prinz Arthur Freundschaft, und stehet ihnen bey. Sie reiten auf Veranlassung und im Dienst der Feenköniginn Gloriana aus, worunter durch eine doppelte Allegorie sowohl die Ehre als die Königinn Elisabeth verstanden wird. Ihr werden darüber öfters Komplimente gemacht, so wie, nach Dryden, überhaupt zu allen Rittern die Originale damals an dem Hofe existirten. Es wurden einst der Gloriana an einem Feste das zwölf Tage dauerte, zwölf Beschwerden vorgetragen, diese zu heben, sendet sie die zwölf Ritter aus. Die Scene ist das Feenland, oder Britannien. Jeder Gesang fängt sich mit einer moralischen Betrachtung, und jedes Buch mit einer Einleitung an. Alles dieses wird desto deutlicher werden, wenn ich Spensers eigne

Vor-

Vorrede übersetze, die er an den Ritter Raleigh gerichtet hat:

„Da ich weiß, wie viel Zweifeln alle Allego„rien unterworfen sind, und dieses mein Buch, das „ich die Feenköniginn betitelt habe, eine Kette von „Allegorien, oder verborgnen Vorstellungen ist: so „habe ich es für dienlich gehalten, sowohl alles Mis„verständniß und boshafte Auslegung zu vermeiden, „als Ihnen, da Sie es so verlangen, die Lectur zu „erleichtern, daß ich Ihnen die Hauptabsicht entdeck„te, die ich im Laufe des ganzen Werks vor Augen „gehabt, ohne doch mich auf die Erklärung einzelner „Episoden einzulassen. Der Hauptendzweck des „ganzen Buchs ist demnach die Bildung eines vor„nehmen Jünglings zur Tugend und gesitteten Leben. „Ich glaubte, man würde es mit destomehr Ver„gnügen lesen, wenn ich es in eine historische Fiction „einkleidete, als welche die meisten so gerne lesen, „sowohl wegen der Mannichfaltigkeit der Sachen, „als des Nutzens der Beispiele. Ich wählte dazu „die Geschichte des Königs Arthur, als welchen ich „wegen der Vortreflichkeit seines Characters am ge„schicktesten dazu hielt, da er schon aus vielen an„dern Schriften berühmt ist, und also der Neid und „die Gefahr wegfällt, die mit einem Helden aus den „jetzigen Zeiten verbunden seyn würden. Ich folge „hierinnen dem Beispiel aller alten historischen Dich„ter. Fürs erste, des Homers, der in der Person „des Agamemnon und Ulyßes Beispiele eines guten „Heerführers und tugendhaften Mannes anfgestellt „hat, den einen in der Ilias, den andern in der

 „Odyßee.

„Odyßee. Dann des Virgil, der bey der Person „des Aeneas gleiche Absicht hegte. Zunächst des „Ariost, der beide in seinem Orlando vereinigte. „Neuerlich hat sie Taßo wieder getrennt, und beide „Rollen zwey verschiednen Personen gegeben, die „Rolle nämlich, die in der Philosophie die Ethik, „oder die Tugenden des Privatmanns heißt, dem „Rinald, die aber, welche man Politik nennt, dem „Gottfried. Nach dem Beispiele dieser vortreflichen „Dichter bemühe ich mich im Arthur, vor seiner Ge„langung zum Throne, das Portrait eines tapfern „Ritters zu entwerfen, der sich in den zwölf mora„lischen Tugenden einer Privatperson, nach der Ein„theilung des Aristoteles, vollkommen zu machen „sucht. Dieß ist der Gegenstand der ersten zwölf „Bücher. Wenn diese Beifall finden sollten, so „könnte ich vielleicht dadurch ermuntert werden auch „die politischen Tugenden in seiner Person, nach sei„ner Gelangung zum Throne, zu schildern." (Nun gewiß, das heißt recht moral en action. Welch ein ungeheurer Gedanke, die ganze practische Weltweisheit in eine allegorische Epopee zu bringen! Eben so ungeheuer, als in einem Drama die ganze Geschichte zu umspannen) „Ich weiß, einigen wird diese Me„thode unangenehm scheinen, welche die guten Leh„ren lieber didactisch vorgetragen, und weitläuftig „gepredigt sähen, als so in allegorische Rätzel gehüllt. „Aber diese sollte die Gewohnheit unsrer Tage beru„higen, wenn sie sehen, daß alle Dinge nach ihrem „Schein beurtheilt, und nicht geachtet werden, „wenn sie nicht dem geringsten Verstande angenehm

„und

„und ergötzend sind. Aus dem Grunde wird der „Xenophon dem Plato vorgezogen. Denn dieser „bildete mit sehr vielem Tiefsinn eine Republik, wie „sie seyn sollte, jener aber schilderte in der Person „des Cyrus und der Persianer die beste Art der Re„gierungsform. Um so viel nützlicher und angeneh„mer ist der Unterricht, durch Beispiele, als durch „Regeln. Eben dieß ist meine Absicht in der Per„son des Arthur gewesen. Ich erdichte, daß, nach„dem er lange von Timon erzogen worden, (dem „er, sobald ihn die Dame Igraine gebohren hatte, „übergeben ward) in einem Traum oder Gesicht die „Feenköniginn gesehn habe. Von ihrer Schönheit „entzückt sey er erwacht, und habe sich entschlossen, „sie aufzusuchen: von Merlin ausgerüstet, und von „Timon unterrichtet, sey er nach ihr ins Feenland „ausgeritten. Unter dieser Feenköniginn verstehe ich „überhaupt den Ruhm, aber insbesondre auch unsre „ruhmvolle Regentinn, und unter dem Feenlande „ihr Königreich. Doch suche ich sie in einigen an„dern Stellen noch anders zu characterisiren. Denn „da zwo Personen in ihr vereinigt sind, eine große „Königinn, und eine tugendhafte und reizende Da„me: so entwerfe ich die letztere Eigenschaft an eini„gen Orten in der Person der Belphöbe. So stelle „ich in der Person des Prinzen Arthur ins besondere „die Magnificenz oder Großmuth vor, als welche „Tugend, nach dem Aristoteles, die Vollkommen„heit und der Innbegriff aller übrigen ist. Daher „erzähle ich in der ganzen Geschichte Arthurs Thaten „allemal in Beziehung auf die Tugend, von der ich

„in jedem Buch handle. Von den zwölf andern „Tugenden mache ich zwölf andre Ritter zu Beschü„tzern, um der Mannichfaltigkeit der Geschichte wil„len. Weil aber der Anfang des ganzen Werks ab„gebrochen zu seyn, und sich auf vorhergehende Bege„benheiten zu beziehen scheint, so muß ich Ihnen die „Veranlassung zu allen diesen Avanturen erzählen. „Denn die Methode des historischen Dichters ist „nicht dieselbe, die der Geschichtschreiber beobach„tet. Der Geschichtschreiber erzählt uns die Be„gebenheiten in der Ordnung, wie sie sich ereignet ha„ben, und giebt uns jedesmal die Zeit derselben an. „Aber der Poet reißt uns in die Mitte, wo das In„tereße am stärksten ist, geht zuweilen auf die ver„gangnen Dinge zurück, und läßt die zukünftigen „errathen. Der Anfang meiner Geschichte würde „daher, wenn sie ein Geschichtschreiber erzählte, „mit dem zwölften und letzten Buche gemacht wer„den, wo ich gedenke, daß die Feenköniginn ein „jahrliches zwölftägiges Fest gefeiert. An diesen „zwölf Tagen ereignete sich die Gelegenheit zu zwölf „verschiednen Avanturen, die von zwölf verschiednen „Rittern unternommen, und in diesen zwölf Bü„chern, wovon jedes zwölf Gesänge hat, ausge„führt werden. Die Veranlassung zur ersten Avan„ture war folgende: Es erschien ein langer bäuri„scher junger Mensch, fiel vor der Feenköniginn nie„der, und bat, wie es dabey gewöhnlich war, um „eine Gnade, nämlich, irgend eine Avanture aus„führen zu dürfen, die sich während dem Feste ereig„nen würde. Er erhielt es, und blieb auf dem Bo-

„den

„den liegen, weil er sich wegen seiner Plumpheit zu
„keinem bessern Platze schickte. Plötzlich kam eine
„schöne Dame in Trauerkleidern herein, sie ritt auf
„einem weissen Esel, und ein Zwerg folgte ihr, der
„ein kriegerisches Roß mit der Rüstung eines Rit=
„ters führte. Sie fiel vor der Feenköniginn nieder,
„klagte ihr, daß ihr Vater und Mutter, ein alter
„König und Königinn, schon viele Jahre von einem
„großen Drachen in einem ehern Schloße eingesperrt
„würden, und bat daher die Feenköniginn, irgend
„einem Ritter die Befreiung ihrer Aeltern aufzutra=
„gen. Sogleich sprang der bäurische Mensch auf,
„und verlangte, daß sie ihm aufgetragen würde.
„Die Königinn verwunderte sich, die Dame wider=
„sprach, aber er blieb bey seinem Vorsatz. End=
„lich sagte die Dame zu ihm, daß er in der Unter=
„nehmung nicht glücklich seyn könne, wenn er sich
„nicht der Rüstung bediente, die sie hier mitbringe.
„(Dieß ist die Rüstung eines christlichen Streiters,
„wie sie Paulus Eph. V. beschreibt) Sie ward ihm
„angelegt, und nun gefiel er jedermann. Er rei=
„tet wirklich aus, und hiermit nimmt das erste
„Buch seinen Anfang. Den zweiten Tag kam ein
„Pilgrim, mit einem Kinde, das blutige Hände
„hatte. Dessen Aeltern wären, wie er klagte, von
„einer Zauberinn mit Namen Acrasia erschlagen wor=
„den. Er ersuchte daher die Königinn, einen Rit=
„ter zu ernennen, der dieß rächen könne. Sir Guyon
„ward ernennt, und gieng mit dem Pilgrim fort.
„Dieß ist der Stoff des zweiten Buchs. Den drit=
„ten Tag kam ein Schäfer, welcher der Feenköni=
„ginn

„ginn klagte, ein böser Zauberer, mit Namen Bus=
„cran, habe eine schöne Lady mit Namen Amoretta
„in seiner Gewalt, die er grausam martre, weil sie
„sich ihm nicht Preis geben wolle. Scudamour,
„der Liebhaber dieser Lady, nahm sogleich diese Avan=
„ture auf sich. Aber er war, wegen der gar zu
„großen Zaubereien nicht im Stande seinen Zweck zu
„erreichen, bis ihm endlich, nach langen Drangsa=
„len Britomartis begegnete, die ihm beistund, nnd
„seine Geliebte befreite. Bey der Gelegenheit aber
„sind viel andre Avanturen eingemischt, mehr als
„Episoden, dann daß sie zur Hauptabsicht etwas bei=
„trügen, die Liebe der Britomart, Marinells Nie=
„derlage, Florinells Unglück, die Tugend der Bel=
„phöbe, die Unkeuschheit der Hellenora und derglei=
„chen.„ Da diese Vorrede nur zu den drey ersten
Büchern gehört, so fehlt auch der Schlüssel zu den
drey andern, und welches am meisten zu bedauern
ist, zu den übrigen sechsen.

Das erste Buch begreift die Legende des Rit=
ters vom rothen Kreutz St. Georgs, das ist: der
Heiligkeit.

Erster Gesang. Die Dame, mit welcher der
Ritter ausreitet, ist Una, d. i. die Wahrheit. Er
sowohl als sie, werden sehr schön characterisirt. Ihr
erstes Abentheuer ist, daß sie sich bey einem Unge=
witter in den Wald der Irrthümer verirren. Be=
schreibung des Irrthums, eines häßlichen Unge=
heuers. Nach einem beschwerlichen Kampfe wird es
von dem Ritter erlegt. Ungewiß, wo sie nun ihr
Nachtlager halten sollen, erblicken sie endlich einen
Eremi=

Eremiten, der sich sehr heilig stellen kann. Seine heilige Mine bewegt sie bey ihm einzukehren. Aber es ist eigentlich der boshafte Zauberer Archimago (der Betrug), der unterdessen, daß sie schlafen, ihnen durch Zauberey zu schaden sucht. Er braucht unter andern dazu einen von den Träumen des Morpheus. Bey der Gelegenheit wird Morpheus Wohnung vortreflich beschrieben.

Zweiter Gesang. Vermittelst des Traums macht Archimago den Ritter eifersüchtig, daß er im Zorn seine Una verläßt. Erschrocken flieht sie davon, ihn aufzusuchen, es koste, was es wolle. Der Zauberer nimmt, um noch mehr Ränke zu spielen, die Personen des Ritters St. Georg an. Dem St. Georg stößt auf seinem Wege ein Saracene, Namens Sans-foy (Unglaube) auf, dessen Brüder Sans-ioy (Menschenhaß) und Sans-loy (Ruchlosigkeit) sind. Er besiegt ihn. Alle solche Zweikämpfe sind sehr ausführlich und schrecklich beschrieben. Sans-foy hat seine Gemahlinn Duessa, oder wie sie sich selbst nennt, Fidessa (die Falschheit), bey sich. Diese weiß durch ihre wehmüthige Erzählung und arglistige Beredsamkeit den Ritter St. Georg zu rühren. Das Mitleid artet endlich gar in Liebe aus. Als er ihr aber einst einen Kranz flechten will, und einen Zweig von einem Baume dazu abreißt, blutet der Zweig, und der Baum giebt eine Stimme von sich. Er ist der ehemalige, von ihr verwandelte Mann der Duessa, Fradubio (die Vorsicht). In einer überaus schönen Erzählung berichtet er dem St. Georg, wie sehr er von ihr hintergan-

rengangen worden. Duessa weiß sich sehr erschrocken darüber anzustellen.

Dritter Gesang. Una irrt noch immer ihrem Gemahl nach. Ein Löwe, der ihr begegnet, thut ihr nicht allein kein Leid, sondern bezeigt sogar alle Ehrfurcht und Gehorsam gegen sie. Er begleitet sie, und wird ihr Beschützer auf der Reise. Die erste Probe seines Schutzes erfährt sie bey folgender Gelegenheit. Die Bigotterie überredet sie, bey ihr das Nachtquartier zu nehmen. In der Nacht bricht ein berüchtigter Räuber Kirkrapine (Kirchenraub), im Diensten der Abeßa (des Aberglaubens) ein, diesen zerreißt der Löwe. Aus Rache weist die Bigotterie dem verkappten Archimago, der die Una aufsucht, den Weg. Una glaubt in ihm ihren Gemahl wieder zu finden. Sans-loy kommt auf sie zu, und will, weil er den St. Georg zu sehen glaubt, den Tod seines Bruders Sans-foy rächen. Archimago muß sich in ein Gefecht einlassen, so sehr er sich dafür fürchtet, er zieht den kürzern, und, indem ihn Sans-loy enthaupten will, wird er an den grauen Haaren, als der alte Zauberer und guter Freund des Sans-loy erkannt. Sans-loy bemächtigt sich der Una mit Gewalt, und erlegt den Löwen, der sie schützen will.

Vierter Gesang. Dueßa weiß den St. Georg zu versöhnen, und führt ihn in den prächtigen Pallast der Lucifera (Eitelkeit). Vortrefliche Beschreibung desselben. Dueßa selbst ermuntert den Sans-ioy, den sie daselbst findet, den Tod seines Bruders Sans-foy zu rächen.

Fünfter

Fünfter Gesang. St. Georg muß sich wirklich in ein Gefecht mit Sans-ioy einlassen, und würde ihn überwunden haben, wenn ihn die falsche Dueßa nicht entrückt hätte, sobald sie Gefahr sah. Sie pflegt zum Schein den verwundeten St. Georg sehr eifrig, aber in der Nacht eilt sie in die Wohnung der Nacht, der Mutter des Sans-ioy und seiner Brüder. Mit der Nacht wandert sie in die Hölle, und bittet den Pluto um Beistand. Beschreibung der Hölle. St. Georgens Zwerg hat unterdessen das endliche Schicksal der Einwohner dieses Pallasts entdeckt, in was für schrecklichen Gefängnissen und Martern sie zuletzt ihr Leben beschließen müssen. St. Georg entflieht.

Sechster Gesang. Sans-loy will der Una Gewalt thun, aber die umherwohnenden Faunen und Satyren erretten sie, führen sie zu ihrem Haupte dem Sylvan (Anführer der Wilden), sie erweisen ihr die größte Ehrfurcht, sie hingegen sucht sie zu civilisiren. Ein Bastard eines Satyrs und der schönen Thyamis Satyranus, kommt seinen Vater zu besuchen. Schöne Beschreibung seiner wilden Erziehung. Diesem gefällt die Una besonders, und er ist gegen ihren Unterricht am gelehrigsten. Unter seinem Beistand entflieht Una den Satyren. Ein Pilgrim bringt die Nachricht von St. Georgens Tode. Satyranus brennt vor Eifer, diesen Tod zu rächen. Der Pilgrim giebt ihm den Sans-loy als Thäter an, und führt ihn dahin, wo Sans-loy, seit er die Una verlohren, geschlummert hatte. Es entsteht ein hitziges Gefecht zwischen ihnen. Una

war anfangs zurückgeblieben, als sie nachkommt, will Sans-loy vom Gefecht ablassen, und nur die Una verfolgen, aber Satyranus verhindert ihn. Unterdessen sie das Gefecht erneuern, entwischt Una. Der Pilgrim, der die falsche Nachricht brachte, war Archimagus.

Siebenter Gesang. Duessa setzt dem St. George nach, und als sie ihn erreicht, weiß sie ihn abermals zu versöhnen. Ein Riese Orgoglio (Hochmuth), fordert ihn zum Zweikampf heraus, und überwältigt ihn. Aber auf der Duessa Vorbitte macht Orgoglio ihn nur zum Sklaven. Er wirft ihn in einen Kerker, und die falsche Duessa wird gar gern seine Maitresse. Sie wird gekrönt, statt des Throns auf ein abscheulich Monstrum gesetzt u. s. f. St. Georgens Zwerg ist entkommen, begegnet der Una, und bringt ihr die traurige Nachricht. Sie erschrickt, will ihren Geliebten sprechen, er sey wo er sey, und macht sich mit dem Zwerg auf den Weg. Hier trifft sie den Prinz Arthur.

„Seine glänzende Rüstung schimmerte von weitem, gleich dem Lichte von Phöbus schönsten Strahl, „vom Scheitel bis zur Zeh sah man keinen bloßen „Platz, wo die tödliche Schärfe des Stahls hätte „schaden können. Ueber seine Brust trug er ein „starkes Wehrgehenke, das gleich funkelnden Sternen blitzte, mit sehr kostbaren Sternen, und in „der Mitten war ein kostbarer Stein von wundervollem Werth, und wundervoller Kraft, gleich einer „Dame Kopf gestaltet, überglänzte die andern alle, „wie der Hesperus die kleinern Gestirne, und blen-

„dete

„dete die schwachen Augen. Darinnen hieng sein „tödliches Eisen in einer helfenbeinernen Scheide, „worauf seltene Schlachten gegraben waren. Das „Gefäß war polirtes Gold, der Griff starke Perlen„mutter, die Schnalle Gold. Sein prächtiger „Helm starrte von Gold, und verbreitete zugleich „Stralen und Schrecken um sich her. Denn durch „den ganzen Federbusch schlang sich ein Drache mit „gierigen Klauen, und überdeckte alles mit seinen „goldnen Schwingen. Sein gräßlicher Kopf, der „dicht auf dem Visire auflag, schien aus dem flam„menden Rachen feuerrothe Funken zu sprühen, so, „daß ein plötzlicher Schauder die ohnmächtigen Her„zen überfiel, und ein schuppichter Schwanz gieng „ganz hinten unter. Auf der Spitze des hohen Bu„sches bebte ein Bund vielfarbigter Haare, mit ge„sprengten Perlen, und Gold reichlich geziert, und „schien für Freuden zu tanzen, gleich einem Man„delbaum, der auf der hohen Spitze des grünen Se„lims ganz allein steht, der mit bunten Blüten ganz „überkleidet ist, und vor jedem Lüftchen erzittert. „Mit seinem kriegerischen Schild war er ganz dicht „bedeckt. Sterbliche Augen vermochten es nicht „anzuschauen. Es war nicht von Stahl noch von „dauerhaftem Erz, sondern ganz von reinem und „ächten Demant, eine ganze Masse, aus einem „Demantfelsen mit scharfen Werkzeugen gehauen, „kein Speer konnte es durchdringen, noch ein „Schwerdt spalten. Keinem Sterblichen pflegte er „es zu enthüllen, nur wenn er schreckliche Ungeheuer „bezwingen, oder die stärkern Heere der Feinde er„schrecken,

„schrecken, oder die fliehenden Sterne verschwinden „sollte. Denn so brennend war sein Strahl, daß „Phöbus goldnes Antlitz sich dafür entfärbte, als „wenn eine Wolke seine Stralen überdeckte, und die „silberne Cynthia bleich ward, als wenn ihr Antlitz „durch magische Künste entstellt würde. Keine ma„gischen Künste vermochten hier etwas, noch die blu„tigen Worte eines kühnen Zauberers, sondern al„les, was nicht das war, was es zu seyn schien, „verschwand den Augenblick vor diesem Schilde. „Wenn er Rotten Bösewichter erschrecken wollte, so „konnte er damit Männer in Steine, Steine zu „Staub, und Staub in Nichts verwandeln, und, „wenn er die stolzen Blicke demüthigen wollte, so „konnte er sie blind machen, oder ihnen eine andre „Farbe geben. Man denke nicht, daß dieß allen „Glauben übersteige. Denn der, so dieses gemacht, „hat, wie bekannt, noch weit größere Wunder ge„than, Merlin nemlich, der alle lebende Sterbliche „an Zauberkünsten übertraf. Schild, und Schwerdt, „und die ganze Rüstung brachte er für den jungen „Prinzen, und als er starb, brachte es die Königinn „ins Feenland, wo man es noch jetzt sehen kann.„ Una erzählt ihm ihre ganze Geschichte, ihre Abkunft, und die Gefangenschaft ihrer Aeltern. Er tröstet sie.

Achter Gesang. Arthur begleitet sie in die Wohnung des Riesen, und erlegt ihn nach einem harten Gefecht. Duessa verläßt sich auf ihre Zaubereien, und ihr Ungeheuer. Beinahe erwürgt es auch den Waffenträger des Arthur, aber es wird gar bald vom Arthur getödtet. Der Hüter des Gefäng-

...nisses,

nisses, worein Orgoglio ihren St. Georg geworfen, ist Ignaro (die Unwissenheit). Schöne Charakterisirung desselben. St. Georg wird erlöst. Beschreibung des Gefängnisses. Duessa wird zur Strafe ganz entblößt, und gegen die Schilderung ihrer wahren Gestalt ist Brockes altes Weib gar nichts.

Neunter Gesang. Prinz Arthur erzählt seine Abkunft und seine Liebe zu Glorianen. Arthur und St. Georgen stiften die innigste Freundschaft. Jener reiset wieder seinen Weg. St. Georgen und der Una begegnet der Ritter Trevisan (Angst), der der Verzweiflung zu entfliehen sucht. Vortrefliche Beschreibung der Verzweiflung. St. Georg fängt an, der Verzweiflung Vorwürfe zu machen, aber sie weiß dagegen sein Gewissen so zu erregen, daß sie ihn fast zum Selbstmord bewegt. Aber Una reißt ihm den Dolch aus der Hand.

Zehnter Gesang. Damit sich St. Georg erhole, bringt ihn Una in das Haus ihrer Freundinn Cölia (Heiligkeit). Schöne allegorische Beschreibung dieser Häuser. Welche Menge allegorischer Personen treten hier auf. Er erfährt hier seine wahre Abkunft und Bestimmung.

Eilfter Gesang. Una ist nun hier in ihrem Vaterlande, nun ist es Zeit ihre Aeltern aus der Gefangenschaft zu befreien. St. Georg unternimmt wirklich das Gefecht mit dem großen Drachen, in welchem er würde untergelegen seyn, wenn ihm nicht der Brunn und Baum des Lebens neue Kräfte verliehen. Er trägt den herrlichsten Sieg davon.

Zwölfter Gesang. Die Aeltern danken dem St. Georg feierlich, und er zieht im größten Triumphe ein. Una wird ihm verlobt, und soll die seinige seyn, wenn er nach sechs Jahren wiederkommt, die er der Feenköniginn zu dienen gelobt hat. Es kommt ein Brief, darinnen der alte König gewarnt wird, die Una dem St. Georg zu geben, weil dieser sich schon mit einer andern eingelassen habe. Aber sobald man sieht, daß er von Duessa ist, wird sie sowohl als ihr Bote der Archimago sehr verlacht, und in Fesseln gelegt.

Zweites Buch, Legende von dem Ritter Guyon, oder der Mäßigkeit.

Erster Gesang. Unterdessen daß St. Georg wieder ausgezogen ist, macht sich Archimago los, und legt ihm viele Fallstricke, aber vergebens. Daß aber seine Arglist doch nicht ganz umsonst sey, lauert er andern auf. Guyon begegnet ihm. Characterisirung desselben. Archimago erzählt dem Guyon eine Geschichte von einem gemißhandelten Mädchen. Guyon gerührt, läßt sich zu ihr führen, um die Schandthat zu rächen. Hier findet er ein sehr betrübtes Frauenzimmer, er will es trösten, aber es nimmt keinen Trost an. Endlich beschuldigt sie den St. Georg als Thäter. Aber diesen kennt Guyon, und kann es nicht von ihm glauben. Doch schwört er, es selbst an ihm zu rächen, wenn es wahr ist. Aber das Frauenzimmer ist die verstellte Duessa, die nun ein Werkzeug des Zauberers geworden. Guyon trifft den St. Georg, erkennt seinen Irrthum, und stiftet Freundschaft mit ihm. Tragischer Zustand

einer

einer Dame, deren Mann Sir Mordant ein schreckliches Opfer der Zauberinn Acrasia (Unmäßigkeit) geworden. Sie heißt Amaria und stirbt.

Zweiter Gesang. Amaria hatte einen Knaben bey sich, der seine Hände in ihrem Blute badete. Guyon will ihn davon reinigen, aber sie bleiben blutig. Fabel von der Quelle, die kein Blut annimmt. Guyon kömmt in das Schloß der Medina (der aureae mediocritatis). Ihre Schwestern sind die zu traurige Elissa, und die zu frölich Perissa. Gefecht des Guyon mit Sansloy, der die Elissa, und mit Hudibras, der die Medina liebet, worinnen er sie beide überwindet. Medina besänftigt sie alle.

Dritter Gesang. Guyon reist ab, und hinterläßt der Medina den Knaben zur Erziehung, welcher von seinen Händen Raddyman genennt wird. Guyon muß zu Fuße fortreisen, denn unterdessen, daß er der Amaria zu Hülfe eilte, stiehlt ihm ein lüderlicher Kerl sein Roß. Dieser mit Namen Braggadochio (die Praleren), thut nun damit so groß, als ein Ritter, und macht sich viel Sklaven, den Trompet, welcher aber ein sehr arglistiger Schmeichler ist. Trompet und Braggadochio begegnen dem Archimago, der sie zu Werkzeugen seiner Rache wider Guyon brauchen will. Eine schöne Jägerinn stößt ihnen auf. Beschreibung ihrer Schönheit. Seine Praleren und Feigheit.

Zwölfter Gesang. Die Aeltern danken dem St. Georg feierlich, und er zieht im größten Triumphe ein. Una wird ihm verlobt, und soll die seinige seyn, wenn er nach sechs Jahren wiederkömmt, die er der Feenköniginn zu dienen gelobt hat. Es kommt ein Brief, darinnen der alte König gewarnt wird, die Una dem St. Georg zu geben, weil dieser sich schon mit einer andern eingelassen habe. Aber sobald man sieht, daß er von Duessa ist, wird sie sowohl als ihr Bote der Archimago sehr verlacht, und in Fesseln gelegt.

Zweites Buch, Legende von dem Ritter Guyon, oder der Mäßigkeit.

Erster Gesang. Unterdessen daß St. Georg wieder ausgezogen ist, macht sich Archimago los, und legt ihm viele Fallstricke, aber vergebens. Daß aber seine Arglist doch nicht ganz umsonst sey, lauert er andern auf. Guyon begegnet ihm. Characterisirung desselben. Archimago erzählt dem Guyon eine Geschichte von einem gemißhandelten Mädchen. Guyon gerührt, läßt sich zu ihr führen, um die Schandthat zu rächen. Hier findet er ein sehr betrübtes Frauenzimmer, er will es trösten, aber es nimmt keinen Trost an. Endlich beschuldigt sie den St. Georg als Thäter. Aber diesen kennt Guyon, und kann es nicht von ihm glauben. Doch schwört er, es selbst an ihm zu rächen, wenn es wahr ist. Aber das Frauenzimmer ist die verstellte Duessa, die nun ein Werkzeug des Zauberers geworden. Guyon trifft den St. Georg, erkennt seinen Irrthum, und stiftet Freundschaft mit ihm. Tragischer Zustand

einer Dame, deren Mann Sir Mortdant ein schreckliches Opfer der Zauberinn Acrasia (Unmäßigkeit) geworden. Sie heißt Amavia und stirbt.

Zweiter Gesang. Amavia hatte einen Knaben bey sich, der seine Hände in ihrem Blute badete. Guyon will ihn davon reinigen, aber sie bleiben blutig. Fabel von der Quelle, die kein Blut annimmt. Guyon kömmt in das Schloß der Medina (der aureae mediocritatis). Ihre Schwestern sind die zu traurige Elissa, und die zu fröliche Perissa. Gefecht des Guyon mit Sansloy, der die Elissa, und mit Hudibras, der die Medina liebet, worinnen er sie beide überwindet. Medina besänftigt sie alle.

Dritter Gesang. Guyon reist ab, und hinterläßt der Medina den Knaben zur Erziehung, welcher von seinen Händen Raddyman genennt wird. Guyon muß zu Fuße fortreisen, denn unterdessen, daß er der Amavia zu Hülfe eilte, stiehlt ihm ein lüderlicher Kerl sein Roß. Dieser mit Namen Braggadochio (die Pralerey), thut nun damit so groß, als ein Ritter, und macht sich viel Sklaven, z. E. den Trompet, welcher aber ein sehr arglistiger Schmeichler ist. Trompet und Braggadocchio begegnen dem Archimago, der sie zu Werkzeugen seiner Rache wider Guyon brauchen will. Eine schöne Jägerinn stößt ihnen auf. Beschreibung ihrer Schönheit. Seine Pralerey und Feigheit.

Vierter Gesang. Kampf des Guyon mit Furor (Raserey). Phädon, der von Furor gemißhandelt worden, erzählt seine Geschichte, von der Shakspear in viel Lerm um nichts Gebrauch gemacht.

Fünfter Gesang. Schweres Gefecht des Guyon mit Pyrocles (Jachzorn). Guyon besiegt ihn, und giebt ihm gute Vermahnungen. Pyrocles beschuldigt den Guyon, daß er die Dame Occasion, (Gelegenheit) gefangen halte. Guyon läßt sie los, sie befreit den Furor, der nun selbst mit Pyrocles fechten will. Pyrocles Page Atin (Rachsucht) ruft den Bruder des Pyrocles Cymocles (die Ungezogenheit) zu Hülfe. Characterisirung desselben.

Sechster Gesang. Cymocles begegnet unterwegens einem Frauenzimmer Phädria (der Üppigkeit). Beschreibung derselben. Sie bringt auch Guyon auf ihre Insel. Cymocles hatte unterdessen in einem Todesschlummer gelegen. Als er erwacht, und den Guyon erblickt, erhebt sich ein Gefecht zwischen ihnen. Phädria stiftet Friede, und Guyon geht ihn ein, aber unter der Bedingung, daß er wieder zurück transportirt wird. Atin kommt dem Pyrocles nach, und klagt die Wunden, die ihm Guyon beigebracht. Archimago heilt sie.

Siebenter Gesang. Dem Guyon stößt ein neues Abendtheuer Mammon auf. Vortreffliche Schilderung desselben.

Achter Gesang. Als Guyon aus Mammons Wohnung zurückkommt, fällt er in einen tiefen Schlummer. Ein Engel Gottes erscheint ihm im Traum. Pyrocles und Cymocles kommen von Atin

und Archimago gereizt, auf ihn zu. Sie überfallen ihn und wollen ihn entwaffnen. Aber Arthur kommt dazwischen. Cymochles wird gar bald erlegt. Pyrocles soll Gnade erhalten, weil er sie aber aus schlägt, wird er gleichfalls enthauptet.

Neunter Gesang. Guyon und Arthur kommen mit einander zur Wohnung der Alma, und stehen ihr tapfer wider ihre vielen Feinde bey. Allegorie von den Trieben der Seele.

Zehnter Gesang. Episode von der Geschichte des Feenlandes, von seinen ältesten Regenten bis auf Gloriana.

Eilfter Gesang. Sobald Guyon und Arthur wieder stark sind, kommen die Feinde der Alma wieder, und belagern sie, vornemlich die Sinne. Arthur aber schlägt sie.

Zwölfter Gesang. Guyon war zu Wasser abgegangen. Gefahren, denen er hier entgeht. Endlicher Sieg über Donna Acrasia. Schöne Beschreibung ihrer Residenz.

Drittes Buch. Legende von dem Ritter Britomort oder der Keuschheit.

Erster Gesang. Guyon und Arthur gehen auf neue Abendtheuer aus. Hier stößt ihnen gar bald ein Ritter auf. Sie reiten schnell auf ihn zu, und Guyon rennt an seinen Speer an. Davon wird er aus dem Sattel gehoben. Arthur will es rächen, aber Guyon beweist es ihm, daß es ein Wunderspeer sey. Der Ritter ist Donna Britomort, die ihren Geliebten aufsuche. Sie errichten Freundschaft mit ihnen. Auftritte von einem verfolgten Mädchen,

und von sechs Rittern, die sich um ein Mädchen schlagen. Wohnung der Malecasta (Unkeuschheit). Malecasta verliebt sich in die als Ritter gekleidete Britomart, und will sie zur Erfüllung ihrer Absichten nöthigen. Malecasta schleicht sich des Nachts zu ihr ins Bette. Als es Britomart merkt, macht sie Lärm, alles kommt herbeygelaufen. Sie hat nun mit den Freunden der Malecasta zu kämpfen, aber durch Hülfe ihrer Waffen, und St. Georgs, den sie hier findet, entgeht sie ihnen allen.

Zweyter Gesang. Geschichte der Liebe der Britomart zu Arthegal (worunter ein vornehmer Herr in England zu verstehen ist), die durch einen Wunderspiegel in Merlins Höle entsteht.

Dritter Gesang. Arthegals Stammbaum.

Vierter Gesang enthält die angenehme Geschichte des Marinell, des Sohns der Nymphe Cymoent. Britomart erlegt ihn. Wehklagen über ihn. Alle zusammen suchen das von Timias verfolgte Frauenzimmer auf, sie theilen sich in drey Wege. Arthur allein trifft den rechten, allein die Nacht überfällt ihn. Schöne Anrede desselben an die Nacht.

Fünfter Gesang. Arthur erfährt, daß die Dame, die vor dem Timias geflohen, die Geliebte des Marinell sey, und Florimell heiße. Arthurs Waffenträger setzt dem Timias vergebens nach. Er entwischt zu seinen beiden Brüdern, und ermuntert sie zur Rache. Sie fallen ihn an, indem er eben durch ein Furth reitet, und dem er sich nicht helfen kann. Er erlegt sie alle drey, wird aber dabey gefährlich verwundet. Belphöbe, das Mädchen, so

sich

sich so sehr vor dem Braggadocchio fürchtete, ist auf der Jagd, und wird durch die Spur von Blut zu ihm geführt. Sie verbindet ihn, und heilt ihn mit Kräutern. Sie führt ihn in ihre Wohnung. Er verliebt sich in sie. Sein innerlicher Kampf, weil er seine Liebe nicht entdecken will. Vollkommenheit der Belphöbe.

Sechster Gesang. Ankunft der Belphöbe; eine sehr angenehme Geschichte. Ihre Schwester ist Amoretta. Reizende Geschichte der Venus, die den verlornen Amor sucht. Adonis Garten.

Siebenter Gesang. Florimell flieht noch immer; endlich kommt sie in eine Hütte zu einer alten Hexe. Diese hat einen Sohn, der sich in Florimell verliebt. Florimell schleicht sich an einem Morgen heimlich fort. Der Liebhaber wird rasend. Die Hexe will aus Mitleiden mit ihrem Sohne die Florimell zurückholen, und schickt ihr eine Hyäne nach. Aber Florimell kommt zum Glück an eine See, wo sie in ein Boot springt. Hyäne frißt indessen ihr Roß. Satyranus begegnet der Hyäne. Er glaubt, Florimell sey erwürgt, und will die Hyäne ermorden. Er ist aber unmächtig. Doch fesselt er sie endlich mit dem goldnen Gürtel, den Florimell auf der Flucht verloren. Unterwegens begegnet ihm eine Riesinn, die vor sich einen jungen Kerl hat, den sie zu ihrer Lust entführt, hinter drein verfolgt sie ein Ritter. Satyranus läßt die Hyäne laufen, und verfolgt die Riesinn, die den Kerl fallen läßt, und fort gallopirt. Sein Speer zerspringt an ihrem Schild, sie schlägt ihn mit ihrem eisernen Stab, zerrt ihn aus dem Sat-

tel, und schleppt ihn mit sich fort. Aber jener Ritter kommt ihr nach, da wirft sie den Satyranes weg; aber doch kann er sie nicht erreichen. Satyranes besinnt sich, entfesselt den Jüngling, den die Riesinn vorher weggeworfen, und läßt sich seine Geschichte erzählen. Die Riesinn, eine Tochter des Typhöns, heißt Argante, (die Geilheit). Sie wird beschrieben, daß einem die Haare zu Berge stehen; der Jüngling selbst heißt der Damenritter, dessen Geschäffte darinnen besteht, die keuschen Damen in dieser Welt aufzusuchen, deren er aber nur drey gefunden. Der Ritter, der die Riesinn verfolgt, ist der keusche Palladine.

Achter Gesang. Der Sohn der Hexe wird noch rasender, da das Thier mit dem Gürtel zurückkömmt, und er folglich die Florimell für todt hält, so sehr, daß er seine eigne Mutter erwürgen will. Sie nimmt also wieder ihre schwarze Kunst zu Hülfe, und bildet aus Schnee ein Phantom, das der Florimell gleicht. Diese bringt sie dem Sohn, und bringt ihn wieder zu sich selbst. Als er einst mit seiner vermeinten Florimell im Wald spatzieren geht, jagt ihm Braggadochio die Beute ab. Braggadochio hat böse Absichten auf sie, und sucht sie dazu zu bewegen. Unterdessen kommt ein andrer Ritter dazu, den sie um Rettung anfleht. Braggadochio prahlt sehr, flieht aber, und läßt seine Beute im Stich. Die ächte Florimell ist nun auf dem Boot. Des schlafenden Fischers Erstaunen. Der alte Kerl verliebt sich in sie, und will Gewalt brauchen. Proteus errettet sie, und bringt sie in seine Wohnung.

Beschrei-

Beschreibung derselben. Er sucht vergebens, ihre Liebe zu gewinnen. Satyranus und der Damenritter begegnen der Paridell, die auch Marinell und Florimell aufsucht.

Neunter Gesang. Satyranus, der Damenritter, und Paridell wollen in einem benachbarten Schlosse einkehren, das dem Malbecco (die Eifersucht) gehört, aber er läßt niemanden ein. Beschreibung desselben und seiner Wohnung. Sie retiriren sich unter einen Schuppen. Ein Fremder kommt dazu. Schlägerey zwischen ihnen. Sie wollen das Haus anzünden, da macht Malbecco auf. Der fremde Ritter ist eine Dame — Britomort. Art, wie Satyranus ihr seine Liebe entdecken will. Paridell und Britomort erzählen bey Tische ihre Geschichte.

Zehnter Gesang. Britomort und Satyranus reisen ab. Paridell giebt vor, er habe noch nöthig von dem Gefecht auszuruhn, das er mit Britomort gehabt. Aber im Grund unterhält er mit Malbeccos Frau Eleonore ein heimliches Liebesverständniß, und entführt sie. Sie legt Feuer an, Malbecco setzt nach, aber vergebens. Er begegnet dem Braggadochio, der ihm eitle Versprechungen macht, aus Begierde nach dem Gold, das Malbecco bey sich führt. Sie treffen den Paridell an, aber ohne Eleonoren, die hat er fortgejagt, nachdem er sie geplündert. Eleonore wohnt nun unter den Satyrn, sie wollen sie unter ihnen aufsuchen, und überreden den Malbecco, zuvor sein Geld zu vergraben. Im Walde stoßen ihnen so fürchterliche Dinge auf, daß Braggadocchio die Flucht nimmt, und Malbecco halb todt zur Erde

fällt.

fällt. Er steht auf, und versteckt sich in ein Gebüsch. Da kommen die Faunen, und tanzen mit Hellenoren. Wie sie fort sind, kriecht er ihr nach, und sieht sie mit einem Satyr zu Bette gehn. Auch dahin folgt er ihr, weckt sie leise, und beredet sie vergebens, wieder mit ihm heimzukehren. Er läuft nach seinem Schatz zurück, den hat unterdessen Trompart gestohlen. Aus Verzweiflung stürzt er sich von einem Felsen in die See; aber der Kummer hat ihn so verzehrt und so geistig gemacht, daß er unbeschädigt auf eine Seeklippe fällt. Hier kriecht er in eine Höhle, und seine Lebensart daselbst wird weitläuftig beschrieben.

Eilfter Gesang. Dem Satyranus und der Britomart stößt der Bruder der Argante, Ollyphant (Sodomiten), ein Riese, auf, der ein junges Mädchen verfolgt. Er flieht aus Furcht vor Britomart. Im Nachsetzen findet sie einen Ritter Scudamour, der aus Verzweiflung über das Schicksal seiner Geliebten sich entleiben will. Er liebt die Amoretta, welche der Tyrann Busirane gefangen hält. Sie gehen zusammen nach dem Schloß. Den Eingang verwehrt ihnen Feuer und Schwefel. Britomart dringt dennoch durch. Beschreibung des Schlosses, wobey vornemlich Jupiters Liebeshändel geschildert werden.

Zwölfter Gesang. Eine große allegorische Maskerade. Die zweite Nacht findet sie endlich die Amoretta, und rettet sie aus den Händen des Zaube-rers. Schrecklicher Zustand der Amoretta. Ihre Errettung. Aber indem sie befreit wird, ist Scu-

damour

Ritter schon fort, der alle Hoffnung aufgegeben hatte.

Viertes Buch. Legende von Cambell und Triamånd, oder der Freundschaft.

Erster Gesang. Busiranus, der Zauberer, hatte Amoretten durch Hülfe einer solchen Maskerade an ihrem Hochzeittage entführt. Ihre Furcht für Britomort, die sie für einen Mann hält. Sie kommen Abends in ein Schloß, wo keiner Nachtquartier bekommt, der nicht eine geliebet hat, oder sich eine erkämpft. Einer macht deswegen auf Amoretten Ansprüche. Gefecht mit ihm. Amorette wird dem Britomort zugesprochen. Aber weil das doch ein tapfrer Ritter ist, entdeckt sie ihr Geschlecht, und verlangt, daß er um ihrentwillen nicht ausgeschlossen werde. Amoretta und Britomort wandern weiter. Sie begegnen zween Rittern, das sind Ate und Dukssa. Beschreibung der Ate und ihrer Wohnung. Ihr Gefährte ist Blandamour. Paridell ist auch da. Blandamour wird von Paridell beredet, sich mit Britomort in ein Gefecht einzulassen, unterdessen Paridell die Dukssa karesirt. Dieses Gefecht läuft für Blandamour schlecht ab. Gefecht mit Scudamour. Dukssa verläumdet die Britomort bey ihm, als wäre Amoretta von ihm verführt.

Zweiter Gesang. Sir Ferraugh, der dem Braggadochio die falsche Florimell abgejagt, begegnet mit ihr dem Blandamour, Dukssen, und Paridell. Dem Blandamour gelüstet gleich nach ihr. Paridell durch Schaden klüger, will nichts damit zu thun haben. Als er aber Blandamouren im glücklichen

Besitz sieht, erwacht der Neid, den Ate unterhält. Sie gerathen darüber an einander. Der Damenritter kömmt dazwischen. Er freut sich, die für todt gehaltene Florimell wieder zu sehen. Er stellt ihnen vor, der verlorne Gürtel derselben, solle an einem feierlichen Tage der schönsten, und diese dem tapfersten Ritter zuerkannt werden, also möchten sie ihre Kräfte bis zu diesem Kampfe sparen. Sie machen Scheinfreundschaft. Cambell und Traimond, nebst ihren Geliebten Comace und Cambia, begegnen ihnen. Comace ist Cambells Schwester. Er will sie dem Tapfersten geben, der mit ihm selbst fechten wolle. Er hat aber einen Ring von besondrer Kraft, der gleich alle Wunden wieder heilt. Jedermann fürchtet sich. Nur die drey Söhne der Agape, Priamond, Diamond, und Triamond wagen es. Geschichte ihrer Abkunft. Ihre Mutter fragt die Parzen, und erbittet von ihnen, daß, so wie einer sterben würde, sein Leben allemal mit in den nächstfolgen fahren solle.

Dritter Gesang. Gefecht der drey Brüder mit Cambell. Die Fee schickt endlich die Cambine mit einem Friedenszweige und dem Trank Nepenthe, und es wird Freundschaft zwischen ihnen gestiftet.

Vierter Gesang. Blandamour bringt die Ritter durch Reden auf, aber Cambine stiftet Friede. Sie werden einig zusammen auf das Turnier zu reisen, das wegen Florimellen angestellet werden soll. Braggadocchio begegnet ihnen, ist aber zu feige, sich in ein Gefecht einzulassen. Das Turnier selbst. Triamonds und Cambells Freundschaft. Britomart trägt den Preiß davon.

Fünfter

Fünfter Gesang. Beschreibung von Florimells Gürtel. Bestrebung der Damen nach demselben. Die vermeinte Florimell trägt den Preiß davon; aber als sie den Gürtel umthun will, fällt er immer wieder ab. Keiner Dame überhaupt paßt er, als Amoretten. Dennoch bekömmt ihn die Florimell, und sie selbst wird der Britomort zuerkannt, aber Britomort will sie nicht. Sie wird daher denen zunächst Tapfersten zugesprochen. Sie wollen sie alle nicht. Endlich wäre beinahe eine Schlägerey über sie entstanden, wenn nicht Satyranus vorgeschlagen hätte, der solle sie haben, der sie selbst erwählen würde. Und dieses ist Braggadocchio. Er geht mit ihr davon, die andern nach. Britomort und Amoretta treten wieder ihre Reise an. Scudamour geräth in die Behausung der Sorge. Schilderung derselben.

Sechster Gesang. Scudamour reist wieder ab, ihm begegnet Arthegal (Salvage Knight), der sich seinem Schutze ergiebt, und sich beklagt, daß er in dem Turnier überwunden worden sey. Beide machen daher gemeinschaftliche Sache wider Britomort. Britomort wird übermannt, aber, sobald ihr Helm abfällt, bewundern sie nur ihre Schönheit, und haben Ehrfurcht für sie. Sobald Britomort den Namen Arthegal hört, so ist sie auch für Freuden außer sich. Britomort erzählt dem Scudamour, daß sie die Amoretta einst, als sie geschlafen, eingebüßt. Arthegal muß sich wieder von Britomort trennen. Amoretta wird aufgesucht.

Sieben-

Siebender Gesang. Amoretta wird ihn einem wilden Manne entführt worden. Belphöbe ist ihre Erretterinn. Der Belphöbe Waffenträger verliebt sich in Amoretten, dafür muß er ewig in der Wildniß leben.

Achter Gesang. Einst kommt eine Turteltaube zu ihm geflogen, und gewöhnt sich recht an ihn. Er spielt mit ihr, und hängt ihr einmal ein Kleinod um, das er ehedem von der Belphöbe empfangen. Die Taube fliegt damit zu Belphöbe, die will es abnehmen, aber die Taube fliegt nach dem Walde zurück, und sie geht ihr nach. Dies ist die Gelegenheit, daß sie ihrem Waffenträger ihre Gunst wieder schenkt. Arthur findet Amoretten, und ein andres Frauenzimmer, das auch der wilde Mann in seiner Gewalt gehabt, Aemilien ganz verschmachtet. Er heilt sie mit seinem Wunderbalsam. Sie reisen zusammen fort, und kehren bey der Verläumdung ein. Corflambo, der die Placida verfolgt, wird von Arthur erlegt. Geschichte der Placida. Was er für seinen Freund Amyas gethan. Liebe der Päana, einer Tochter des Corflambo zu Amyas. Amyas ist der Liebhaber der Aemilia.

Neunter Gesang. Es wird dem Amyas zu Hülfe geeilt. List, die dabey gebraucht wird. (Amyas und Placida sind Menechmen. Amyas wird überredet, die Päana zu heirathen. Arthur und Amoretta reisen fort. Sie finden sechs Ritter im Gefecht, Druidon, den Mysoghyn, den zügellosen Claribell, Blandamour, Paridell, Britomort und Scudamour,

erst

erst jene vier unter einander, hernach alle vier wider die beiden letzten.

Zehnter Gesang. Scudamour erzählt die Geschichte seiner Liebe zu Amoretten. Beschreibung von dem Tempel der Venus.

Eilfter Gesang. Der Dichter besinnt sich plötzlich wieder auf die wahre Florimel. Proteus wirft sie in den Kerker, um sie zur Liebe zu zwingen. Morinell wird von Typhon geheilt. Hochzeit der Medway und der Themse.

Zwölfter Gesang. Ob gleich Marinell nicht mit an die Göttertafel darf, so hält er sich doch um die Wohnung herum auf. Da hört er Florimeln klagen. Sein Weiberhaß schmilzt. Seine Unentschlossenheit. Er muß mit der Mutter wieder fort. Der Gram verzehrt ihn. Die Mutter fragt den Tryphon. Der kann ihr die Krankheit nicht nennen, endlich den Apollo selbst, der ihr die Wahrheit entdeckt. Sie sieht sich genöthigt, Florimelln ihrem Sohne zur Frau zu geben.

Fünftes Buch. Legende von Arthegal oder der Gerechtigkeit.

Erster Gesang. Arthegal kömmt der Irena (dem Frieden) zu Hülfe, die in des Tyrannen Grantorto (der Ungerechtigkeit) Gewalt ist. Arthegal ist von der Asträa erzogen. Er findet auf seinem Wege ein enthauptetes Frauenzimmer, und einen Ritter dabey. Dieser erzählt, Sanglies (Blutdurst) sey gekommen, habe verlangt, sie sollten mit den Weibern tauschen, und, als er sich geweigert, habe er ihm mit Gewalt die Seinige geraubt, seine

eigne vom Pferd geworfen, sie sey ihm nachgelaufen, und habe ihn gebeten, sie mitzunehmen, oder sie zu tödten, da sey das letztre geschehn. Arthegal läßt den Sanglier durch seinen eisern Pagen Talus (die Wiedervergeltung) herbeiholen. Der leugnet die That. Arthegal spricht das Urtheil: Es solle sowohl das todte als lebendige Frauenzimmer in zwey Theile getheilt, und jedem ein Theil gegeben werden, und wer es nicht zufrieden seyn würde, solle ein Jahrlang den Kopf der Erschlagnen tragen. Der unschuldige Ritter erwählt lieber das letztere, als daß er seine Geliebte ermorden ließe. Sanglier hingegen läßt sich das erste gefallen. Nun kehrt Arthegal den Richterspruch um, und Sanglier muß den Kopf tragen.

Zweiter Gesang. Arthegal erfährt von Florimells Pagen ihre Hochzeit, und zugleich von einem Tyrannen Pollente (die mächtige Tyranney). Beschreibung desselben. Seine Tochter ist Munera (die Bestechung). Gefecht zwischen dem Pagen und Pollente. Arthegal kömmt dazu, und enthauptet den Riesen. Eroberung des Schlosses und Schleifung. Sie treffen einen Riesen, der sich rühmt, mit seiner Waagschaale alles in der Welt gleich machen zu können. Arthegal läßt ihn ins Meer stürzen. Die Menge will rebelliren, aber Talus verscheucht sie.

Dritter Gesang. Hochzeit der Florimell. Turnier dabey. Am dritten Tag kömmt Arthegal dazu, als sie eben den Marinell übermannt haben, und gefangen führen wollen. Arthegal kömmt in

Gesell=

Gesellschaft des Braggadochio, den er unterwegens gefunden, und mit ihm das Schild gewechselt, um unerkannt zu seyn. Er errettet den Morinell, und giebt dem Braggadocchio sein Schild wieder. Braggadocchio hat die falsche Florimell bey sich. Als der Preis soll erkannt werden, giebt sich Braggadocchio als Sieger an, und beruft sich auf sein Schild. Man wird nun die unächte Florimell gewahr. Allgemeines Erstaunen. Bey der Vergleichung zwischen beiden zerschmilzt die unächte Florimell. Braggadocchio wird beschämt. Unter den Rittern ist auch Guyon, der sein Pferd von Braggadocchio wieder verlangt. Merkmale, die Guyon angiebt, daß es sein ist. Braggadocchio wird entwafnet und beschimpft.

Vierter Gesang. Arthegal reist wieder ab, und schlichtet einen Streit zwischen zwey Brüdern. Milesio hatte zwey Söhne Brasidas, und Amidas, und hinterließ jedem ein gleichgroßes Eiland. Brasidas freit um die reiche Philtera, Amidas um die arme aber tugendhafte Lucia. Die Gewalt des Wassers reißt ein großes Stück von Brasidas Eiland ab, und führt es zu Amidas Eiland. Sobald das Philtera sieht, wird sie dem Brasidas untreu, bietet sich dem Amidas an, und dieser ist auch so niederträchtig, Amidan zu verlassen, und sie zu nehmen. Amida stürzt sich ins Meer, aber fällt bey einem Koffer mit Schätzen nieder, und schwimmt mit diesen auf Brasidas Eiland, der sie heirathet. Philtera giebt vor, der Koffer sey ihre. Arthegal entscheidet es dahin, daß dem Brasidas der Koffer mit

eigne vom Pferd geworfen, sie sey ihm nachgelaufen, und habe ihn gebeten, sie mitzunehmen, oder sie zu tödten, da sey das letztre geschehn. Arthegal läßt den Sanglier durch seinen eisern Pagen Talus (die Wiedervergeltung) herbeiholen. Der leugnet die That. Arthegal spricht das Urtheil: Es solle sowohl das todte als lebendige Frauenzimmer in zwey Theile getheilt, und jedem ein Theil gegeben werden, und wer es nicht zufrieden seyn würde, solle ein Jahrlang den Kopf der Erschlagnen tragen. Der unschuldige Ritter erwählt lieber das letztere, als daß er seine Geliebte ermorden ließe. Sanglier hingegen läßt sich das erste gefallen. Nun kehrt Arthegal den Richterspruch um, und Sanglier muß den Kopf tragen.

Zweiter Gesang. Arthegal erfährt von Florimells Pagen ihre Hochzeit, und zugleich von einem Tyrannen Pollente (die mächtige Tyranney). Beschreibung desselben. Seine Tochter ist Munera (die Bestechung). Gefecht zwischen dem Pagen und Pollente. Arthegal kömmt dazu, und enthauptet den Riesen. Eroberung des Schlosses und Schleifung. Sie treffen einen Riesen, der sich rühmt, mit seiner Waagschaale alles in der Welt gleich machen zu können. Arthegal läßt ihn ins Meer stürzen. Die Menge will rebelliren, aber Talus verscheucht sie.

Dritter Gesang. Hochzeit der Florimell. Turnier dabey. Am dritten Tag kömmt Arthegal dazu, als sie eben den Morinell übermannt haben, und gefangen führen wollen. Arthegal kömmt in

Gesell-

Gesellschaft des Braggadochio, den er unterwegens gefunden, und mit ihm das Schild gewechselt, um unerkannt zu seyn. Er errettet den Morinell, und giebt dem Braggadochio sein Schild wieder. Braggadochio hat die falsche Florimell bey sich. Als der Preis soll erkannt werden, giebt sich Braggadochio als Sieger an, und beruft sich auf sein Schild. Man wird nun die unächte Florimell gewahr. Allgemeines Erstaunen. Bey der Vergleichung zwischen beiden zerschmilzt die unächte Florimell. Braggadochio wird beschämt. Unter den Rittern ist auch Guyon, der sein Pferd von Braggadochio wieder verlangt. Merkmale, die Guyon angiebt, daß es sein ist. Braggadochio wird entwafnet und beschimpft.

Vierter Gesang. Arthegal reist wieder ab, und schlichtet einen Streit zwischen zwey Brüdern. Milesio hatte zwey Söhne Brasidas, und Amidas, und hinterließ jedem ein gleichgroßes Eiland. Brasidas freit um die reiche Philtera, Amidas um die arme aber tugendhafte Lucia. Die Gewalt des Wassers reißt ein großes Stück von Brasidas Eiland ab, und führt es zu Amidas Eiland. Sobald das Philtera sieht, wird sie dem Brasidas untreu, bietet sich dem Amidas an, und dieser ist auch so niederträchtig, Amidan zu verlassen, und sie zu nehmen. Amida stürzt sich ins Meer, aber fällt bey einem Koffer mit Schätzen nieder, und schwimmt mit diesen auf Brasidas Eiland, der sie heirathet. Philtera giebt vor, der Koffer sey ihre. Arthegal entscheidet es dahin, daß dem Brasidas der Koffer mit

eigne vom Pferd geworfen, sie sey ihm nachgelaufen, und habe ihn gebeten, sie mitzunehmen, oder sie zu tödten, da sey das letztre geschehn. Arthegal läßt den Sanglier durch seinen eisern Pagen Talus (die Wiedervergeltung) herbeiholen. Der leugnet die That. Arthegal spricht das Urtheil: Es solle sowohl das todte als lebendige Frauenzimmer in zwey Theile getheilt, und jedem ein Theil gegeben werden, und wer es nicht zufrieden seyn würde, solle ein Jahrlang den Kopf der Erschlagnen tragen. Der unschuldige Ritter erwählt lieber das letztere, als daß er seine Geliebte ermorden ließe. Sanglier hingegen läßt sich das erste gefallen. Nun kehrt Arthegal den Richterspruch um, und Sanglier muß den Kopf tragen.

Zweiter Gesang. Arthegal erfährt von Florimells Pagen ihre Hochzeit, und zugleich von einem Tyrannen Pollente (die mächtige Tyranney). Beschreibung desselben. Seine Tochter ist Munera (die Bestechung). Gefecht zwischen dem Pagen und Pollente. Arthegal kömmt dazu, und enthauptet den Riesen. Eroberung des Schlosses und Schleifung. Sie treffen einen Riesen, der sich rühmt, mit seiner Waagschaale alles in der Welt gleich machen zu können. Arthegal läßt ihn ins Meer stürzen. Die Menge will rebelliren, aber Talus verscheucht sie.

Dritter Gesang. Hochzeit der Florimell. Turnier dabey. Am dritten Tag kömmt Arthegal dazu, als sie eben den Marinell übermannt haben, und gefangen führen wollen. Arthegal kömmt in Gesell-

Gesellschaft des Braggadochio, den er unterwegens gefunden, und mit ihm das Schild gewechselt, um unerkannt zu seyn. Er errettet den Morinell, und giebt dem Braggadocchio sein Schild wieder. Braggadocchio hat die falsche Florimell bey sich. Als der Preis soll erkannt werden, giebt sich Braggadocchio als Sieger an, und beruft sich auf sein Schild. Man wird nun die unächte Florimell gewahr. Allgemeines Erstaunen. Bey der Vergleichung zwischen beiden zerschmilzt die unächte Florimell. Braggadocchio wird beschämt. Unter den Rittern ist auch Guyon, der sein Pferd von Braggadocchio wieder verlangt. Merkmale, die Guyon angiebt, daß es sein ist. Braggadocchio wird entwafnet und beschimpft.

Vierter Gesang. Arthegal reist wieder ab, und schlichtet einen Streit zwischen zwey Brüdern. Milesio hatte zwey Söhne Brasidas, und Amidas, und hinterließ jedem ein gleichgroßes Eiland. Brasidas freit um die reiche Philtera, Amidas um die arme aber tugendhafte Lucia. Die Gewalt des Wassers reißt ein großes Stück von Brasidas Eiland ab, und führt es zu Amidas Eiland. Sobald das Philtera sieht, wird sie dem Brasidas untreu, bietet sich dem Amidas an, und dieser ist auch so niederträchtig, Amidan zu verlassen, und sie zu nehmen. Amida stürzt sich ins Meer, aber fällt bey einem Koffer mit Schätzen nieder, und schwimmt mit diesen auf Brasidas Eiland, der sie heirathet. Philtera giebt vor, der Koffer sey ihre. Arthegal entscheidet es dahin, daß dem Brasidas der Koffer mit

eben dem Rechte gehöre, als jenem das angeschwemmte Eiland. Rettung des Sir Terpin vom Galgen, woran ihn Weiber hängen wollten. Die Amazone Radegunde (Das Verbrechen).

Fünfter Gesang. Gefecht mit Radegunden. Erst besiegt er sie, aber indem er seine Waffen weglegt, und ihr den Helm abnehmen will, rafft sie sich auf, und bezwingt ihn. Er wird ihr Sklave. Terpinens traurige Geschichte. Er muß, wie Herkules, an dem Spinnrocken sitzen. Sie verliebt sich in ihn, und braucht ihre Kammerjungfer Klarinde zur Kupplerinn. Klarinde aber verliebt sich selbst, und bringt daher der Radegunde immer die Nachricht, daß alles vergebens sey. Radegunde rast, und entschließt sich doch noch einen Versuch machen zu lassen. Klarinde betrügt den Ritter und die Amazone.

Sechster Gesang. Talus bringt der Geliebten des Arthegal der Britomort Nachricht von seinem Zustande. Sie ist unentschlossen, was sie thun soll. Endlich macht sie sich zu ihm auf den Weg. Dolon (die Arglist) begegnet ihr, und ladet sie ein, bey ihm das Nachtquartier zu nehmen. Dolon trachtet ihr nach dem Leben, weil er sie für Arthegaln ansieht, der einen seiner Söhne getödtet. Sie entgeht der Gefahr. Seine Söhne fallen in ihre eigne Grube.

Siebender Gesang. Britomort kömmt in den Tempel der Isis (der Billigkeit). Beschreibung desselben. Gesicht, das sie darinnen sieht, und Prophezeihung. Ihr Gefecht mit Radegunden

befreit

befreit den Arthegal. Aber leider erfordern es Arthegals Geschäfte, daß sie sich abermals trennen müssen.

Achter Gesang. Ein Mädchen wird von zwey Vettern verfolgt, ein dritter kömmt dazu, und will sie befreien, Arthegal mischt sich auch darein, jene beiden werden erleget, der dritte aber und Arthegal kämpfen noch fort, weil sie einander wechselsweise für einen von den todten halten. Endlich erkennt Arthegal den Arthur, und sie versöhnen sich. Das Mädchen ist in Diensten einer großen Prinzessinn Mercilla, viele Feinde suchen sie zu stürzen, besonders einer, der seine Frau Adicia, eine geschworne Feindinn der Gerechtigkeit, dazu anhetzt. Das Mädchen, mit Namen Samient, wird von Mercillen an Adicia abgeschickt, um Friedenstractaten zu pflegen, aber Adicia lacht nur dazu, stößt die Samient zur Thüre hinaus, und schickt die beiden Ritter nach, sie zu entehren. Sie fassen nun einen Anschlag wider die Adicia selbst. Arthegal zieht die Kleidung einer der todten Ritter an, und geht in Gesellschaft der Samient nach dem Schlosse der Adicia. Er wird eingelassen. Der Gemahl der Adicia verlangt, er soll ihm die Samient abtreten. Darüber kömmt es zwischen demselben und dem Prinz Arthur zum Gefecht. Des Gemahls Pferde werden scheu, und er in tausend Stücke zerrissen.

Neunter Gesang. Adicia wird verbannt. Sie wollen die Mercilla besuchen. Unterwegens besiegen sie den Räuber Malengin. Er nimmt alle

mögliche Gestalten an, und wird doch getödtet. Sie kommen ins Schloß der Mercilla. Beschreibung desselben. Mercilla hält eben über die Duessa Gericht, die sie der Krone berauben wollen.

Zehnter Gesang. Eine Lady mit Namen Belge sucht Hülfe bey Mercillen wider einen Tyrannen, der in ihr Land gefallen, mit Namen Gerioneo, (vermuthlich der Duc d'Albe, der die Holländer tyrannisirte) Arthur übernimmt es, ihr beizustehn. Rührender Zustand der Belge rührend beschrieben. Arthur erlegt des Gerioneo Seneschall, ingleichen drey Ritter.

Eilfter Gesang. Gerioneo wird erlegt, sein Götze zerstört, und das Ungeheuer getödtet, der ihn bewacht. Arthegal reist fort, Irenen zu befreien, begegnet ihrem Diener Sir Sergis, und hört, daß sie von Grantorto in Ketten und Banden gelegt ist, und, wenn an einem gewissen Tage kein Ritter erscheint, der ihre Unschuld durch einen Zweikampf an den Tag legt, sie sterben soll. Unterwegens steht er dem Burbon bey, dessen Geliebte Flourdelis sich von Grantorto hat bestechen lassen, der auch zwey Ritter schickt, sie abzuholen. Vorwürfe, die dem Burbon gemacht werden, daß er sich durch Versprechungen bewegen lassen, das Schild von sich zu legen, das er von St. Georg empfangen.

Zwölfter Gesang. Arthegal geht nun endlich grade auf Grantorto los, gerade an eben dem Tage, da Irene sterben soll. Grantorto wird erlegt. Auf der Rückkehr trifft er die Scheelsucht und Schmähsucht, zwey alte Hexen an, die sich an ihm

wegen

wegen Irenens Befreiung rächen wollen. Aber Arthegal reist vorbey, ohne ihrer zu achten.

Sechstes Buch. Legende vom Kalidor oder der Leutseeligkeit.

Erster Gesang. Character des Kalidor. Er begegnet dem Arthegal, und sagt ihm, daß er ausreite, ein Ungeheuer zu erlegen. Dieses ist eben das, welches Arthegal bey den beiden Hexen gesehn. Unterwegens befreit Kalidor einen Ritter, der an einen Baum gefesselt ist. Briana, eine stolze Dame, hat ein Schloß, wo kein Ritter vorbey darf, er muß sich dann statt des Zolls den Bart abscheeren lassen. Sie liebt einen sehr spröden und stolzen Ritter Cendor, der ihrer Liebe nicht eher Gehör geben will, als bis sie ihm einen Mantel von lauter Ritterbärten gemacht. Ihr Seneschal Malefort muß daher den Zoll sehr strenge einfordern. Jener Ritter geht einst mit seiner Gemahlinn vorbey, er wird angehalten, und weigert sich den Zoll zu geben. Malefort bindet ihn an einen Baum, die Geliebte entflieht, Malefort setzt ihr nach. Malefort wird von Kalidor erlegt. Briana läßt den Cendor zum Beystand hohlen, Cendor wird besiegt, und muß schwören, in Zukunft milder zu seyn, und Brianen zu heirathen.

Zweiter Gesang. Ein stolzer Ritter reitet daher, nebenher muß ein schönes Mädchen gehn, und wenn sie nicht mehr fort kann, schlägt er sie. Ein junger artiger Hirt Tristram sieht es, und macht ihm Vorwürfe darüber. Jener lacht dazu, und droht ihn, wie ein Kind zu züchtigen. Aber

der Hirt überwältigt, und tödtet ihn. Da kömmt eben Kalidor dazu. Der Ritter hatte einst im Wald eine Schöne der Liebe pflegen sehn. Dieß erregt eine böse Lust in ihm, er wirft seine eigne vom Pferd, und zwingt den Liebhaber jener Schöne, der unbewafnet ist, ihm die seinige abzutreten. Aber unterdessen sie sich darüber zanken, versteckt sich die Schöne. Als sie der Ritter nicht finden kann, glaubt er, die seinige sey schuld, und läßt sie, indem er die Schöne aufsucht, zur Strafe so nebenher laufen. Kalidor kömmt auf die Vermuthung, Tristram müsse aus edlem Geblüte abstammen, und bewegt ihn daher, seine Abkunft zu erzählen. Er ist wirklich eines Brittischen Königs Sohn. Er macht ihn zum Squire. Auf seiner weitern Reise trifft Kalidor die Schöne und den Ritter, die jener so gemißhandelt, und richtet sie durch die Nachricht von dessen Tode auf. Kalidor gießt Balsam in des Ritters Wunde, und trägt ihn nach Hause.

Dritter Gesang. Der Ritter heißt Aladin, und sein Vater, der auch noch lebt, Aldus, die Schöne Priscilla, die Tochter eines vornehmen Ritters in der Nachbarschaft, von ihrem Vater einem großen Pair bestimmt, den sie aber nicht liebt. Jetzt ist sie nur wegen ihres guten Namens bekümmert. Kalidor bringt Priscillen nach Haus, und giebt gegen ihren Vater vor, er habe sie von einem Ritter befreit, und hat zum Beweis den Kopf des Erschlagnen mitgenommen. Kalidor reitet weiter, und kömmt von ohngefähr in ein schönes Thal, wo ein Ritter in den Armen seiner Schöne ruht. Er

bittet

bittet um Verzeihung, daß er sie so überrasche. Unterdessen daß Kalidor dem Ritter seine Avanturen erzählen muß, geht die Schöne, Namens Serena, Blumen zu suchen. Da überfällt sie das obgedachte Ungeheuer, aber die Ritter zwingen es, seine Beute fallen zu lassen, und es entflieht. Kalepin — so heißt der Ritter der Schöne — findet die Serena verwundet. (Kalidor jagt dem Ungeheuer nach) Er will sie an einen Ort bringen, wo sie verbunden werden kann, da kömmt er an ein Wasser, und kann nicht durch. Eben reitet ein andrer Ritter mit einer Dame durch, er bittet ihn vergebens, ihn mit auf das Roß zu nehmen, und wird noch dazu verhöhnt. Er wadet dennoch durch, und fordert nun den Ritter heraus. Der lacht aber dazu und reitet fort. Kalepin hinter drein. Aber der Thürsteher des Schlosses macht ihm die Thür vor der Nase zu. Er bittet vergebens, nur wegen der Serena. Er erfährt, daß hier Turpin wohne, der keinen einließe, der nicht zuvor mit ihm gefochten. Nun ist es aber Nacht. Der Thürsteher geht und stellt es seinem Herrn vor. Auch Blandine, Turpins Gemahlinn, bittet vor, aber umsonst. Serena stirbt fast die Nacht über. Er reist weiter, Turpin kömmt nach und überwältigt ihn.

Vierter Gesang. Das Geschrey der Serena zieht einen wilden Mann herbey, der das erstemal in seinem Leben gerührt wird, und den Kalepin befreit. Der wilde Mann heilt durch Kräuter seine Wunden, und nimmt beide mit in seine Wohnung. Kalepin geht einst spazieren, und erlegt einen Bär, der ein

Kind im Rachen hat. Darüber verirrt er sich, und findet ein schönes Frauenzimmer, Mathilde, die Frau des Sir Bruin, eines kühnen Ritters, der das ganze Land des Riesen Cormoraunt erobert hat, aber bey allem ihrem Glücke haben sie keine Nachkommenschaft, und also fällt einst das Land wieder den Riesen anheim, doch verspricht ihnen eine Prophezeiung einen Sohn. Er giebt ihr den Knaben. Darüber hat aber Kalepin seine Serena eingebüßt.

Fünfter Gesang. Der wilde Mann wartet Serenen, so gut er kann, doch weiß er kein Kraut für ihre Wunden, er sucht Kalepinen, und, als er ihn nicht findet, ist er sowohl als Serena außer sich. Ohnerachtet ihres kläglichen Zustandes setzt sich Serena dennoch aufs Roß, ihren Geliebten zu suchen. Der wilde Mann begleitet sie in Kalepins Rüstung, nur das Schwerdt hatte Kalepin versteckt. Arthur und Timias begegnen ihnen. Timias war nun der Liebe der Belphöbe gewiß, und hatte deswegen viel Neider. Seine ärgsten Feinde sind Desperto, Decetto, und Defetto, diese wollen das obgedachte Ungeheuer zum Werkzeuge ihrer Rache brauchen. Es fällt ihn an, beißt ihn, er verfolgt es, und geräth darüber dahin, wo seine drey Feinde im Hinterhalt liegen. Zum Glück kömmt Arthur dazu. Gefecht zwischen dem wilden Mann und Timias, weil er die Rüstung wegnehmen will, die der wilde Mann hatte ablegen müssen, weil er etwas an Serenens Roß machen wollte. Arthur bringt sie aus einander. Sie erzählt ihre Geschichte. Sie suchen ihrentwegen, und wegen des verwundeten Timias

eine

eine Herberge. Sie erzählt Turpinens Betrug. Arthur schwört ihn zu ahnden. Sie kommen zu einem Eremiten. Arthur reist mit dem wilden Manne, der den Arthur liebgewonnen, weiter, und läßt den Timias, und die Serena, weil sie zu kraftlos sind, zurück.

Sechster Gesang. Der Eremit heilt ihre Wunden, nicht durch Kräuter, sondern durch eine innre moralische Kur. Denn die Wunden des Ungeheuers, so die Echidna erzeugt, heilt keine Kräuter. Sie reist mit Timias ab, und begegnet einer betrübten Dame, die ein Narr über Berg und Thal, durch Busch und Sümpfe jagt. — Arthur reist, den Turpin zu bestrafen. Der Thürhüter will auch ihn wieder hinausstoßen, aber der wilde Mann zerreist den Thürhüter. Die Leute im Hause kommen dazu, aber unter ihnen wird ein schrecklich Blutbad angerichtet. Turpin erscheint selbst, nach langem Gefecht flieht er in den Schoos seiner Blandine, die für ihn bittet. Arthur schenkt ihm das Leben, beschimpft ihn aber wegen seiner Feigheit.

Siebender Gesang. Arthur reist ab. Der niederträchtige Turpin sinnt auf Rache, reist gerüstet fort, wagt sich aber doch nicht selbst an ihn, sondern hetzt zwey unbekannte Ritter wider ihn auf. Der eine aber wird vom Arthur erlegt, der andre bittet um sein Leben, und entdeckt, daß sie wären aufgehetzt worden. Er erhält unter der Bedingung Gnade, daß er den, der ihn aufgehetzt, herbeibringen soll. Er reitet also zum Turpin zurück, verlangt die versprochne Belohnung, und beredet ihn, daß

Arthur

Arthur erlegt sey. Turpin erfreut, will es sehn, und reitet mit hin. Arthur schlummert eben, und der wilde Mann ist Kräuter suchen gegangen. Anfangs hält Turpin den Arthur wirklich für todt, als er aber merkt, daß er noch lebt, erschrickt er, und will den Ritter bereden, sich gemeinschaftlich bey so guter Gelegenheit an dem Arthur zu rächen. Der Ritter aber will nicht so treulos handeln. Der wilde Mann kömmt zurück, und rettet seinen Herrn. Turpin wird beschimpft, und bey den Beinen aufgehängt. — Die betrübte Dame, welche dem Timias und der Serena begegnete, heißt Mirabella, und ist vornehmen Standes, aber eben deswegen stolz und spröde. Auf zwey und zwanzig Anbeter hatte sie durch ihre Sprödigkeit in Verzweiflung gestürzt. Als einst Kupido am St. Valentinstage seine Vasallen musterte, fehlten diese, und man beschuldigte Mirabellen. Sie ward geholt, und Gericht über sie gehalten. Auf ihr Bitten erhält sie eine leichte Strafe, nemlich sie soll so lange in der Welt herumirren, bis sie eben soviel errettet, als sie unglücklich gemacht. Seit zwey Jahren hat sie erst zwey errettet. Der Narr heißt Scorn (Hohn,) und ein garstiger Riese Distain (Verachtung), begleitet sie. Timias ficht mit ihnen, wird aber gefangen. Serena entflieht.

Achter Gesang. Arthur und Enias (so heißt der wilde Mann) kommen dazu. Enias fängt das Gefecht an, und ist unglücklich, Arthur kommt zu Hülfe, und Distain wird überwältigt. Mirabella bittet, wider ihren Willen, für sein Leben.

(Sie

(Sie hat auch eine Flasche bey sich, die sie mit Bußthränen füllen soll.) — Serena fliehet weit, legt sich schlafen, und geräth Menschenfressern in die Hände. Sie soll geopfert werden. Kalepin, der sie so lange gesucht, kommt von ohngefehr dazu und errettet sie. Weil es aber gleich Nacht wird, so erkennt er sie noch nicht.

Neunter Gesang. Kalidor hat lange dem Ungeheuer nachgejagt, geräth darüber unter Schäfer, kehrt bey Melibôus ein, und verliebt sich in dessen schöne Tochter Pastorelle. Melibôus Gedanken über die Eitelkeiten der Welt. Alle Galanterien sind bey Pastorellen vergebens, Kalidor zieht daher auch Schäferkleider an. Sein Nebenbuhler Koridon wird sehr eifersüchtig, aber er gewinnt ihn durch Gefälligkeit.

Zehnter Gesang. Kalidor sieht die Grazien tanzen. Ein Tieger fällt über Pastorellen her. Koridon ist zu feig, Kalidor erlegt ihn. Als Kalidor einst auf der Jagd ist, werden die Schäfer von benachbarten Räubern überfallen, welche rauben, morden, und alles gefangen fortführen, auch Pastorellen und Koridon.

Eilfter Gesang. Der Anführer der Räuber verliebt sich in Pastorellen, sie stellt sich krank, um der Gewalt zu entgehn. Sklavenhändler kommen. Diese wollen die andern Sklaven nicht nehmen ohne Pastorellen. Der Anführer will es nicht zugeben. Darüber werden die andern Räuber aufgebracht. Schlägerey unter ihnen. Zuvor tödten sie die Gefangnen. Koridon entwischt. Der Anführer bleibt,

und

und mit ihm sinkt Pastorelle verwundet, wie todt darnieder. Doch kömmt sie wieder zu sich selbst. Der zurückgekommne Kalidor ist außer sich, als er die Verwüstung sieht, und niemand fragen kann, bis er den entronnenen Koridon trifft. Mit Mühe beredet er denselben, ihm den Weg zu den Räubern zu weisen. Als sie hinkommen, finden sie Räuber, die die gestohlnen Heerden hüten. Sie geben sich für entlaufne Hirten aus, die neue Dienste suchen, und lassen sich von den Räubern miethen. In der Nacht bricht Kalidor zu Pastorellen ein, und ermordet alle, die ihn hindern wollen. Am Tage richtet er ein grosses Blutbad an, und geht mit Pastorellen davon.

Zwölfter Gesang. Er bringt sie in das Schloß Belgoed, das dem Sir Bellamour und der Klaribelle gehört. Nachdem sich Pastorelle etwas erholt, geht Kalidor wieder dem Ungeheuer nach. Es findet sich indessen, daß Pastorelle eine ausgesetzte Tochter der Klaribelle ist, die sie ehedem insgeheim mit Bellamour erzeugt. Kalidor bändigt endlich das Ungeheuer und legt es in Ketten.

Aus einem der übrigen verloren gegangnen sechs Bücher von der Legende der Beständigkeit, ist nur noch der sechste und siebende Gesang vorhanden. Im sechsten ward eine Genealogie der Veränderlichkeit entworfen. Sie verlangt über Götter und Menschen zu herrschen. Im siebenten appellirt die Veränderlichkeit vom Jupiter an die Natur, aber auch die spricht ihr das Urtheil. Vom achten Gesang sind nur noch zwey Stanzen da.

Dieß

Dieß ist ohngefehr das trockne Skelett dieses vortreflichen Gedichts. Spenser würde einen Band allein einnehmen, wenn ich alle einzele schöne Stellen abschreiben wollte. Ich begnüge mich nur noch Hughes Anmerkungen zu übersetzen:

„Das hauptsächlichste Verdienst dieses Gedichts „besteht in der erstaunenden Fruchtbarkeit an fabel„haften Erfindungen, die darinnen herrscht, und „die es durchgehends mit Schildereien, und Beschrei„bungen erfüllt, mehr, als wir in irgend einem „neuern Gedichte finden. Der Dichter scheint von „einer Art von poetischer Zauberkunst begeistert zu „seyn, und die Phantomen, die er heraufruft, schwe„ben uns so häufig vor den Augen, daß wir durch „ihre unerschöpfliche Mannigfaltigkeit zugleich er„götzt und zerstreut werden. Sein Ueberfluß ver„leitet ihn zu Ausschweifungen, und seine Beurthei„lungskraft wird von dem Strom der Phantasie „fortgerissen.„

„Was den meisten Einwürfen unterworfen seyn „kann, ist die Form dieses Gedichts, und der so ro„mantische Stof, den sich der Dichter gewählt. Die „einzeln Bücher scheinen mehr, eben so viel einzele „Gedichte zu seyn, als ein Ganzes auszumachen. „Jedes hat seinen besondern Ritter, und hängt mit „den übrigen nicht zusammen. Obgleich einige Per„sonen in den folgenden Büchern immer wieder kom„men. Prinz Arthur ist in der That die Haupt„person, und hat daher in jeder Legende seine Rolle, „aber diese Rolle ist nirgends von großer Erheblich„keit.

„keit. Er erscheint, und verschwindet wieder, wie „ein Gespenst, und wir verlieren ihn zu bald aus „den Augen, als daß wir ihn für den Helden des „Gedichts ansehen könnten.„

„Dieß sind die Fehler in dem Plan der Feen„königinn, welche einem jeden einleuchten. Der „Mangel der Einheit in der Geschichte macht es dem „Leser schwer, sie zu behalten, und zerstreuet seine „Aufmerksamkeit zu sehr auf die einzeln Theile. „Ueberhaupt wird das ganze Gebäude ungeheuer „scheinen, wenn man es nach den Regeln der epi„schen Poesie prüft, wie man sie aus Homers und „Virgils Gewohnheiten abgezogen hat. Aber da „der Dichter es offenbar nicht nach diesen Regeln ent„worfen, so halte ich es für besser, daß man es „als ein Gedicht von einer besondern Gattung be„trachtet, welches in einer Reihe allegorischer Avan„turen oder Episoden die merkwürdigsten Tugen„den und Laster beschreibet. Es also mit den Mu„stern des Alterthums vergleichen, hieße eine Pa„rallel zwischen der römischen und gothischen „Architectur ziehen. In jener herrscht ohnstreitig „mehr natürliche Größe und Simplicität, in die„ser finden wir eine grosse Mischung von Schön„heit und Barbarey, doch durch die Erfindung man„nigfaltiger kleinerer Zierrathen unterstützt, und „wenn gleich jene im Ganzen majestätisch ist, so „scheint doch diese erstaunender und angenehmer in „ihren Theilen zu seyn.„

„Es

„Es muß uns befremden, daß Spenser, der „doch so gut mit den besten Schriftstellern des Alterthums bekannt war, ihnen gleichwohl in der Oekonomie seiner Geschichte nicht gefolgt ist. Hiervon lassen „sich zwey Ursachen angeben. Fürs erste waren zu „der Zeit, als er schrieb, die italiänischen Dichter, „denen er hauptsächlich nachgeahmt, und die zuerst „unter den neuern diese Kunst wieder hergestellt, eben „so sehr Mode, als unter Karln die französischen. „Man las und bewunderte sie allgemein. Aber die „Hauptursache war vermuthlich der Vorsatz, seine „Fabel nach einem Modell zu bilden, welches der ausschweifenden Phantasie völlige Freiheit ließ, die das „Characteristische seines Genies war. Es ist ein „Trieb der Natur, welcher die Menschen bewegt, „besonders die Laufbahn zu erwählen, in welcher sie am meisten glänzen können. Wenn es also auch gewiß ist, daß er einen viel bessern Plan „hätte entwerfen können; so ist es sehr zweifelhaft, „ob er einen andern eben so gut würde ausgeführt „haben.„

„Aus eben dem Grunde ist es wahrscheinlich, „daß er unter den italiänischen Poeten lieber dem „Ariost folgte, den er seinem Genie gemäßer fand, „als dem Tasso, der einen bessern Plan entworfen, „und von dem er nur einige einzele Verzierungen entlehnet hat. Doch muß man ihm die Gerechtigkeit „widerfahren lassen, daß sein Plan regelmäßiger ist, „als der Plan des Ariost. Im rasenden Roland „finden wir allenthalben eine reiche Erfindungskraft, „verbunden mit einer großen Lebhaftigkeit und Leich-

„tigkeit der Beschreibungen; aber diese Schönheiten „werden durch häufige Untermischung komischer Einfälle, und durch manchen beleidigenden Uebelstand „verunstaltet. Ueberdem werden wir bey der grossen Verwirrung von Avantüren meistens nur mit „unglaublichen Fabeln amüsirt, ohne einen moralischen Unterricht zu erhalten. Spensers Plan „hingegen ist zwar oft wild, aber immer, wie ich schon „bemerkt, emblematisch; und dies kann gleichfalls „die romantische Manier entschuldigen, in der er dem „italiänischen Dichter gefolgt ist. Die beständigen „Historien von Rittern, Riesen, Schlössern, und „Zaubereien, und der ganze Praß fabelhafter Aventüren würde von geringem Werth zu seyn scheinen, „wenn Spenser sie nicht in Allegorien zu verwandeln gewußt, oder wenn nicht eine Meisterhand den „Umriß ausgefüllt hätte. Aber man muß erstaunen, wenn man erwägt, wie sehr die Stärke des „Pinsels die Zeichnung des Entwurfs übertrifft. „Man vergesse auch nicht, daß zu der Zeit, da unser „Autor schrieb, noch nicht alle Ueberbleibsel der alten „gothischen Ritterschaft vertilgt waren. Noch „wenige Jahre zuvor unternahm der Graf Surry, „der unter Heinrich VIII. wegen seines Witzes und seiner Poesie berühmt war, eine romantische Reise nach „Florenz, dem Geburtsort seiner Geliebten, und publicirte da eine Herausforderung an alle Nationen „wider die Tadler ihrer Schönheit. Lanzenbrechen „und Turniere wurden noch unter der Königinn Elisabeth in England angestellet. Sir Philipp „Sidney focht in einem dieser Wettspiele, das in

„Gegen-

„Gegenwart des französischen Gesandten angestellet
„ward, als ein Heirathstractat mit dem Herzog von
„Anjou im Werke war. Einige unsrer Geschicht-
„schreiber haben uns einen umständlichen Bericht von
„allen Anstalten gegeben, die Rennbahn beschrieben,
„und die Kampfrichter genennt, die zu einem Zwei-
„kampf unter eben der Regierung erwählt wurden,
„durch den das Recht auf ein ansehnliches Vermö-
„gen entschieden werden sollte, und wobey die ganze
„Ceremonie vollkommen mit den fabelhaften Be-
„schreibungen in den Ritterbüchern übereinkam.
„Dieses mußte bey seinen ersten Lesern dem Gedichte
„das fremde Ansehen benehmen, wiewohl die Ritter in
„ihrer Rüstung, und die irrenden Damen für uns eben
„so altfränkische Figuren sind, als uns der damalige
„Hof seyn würde, wenn wir ihn jetzt in seinen Krau-
„sen, und dicken Wulsten sehen sollten.„

„Man kann wider den Plan der Feenköniginn
„noch zwey Einwürfe machen, die, ich gestehe es, et-
„was schwerer zu beantworten sind. Ich darf, glaub
„ich, mich nicht bedenken, die Fehler eines Gedichts
„frey anzuzeigen, das man jederzeit für bewunderns-
„würdig erkannt, ob man es gleich nie für vollkom-
„men gehalten hat.„

„Der erste ist, daß die Scene im Feenland liegt,
„und folglich die Hauptpersonen Sylphen und Feen
„seyn müssen. Der Leser findet ihre erdichtete Ab-
„stammung und Geschichte in dem zehnten Gesang
„des zweiten Buchs, aber, wenn er nicht darauf vor-
„bereitet ist, so wird er erwarten, daß sie, den gewöhn-
„lichen Erzählungen und Traditionen von diesen

„Wesen der Einbildungskraft, gemäß handeln sollen. „So hat Shakspear, der sie in seinem Johannis-„nachtstraum gebraucht, sie vollkommen so reden „und handeln lassen, wie es ihr angenommener Cha-„racter erfordert, aber in diesem Gedichte sind die „Sylphen und Feen von den übrigen Personen „nicht unterschieden. Mit der Wahl solcher Perso-„nen ist auch die Unbequemlichkeit verbunden, daß, „da wir gewohnt sind, uns dieselben sehr klein zu den-„ken, es uns schwehr fällt, unsern Begriff von ihnen „zu erhöhen, und uns den Kampf eines Sylphen „oder Fee mit einem Ungeheuer oder Riesen vorzu-„stellen. Homer hat lieber das Gegentheil erwählt, „und seinen Helden eine mehr als gewöhnliche Größe „und Stärke beigelegt, und es ist gewiß, daß die „Handlungen der Iliade mit den handelnden Perso-„nen in schlechtem Verhältnisse stehen würden, wenn „wir uns vorstellen müßten, daß sie alle von Pyg-„mäen verrichtet würden.„

„Aber da die Personen, welche unser Dichter er-„wählte, nur Wesen der Einbildungskraft sind, so „hielt er sich vielleicht auch für berechtigt, ihnen Sta-„tur und Manieren zu geben, wie es ihm gut dünkte. „Ich will nicht sagen, daß er wirklich dieses Recht „gehabt; aber es ist offenbar, daß er unter dem Feen-„land eigentlich nur ein Utopia, ein Land in der „Einbildung verstanden, und unter seinen Sylphen „und Feen Personen, denen er menschliche Handlun-„gen beilegen könnte, ohne doch so eingeschränkt zu „seyn, als er es gewesen seyn würde, wenn er eine „wirkliche Scene und historische Personen gewählt

„hätte.

„hätte. Dem mystischen Sinn nach, erhellt es so„wohl aus dem Werke selbst, als aus des Autors „eigner Erklärung, daß sein Feenland England, „und seine Feenköniginn die Königinn Elisabeth „ist, auf deren Befehl, wie der Dichter voraussetzt, „die Avantüren jeder Legende unternommen worden.„

„Der andre Einwurf ist, daß, da er eine historische „Person, den Prinzen Arthur zu seinem vornehm„sten Helden erwählt, der kein Sylphe, aber doch „unter sie gemischt ist, er doch kein Stück aus seiner „Geschichte vorgestellt hat. *) Er erscheint hier „zwar nur in seiner Minderjährigkeit, und verrichtet „seine Uebungen in dem Feenland als ein Privatrit„ter; aber wir hätten doch wenigstens erwartet, daß „die fabelhaften Erzählungen von ihm und seinen „Siegen über die Sachsen in eine angenehme Vision „oder Prophezeiung gebracht worden wären.„

„In den moralischen Einleitungen zu jedem Bu„che, wovon viele grosse Schicklichkeit und Zierlichkeit „haben, ist der Dichter dem Beispiel des Ariost ge„folgt. Ich bitte mir die Erlaubniß aus, einige der

*) Aber eben deswegen ist er hier keine historische Person. Der Poet kann ja dem Namen einer historischen Person eine Geschichte andichten, und noch dazu in einem Zeitpuncte, von dem die Geschichte schweigt, und von einer Person, von der schon so viel erdichtet worden. Weiß man doch nicht, ob das, was Hughes verlangt, nicht in einem der verloren gegangenen Bücher geschehen. Und da wollte ja Spenser auch seine Regierung beschreiben. Ueberdieß soll es ja keine Character- sondern Intriguenepopee seyn.

„vorzüglichsten Schönheiten in jedem Buch anzuzei-
„gen, woraus man das Genie des Dichters noch mehr
„wird kennen lernen.„

„Wenn wir das erste Buch als ein eigen Werk
„für sich betrachten, so werden wir keine Unregelmäs-
„sigkeit in der Anlage finden. Es ist eine Haupt-
„handlung, die im zwölften Gesange vollbracht wird,
„und die verschiedenen Episoden sind alle schicklich,
„je nachdem sie die Handlung hindern oder befördern.
„Das nämliche kann man von einigen folgenden Bü-
„chern sagen, ob ich sie gleich nicht für so regelmäßig
„als dieses halte. Der Dichter hat ein reifes Ur-
„theil gezeigt, da er den Ritter vom rothen Kreuz,
„oder St. Georg nicht zu einem vollkommnen Cha-
„racter machte, da außerdem viele Zwischenfälle nicht
„hätten statt haben können. Dem Charakter der
„Una, oder der Wahrheit, sind die Charactere der
„Duessa, oder der Falschheit, und des Archima-
„go, oder des Betrugs, sehr schicklich entgegen ge-
„stellt. Spensers besondre Manier, die ich sein ma-
„lerisches Talent nennen muß, zeigt sich gleich in der
„Figur des Irrthums, welcher als ein Ungeheuer,
„und der Heucheley, welche als ein Eremit, geschil-
„dert wird. Die Beschreibung des erstern, als ei-
„ne von Weib und Schlange zusammengesetzte Ge-
„stalt, mit ihrer Brut umgeben, und insbesondre der
„Umstand, daß diese, durch den plötzlichen Glanz von
„des Ritters Rüstung erschreckt, in ihren Mund
„kriecht, macht uns geneigt zu glauben, daß Mil-
„ton dies vor Augen gehabt, als er seine berühmte
„Episode von der Sünde und dem Tode schrieb.

„Die

„Die Kunstgriffe des Archimago und der Duessa, „den Ritter von der Una zu trennen, sind wohl er„funden, und mit schönen poetischen Zügen unter„mischt, vornemlich in der Episode, da der Zauberer „einen seiner Geister in die Wohnung des Mor„pheus abschickt. Xymer hat irgendwo aus den „meisten alten und neuern Dichtern die schönsten Be„schreibungen der Nacht gesammlet und unter einan„der verglichen, unter welchen allen er den Englischen „den Vorzug zuerkennt. Mit dem Morpheus, als „einem ähnlichen dichterischen Gegenstande ließe sich „ein ähnlicher Versuch machen, und besonders kann „der Leser Spensers Beschreibung mit der in Ovids „Verwandlungen vergleichen, und er wird sie gewiß „nicht schlechter finden.„

„Der wunderbare Vorfall mit einem Baume, „der Blutstropfen vergießt, und einer Stimme, die „aus ihm erschallt, ist aus der Geschichte des Poli„dorus im dritten Buch der Aeneis entlehnt. Ariost „und Tasso haben beide dieselbe Geschichte kopirt, „obgleich auf verschiedene Art. Die neuern Dich„ter, die soviel Geschmack am Romantischen fanden, „konnten unmöglich eine solche Fiction unnachge„ahmt lassen.„

„Die Avanturen, welche der Una begegnen, „nachdem sie von dem Ritter verlassen ist, ihre An„kunft in dem Haus der Abessa oder des Aberglau„bens, die Bestürzung, welche dieser Besuch veran„laßt, ihre Aufnahme unter den Wilden, und die „Civilisirung derselben, sind alles sehr schöne Sinn„bilder. Die Erziehung des Satyranus, eines

„jungen Satyrs wird bey der Gelegenheit mit einer „angenehmen Wildheit der Phantasie beschrieben.„

„Eine Episode ist in diesem Buch, die ich besonders bewundern muß, ich meine die im fünften Gesang, wo die Hexe Duessa den Beistand der Nacht „anfleht, um den Körper des verwundeten Saracenen in die unterirdischen Wohnungen dem Aesculap zur Kur zu bringen. Die Anrede der Duessa „an die Nacht hat eine bewundernswürdige Erhabenheit, der Dichter erhebet sich hier über sich selbst, „und folget den Fußstapfen der alten mehr, als er „sonst in diesem Gedichte zu thun pflegt. Welchen „Anstrich gottloser Schmeicheley hat diese Anrede „nicht, die so sehr im Character der Falschheit ist, „welche redend eingeführt wird:

„O du Uraltermutter aller Dinge, älter, als „Zevs selbst, den du erst erzogest, und das große „Haus der himmlischen Götter, das erst in Dämagorgons Behausung erbauet ward. Du sahest die Geheimnisse der noch ungebornen Welt!

„Weil Duessa diese Reise in der Eil unternommen, und daher vergessen hatte, die Gestalt der „Wahrheit abzulegen, kennt sie die Nacht nicht. „Dieser Umstand, und nachgehends die Entdeckung, „da sie sie für ihre Tochter erkennt, sind sehr feine „Sinnbilder. Die Bilder des Schreckens sind „meisterhaft geschildert. Die Nacht nimmt die „Hexe in ihren Wagen, und, da sie ankommen, wo „der Körper liegt, steigen sie aus.

„Und

„Und so lange sie auf dem Boden stand, hör„ten die wachsamen Hunde nicht auf zu bellen,
„und warnten für dem ungewöhnlichen Schall,
„mit dem ihre eisern Räder sie erschreckten, und
„sie bebten vor ihrem finstern gräßlichen Blick.
„Der Bote des Todes, die häßliche Eule, verkün„digte sie durch ihr abscheuliches Geheul, und
„hungrige Wölfe heulten unaufhörlich bey ihrem
„schändlichen Anblick.

„Sie stehlen den Körper weg, und schleppen ihn
„durch die Höle Avernus in das Reich des Pluto.
„Welche starke Züge sind in folgenden Zeilen:

„Auf allen Seiten standen zitternde Geister,
„die für Erstaunen mit ihren eisern Zähnen klapp„ten, und die hohlen Augen weit aufmachten,
„und die ganze höllische Brut von höllischen Fein„den, auf allen Seiten verstreut, den irrdischen
„Menschen zu sehn, der es wagte, mit der Nacht
„zu fahren.

„Longin, wenn er eine Beschreibung des Euripides „von Phaetons Reise durch den Himmel empfiehlt, „in der alle Wendungen lebhaft ausgedrückt sind, setzt „hinzu, daß der Geist des Dichters mit ihm den Wa„gen zu besteigen und alle Gefahren mit ihm zu thei„len scheine. Eben so wird sich der Leser in dieser „ganzen Episode entzückt sehn, welches ein Beweis „von der Stärke und dem Geiste der erhabensten „Poesie ist, die darinnen lieget.„

„Die erste Erscheinung des Prinzen Arthur „in diesem Buch ist sehr vortheilhaft angebracht, und

„giebt zu einer vortreflichen Beschreibung einer mar„tialischen Figur Gelegenheit.„

„Ich darf das Haus der Eitelkeit und Heilig„keit nicht mit Stillschweigen übergehen, welches sehr „schöne Allegorien in unterschiednen Theilen dieses „Buchs sind. Zu dem erstern ist ein kleiner aber „sehr künstlicher Umstand zu bemerken. Der Leser „beobachte, daß die sechs Räthe, welche die Eitel„keit in ihrer Proceßion begleiten, und auf den „Thieren reiten, die ihren Wagen ziehn, in der Ord„nung gestellt sind, in welcher die Laster, welche sie „vorstellen, natürlicher Weise einander erzeugen und „auf einander folgen. In dem Kerker unter den „Gefangnen der Eitelkeit hat der Dichter auch ei„nen Nebucadnezar, Krösus, Antiochus, „Alexander und einige andre berühmte Männer in „den schimpflichsten Umständen vorgestellt. Die „Moral davon ist sehr edel, denn bey dem Anblick so „vieler ansehnlicher Sklaven eilt der Ritter von dan„nen, und entflieht.„

„Die Beschreibung der Verzweiflung im „neunten Gesang ist eben die, die dem Sidney so „sehr gefallen haben soll. Aber ich halte die Rede „der Verzweiflung, worinnen die melancholischen „Raisonnemens, die das Herz eines Verzweifelnden „quälen, so pathetisch vorgestellt werden, für weit „vorzüglicher als die Beschreibung.„

„Unter den Allegorien des zehnten Gesangs „nimmt sich die ehrwürdige Figur der Betrachtung „aus, die in ihrer Einsiedeley auf dem Gipfel eines

„Hügels als ein Greis vorgestellt wird, der unter
„dem Studiren grau geworden:

„Mit schneeweißen Locken über seine Schultern
„verbreitet, wie der reifichte Frost die moosichten
„Zweige einer alten halb todten Eiche mit Rin-
„geln schmückt.

„Der Ritter und sein Gefährte fragen ihn:

„Geht nicht von hier der Weg gerade nach dem
„prächtigen Haus, das von brennenden Sternen,
„und ewiglebendem Feuer glänzt?

„Dieß ist sehr edel, so wie, wenn ihm der Greis
„von der Spitze des Hügels das himmlische Jeru-
„salem zeiget, als welches dazu dient, dem Helden
„Muth in dem Gefecht einzuflößen, in das er sich
„gleich darauf einlassen muß. Sein Glück in die-
„sem Gefecht, und seine Vermählung mit der Una
„ist ein sehr schicklicher Schluß dieses Buchs und
„seiner vornehmsten Allegorie.„

„Es wäre sehr leicht, außer den angeführten
„Beispielen, noch viele andre von den Schönheiten
„dieses Buchs auszuzeichnen, doch werden schon auch
„diese wenige dem Leser einen Begriff von dem poeti-
„schen Geiste, und allegorischem Talente machen kön-
„nen, der überall hervorleuchtet. Eine unendliche
„Arbeit aber wäre es, alle die kleinern Schönheiten
„in Beiwörtern, Figuren, und Gleichnissen zu be-
„merken, die auf jeder Seite vorkommen. Ich
„will nur ein Paar als eine Probe anführen, z. E.
„das Bild der Stärke, mit der eine Keule in die
„Erde geschlagen wird, welches der Dichter durch
„folgendes Gleichniß erläutert, ist sehr groß:

„Wie

„Wie wenn der allmächtige Zevs im Zorn
„sich entschließt, das sündliche Geschlecht der
„Sterblichen zu vernichten, seinen donnernden
„Pfeil mit schrecklichem Lerm abschleudert, in
„Flammen und dampfende Wuth gehüllt, durch
„gespaltne Wolken, und das geschmolzne Firma-
„ment das grausame drenzackichte Werkzeug sich
„einen Weg bahnt, die stolzen Thürme, die er-
„habensten Bäume, und alles, was es in seiner
„erzürnten Laufbahn aufhält, zersplittert, endlich
„in die Erde schießt, und einen Berg aufwirft:
„so begrub er die ungestüme Keule in die Erde,
„und konnte sie nicht wieder heraus ziehn.

Ingleichen von dem Fall eines Riesen

„Er stürzte nieder, wie ein bejahrter Baum,
„er wuchs hoch oben auf einen felsigten Hügel,
„ein scharfer Stahl schneidet seine Herzfibern
„durch, da rollt der dicke Stamm, in der Wuth
„halb gespalten, den Felsen hinab, und fällt mit
„schrecklichem Geräusch.

„Dieß sind solche Stellen, die vermuthlich unser
„großer Milton besonders im Spenser studiert hat.
„Und hierbey ist merkwürdig, daß, so einen großen
„Reichthum Spenser an solchen wahrhaftig großen
„Gedanken hat, er dennoch stets von kleinen Con-
„cettis, und affectirtem Witz frey ist, der nachher
„sowohl unsre Poesie als Prosa angesteckt, und wo-
„von sogar zu seiner Zeit kaum ein Schriftsteller, auf-
„ser ihm, frey war.„

„Meine Anmerkungen über die folgenden Bü-
„cher werden kürzer seyn, doch sind die Schönheiten
„in

„in denselben so häufig, daß ich sie nicht ganz über„gehen kann. Die zweite Legende gründet sich auf „die Tugend der Mäßigkeit. Dieß veranlaßt den „Dichter, uns die üppigsten Bilder der Wollust, „des Reichthums, und Ausschweifung, die der „Mäßigkeit entgegen stehn, vor Augen zu stellen, „und macht folglich dieses Buch zu dem allerpoeti„schesten des ganzen Werks. Sir Guyon ist der „Held, und der Dichter hat ihm die Nüchternheit in „der Gestalt eines Pilgrims, zu seinen Gefährten „und Rathgeber gegeben, so wie **Homer** die **Mi**„**nerva** oder die **Weisheit** in **Mentors** Gestalt „den **Telemach** auf seinen Reisen begleiten läßt, „wenn er seinen Vater Ulysses aufsucht. Die glän„zende Beschreibung der **Belphöbe** als einer Jäge„rinn, gleich der **Venus**, die im **Virgil** ihrem „Sohn Aeneas erscheint, soll ein Kompliment für „die Königinn Elisabeth seyn, und ist daher so vor„treflich ausgeführt. Ihre Rede zum Lobe des wah„ren Ruhms, der nur durch Arbeit und Studieren „erreicht wird, ist nicht allein sehr schicklich in An„sehung des Sujets dieses Buches, sondern auch be„wundernswürdig, wenn wir sie als die Gesinnung „dieser Fürstinn und als einen kurzen Character ih„rer so thätigen und ruhmvollen Regierung betrach„ten;

„Wer mit mühsamer Arbeit, auswärtig in „Waffen, daheim am Studiertisch, den Ruhm „sucht, der wird ihn bald finden. In Wäldern, „in Wellen, in Kriegen pflegt er zu wohnen, und „will mit Gefahr und Mühe gefunden seyn. Wer

„in

„in der müßigen Zelle verrostet, erreicht seine
„Wohnung nicht. Vor seinem Thor befahl der
„große Gott dem Schweiß und der Wachsamkeit
„zu stehen, aber leicht ist der Weg, und eben die
„Straße zum Pallast der Wollust, und Tag und
„Nacht stehen ihre Thore offen.

„Solche Stellen wie diese entzünden in der Seele einen edlen Eifer, und bringen der Dichtkunst Ehre, „die immer solche würdige Gesinnungen einflößen sollte. Der Leser bemerke in dem sechsten Gesang „einen ganz entgegengesetzten Character in der Person des **Müßiggangs**, der den Sir Guyon einige Zeit von seinem Führer entfernt, und auf sein „Eiland schlafen legt. Sein Gesang, mit dem er „ihn einschlummert:

„Siehe, o Mensch, der du so mühsame Ar-
„beiten unternimmst, die Blumen, die Gefilde,
„und alle die reizenden Gewächse!

„schickt sich vortreflich zu der Absicht, und kontrastiret mit der eben angeführten Rede der Belphöbe.„

„Die Episode vom **Mammon**, der in des „Pilgrims Abwesenheit den Guyon in seine Höhle „führt, und durch den Anblick seiner Schätze reizen „will, macht die Unterhaltungen in diesem Buch desto mannichfaltiger, und giebt zu einer edeln Rede „wider den Reichthum und seine schädliche Folgen „Anlaß. Ich habe, in einer Abhandlung über die „Allegorie, die bösen Geister und Gespenster bemerkt, „die haufenweise am Eingange dieses Ortes stehn. „Der Autor dichtet, daß die Wohnung des Reichthums sehr nahe an die Hölle gränze, und, die

„Wache,

„Wache, die er davor stellt, gründet sich auf eine
„sehr wichtige Moral.

„Vor der Thüre saß die sich selbst verzehrende
„Sorge, und hielt Tag und Nacht aufmerksa-
„me Wache.

„Das Licht, welches zu diesem Ort führte, war

„Wie eine Lampe, deren Leben jetzt ersterben
„will, oder wie der Mond, wenn ihn eine nächt-
„liche Wolke überzieht.

„Der Dampf desselben, und die Sklaven des Mam-
„mon, die in hundert Oefen arbeiten, werden sehr
„lebhaft beschrieben, so wie ihr plötzliches Umsehn
„bey Guyons Ankunft ein sehr natürlicher Umstand
„ist. Die Gänge, durch die Mammon nachher den
„Ritter führt, haben eine angenehme Abwechslung.
„Die Beschreibung des Ehrgeizes und der Gärten
„der Proserpine sind sehr schöne Allegorien; und Sir
„Guyons Ohnmacht, als er wieder an die Luft
„kömmt, giebt Gelegenheit zu der feinen Maschine,
„und Erscheinung eines himmlischen Geistes in dem
„folgenden Gesang, durch dessen Hülfe er wieder zu
„seinem Pilgrim gebracht wird.„

„Nicht so glücklich, glaube ich, ist der Dichter
„in der Beschreibung des Hauses der Mäßigkeit,
„wo die Allegorie durch die untermischten allzuniedri-
„gen Bilder z. E. der Diät, der Verdauung u.
„s. f. die hier personificirt sind, verunstaltet wird.
„Aber die allegorische Beschreibung des Gedächt-
„nisses, die gleich darauf folgt, ist sehr schön.„

„Der neunte Gesang, in welchem der Dichter
„einen kurzen Entwurf von der alten Brittischen

„Ge-

„Geschichte macht, ist eine sehr unterhaltende Di-
„greßion, aber hätte künstlicher eingeleitet werden
„können. Homer oder Virgil würden die Handlung
„des Gedichts nicht haben stillstehen lassen, unter-
„dessen der Held ein Buch liest, sondern würden die
„Geschichte einer schicklichen Person in den Mund
„gelegt haben. Doch, ich habe schon gesagt, daß
„man dieses Werk nicht nach den strengen Regeln der
„epischen Poesie prüfen müsse.„

„Der letzte Gesang dieses zweiten Buchs, der
„die äußerste Probe der Mäßigkeit seyn soll, ist reich
„an den reizendsten Ideen, die nur die Phantasie ei-
„nes Dichters erzeugen konnte, aber von der 38
„Stanze bis ans Ende ist größtentheils aus der be-
„rühmten Episode von der Armide im Tasso ko-
„pirt, und manche Stanzen völlig übersetzt. Der
„Leser bemerke, daß der Hang des Italiäners zur
„Ueppigkeit aus den Beschreibungen des Garten, der
„Fontaine, und der Nymphen hervorleuchtet, die
„jedoch von dem englischen Dichter sehr geschickt er-
„weitert, und verbessert worden. Ich will nur ein
„Beispiel an folgenden berühmten Stanzen geben,
„die ich, die Neugierde derer zu befriedigen, welche
„die Kopie gern mit dem Original vergleichen möch-
„ten, auch Italiänisch hersetzen will:

Vezzosi augelli, infra le verdi fronde,
Temprano a prova lascivette note;
Marmora l'aura, e fa le foglie e l'onde
Garrir, che variamente ella percote.
Quando taccion liaugelli, alto responde;
Quando cantan gli augei, piu lieve scote.

Si

Sia caso o d'arte, hor accompagna, ed hora
Atterna i versi lor la musica ora.

„Spenser hat zwey Stanzen über diesen Gedanken, „wovon nur die letzte eine Nachahmung des Taßo „ist, aber in feinern ausgearbeiteten Versen, die so „künstlich sind, daß er selbst die Musik zu machen „scheint, die er beschreibt:

„Nachher hörten sie einen sehr reizenden Schall, „der nur ein zärtlich Ohr ergötzen kann, wie man „ihn nicht in irgend einem belebten Theil der Welt, „außer in diesem Paradiese hört. Schwer war „es, für einen Sterblichen, der ihn hörte, zu „errathen, was für eine Art von Musik dieß seyn „möge. Denn alles, was ein lebendes Ohr ver„gnügt, war hier eine Harmonie vereinigt, Vö„gel, Stimmen, Instrumente, Winde, Was„ser, alles in einem Accord.

„Die fröhlichen Vögel, von erquickenden „Schatten beschirmt, temperirten ihre süßen Tö„ne nach der Stimme: die englischen sanft zittern„den Stimmen machten die vollkommenste Har„monie mit den göttlichen Instrumenten: die sil„berklingenden Instrumente accordirten mit dem „leisen Gemurmel des Wasserfalls: der Wasser„fall ruft, mit wohlüberlegter Abwechslung, bald „sanft, bald lauter dem Winde: der sanft schwir„rende Wind antwortet mit leiser Harmonie.

„Sir Guyon und der Pilgrim, als sie den Jüng„ling befreien, der von der Acrasia in dieser reizen„den Wohnung gefangen gehalten ward, gleichen den

„beiden Kriegern, die bey dem Italienischen Dich„ter den Rinaldo von den Zaubereien der Armida er„lösen.„

„In dem dritten Buch hat der Character der „Britomartis, einer irrenden Dame, welche die „Heldinn ist, und die vornehmsten Avanturen vollen„det, viele Aehnlichkeit mit der Bradamante des „Ariost, und der Clorinde des Taßo, so wie sie „alle Kopien von der Camille im Virgil sind.„

„Zu den vornehmsten Schönheiten in diesem „Buch rechne ich die Episode, da Britomartis in „die Höle des Merlin geht, und mit einer prophe„tischen Nachricht von ihrer künftigen Heirath und „Nachkommenschaft unterhalten wird. Diese Idee „ist, etwas entfernt, aus dem Virgil, unmittel„bar aber aus dem Ariost genommen, der bey einer „ähnlichen Gelegenheit die Bradamande einen Be„such bey dem Grabe des Merlin machen läßt, das „er deswegen nach Gallien verlegen muß; wo sie, „auf ähnliche Art, in einer Erscheinung die Helden „und Heerführer sieht, die von ihr abstammen sol„len.„

„Die Geschichte des Marinell, und die von „der Geburt der Belphöbe und der Amoretta, „worinnen Ovids Manier sehr gut nachgeahmt wird, „sind sehr unterhaltend. Die Klage gegen die Nacht „zu Ende des vierten Gesangs:

„Nacht, du häßliche Mutter tragischer Ge„waltthätigkeiten, Schwester des schläfrigen To„des, und Amme des Jammers u. s. f.

„ist

„ist, wenn man sie auch außer der Verbindung mit „dem Uebrigen betrachtet, ein sehr schönes poetisches „Stück. Aber nichts im ganzen Buche ist unter„haltender, als der Prospect von dem Garten des „Adonis, welcher sich von der Laube der Glück„seligkeit im vorigen Buch durch eine angenehme „Einmischung einer philosophischen Fabel unterschei„det. Die Zeit, welche in diesem Garten herum„geht, ihn seiner Schönheit beraubt, und die Blu„men abschneidet, ist eine sehr artige und bedeutungs„volle Allegorie.„

„Nicht so sehr kann ich die Geschichte des Da„menritters und die Intrigue zwischen Paridel und „der Hellenore loben. Diese Stellen schmecken zu „sehr nach der Manier und dem Burlesken des Ariost. „Aber das Bild von der Eifersucht, am Schlusse „des zehnten Gesangs, die zu einem Wilden gewor„den, sich selbst in eine Höle wirft, und da liegt, „ohne ein Auge zuzuthun, unter einem steilen Fel„sen, der immer einzufallen droht, ist gut erfunden „und sehr poetisch. Auch herrscht ein großer Reich„thum der Phantasie in Schilderung der Phantomen „bey Kupidos Maskerade, wovon jedes emblema„tisch und characterisirt ist, und eine der vornehm„sten Verzierungen dieses Buchs.„

„In der Geschichte vom Cambel und der Camne „im vierten Buch hat der Dichter den ersten Ge„danken zu seiner Erfindung aus den Squirels Tale „beim Chaucer, wovon der größte Theil verloren „war. Der Kampf des Cambel mit den drey Brü-

„dern, und die plötzliche Trennung desselben vermit„telst der schönen Maschine, der Erscheinung der „Concordia, die durch einen Schlag mit ihrem „Stabe die Wut der Krieger besänftigt, und sie zu „Freunden macht, ist eine der hervorstechendsten Stel„len dieser Legende. Hierzu können wir noch die „Fiction von dem Kranze der Florimel rechnen, wel„ches eine schöne Allegorie ist, wie auch die Beschrei„bung der Ate, oder der Zwietracht, die Beschrei„bung der Sorge, die gleich einem Schmid arbei„tet, und unter einem beständigen Getöse von Häm„mern lebt, und vornemlich den Tempel der Ve„nus, der mit einem großen Reichthum von Phan„tasie ausgeschmückt ist. Das Gebet eines Liebha„bers in diesem Tempel, welcher anfängt:

„Große Venus, Königinn der Schönheit und „Huld, u. s. f.

„ist aus des Lukrez Anrufung an diese Göttinn „im Anfange seines Gedichts entlehnt, und ge„hört zu den zierlichsten Uebersetzungen in unsrer „Sprache. Die Fortsetzung von der Geschichte des „Marinell, ob sie gleich nicht so genau zu der Legen„de selbst gehört, giebt dem Dichter Gelegenheit, „die vortrefliche Episode von der Heirath der Themse „und des Medway anzubringen, mit dem ganzen „Gefolge von Meergöttern, Nymphen, und Flüs„sen, besonders aus England und Irrland, die an „der Feierlichkeit Theil haben, welche alle mit einer „erstaunenden Abwechselung beschrieben sind, und „unter denen Spenser auch seinen Mulla nicht ver„gessen hat.„

„Außer

„Außer denen allgemeinen Sittenlehren und Al-
„legorien in der Feenköniginn, giebt es auch, wie
„gesagt, einige Stellen und Charactere, die auf be-
„sondere Begebenheiten und Personen anspielen. Aber
„keines ist so voll davon als das fünfte Buch, wel-
„ches von der Gerechtigkeit handelt, und gewis-
„sermaßen eine figürliche Vorstellung von der Re-
„gierung der Königinn Elisabeth ist. Hier treffen
„wir sie wieder unter dem Namen Mercilla, wir
„sehen sie der Belge, oder den Niederlanden Hülfe
„senden, und die tyrannische Gewalt des Geryoneo
„oder der Spanier einschränken. Ihr Hof und ihr
„Gefolge sind mit einer Majestät geschildert, die ih-
„res Characters würdig ist. Der Leser wird leicht
„bemerken, daß im neunten Gesang auf das Verhör
„der Königinn von Schottland angespielt wird.
„Aber der Poet hat die Katastrophe ihres Todes ver-
„mieden, und sehr künstlich den Widerwillen und die
„Empfindlichkeit der Elisabeth bey dieser Sache be-
„rührt, und dadurch das Lob ihrer Gerechtigkeit in
„das Lob ihrer Gnade verwandelt.„

„Talus mit seinem eisern Scepter, der den Ar-
„thegal begleitet, ist eine kühne allegorische Figur,
„welche die Vollstreckung der Gerechtigkeit ausdrückt.„

„Das folgende sechste Buch hat die Leutseelig-
„keit zum Gegenstande. Ich will meinen Aufsatz
„nicht dadurch verlängern, daß ich einzelne Stellen
„daraus anführte, sondern nur das Merkwürdige
„des zehnten Gesangs anzeigen, wo der Dichter sich
„selbst unter dem Namen, den er sich schon in den

„Idyllen gegeben, nemlich Colin Clout einführt, „und sich selbst ein großes Kompliment macht, wenn „er nach seiner Flöte die Grazien tanzen läßt. Der „arkadische Ton, der in diesem Theile des Gedichts „herrscht, ist in der That von dem in den übrigen „Theilen desselben sehr verschieden. Aber Taßo „hat, bey einem regelmäßigern Plane, den bukoli„schen Stil mit dem heroischen vermischt, da er die „Erminia unter die Schäfer versetzt. Das Ge„mälde, das uns Spenser von seiner Geliebten ent„wirft, die er unter den Grazien tanzen läßt, ist „sehr angenehm, und zeugt von der Geschicklichkeit „des Malers, die von der Leidenschaft des Liebha„bers unterstützt wird.„

„Obgleich die übrigen sechs Bücher, die dieses „schöne und moralische Gedicht vollenden sollten, „verloren gegangen, so ist doch ein schön Fragment „davon in den beiden Gesängen von der Veränder„lichkeit enthalten, welches, nach meiner Meinung, „die erhabenste, und am besten erfundne Allegorie „im ganzen Werke ist. Die Fabel vom Arlo-hill, „und dem Strom Molanna, die als eine Digres„sion eingeflochten wird, hat alle Schönheiten, die „wir in den Verwandlungen des Ovid bewundern. „Aber der Stammbaum der Veränderlichkeit, die „als eine Riesinn vorgestellt ist, ihre Reise von der „Erde in den Mondzirkel, die Unruhe, die sie da„selbst erregt, indem sie diesen Planeten vom Him„mel wegschaffen will, und der Schatten, der, wäh„rend dieser Bemühung auf die Bewohner der Erde „geworfen wird, sind mit großer Phantasie erson-

„nen.

„nen. Wir finden einige Züge der Erfindung in „dieser Fabel, die selbst eines Homers nicht unwür„dig scheinen könnten. Jupiter wird beunruhigt, „und sendet den Merkur ab, die Ursache dieser Be„mühung zu erfahren, und den Verbrecher vor ihn „zu bringen. Wie Homerisch sind folgende Zeilen, „nachdem er seine Rede vor den Göttern geendigt:

„Nachdem er so geredet, schwieg er, und gab „mit seinen Augenbraunen, seinen schwarzen Au„genbraunen, deren richterischer schrecklicher Wink „die Welt nach seinem Willen zu regieren, und „selbst die größten Mächte des Himmels zu schel„ten pflegt, ein Zeichen, daß nun sie nach der „Rede reden sollten.

„Und nachher:

„Hierauf schüttelte er seine nectarthauenden Lo„cken, wovon die Himmel und die ganze Welt „dort unten für Schrecken erbebten, und ergriff „seinen glühenden Donnerkeil.

„Auch das Gleichniß, womit die Götter vergli„chen werden, da sie die **Veränderlichkeit** mit Er„staunen ansehn,

„Gleich Stieren, unter welche von ohngefehr „ein Thier von fremder und seltner Art geräth, „das sich weit von den seinigen verirrt,

„hat alle Simplicität des Vaters der heroischen „Poesie. Die **Veränderlichkeit** appellirt vom Ju„piter an die **Natur**, bey der sie auch Zutritt er-

„hält. Der Dichter malt bey dieser Gelegenheit mit „der reichsten Phantasey die vier Jahrszeiten, die „Monate, Tag und Nacht, die Stunden, Leben „und Tod. Der Wechsel vertheidigt ihre Ober„herrschaft über alles, und den Himmel selbst. Alle „Kreaturen sehen der Natur ins Gesicht, vor Er„wartung ihres Urtheilsspruchs. Der Schluß ist „groß, und enthält die edle Moral, daß, wenn „gleich alle Dinge verändert werden, und ihre Ge„stalt verlieren, sie doch nicht untergehen, sondern „in ihr erstes Wesen zurückkehren, daß die Verän„derlichkeit nur erst am Ende ganz vernichtet wer„den, und eine Zeit kommen soll, wo kein Wechsel „mehr seyn wird.„

„Ich habe noch nichts von Spensers Versifika„tion gesagt, worinnen er sich zwar nicht gleich ist, „aber doch alle seine Zeitgenossen, und selbst, die „ihm einige Zeit nachher gefolgt, den beliebten Ue„bersetzer des Taßo Fairfax allein ausgenommen, „übertroffen hat. Er studirte mit löblichem Fleiß „die Italiener, und man muß gestehn, daß er ein „großer Verbesserer der englischen Prosodie gewesen. „Vor seiner Zeit scheint der Wohlklang unsrer Dicht„kunst so fremde gewesen zu seyn, daß, des Grafen „von Surry lyrische Poesien ausgenommen, wir „wenig Beispiele von Versen finden, die nur eine „leidliche Kadenz hätten. Chaucer hat so wenig „davon, daß viele Zeilen bey ihm nicht einmal an „eine gewisse Sylbenzahl gebunden sind. Derglei„chen nachläßige Verse findet man auch beim Spen-

„ser,

„ser, aber nur in solchen Stellen, wo er dem Chau„cer vorsetzlich nachgeahmt hat, als in der zweiten „Ekloge u. s. f. Dieser grosse Mangel der Harmo„nie brachte die schönen Geister unter der Königinn „Elisabeth auf die Gedanken unsre Prosodie völlig zu „ändern, und nicht allein den Reim daraus zu ver„bannen, sondern auch unsre Sprache nach den La„teinischen Versarten zu bilden. Sir Philipp Sid„ney war das Haupt dieses Projects, und hat uns „daher einige Hexameter und Pentameter in seiner „Arkadia gegeben. Aber der Versuch schlug gar „bald fehl, und obgleich unser Autor, einigen Stel„len in seinen Briefen an Harvey zufolge, ihn nicht „ganz gemißbilligt zu haben scheint, so sieht man „doch aus seinen noch vorhandnen Gedichten nicht, „daß er ihm durch sein Beispiel ein Ansehn habe ge„ben wollen.„

„Was die Stanzen anbetrifft, in welchen die „Feenköniginn geschrieben ist, so kann man zwar den „Dichter wegen dieser Wahl nicht sehr loben, aber „sie sind doch in ihrer Art harmonischer, als die he„roischen Verse der damaligen Zeiten. Sie sind „eben das, was die Italiener Ottave Rime nen„nen, deren sich Ariost und Tasso bedienen, die aber „von Spenser durch den Zusatz einer Zeile am „Schluße und durch die Länge unsrer Alexandriner „sehr verbessert worden. Ihr Fehler in langen und „erzählenden Gedichten ist offenbar. Das nehmliche „Sylbenmaas, das sich immer mit einem Puncte, „immer an eben demselben Ort endigt, wodurch jede

„Stanze wie zu einem besondern Paragraphen wird, „fällt durch die beständige Wiederholung beschwer„lich, und unterbricht oft die Gedanken, wenn sie „ununterbrochen fortgehen sollten. Ausserdem wird „es der Leser harmonisch, voll wohlklingender Bei„wörter, und so zierlicher Wendungen in Gedanken „und Worten finden, daß Dryden selbst gesteht, er „habe diese Annehmlichkeiten des Verses vornemlich „aus dem Spenser gelernt.„

Spenser hat ohnerachtet seines Alterthums auch in neuern Zeiten seine Nachahmer gefunden, und ist dadurch der Stifter einer besondern Gattung von Poesie geworden. So wie der Franzose in dem naiven und familieren Geschwätz des Marot, und der Italiener in dem Burlesken des Berni mehr findet, als ein Ausländer darinnen finden kann; so sind die gehäuften Bilder des Spenser der schwelgerischen Phantasie des Engländers am angemessensten. Sie dichten daher oft in seiner Manier, um ihrer Phantasie, welche in andern Gedichten wegen ihrer gehäuften Bilder tadelhaft seyn würde, hier freien Lauf zu lassen. Das Allegorische, so zu Spensers Manier gehört, verstattet eine solche reiche Bildersprache, und das Räthselhafte derselben beschäfftigt den Tiefsinn des Engländers auf eine angenehme Art. Doch vermeiden sie die verdrüßliche Länge des Spenser, und machen nur kleinere episch-allegorische Gedichte. Sie affectiren selbst eine gewisse altväterische Mundart, um ihren Gedichten mehr Spenserischen Anstrich und Kostüme zu geben. Ja es ist schon oft bemerkt, daß

die

die alte Sprache, am rechten Ort gebraucht, eine gewisse Annehmlichkeit habe. Der Verfasser des Schwärmers (Stück 121), ist kein Freund solcher Spenserischer Nachahmungen. Er meint, Spensers Sprache sey so wider allen Sprachgebrauch, daß man sie schon zu seiner Zeit für fehlerhaft gehalten, und Johnson schon behauptet habe, er habe gar keine Sprache geschrieben, seine Versart sey der englischen Sprache gar nicht angemessen, es sey auch nicht genug, blos ein paar alte Wörter zu gebrauchen, womit sich seine meisten Nachahmer begnügten, sondern auch alle Redensarten; nach langer Mühe möchte man nun wohl die Schreibart des Spenser ganz genau nachbilden können, aber das Leben sey uns zu höhern Endzwecken gegeben, als das zu sammeln, was unsre Vorfahren weislich weggeworfen hätten, und das zu lernen, was keinen andern Werth habe, als daß es schon vergessen sey. Doch die schlechten Nachahmungen des Spenser waren es, die den Schwärmer entzündeten, und in seinem Eifer so weit verleiteten. Die besten Köpfe haben ihr Genie an solchen Nachahmungen verschwendet. Thomsons Burg der Trägheit kennt man schon aus dem vorigen Bande. Ein vorzügliches Gedicht dieser Art ist das von West (Dodsley's Collection. Vol. II. p. 80.) über den Misbrauch der Reisen. Die Hauptidee davon ist, daß Archimago den St. Georg vergebens durch alle Ergötzlichkeiten fremder Lande zu verführen sucht. In eben der Sammlung stehen noch: die Schulmeisterinn von Shenstone (Vol. I. 241), ein sehr komisches Gedicht,

dicht, Psyche oder die große Verwandlung (Vol. III. p. 23.), worinnen die Geschichte des Sündenfalls sehr angenehm unter den Personen der Psyche, des Kupido u. s. f. erzählt wird, die Scene liegt in des Adonis Garten, die hier das Paradies vorbilden, ein größeres von West (Vol. IV. p. 9), das in allem Spensers Manier am nächsten kommt, und die Erziehung betrifft, und endlich der Damenritter (Vol. IV. p. 17), worinnen jener Gedanke von Spenser weiter ausgeführt wird. Die neuesten Gedichte dieser Art sind Deutons Pallast des Aberglaubens, und D[illegible]mmanns Land der Musen.

III.
Matthäus Prior.

Matthäus Prior ward 1664 zu London gebohren, und war der Sohn eines Tischers. Er verlor seinen Vater sehr frühzeitig, und war nun der Vorsorge seines Oheims, eines Weinschenken, überlassen, der ihn mit väterlicher Zärtlichkeit erzog. In der Westminsterschule fieng der junge Prior seine Schulstudien an, und erwarb sich durch die frühen Aeußerungen seines Genies schon hier sehr viel Achtung. Nur seinem Onkel fehlte es an Einsichten, die Talente seines Mündels zu schätzen, oder es verblendeten ihn allzu kaufmännische Gesinnungen. Gnug, er nahm ihn wieder aus der Schule weg, und führte ihn zu seiner eignen Handthierung an. Prior folgte, ließ aber dadurch nicht seine Liebe zu den schönen Wissenschaften unterdrücken. Er las für sich, so oft er nur Zeit gewinnen konnte, alle klaßische Autoren des Alterthums; keinen aber öfter und lieber, als den Horatz. Daher fanden Männer von Geschmack, die dieß Weinhaus besuchten, doppelte Bewirthung; der Onkel gab guten Wein, und sein Neffe unterhielt sie mit seiner Lecture. Unter den Personen von Stande, die hier einzusprechen pflegten, war auch der große Kenner und Beförderer der Wissenschaften der Graf Dorset. Dieser unterredete sich einst mit einem von seiner Gesellschaft über eine Stelle des

Horatz,

Horatz, sie wurden uneins, und stritten sich heftig, bis jemand den Vorschlag that, sie sollten es auf den Ausspruch eines dritten ankommen lassen, und ihnen zugleich dazu einen jungen Menschen empfahl, den er hier oft gesprochen hätte; und der ihm dazu gar wohl fähig schien. Prior ward gerufen, und sagte seine Meinung so geschwind, so geschickt, und so bescheiden, daß die ganze Gesellschaft darüber vergnügt, und der Graf Dorset entzückt war. Dieser ward für Priorn so eingenommen, daß er sich sogleich entschloß, ihn der niedrigen Lebensart zu entreißen, und ihn wieder den Wissenschaften zuzuführen, zu denen ihm die Natur einen so großen Beruf gegeben hatte. Ein Zufall, der dem Grafen nicht weniger als Priorn selbst sehr rühmlich ist. Der Graf verschaffte ihm auch wirklich eine Stelle in dem St. Johanniscollegio zu Cambridge, und die Freude über diese unerwartete Gelegenheit, seiner Neigung folgen zu können, verdoppelte Priors Eifer für die Wissenschaften. Prior hat sich dieser großen Wohlthat stets mit der größten Erkenntlichkeit erinnert, und ein Beweis derselben ist die vortrefliche Lobrede auf den Graf Dorset, die er der Zuschrift seiner Werke an dessen Sohn einverleibet hat. 1668 nahm er den Gradum an, und ward kurz darauf ein Mitglied des St. Johanniscollegiums. Auf der Universität stiftete er auch eine vertraute Freundschaft mit dem Sir Karl Montague, nachmaligen Grafen von Hallifax und großem Staatsmanne. Mit ihm gemeinschaftlich schrieb er hier eine Antwort auf das Gedicht, so Dryden nach seiner Religionsveränderung zum

Besten

Besten der Katholischen herausgegeben hatte. Drydens Gedicht hieß: the Hind and the Panther, und die Antwort: The Hind and the Panther transversed in the story of the Country-mouse and City-mouse. Prior wagte nun auch eigne Versuche in der Poesie, und der erste ist eine Ode vom Jahr 1688 über die Stelle der Schrift: Ich bin, der ich bin. Sie ist feierlich und stark, ohnerachtet sie der Verfasser sehr bescheiden eine Schulübung nennt. Im Jahr 1689 verließ er die Akademie, und schrieb die drolligte Epistel an den Herrn Fletwood Shephard voll sehr viel feinen Scherzes und satirischen Salzes. Als der Prinz von Oranien den Thron bestiegen hatte, brachte der Graf Dorset den jungen Prior an den Hof, und suchte einen Staatsmann aus ihm zu bilden. Prior schien sogleich wie dazu gebohren, und durch die Fürsprache des Grafen, der bey dem neuen Monarchen in großer Gunst stand, ward er 1692 zum Legationssecretair ernennt, und gieng in diesem Character mit dem Graf Berteley nach Haag. Statistische Einsichten, Klugheit, Kenntniß der Welt, alle Eigenschaften, die einen geschickten Negotiateur ausmachen, die oft einem erfahrnen Staatsmann fehlen, bewunderte man schon damals an dem jungen Legationssecretair. Die Natur hatte ihn bestimmt, eine glänzende Rolle in der Welt zu spielen. Die Musen, die ihn im Weinhause nicht verlassen hatten, begleiteten ihn auch im Geräusche der Welt. 1694 machte er einen Hymnus an die Sonne, den Purcell komponirte und vor dem Hof aufführte. Es ist ein feines Lob auf den König.

nig. 1695 besang er den Tod der Königinn Maria, wie es diese große Königinn verdiente. In demselben Jahre machte er bey Gelegenheit der Einnahme von Namur die vortrefliche Parodie auf die berühmte Ode des Boileau. Das Lob, das er sich bisher in seinem Amt erworben hatte, bewog den König ihn zu wichtigern und selbst zu Friedensunterhandlungen zu brauchen. Er ward also im Jahr 1696 nebst dem Grafen von Pembrook, dem Lord Villers, und den Ritter Williamson als Gesandschaftssekretair auf den Ryswickischen Friedenskongreß geschickt. Er half diesen wichtigen Frieden schließen, und, wer nur etwas mit der Geschichte der damaligen Zeiten bekannt ist, wird auch die Wichtigkeit dieser Tractaten kennen. Die damals entdeckte Verschwörung veranlaßte Priorn dem König bey seiner Ankunft in Holland in einem Gedichte deswegen Glück zu wünschen. 1698 gieng er wiederum als Gesandschaftssecretair mit der prächtigen Ambaßade, wovon der Graf Portland das Haupt war, an den französischen Hof. Als die Gesandschaft nach der ersten Audienz zu Versailles herumgeführet, und ihr alle Seltenheiten daselbst gezeigt wurden, betrachtete Prior mit besondrer Aufmerksamkeit die vortreflichen Gemälde, in welchen le Brün die Siege Ludewig XIV verewigt hat. Einer der königlichen Hausbedienten fragte Priorn, ob Wilhelm III seine Thaten in seinem Pallaste auch so habe mahlen lassen. Nein, erwiederte Prior, man findet die Denkmale seiner Thaten überall, nur in seinem Pallaste nicht, sie sind zu groß, als daß sie ein Haus fassen könnte.

könnte. Diese Antwort verräth vielleicht mehr Nationalstolz und Witz, als Klugheit, aber die Frage war der Antwort werth. 1699 ward Priors Treue in seinen bisherigen Bedienungen durch das Staatssekretariat von Irrland belohnt, und der Sohn eines Tischers, ein Poet, bekleidete nun eine der wichtigsten Chargen des Reichs. Damals war Prior auch unter denjenigen, die der witzigen Demoiselle Singer, nachmaligen Frau Rowe, Cour machten, und er hätte sich gern auf Lebenszeit mit ihr verbunden, allein dieß Glück war ihm nicht bestimmt. Wir finden daher unter seinen Gedichten eins, welches an sie gerichtet ist, und sich so endiget!

„Doch sollte ja die Reihe deiner Freuden einen min„der angenehmen Gedanken verstatten, so sey es mit„leidsvolle Erinnerung an den betrübten Schäfer, der, „voll feuriger Liebe, aber nicht wieder geliebt, den „äußersten Grad einer unglücklichen Leidenschaft em„pfindet, und für Kummer stirbt, daß du in Ruhe „leben mögest.„ Er soll überhaupt das Frauenzimmer sehr geliebt, und zufolge einer Anekdote, die der brittische Plutarch erzählt, schon bey seinem Onkel nicht allein mit den alten klaßischen Dichtern, sondern auch mit diesem Geschlechte Umgang zu pflegen, angefangen haben. Die Frau eines Aufwärters in dem Weinhause und Metzgers, Namens Chlor soll ihn so bezaubert haben, daß er auch nachher mitten unter seinen Staatsgeschäften sich nicht ganz von ihr losreißen können, ohne daß sie dieses der großen Macht ihrer Reitze zu danken gehabt. Ihr Mann soll diesen Umgang so wenig gestört haben, daß er vielmehr darauf stolz gewesen. 1700 machte er das naive Gebet

an die Rhea bey Gelegenheit einer neuherausgegebenen Geographie, und das erhabne Lobgedicht auf den König Wilhelm unter dem Titel: Carmen Seculare. Es ist an den Janus gerichtet, und in dem Geschmack der Alten geschrieben. Auch seine Gönner hat er darinnen verewigt, besonders den Graf Dorset, von dem es heißt:

Thou smilingseest great Dorset's worth confess,
The ray distinguishing the patriot's breast:
Born to protect and love, to help and please;
Sov'reign of wit, and ornament of peace,
O long as breath informs this fleeting frame,
Ne'er let me pass in silence Dorset's name,
Ne'er cease to mention the continu'd debt,
Which the great patron anly would forget,
And daty, longar life, mast study to acquit.

1702 ward Prior zu einem der Lords ernennt, welche die Kommißion wegen der Handlung und der Kolonien hatten, eine Stelle, die durch Lockens freiwilligen Abgang erledigt worden war. Er ward auch für einen gewissen Flecken in der Grafschaft Sussex Sprecher im Parlament, und nahm also an allen Angelegenheiten des Staats den wichtigsten Antheil. Er hatte dabey um desto mehr Klugheit nöthig, da die innre Verfassung von England grade damals am heftigsten von dem Partheigeiste zerrüttet ward. Die Erbitterungen und Kabalen der Whigs und Torrys verwirrten das Reich, und es war fast unmöglich, neutral zu bleiben. Prior, entweder aus Treue gegen die Königinn, oder von der Hofluft zu sehr eingenommen, erwählte jedesmal die Parthey, welche am Hofe herrschte. Die Intriguen des Staats verscheuchten unterdessen bey

Priorn die Musen nicht. 1703 schrieb er eine Ode auf Villiers tragischen Tod; 1704 einen Prolog, und eine Epistel an Boileau, welche sehr bitter für diesen übertriebnen Lobredner seines Ludwigs, und ein schönes Gedicht auf den großen Sieg bey Höchstädt ist; 1706 eine lange Ode in Spenserischer Manier an die Königinn Anna über den glücklichen Fortgang ihrer Waffen. Im Jahr 1710 wurden die Whigs durch die Kabalen des Lords Harley vollends unterdrückt, und die Torrys wurden völlig die herrschende Parthey. Prior schlug sich nun, ohnerachtet sein Gönner der Graf Dorset einer von den Whigs war, zu den Torrys, und legte solches durch den Antheil, den er an dem Examiner, einer politischen Wochenschrift, woran nachher Swift so viel gearbeitet, nahm, sehr deutlich an den Tag. Er schrieb nebst dem Lord Bolingbroke und dem Doctor Atterbury die dreizehn ersten Stücken desselben, in einem davon spottete Prior sehr bitter über ein Gedicht von Garth, der sich zu den Whigs hielt, auf den Grafen von Godolphin, der damals nebst andren angesehnen Whigs seine Charge verloren hatte. Es war dem Doctor Garth rühmlich, daß er seinem Gönner auch in seinem Unglück treu und dankbar blieb, und von Priorn nur Partheigeist; daß er ihm dieses übel auslegte. Addison, der dem Lord Hallifax standhafter anhieng, als Prior, und folglich der gegenseitigen Parthey treu blieb, vertheidigte den Doctor Garth sehr eifrig und mit guten Gründen. Prior wuste das so sehr veränderte System des Hofs sehr gut zu nutzen, und durch den Grafen von Oxford stieg er immer höher. Er ward wiederum zu den wichtigen

Unterhandlungen gebraucht, die vor den Utrechter Frieden hergiengen, und ward in diesen gefährlichen Angelegenheiten 1711 nach Paris geschickt. Er zeigte auch hier wieder seine große Geschicklichkeit in Staatssachen, und es kann ihm nichts rühmlicher seyn, als das Zeugniß des großen Staatsmanns Bolingbroke, der eine Haupttriebfeder des Utrechter Friedens war. Unter seinen Briefen sind verschiedne, die er an Prior während seiner Gesandtschaft geschrieben, und worinnen er seine Hochachtung für ihn sehr lebhaft zu erkennen giebt. In diesem Jahr schrieb Prior ein Gedicht an Herrn Harley, als er von Guiscard verwundet worden war. Prior bekleidete den gefährlichen Posten in Frankreich fünf Jahr lang mit sehr großem Ruhm, bis er plötzlich den Wechsel des Hofglücks erfuhr, und im Jahr 1716 zurückberufen ward. König Georg hatte nun den Thron bestiegen, und unter seinem Schutze huben die Whigs, die jederzeit für die protestantische Thronfolge des Hauses Hannover gefochten hatten, wieder ihre Häupter empor. Noch unter der Königinn Anna hatten viele über den Utrechter Frieden gemurrt, welcher der Krone England nicht die Vortheile brachte, die man von Marlboroughs Siegen erwartet hatte, und nun wurden alle diejenigen zur Rechenschaft gezogen, welche ihn hatten befördern helfen. Die meisten von denen, die in den letzten Jahren der Königinn Anna die wichtigsten Rollen gespielt hatten, fielen in Ungnade, und Priors vornehmste Stützen sanken. Oxford ward angeklagt, Bolingbroke, und Ormond flohen nach Frankreich. Dennoch gieng Prior unerschrocken nach England

zurück,

zurück, weil ihn sein Gewissen, und die Klugheit, mit der er jederzeit zu Werke gegangen war, sehr ruhig seyn ließ. Aber kaum war er in London angekommen, so ward er auf Befehl des Unterhauses in Verhaft geführt. Eine von dem geheimden Rath niedergesetzte Kommißion stellte ein Verhör mit ihm an, und er vertheidigte sich mit der Freimüthigkeit und Unerschrockenheit, die der Weise auch bey den unerwartesten Vorfällen beibehält. Walpole, dieser übertäubende Redner für die Absichten des Hofs, trug seine Sache im Parlament vor, und dieses beschloß, ihn in engere Verwahrung bringen, und, ohne Erlaubniß des Sprechers, niemand zu ihm kommen zu lassen. Der Proceß ward ihm gemacht, und er konnte sich freilich mit nichts vertheidigen, als daß er nur das Werkzeug von andrer Ränken gewesen, und die Hauptfehler nicht in Paris, sondern London begangen worden. Der Proceß zog sich in die Länge, und darüber mußte Prior zwey Jahr lang im Gefängniß aushalten, welches traurige Schicksal er mit der größten Gelassenheit ertrug. Es ward zwar schon 1717 allen denen, die sich der hannöverischen Thronfolge widersetzt hatten, ein Begnadigungsbrief ertheilt, aber Prior war davon ausgenommen, und er erhielt seine Freiheit nicht eher wieder, als zu Anfang des Jahres 1718. Er entfloh nun dem Getümmel der Welt, und verlebte seine Tage auf seinem Landgute in der Grafschaft Essex in einer dichterischen Einsamkeit. Die Vergnügungen der Natur, und der Umgang der Musen ersetzten ihm vollkommen die Unterhaltung, die er bisher nur in

beschwerlichen Geschäften gefunden hatte. Die Poesie, die bisher nur seine Erhohlung gewesen war, ward jetzt sein Lieblingsgeschäft, und seiner Einsamkeit haben wir eine Menge seiner besten Gedichte zu verdanken. Er sammelte seine einzeln und in Sammlungen zerstreuten Gedichte unter dem schicklichen Titel: Poems on several occasions, (Gedichte bey verschiednen Gelegenheiten) weil er unter seinen vielen Zerstreuungen niemals aus Vorsatz, sondern nur zufallsweise Dichter gewesen war. Ein fehlerhafter Nachdruck, der kurz darauf erschien, bewog ihn, sie zum zweytenmale vermehrter herauszugeben. Seine Erfahrungen von der Falschheit der Menschen, die er so sehr mit seinem eignen Schaden eingesammelt hatte, kleidete er noch kurz vor seinem Tode in eine Erzählung: The Conversation, die dem Graf Dorset zugeschrieben ist, und sich so endigt:

Let the feign'd tale this real moral give,
How many Damons, how few Dorsets live.

D. i. diese erdichtete Erzählung gebe uns die wahre Lehre, wie viel Damons, und wie wenig Dorsets es giebt. Er arbeitete auch mitunter an einer Geschichte seiner Zeiten, und was hätte man von einem solchen Staatsmann und Geschichtschreiber, von einem solchen Augenzeugen der Begebenheiten nicht erwarten können, wenn sie wäre vollendet worden! Allein der Tod übereilte ihn, und er starb den 18 September 1725 zu Wimple in Cambridgeshire, einem Landgute des Grafen von Oxford, im sechs und funfzigsten Jahre seines Alters. Er erhielt, wie er es verdien-

te, eines der schönsten Monuments in der Westmünsterkirche. „Auf der einen Seite des Fußgestells „sieht man Thalien mit ihrer Flöte in der Hand, auf „der andern die Historie mit einem geschloßnen Bu„che. Zwischen beiden ist Priors sauber gearbeitetes „Brustbild von Marmor auf einem etwas erhabnen „Altare. Oberhalb demselben ist ein Pediment, an „dessen Füße zwey Knaben, einer mit einer ausge„löschten Fackel und der andre mit einer abgelaufnen „Sanduhr sitzen. Auf der äußersten Spitze des „Monuments stehet eine prächtige Urne.„ (Langers Denkwürdigkeiten der Westmünsterkirche S. 195) Prior starb in der wahren Verfassung eines Christen, wie er denn sein ganzes Leben hindurch die größte Ehrfurcht gegen die Religion gehegt hatte. Er war ein großer Menschenfreund, und gegen seine Freunde ohne alle Falschheit eines Höflings. Seine Gestalt war ansehnlich und einnehmend. Cibber hat im vierten Theil seiner Biographie der brittischen Dichter sein Leben beschrieben, auch ist eine Geschichte desselben der netten Ausgabe vorgesetzt, die 1747 zu London bey Linton herausgekommen. Seine Muse ist eine der reizenden Gespielinnen, die das menschliche Geschlecht durch angenehme Empfindungen erheitern. Die Liebe und der Scherz beseelen seine vortreflichen Gesänge, in denen er theils in entzückenden Tändeleien mit einem Anakreon, theils in fröhlichen Liedern mit den besten französischen Sängern der Freude um die Wette streitet. Die sinnreichen Erfindungen, die Feinheit des Witzes und der Satire, die Zärtlichkeit und Naivetät verrathen eben so sehr

den Dichter, der zugleich Hofmann war, als die
Geschmeidigkeit, Reinigkeit der Sprache, feurige
Harmonie und klaßische Zierlichkeit den Kenner und
glücklichen Nachahmer der Alten. Der Jüngling
und die Schöne finden in ihm nicht den schwermüthi-
gen Engländer, sondern den anziehendsten Gesell-
schafter. Er war kein Dichter von Profeßion, wie
er selbst sagt: „Ich gab ehedem meine Gedichte her-
„aus, wie Monsieur Jourdain seine seidnen Waa-
„ren, er wollte nicht für einen Handelsmann ange-
„sehen seyn, sondern ließ nur für seine guten Freun-
„de einige Stücke ausmessen. Jetzt gebe ich meinen
„Laden auf, und biete meine ganze poetische Waare
„auf einmal aus; ich wünsche daher, daß sie das
„Publikum en gros nehmen, und jeder insbesondre
„das überschlagen möge, was ihm nicht gefällt.„
Aber desto glücklicher sind seine Einfälle, desto mehr
ist sein Ton der Ton der großen Welt. In einigen
komischen Erzählungen hat er alle Drolligkeit und
Naivetät des Lafontaine, worunter sich oft brittische
Laune mischt. Die Episteln haben den scherzhaften,
lustigen und leichten Ton, der Gedichte dieser Art
angenehm macht. Hin und wieder sind auch eini-
ge Sinngedichte eingestreut, an denen man die mei-
sterhafte Wendung bewundern muß: Doch ich will
den ganzen Innhalt des Werks durchgehn. 1.) Die
schon gedachte Ode über die Stelle der Schrift: Ich
bin, der ich bin. 2) An die Gräfinn von Exe-
ter, ihre Geschicklichkeit auf der Laute wird auf eine
feierliche und recht dichterische Weise gelobt. Er hat
dieß

dieß Gedicht in seiner Jugend gemacht. Denn gleich anfangs sagt er:

Unskile'd and young, yet something still I writ.

3) ein Sinngedicht auf den sterbenden Seneka, ein Gemälde von Jordain. 4) Eine Ode an eine spröde Schöne, und eine Erinnerung an die Flüchtigkeit der Zeit. 5) Die oben erwähnte Epistel an Fletward Schephard. 6) Ein Sinngedicht über die verführerischen Reize des schönen Geschlechts, in der Gräfinn von Dorset Milton geschrieben. 7) Ein Gedicht an die Lady Dursley, auch durch den Milton veranlaßt. Kann man dem Frauenzimmer ein schmeichelhafteres Kompliment machen, als wenn man sagt, hätte Eva ihre Tugend gehabt, vergebens hätte da die Frucht gelächelt, und die Schlange gereizt, durch Buße wäre nicht unsre Seeligkeit erkauft, der schwache Adam nicht gefallen, und kein verlornes Paradies geschrieben? 8) an Milord Buckhurst, als er in seiner Jugend mit einer Katze spielte. Ein verliebter Jüngling bat einst die Venus, sein geliebtes Kätzchen in ein Mädchen zu verwandeln, sein Gebet ward erhört. Liebenswürdiges Kind, wage kein solches Gebet! Venus sieht in dir den Verlust des Adonis ersetzt, sie würde über dein Kätzchen nur eifersüchtig werden, und, wenn sie es verwandelte, ihm die häßlichste Gestalt geben. Welche feine Erfindung! 8) eine Ode, worinnen der Liebhaber seiner Schöne die Ursachen seines Kummers entdeckt. 10) Ein Lied. Was hilft es, daß du mir glückliche Winde zu meiner Schiffarth wünschest.

das Meer kann nicht grausamer seyn, als du; und ich habe schon auf dem Lande Schiffbruch gelitten. 11) Der verzweifelnde Schäfer ist von Gärtnern sehr schön übersetzt in den bremischen Beiträgen. (Neue Ausgabe Th. I. S. 374.) 12) An Herrn Karl Montague über die Unzufriedenheit der Sterblichen. 13) Der obgedachte Hymnus an die Sonne. 14) Der Spiegel der Schönen, dieses berühmte Lied. Der Liebhaber mit seiner Schönen auf einer stürmischen See, beweist ihr, wie sehr diese ihr eigen Ebenbild, und wie sie iracundior Adria sey. 15) An die Mademoiselle Singer. 16) An eine Schöne, die mit ihm disputirt. Deine Augen haben allemal Recht. Dennoch brichst du den Streit ab, und siegst, wie der Parther, im Fliehen. 17) Auf des Herzogs von Ormond Portrait von Kneller. Kein Maler kann seine Thaten in ihrer ganzen Größe schildern. 18) Celia an Damon, eine Heroide. So sehr ich mir Mühe gab, meine Liebe gegen dich zu verheelen, so ist mir es doch länger unmöglich, und ich bin glücklich, daß du mich eben so sehr liebst, als ich dich. Aber die Schönheit entzündete diese Liebe in dir. Wird die Liebe nicht, wie die Schönheit, vergänglich seyn? 19) Ode auf der Königinn Maria Tod. 20) Folgendes heißt nur deswegen eine Nachahmung des Anakreon, weil es Anakreons Gesinnungen enthält:

Let'em censure, what care I?
The herd of criticks I defy.
Let the wretches know, I hvrite
Regardless of their grace or spite.

No,

No, no, the fair, the young.
Govern the numbers of my song.
All that they approve is sweet,
And all is sense, that they repeat.

Bid the warbling nine retire:
Venus, string thy servant's lyre:
Love shall be my endless theme;
Pleasure shall triumph o'er fame,
And when these maxims I decline,
Apollo, may thy fate be mine;
May I graspe at empty praise,
And lose the nymph, to gain the bays!

„Mögen sie doch tadeln! Was frag ich darnach? „Ich biete der Heerde von Kunstrichtern Troz. „Die guten Leute müssen wissen, ich schreibe, unbe„kümmert um ihre Gunst und ihren Zorn. Nein! „Nein! die Schöne und der froliche Jüngling sind „die Richter meiner Lieder. Was sie billigen, ist „reizend, und, was sie oft wiederholen, voll Empfin„dung. Weg, ihr melodischen Neune! Stimme, „du Venus, deines Dieners Leier! Liebe soll mein un„aufhörliches Thema seyn, Wollust soll den Ruhm „besiegen, und, weiche ich je von diesen Gesinnungen „ab, so sey dein Schicksal, Apollo, auch das meinige, „so möge ich nach leerem Lobe greifen, und die Nym„phe verlieren, um Lorbeern zu gewinnen!„ 21) Eine Ode. Ich besinge Euphelien, und doch sind meine Augen auf Chloen geheftet. Die schöne Chloe erröthet, Euphelia macht ein finster Gesicht, ich singe und sehe mich starr um, ich spiele und zittere, und Venus bemerkt gegen ihre Amoretten, wie sehr wir uns

uns alle verstellen. 22) Parodie von Boileaus Ode auf Namur. 23) An den König über eine entdeckte Verschwörung. 24) Die weinende Chloe. Mit Chloe weint die ganze Natur. 25) An den Mahler Howard, der Chloen mahlte. Er hat sie so schön als ein zweiter Apelles getroffen, ohne sich wie dieser in sie zu verlieben. Auch wäre der Dichter nicht so freigebig, wie Alexander, gewesen, sie ihm in diesem Falle zu schenken. 26) Der entwaffnete Amor ist in den Noten zum deutschen Anakreon also übersetzt:

„Chloe lag halb entschlafen im Schatten einer „grünenden Myrte. Amor, der sie gewahr ward, „sank auf ihren Busen herab, breitete die Flügel über „ihre Brust aus, und entschlief. Die Nymphe erwachte, und erschrak. Weil sie aber doch erkannte, daß ihre Freiheit noch in ihren Händen stehe, so „sann sie auf Mittel, den Schwärmer fest zu halten, „und den zu fangen, der jedweden fängt. Ihre „Schnürbrust war halb aufgemacht. Sie entschloß sich, den Gott mit dem Nestel derselben zu „binden. Sie band ihn wirklich so fest als sie konnte. Er erwachte. Er versuchte dreimal, die grausamen Banden zu zerreißen, und seine zarten Fittiche unter der Seide herauszuziehen. Aber alles „war vergebens. So sehr er sich Mühe gab, ward „er doch gezwungen, seine Zuflucht zu Thränen zu „nehmen. Erbarme dich über Amorn, sagte er, „schöne Nymphe. Seine Blindheit, die dir bekannt „ist, bewege dich zum Mitleid. Er kam vom rechten Wege ab, und verlor sich auf deinem Busen.

„Ach!

„Ach! er weiß zu wohl, daß er das Glück auf dem„selben lange zu wohnen gar nicht hoffen könne. „Gieb einem armen Gefangenen, der dich zu beleidi„gen niemals Willens gewesen, seine Freiheit wieder. „Es ist mir gleich viel, antwortete Chloe, ob Amor „auf der Reise ist, ob er stille liege, oder ob er sich „verirret habe; aber ich habe ihn, und nichts ist ge„wisser, als daß ich ihn nicht loslassen werde. Der „Falsche zog aus, Leid zuzufügen, und wer steht mir „dafür, daß er mir es nicht zufügen wollen. Un„gegründeter Argwohn, und eitle Furcht martern dein „Herz, erwiederte Amor ganz demüthig. Siehe, „zur Versicherung, daß du nichts von mir zu fürch„ten hast, will ich diesen Bogen und diese Pfeile in „deine Hände liefern; zerbrich nur meine Bande, „daß ich frey werde, und die Lüfte ungehindert durch„fliegen könne. Ich will, versetzte die Nymphe, rei„che deine Waffen dann her! Ich will deine Fesseln „zerreißen, und dann kannst du, wie zuvor, deinen „Flug nehmen, wohin dirs beliebt. Es geschah. Er „entwaffnete sich selbst, und sie machte den holden „Sklaven los. Seit dieser Zeit bringt er seine „Stunden mit unschuldigem Spielen zu. Zuwei„len umgaukelt er Chloen, zuweilen sitzt er auf ih„rem Herzen und ruht. Die Stelle Amors unter „uns Sterblichen vertritt jetzt Chloe. Sie beherrscht „die Erde nach ihrem Wohlgefallen. Sie schießt „ihre Pfeile, wohin sie will. Sie macht uns Ver„gnügen, oder macht uns Schmerzen, läßt uns das „Leben, oder giebt uns den Tod.„ 27) Chloe auf der Jagd. Apollo begegnet ihr und hält sie für sei-

ne

ne Schwester Diana. Kupido lacht, und spricht: Nein, sie ist meine Schwester, die deine jagt wilde Thiere, wir jagen Männerherzen. 28) Kupido und Ganymed, eine allerliebste Tändeley. Kupido spielt mit Ganymed Würfel, und verspielt alle seine Schätze, seine Pfeile von Myrtenholz, seinen goldnen Köcher, die Herzen, die er erbeutet, das Portefeuille von Liebesbriefen, Ringe u. s. f. Venus schmählt. Kupido besänftigt sie, und spricht: Neue und schärfere Pfeile hole ich mir aus Chloens Augen. 29) Kupidos Irrthum. Kupido verwundet seine eigne Mutter, weil er sie für Chloen ansieht. 30) Venus Irrthum. Venus hält Chloens Gemälde für ihr eignes, und nun spottet Kupido über sie. 31) Ein Lied. Wie sich der Dichter die Zeit in Chloens Abwesenheit vertreiben, und wie er sie empfangen will, wenn sie zurückkommt. 32) Die Taube:

„In Virgils heiligen Gedichten lesen wir, daß „die Leidenschaft die Herzen der Unsterblichen wie der „Sterblichen, niederschlagen und erregen könne. Wer „wagt zu läugnen, was Virgil sagt? Wollte es je„mand läugnen, so soll, was unser großer Lehrer be„hauptet, meine Erzählung beweisen. Die schöne „Venus beweinte den traurigen Zufall, den Verlust „ihrer geliebtesten Taube. Aus Gefälligkeit trauer„te der arme Kupido mit, sein Schmerz erleichterte „der Mutter Kummer, er schwur, er wolle alle Stei„ne umwenden, bis er die Taube wieder hätte. Ich „will niemand nennen, sagte er, aber ich kenne den „Räuber sehr wohl. Doch, Mama, wir wollen sie „nicht eher verurtheilen, als bis wir offenbaren Be-

„weis

„weis haben. Sogleich ergriff er seinen längsten „Pfeil, wie ein Korporal seinen Sponton. Daß „Götter sich Menschen gleich stellen wollen, könnte „auch einen Heraklitus zum Lachen nöthigen. Amors „Subalternen, ein gehorsamer Trupp, versammleten „sich, wie eine Wache um ihren Heerführer, jeder „trug eine Laterne, und Venus in einer Maske führ„te den Zug auf. So gerüstet richteten sie ihre „schnellen Schritte auf Chloens Wohnung. (Ach „weinend sag ich es, daß man auf Chloen den Ver„dacht des Diebstahls warf!) Späte brachen sie „auf, weit hatten sie zu gehen, und die St. Dunstans „Glocke schlug schon eins, als sie vorbeigiengen. „Chloe wohnt, wie ihr wohl wißt, aus guten Ursa„chen an dem züchtigern Ende der Stadt. Mit „großem Lerm klopften sie an die Thür, wie die Be„dienten an einem Visitentage. Leute vor ihrem „Hause zu einer solchen Stunde! Himmel, was wer„den die Nachbarn sagen? Die Thür wird geöfnet, „sie laufen hinauf, weder Bitten noch Drohungen „hielten sie zurück. Diebe! Diebe! schrie Susan„na, wir sind verloren, sie tödten meine Herrschaft „in ihrem Bette. Im Bette lag die Nymphe auch „wirklich seit drey Stunden. Denn alle Geschicht„schreiber kommen überein, daß sie ordentlicher Weise „um zehn Uhr nach Hause kam, wenn sie das Piquet „nicht hinderte. Sie erwachte, man kann es glau„ben, mit sehr großem Erstaunen. Kupido, ist das „recht und billig, die schönsten Augen, die je geschla„fen und sich eröfnet haben, so zu stören? Habt ihr „einen sitzenden Hasen gesehn, horchend, und voll

„Furcht

„Furcht vor dem Getöse der Hörner und Hunde, die „die Ohren zurückschlagen, und sich gleich stark fürch„ten, seine Stellung zu behalten und sie zu verlassen? „Oder habt ihr ein Rebhun beben sehn, wenn es den „schwebenden Falken in der Nähe erblickt? Es girrt „ganz leise hinter dem Korn, will nicht bleiben, und „wagt doch auch nicht zu fliehen. So habt ihr auch „das schöne Mädchen gesehen. Schüchtern sah sie „ihre nächtliche Feinde an, wendete erschrocken den „Kopf auf alle Seiten, und verhüllte ihn endlich ganz. „Venus war indessen incognito im Zimmer, denn „Susanna sagte, es röche sehr stark nach Ambra und „Myrrhen — und Susanna ist kein lügenhaftes „Mädchen. Doch da wir jetzt die Venus nicht zu „einer Episode nöthig haben, so laßt uns mit dem Ku„pido weiter gehen. So sprach der Gott zu Chloen: „Den Kopf in die Höhe! die Hand her! Ach dürft „ich nicht dir diesen grausamen Kapturbefehl zeigen, „worinnen du unter dem Namen Chloe angegeben „stehst. Durch heimliche Bosheit gereizt, oder durch „eifersüchtigen Stolz angetrieben, hast du den gelieb„ten Vogel entwendet, der meiner Mutter Freude „war. Das liebenswürdige Mädchen erhob ihr er„röthendes Gesicht über die milchweiße Decke. Ein „Rosenbusch in einem Lilienbeet glüht nicht so roth, „und duftet nicht so süß. Bist du nicht der, den „Mädchen fürchten, und Wittwen schmeicheln? „Heißest du nicht Kupido? Wenn dem so ist, o so „komm mir nicht zu nah! — Schönes Mädchen, „ich bin derselbe. — Was habe ich denn also, lie„ber Herr, mit der zu thun, die ihr eure Mutter

„nennt.

„nennt? Wenn ich ihr begegne, so machen wir ein=
„ander wenig Komplimente. Die keusche Diana,
„und die süße Hebe sind Zeugen, daß ich die Wahr=
„heit rede. Ich gebe meinen Papagoy nicht für alle
„Tauben in der Welt. Doch, um dem nächtlichen
„Lerm nur ein Ende zu machen, so gehet und suchet
„wo ihr wollt. (Die Wut, in die sie gerieth, gab
„ihrer Stimme neue Reize.) Dort auf der Toilette
„liegen meine Schlüssel. Er nimmt die Schlüssel,
„schließt alle Thüren auf, poltert in der Garderobe
„und im Kloset herum, guckt in alle Kisten und Büch=
„sen, wendet alle ihre Bänder und Schleifen um.
„Aber die Taube, wahrhaftig, die fand er nirgends.
„Er kehrte also zum Bette zurück, und nun fieng das
„Mädchen, das schon mehr Muth hatte, an, seiner
„zu spotten. Ich wundre mich, sagte sie lächelnd,
„daß ihr euren Vogel nicht finden könnt. Liegt er
„vielleicht todt in jenem Pantoffel, oder ist er dort
„im Theepot ertrunken? Nein, Verrätherinn, schrie
„Kupido zornig, er ist irgendwo um deine Brust
„versteckt, ein Ort, der, wie Götter und Menschen ge=
„stehen, sich am besten zum Nest für die Taube der
„Venus schickt. So suche dann, sagte sie, stecke
„deine Hand hinein, und, o Cynthia, geliebte Schutz=
„göttinn, beschirme mich. Nachdem ich schuldig
„oder schuldlos erfunden werde, sollst du mich strafen
„oder belohnen. Aber ach welches Mädchen kann
„dem Kupido trauen? Er lacht, und überschreitet
„alle erlaubte Freiheit. Er schiebt die Hand in ih=
„ren Busen, und in einem Augenblick drang er noch
„tiefer damit. O wohin verirren sich deine Finger, schrie

„Chloe, gottloser Bube, wohin? O Venus, ich „will deine Taube gewiß finden, sagte er. Schon „fühle ich ihre Federn.„ 33) Der Zorn eines Verliebten ist aus dem Hagedorn bekannt. 34) Merkurius und Kupido. Merkur soll auf Jupiters Befehl dem Kupido seine Waffen abfordern. Aber dieser macht solche Bedingungen, daß sie ihm Merkur gern läßt. 35) Ein Räthsel auf die Schönheit. 36) Eine Frage an Lisetten:

„Kann ich eine andre Nymphe bewundern, oder „ihr trauen, als der schönen, der gerechten Chloe? „Kann ich eine andre Nymphe zu sehen wünschen, „als die um mich das Thal verläßt? Kann ich für „eine andre Gesänge dichten, als für die, welche zuhorcht, wenn ich spiele. Kann ich einer andern „meinen Kummer erzählen, als der, welche meinen „Kummer mit mir theilt? Kann ich für eine andre „den Kranz flechten, als die meine Freuden, meine „Geschenke annimmt, und sich rühmt, sie trage sie „nur meinetwegen? Bin ich nicht vollkommen glücklich in der Liebe? Sage du das übrige, Lisette.„ 37) Lisettens Antwort:

„Gewiß, die gerechte, die schöne Chloe verdient dein einziger Gedanke zu seyn, aber, als du „mit ihr heute tief in den Wald giengst, und ich von „ohngefehr vorüberstrich, wohin blicktest du da? „Wenn du ihr deinen Kummer singst, und doch nicht „zu sagen wagst, woher er entspringt, kränkt es dein „Herz nicht desto mehr, je mehr sie Theil an diesem „Kummer nimmt? Wenn du die Blumen für Chloen „flichst, warum knüpfst du in ihrem Kranz die schlech-

„teste

„leste Knospe, die aus dem meinigen fiel? Einfäl„tiger Schäfer! Die Welt kann sehen, wen Chloe „liebt, und wer mich liebt.„ 38) Der Blumenkranz, den der Verfasser der Lieder und Scherzgedichte verdeutscht hat, von dem es aber in der Bibliothek d. sch. W. (B. I. S. 398) heißt: „Er „scheint sein Original, bis auf einige kleine Misver„ständnisse wohl zu verstehen, er hat die Worte ge„treu übersetzt, den ganzen Körper des Gedichts in „unsre Sprache übergetragen, aber der Geist ist ihm „entflohen. Priors Character ist eine wehmuths„volle Zärtlichkeit nebst einer gewissen Spitzfindigkeit, „die nur die Engländer allein mit der Empfindung zu „verbinden wissen. Solche Blumen müssen von ei„ner Meisterhand gestückt werden, wo sie nicht ihren „Schmuck verlieren sollen.„ 39) Eine Dame weihet der Venus ihren Spiegel, ein Sinngedicht. 40) Die eifersüchtige Chloe, ein Gedicht hat sie eifersüchtig gemacht, sie beklagt sich darüber in einem sehr elegischen Tone. 41) Antwort des kranken Autors an die eifersüchtige Chloe in dem nemlichen Tone. 42) Eine beßre Antwort. Er sagt ihr nun im Ernst: Ich schmeichle andern in Versen, aber ich liebe dich in Prosa, sie haben meine Einfälle, aber du mein Herz. 43) Pallas und Venus, ein Sinngedicht. 44) Eine Erzählung an einen verliebten jungen Herrn, die Hagedorn unter dem Titel: Liebe und Gegenliebe nachgeahmt. Die Moral davon ist:

Love is a jest and vows are wind.

(Liebe ist ein Scherz, und Schwüre Wind.) 45) Das englische Vorlegeschloß. Kein Vorlegeschloß hilft

einem eifersüchtigen Ehemanne, als das er an die Seele seiner Frauen legt. 46) Hans Karvel, eine Erzählung nach dem Rabelais und Lafontaine. 47) über das holländische Sprichwort: Feuer, Wasser, und Frauenzimmer sind eines Mannes Verderben. 48) Paulus Purgante, eine Erzählung, die Hagedorn so schön nachgeahmt. 49) Der Löffel, eine Erzählung nach den trois souhaites, des La Fontaine. 50) Sinngedicht in eine Geographie. 51) eine schöne moralische Betrachtung bey Gelegenheit von Mezerays Geschichte von Frankreich. 52) Sinngedicht über das Buch: Nouveaux interets des Princes de l'Europe. 53) Nachahmung von dem bekannten Liedchen Kaiser Adrians an seine Seele. 54) Nachahmung einer Stelle aus Erasmus Encomio Moriae. 55) An den Doctor Sheelock über seine Abhandlung vom Tode. 56) Carmen Saeculare an den König. 57) Ode auf den ertrunknen Villiers. 58) Prolog auf der Königinn Geburtstag. 59) Brief an Boileau. 60) Sinngedicht auf den Entwurf einer Fontaine. 61) Das Chameleon. Ein junger roher Mensch ändert sich täglich, nachdem die Gesellschaft ist, in die er verfällt. 62) Der lustige Andreas. Ein Narr auf einem Jahrmarkte giebt die brauchbare Regel, um in der Welt fortzukommen:

Be of your patron's mind, what e'er he sugs,
Sleep very much, think tittle, and talk less,
Mind weither good nor bad, nor right nor wrong,
But eat your pudding, slave, and hold your tongue.

D. i.

D. i. Sey deines Gönners Meinung, er sage, was er wolle, schlafe viel, denke wenig, noch weniger sprich, unternimm weder Gutes noch Böses, weder erlaubte noch unerlaubte Dinge, sondern iß deinen Pudding, Sklave, und halte dein Maul. 63) Ein Gleichniß. Er vergleicht mit einem Eichhörnchen gewisse Leute:

In noble songs and lofty odes,
They tread on stars, and talk with gods.
Still dancing in an airy round,
Still pleas'd with their own verses sound;
Brought back, how fast soe'ver they go,
Always aspiring, always low.

Ich übersetze es nicht, weil es manchem deutschen Dichter zu anzüglich scheinen möchte, und begnüge mich zu bemerken, daß es ohngefehr eben so viel sagt, als jene Zeilen von Lichtwehr:

Ihr kleinen Dichter, merkts, und wagt euch nicht zu viel,
Gebietet eurer Eigenliebe;
Sonst gehts euch, wie dem Molkendiebe,
Aus einem Bav wird kein Virgil.

64) Die Fliegen, eine Fabel. 65) ein Sinngedicht aus dem Griechischen. 66) 67) 68) 69) Vier Sinngedichte. 70) 71) An eine Person, die schlecht schrieb und noch schlimmer von mir sprach. 72) Quid sit futurum cras, fuge quaerere. 73) Das nußbraune Mädchen, das naiveste Gedicht aus Priors Feder. Da es in der Sprache der alten Balladen geschrieben ist, so geht ein großer Theil seiner Schönheit in der Uebersetzung verloren:

„Recht oder unrecht, kurz die Männer beklagen „sich über das Frauenzimmer, und behaupten, es „sey vergebliche Mühe sie zu lieben, denn es liebte ei„nen nie wieder. Man möge thun, was man könne, „ihre Gunst zu gewinnen, sobald ein neuer sie ver„folge, wären alle Bemühungen des ersten treuen „Liebhabers umsonst, er sey aus ihrem Herzen ein ver„bannter Mann. Ich sage nicht ja, aber alle Tage „wirds geschrieben und gesagt, daß Weibertreu ganz „verschwunden ist. Dennoch kann folgende Ge„schichte ein gültig Zeugniß seyn, daß Mädchen treu „und standhaft lieben können: die Geschichte des nuß„braunen Mädchens, die, als ihr Geliebter, um „sie auf die Probe zu stellen, ihr viel vorklagte, ihn „doch nicht verlassen wollte. Denn ihr Herz liebte „nur ihn allein.

„Laßt uns also erzählen, was sie mit einander „sprachen, auch wollen wir die Angst und Furcht „nicht verschweigen, in der sie war. Jetzt fange ich „an, und du antworte! Ihr alle, die ihr gegenwär„tig seyd, leiht uns euer Ohr!

Mann. „Ich bin der Ritter, ich komme bey „Nacht, so heimlich als ich kann, und sage, ach so „stehen die Sachen! Ich bin ein verbannter Mann.

Mädchen. „Und ich stets bereit, deinen Wil„len zu erfüllen, erfülle ihn auch jetzt. Ich getraue „mir in wenig Worten zu zeigen, daß es eine sehr „schlechte Gewohnheit der Männer — zu ihrer ei„gnen Schande — ist, unser Geschlecht zu tadeln, „und daß sie es ohne Grund beschuldigen. Ich stehe „dir dafür, daß ich unser ganzes Geschlecht verthei-

„digen

„digen will. Mein Herz ist bereit, sage mir so„gleich, was du verlangst. Denn mein Herz liebt „unter allen Menschen nur dich allein.

Mann. „Ja so stehts! Eine That ist ge„schehn, die viel Unglück bringen wird. Mein „Schicksal ist, eines schimpflichen Todes zu sterben, „das vermuthe ich. Oder ich muß flüchten. Eins „muß seyn, ich weiß keinen andern Rath, als zu „fliehen, wie ein Exulant, und das geschwind. Also „lebe wohl, mein Herz, es muß geschieden seyn. „Denn ich muß in den grünen Wald, ganz allein, „ein verbannter Mann.

Mädchen. „Himmel! Was ist das Glück „dieser Welt? Veränderlich, wie der Mond! Mei„ne Sommertage, im frölichen May, werden noch „vor Abends verfinstert. Ich höre dich Lebewohl „sagen. Nein, nein! Wir scheiden nicht sobald. „Was sagst du? Wohin willst du gehn? Ach, was „hast du gethan? Mein ganzer Wohlstand würde „sich in Kummer und Leid verkehren, wenn du fort „wärest. Denn mein Herz liebt unter allen Men„schen nur dich allein.

Mann. „Ich glaube es wohl, es wird dich „schmerzen, und etwas bekümmern, aber in zwey „oder drey Tagen wird deine schwere Pein gestillet „seyn, und du wirst dich trösten lassen. Und war„um das nicht? Denn lange darüber nachzusinnen, „hälfe zu nichts. So mache ich es, und ich bitte „dich, so sehr ich kann, mache es auch so. Denn „ich muß in den grünen Wald, ganz allein, ein ver„bannter Mann.

Mädchen. „Du hast mir das Geheimniß „deines Herzens entdeckt, nun so will ich auch gegen „dich offenherzig seyn, du sollst mich finden, wie „dich selbst. Wenn es dann so ist, daß du gehen „mußt, so will ich nicht dahinten bleiben, und nie „soll es gesagt werden, das nußbraune Mädchen war „grausam gegen ihren Geliebten. Mache dich be„reit, ich bin es schon, so plötzlich es auch geschieht. „Denn mein Herz liebt unter allen Menschen nur „dich allein.

Mann. „Aber ich rathe dir, überlege, was „die Leute denken und sagen werden, alt und jung „werden sagen, daß du davon gegangen bist, um „deine Begierden zu sättigen, und daß du sie nicht „länger im Zaume halten konntest. Ehe du meinet„wegen ein ungesittetes Mädchen genennt werden soll„test, gehe ich lieber in den grünen Wald ganz allein, „ein verbanneter Mann.

Mädchen. „Denken gleich alt und jung, ich „sey zu tadeln, so ist es ihre Schuld, wenn sie mei„nen guten Namen so zu verletzen suchen. Denn „ich will zeigen, daß man sich treuer Liebe nicht schä„men dürfe, und dein Unglück mit dir theilen. Und „gewiß, die nicht ein gleiches thun, deren Liebe ist „nicht aufrichtig. Aber mein Herz liebt unter allen „Menschen nur dich allein.

Mann. „Ich rathe dir, bedenke wohl, es ist „gar keine Sache für ein Mädchen, mit einem Exu„lanten in den Wald zu gehn. Denn da mußt du „einen stets gespannten Bogen in der Hand führen, „und, wie ein Dieb, stets mit Furcht und Zittern „leben.

„leben. Dieß könnte dir sehr schädlich seyn. Lie„ber will ich also allein in den grünen Wald gehn, „ein verbannter Mann.

Mädchen. „Ich glaub es wohl, wie du „sagst, es ist kein Leben für ein Mädchen. Aber, „wie gesagt, die Liebe macht es mir dazu. Sie giebt „mir Kraft, herumzulaufen, zu jagen und zu schies„sen, damit wir Nahrung haben. Wenn ich nur „in deiner Gesellschaft bin, so frage ich nach nichts. „Wenn ich mich von dir schiede, würde mein Herz „erkalten wie ein Stein. Denn mein Herz liebt „unter allen Menschen nur dich allein.

Mann. „Das Schicksal eines Exulanten ist, „daß ihn die Leute fangen und binden, ohne Mitlei„den aufhängen, und dem Wind überlassen. Wenn „ichs nöthig hätte, da Gott für sey, wie wolltest „du mich schützen? Denn ich weiß gewiß, du und „dein Bogen ihr würdet vor Furcht fehl schießen. „Kein Wunder! Wenig würde mir dann dein Rath „nutzen. Ich gehe also in den Wald allein, ein ver„bannter Mann.

Mädchen. „Du weißt wohl, daß unser Ge„schlecht zu schwach zum Streite ist, es gezient uns „nicht, so kühn als ein Ritter zu seyn. Doch wä„rest du in solcher Angst, unter Feinden Tag und „Nacht, ich wollte ihnen widerstehen, den Bogen „in der Hand, ihnen so viel Leid zufügen, als ich „könnte, und dich vom Tode erretten, wie schon „viel Weiber gethan haben. Denn mein Herz liebt „unter allen Menschen nur dich allein.

Mann. „Aber hüte dich! denn ich fürchte „immer, du wirst die dornichten Wege, die tiefen „Thäler, den Schnee, den Frost, den Regen, die „Kälte, die Hitze nicht aushalten können. Denn „trocken, oder naß, auf der ebnen Erde müssen wir „wohnen, über uns kein andres Dach, als ein Zaun „oder ein Busch. Gewiß, das würdest du bald „überdrüßig werden, und du würdest es gern zufrie„den seyn, daß ich allein in den Wald gieng, ein „verbannter Mann.

Mädchen. „Hab ich zeither Freude und Glück „mit dir getheilt, so muß ich auch einen Theil deines „Unglücks übernehmen. Dieß ist nur allzubillig. „Doch habe ich dann ein Vergnügen gewiß und die„ses ist, daß, wo du bist, ich fürwahr kein Unglück „fühle. Doch ohne weitre Worte zu verlieren, bitt „ich dich, daß wir sobald als möglich gehn. Denn „mein Herz liebt unter allen Menschen nur dich allein.

Mann. „Wenn du mitgehn willst, so mußt „du wissen, wenn wir Lust zu essen haben, wird es „da keine herrliche Speisen geben, keinen herrlichen „Trank, weder Bier noch Wein, kein weiches Bett, „und kein ander Haus, als eine Höle, wird uns „decken. O liebstes Herz, eine so schlechte Lebens„art würde dich blaß und bleich machen. Ich gehe „also in den Wald allein, ein verbannter Mann.

Mädchen. „So viel Wild, und du ein so „guter Schütze, wie die Leute sagen, wird es uns „nicht an guter Nahrung fehlen. Reines Wasser „aus dem Bach wird mir süß genug seyn, und da„bey will ich, du sollst es sehn, recht gesund blei-

„ben.

„ben. Und ehe wir noch gehn, kann ich für ein „oder zwey Betten sorgen. Denn mein Herz liebt „unter allen Menschen nur dich allein.

Mann. „Aber siehe, du mußt noch mehr thun, „wenn du mit mir gehen willst! deine Haare, bis „an die Ohren abschneiden, dich aufschürzen, einen „Bogen in die Hand nehmen, um den Feinden zu „widerstehen, wenn es nöthig ist. Noch diese Nacht, „vor Anbruch des Tags, will ich in den Wald flüch„ten. Willst du dieß alles erfüllen, so thue es so „geschwind als möglich. Sonst gehe ich in den grü„nen Wald allein, ein verbanneter Mann.

Mädchen. „Ich thue für dich mehr, als „die Neigungen meines Geschlechts erlauben, ich ver„kürze mein Haar, ich trage einen Bogen, um zu „schießen, wenn es nöthig ist. O meine geliebte „Mutter, für dich beb ich am meisten! Aber jetzt „muß ich mich von dir scheiden, wohin das Schick„sal mich führt. Mach du das alles, und laß uns „fliehen. Der Tag bricht schon heran. Denn mein „Herz liebt unter allen Menschen nur dich allein.

Mann. „Nein, nein, du sollst nicht mit„gehn, und ich will dir sagen, warum. Du bist, ich „merke es wohl, sehr leichtsinnig in der Liebe. Denn „eben das, was du zu mir gesagt hattest, würdest „du kühn zu jedem andern nur aus Gefälligkeit ant„worten. Es ist ein altes Sprichwort: Geschwin„de heiß, geschwinde kalt. So sind die Weiber. „Ich geh also in den Wald allein, ein verbanneter „Mann.

Mädchen. „Wenn du es wohl bedächtest, „würdest du mir solche Vorwürfe nicht machen. „Denn lange hast du dir alle Mühe gegeben, ehe ich „dich liebte. Und ob ich gleich aus adelichem Geblüt, „eines Freiherrns Tochter bin, so weist du doch, wie „sehr ich dich geliebt habe, einen Mann von schlech„tern Herkommen, und, es geschehe, was da will, „so liebt mein Herz dich unter allen Menschen allein.

Mann. „Eines Freiherrn Kind sollte ver„führt werden? Eine schreckliche That! Sollte ei„nen Exulanten begleiten? Da sey Gott für! Bes„ser ists, der arme Mann flieht allein in den Forst, „als daß du einmal sagst, du seyst durch die gottlose „That ins Verderben gestürzt worden. Also, lie„bes Mädchen, der beste Rath, den ich geben kann, „ist, ich gehe in den grünen Wald allein, als ein „verbanneter Mann.

Mädchen. „Es geschehe was da wolle, nie „werde ich dir dieß vorwerfen. Aber wenn du gehst, „und mich zurücke läßst, dann stürzest du mich ins „Verderben. Könntest du das wohl? Und, wenn „du, wie du sagst, so grausam wärest, deine Ge„liebte, dein nußbraunes Mädchen zurück zu lassen, „so versichre ich dich, ich würde dir bald folgen. „Denn mein Herz liebt unter allen Menschen nur „dich allein.

Mann. „Und wenn du kämest, würde es „dich gereuen, denn in dem Wald hab ich mir ein „Mädchen bestellt, das ich mehr liebe als dich, eine „weit schönere, als du, das kann ich wohl behau„pten, und, gewiß, keine würde sich mit der an-

„dern

„dern vertragen. Für mich wäre es aber ein Glück, „in Frieden zu leben, und das will ich, wenn ich „kann. Ich gehe also in den Wald allein, ein ver=„banneter Mann.

Mädchen. „Und fänd ich auch in dem Wald „eine Nebenbuhlerinn, alles dieß würde meine Ent=„schließung nicht ändern, nur die deinige zu seyn, sie „soll mich jederzeit sanft und freundlich finden, be=„reit zu erfüllen alles was sie befiehlt, und was mir „möglich ist. Und hättest du ihrer hundert, so „wollte ich eine davon seyn. Denn mein Herz „liebt unter allen Menschen nur dich allein.

Mann. „Theureste Geliebte, diese Probe zeigt „mir deine Treue. Unter allen Mädchen die beste, „die ich in meinem Leben gekannt! Sey lustig und „froh! Traure nicht mehr! die Umstände sind ganz „anders. Es war nur erdichtet, daß du Gelegen=„heit haben solltest, deine Treue zu zeigen. Fürchte „von dem allen nichts, was ich dir gesagt habe. Ich „gehe nicht in den grünen Wald, ich bin kein ver=„bannter Mann.

Mädchen. „Die Nachricht erfreut mich mehr, „als wär ich Königinn geworden. Könnte ich nur „gewiß seyn, daß sie gegründet wäre. Aber man „siehts oft, wenn die Männer ihr Versprechen nicht „halten wollen, so reden sie arglistige Worte. Du „ersinnst eine List, mich zu hintergehen, und mich „los zu werden. Dann wäre mein Schicksal noch „schlimmer als zuvor, und mein Unglück fieng erst „an. Denn mein Herz liebt unter allen dich nur „allein.

Mann.

Mann. „Du brauchst nichts weiter zu fürchten.
„Ich will dich nicht in üble Nachrede bringen, da du „aus so vornehmem Geschlecht stammst. Höre nur, „nach Westmerland, wo meine Wohnung ist, will „ich dich bringen, und mit einem Ringe mich mit dir „vermählen, und dich zur Frau machen, so geschwind „als ich kann. Eines Grafen Sohn hast du gewon„nen, nicht einen verbannten Mann.„

Dieß sind die Grundlinien von der folgenden 74) vortreflichen Erzählung, wo diese Romanze unter dem Titel Heinrich und Emma im modernern Ton und mit allem Schmuck der Poesie vorgetragen wird. 75) Ode an die Königinn Anna. 76) eine Kantate. 77) Ihr rechter Name. Eine neugierige Schöne verlangt von dem Dichter, daß er ihr seine Geliebte beschreibe. Er malt sie nach dem Leben. Die betroffne Schöne will sich nicht merken lassen, daß sie es nicht sey, und fragt also: Wem gleiche ich wohl am meisten, deiner Chloe oder deinem nußbraunen Mädchen. 78) Sinngedicht in einen Ovid. 79) Das keusche Mädchen. 80) 81) 82) 83) 84) 85) Sinngedichte. 86) Phillis Alter. 87) Forma bonum fragile. 88) Ein kritischer Augenblick. 89) Ein Mittel, die Leute los zu werden, an den Herzog von Noailles. 90) Epilog zur Phädra. 91) Epilog zu einer Tragödie, Lucius, von Miß Manley. 92) Der Dieb und der Franciscaner auf eine alte Melodie. 93) Eine Grabschrift, eine sehr komische Ausführung jenes Lebenslaufs:

Er aß und trank und nahm ein Weib und starb.

94) Eine Nachahmung der neunten Epistel des ersten

Buchs von Horatz. 95) An Herrn Harley, als er verwundet war. 96) Eine Einladung aus dem Stegreif, an den Graf Oxford. 97) Graf Roberts Maus, eine Erzählung in Chaucers Manier. 98) Ein Sinngedicht in eben der Manier, das Hagedorn unter dem Titel, Arist und Suffen, nachgeahmt. 99) Ein Sinngedicht auf die heilige Susanne. 100) über eine Blume, von Varelst gemahlt. 101) Ueber eine Säule von Miß Harley gezeichnet. 102) Protogenes und Apelles, eine Erzählung. 103) Demokritus und Heraklitus, ein Sinngedicht. 104) Meine eigne Grabschrift. 105) Nachahmung von Gualteri Danistoni Gedicht ad amicos. 106) 107) Die beiden ersten Hymnen des Kalimachus übersetzt. 108) Paraphrase des dreyßigsten Kapitels in der ersten Epistel an die Korinthier. 109) auf eine Kirche in der Grafschaft Eßex. 110) Innschrift in den Montaigne. 111) Fragment einer Epistel an die Königinn Anna um ihr Portrait. 112) Alma oder das Wachsthum der Seele in drey Gesängen, eine drollichte Psychologie. Der Gedanke, daß die Seele nicht im Kopf ihren Hauptsitz, sondern allezeit in demjenigen Gliede des Körpers habe, welches das Werkzeug der herrschenden Leidenschaft ist, und welcher nach dem verschiednen Alter, Neigungen, Sitten, Nationen, Wissenschaften, ausgeführt wird, giebt zu der feinsten Satire Gelegenheit. Der humoristische Ton nach Donnens Manier ist außerordentlich unterhaltend, lebhaft, und originelle Züge beleben jede Zeile, die vertrauliche Schwatzhaftigkeit, die desto wahrscheinlicher ist, da dem Ganzen die Wen-

dung

dung einer freundschaftlichen Disputation gegeben wird, erzeugt eine beneidenswürdige Natürlichkeit, und reizende Ausschweifungen: oft schmiegt sich der schwerere philosophische Ausdruck in diese nachläßigere Form, alles aber wird durch die vortrefliche Versifikation ungemein gehoben. 113) Kupidos Versprechen hat Kretschmann glücklich nachgeahmt. 114) Salomo, oder Betrachtung über die Eitelkeit der Welt. Priors eigne Schicksale hatten ihm den weisen Spruch des Königs Salomo bestätigt: Alles, was unter der Sonnen ist, ist eitel. Doch, da er länger als neun Jahr daran gearbeitet, wie er in der Vorrede sagt, so kann er es nicht nach seinen Unglücksfällen geschrieben haben, sondern hat diese Betrachtungen eines Weisen selbst mitten im Geräusche der großen Welt angestellt. „So ward, heißt es „in den Litteraturbriefen, der lustige, der verliebte „Prior auch der Verfasser eines sehr ernsthaften „Werks. Die edlen Bilder, die tiefsinnigen An„merkungen über der Menschen Thun und Lassen, und „die vortreflichen Lebensregeln, die man in den Sprü„chen, in dem Prediger, und in den übrigen Bü„chern antrifft, welche gemeiniglich dem Salomo zu„geschrieben werden, hatten ihn gerührt, und er „glaubte den Stoff zu einer weit bessern Gattung von „Gedichten darinnen zu finden, als jemals die grie„chische, lateinische oder irgend eine neuere Sprache „hervorgebracht hat. Er nahm sich daher vor, aus „diesem unerschöpflichen Schatze, der, für alle Ord„nung zu groß, in einer prächtigen Verwirrung über „einander gehäuft liegt, diejenigen Anmerkungen und

„Sprü-

„Sprüche zu sammeln und auszuführen, welche den „großen Satz zu beweisen dienen, den sich der Pre„diger gleich anfangs zum Grunde legt: Es ist alles „ganz eitel! Und hieraus entstand sein Salomo. „Die Materie sonderte sich von selbst in drey Theile „ab, woraus der Dichter so viel Bücher machte. In „dem ersten wird die Eitelkeit unsrer Erkenntniß, in „dem zweiten die Eitelkeit der Wollüste, und in dem „dritten die Eitelkeit der Macht und Größe gezeigt. „Prior ist hier nicht in seiner Sphäre. Sein Sa„lomo ist nicht der spruchreiche Zweifler mehr, der „uns so viel zu denken giebt, er ist zu einem geschwä„tzigen Homileten geworden, der uns überall alles „sagen will. Auch hat der Dichter nicht im gering„sten die orientalische Denkungsart anzunehmen ge„wust, sein weiser Hebräer spricht wie ein sophisti„scher Grieche.„ Doch fehlt es nicht an einzeln schönen Stellen, und die Sprache überhaupt hat die Harmonie und Eleganz, die man von Priorn erwarten kann. Aber nichts ist lächerlicher, als wenn Langer meint, durch dieß Gedicht allein würde er sich die Unsterblichkeit erworben haben. In anakreontischen Gedichten ist er unübertroffen geblieben, aber wie viele seiner Landsleute haben ihn nicht in den Didactischen übertroffen? Prior selbst und nach ihm die meisten englischen Kunstrichter sind zweifelhaft, ob sie dies Gedicht zu den didactischen oder epischen zählen sollen. Zwar wird Salomo durchgehends redend eingeführt, aber nicht als eine handelnde sondern als eine lehrende Person. Es ist eine lange Monologe und Reihe von Sentenzen, wodurch eine

sehr grosse Monotonie entsteht. Es macht dieses in der Form des Gedichts weiter keine Aendrung, als daß der Dichter das System nicht als sein eignes vorträgt, sondern sich nur darein versetzt, so wie ein Dichter, der heut zu Tage Epikurs oder Lukretzens Lehrsätze in einem Lehrgedicht vortragen wollte, eigentlich den Epikur oder Lukretz redend einführen würde, ohne sie dadurch zu Helden des Gedichts zu machen. (In der Abhandlung von der dramatischen Form des poetischen Stils in den Unterhaltungen B. VI hätte ich Priors Salomo nicht übergehen sollen). Zudem muß man auf den herrschenden Ton des Gedichts sehn, und dieser ist doch wirklich der didactische. Die hier und da zu üppige und blühende Schreibart, die epischen Beschreibungen, die so oft darinnen vorkommen, geben ihm einen etwas epischen Anstrich. Es war eine von Priors Lieblingsarbeiten, aber das schützet es nicht vor einem unpartheyischen Urtheile, dergleichen auch Herr Dusch in seinen Briefen zur Bildung des Geschmacks (Th. II. 156) darüber gefällt hat. Grynäus Uebersetzung davon (in den vier auserlesnen Meisterstücken englischer Dichter) ist in sehr unharmonischen Hexametern.

IV.

Jakob Immanuel Pyra.

Jakob Immanuel Pyra ward 1715 zu Cotbus in der preußischen Lausitz gebohren. Unter seiner Familie herrscht die seltsame Sage, daß sie von dem unglücklichen Marschall von Biron in Frankreich abstamme, und daß seine Vorfahren sich nach dem Falle dieses großen Mannes nach Deutschland begeben hätten. Sein Vater war Advokat, und hatte das Unglück, bey der allgemeinen Reformation, die der vorige König von Preußen mit den Advokaten durch alle seine Provinzen vornahm, nebst einer großen Menge andrer, kaßirt zu werden, aus keiner andern Ursache, als weil die allzugroße Anzahl eine Reduction erforderte. Da er für sich kein Vermögen hatte, so kam er dadurch so weit herunter, daß er sich mit seiner Frau und beiden Söhnen sehr kümmerlich als Schreiber ernähren mußte. Indessen hatte die Natur unserm Dichter das gegeben, was ihm sein Vater nicht durch Erziehung geben konnte, einen Trieb zu den Wissenschaften, und einen lebhaften Geist, der sich frühzeitig bey ihm äußerte. Er gerieth über den Lohenstein, und dieser entzündete schon damals ein poetisches Feuer in ihm. Wir haben also Lohensteinen zwey Dichter zu danken, denn auch Haller hatte sich anfangs aus ihm gebildet. Pyras Lebhaftigkeit und Fleiß erwarb ihm Gönner, die ihn unterstützten, und zum Studieren ermunter-

ten. Auf ihre Ermunterung gieng er 1735 nach Halle auf die Universität; aber hier hatte er außer einem kleinen Stipendio keine Unterstützung. Von seinen Eltern konnte er nichts erwarten, sie lebten selbst in der äußersten Dürftigkeit. Ja er schickte diesen sogar sein Stipendium, und lebte von dem Beneficio des Extratisches auf dem Waysenhause so kümmerlich, daß ihm oft die nöthigsten Bedürfnisse des Lebens entgiengen. Außer der Armuth hatte er auch immer mit Krankheiten zu kämpfen. Ein vielfaches Glück war es für ihn, daß er hier in die Bekanntschaft des Herrn Pastor Langens gerieth, mit dem er nachher eine Freundschaft errichtete; dergleichen nur selten zwischen zwey Dichtern gewesen ist. Mit diesem übte er sich nun gemeinschaftlich in poetischen und prosaischen Ausarbeitungen in einer Gesellschaft, die Lange nach Art der Leipziger errichtet hatte, nur mit dem Unterschied, daß diese ihre unreife Arbeiten nicht wie jene drucken ließ, und im Ernst auf die Verbesserung des Geschmacks bedacht war. So wie Pyra den Lohenstein liebte, so waren Langens damalige Versuche noch ziemlich Gottschedisch. Ihr Umgang war also ihnen beiden wechselsweise nützlich, sie halfen einander auf den bessern Weg. Pyra verlor die Neigung zum Schwülstigen, und theilte seinem Freunde etwas von seinem Feuer mit. Acht Tage lang hatte einst Lange seinen Pyra nicht gesehen, als er ihn von ohngefähr an einem öffentlichen Orte sah. Er erschrak über ihn, so elend sah er aus. Pyra that außerordentlich schüchtern, und gestand nach langem liebreichen Zureden seinem

Freun-

Freunde, daß er seiner armen Mutter sein Stipendium geschickt, und nun seit drey Tagen nichts genossen habe, er habe in diesen Umständen unmöglich jemanden besuchen können, um niemanden seinen Mangel zu verrathen. Lange ward dadurch innigst gerührt, und ward von der Stunde an, nicht blos in Ansehung seiner Genies, sondern in aller Betrachtung, sein Pflegevater. Noch zu Halle arbeitete Pyra an einer reimlosen Uebersetzung des Virgil, wovon aber nur das erste Buch fertig geworden, welches Herr Gleim noch im Manuscript besitzt. Er schickte der Leipziger Gesellschaft Proben davon, aber sie hatten das unerwartete Schicksal, in den kritischen Beiträgen derselben der Schwarzias durchgehends und sehr weit nachgesetzt zu werden. So weit war es damals mit dem Gottschedischen Geschmacke gekommen! Zu Halle verfertigte er auch ein Trauerspiel: Jephta, und fieng ein andres Agag an. In beiden hatte er versucht, die Chöre der Alten wieder einzuführen, aber beide sind nachher in die Hände seines Bruders gerathen, und bey diesem verloren gegangen. Als Lange nach Laublingen gieng, nahm er seinen Freund mit dahin. Ihre zärtliche Freundschaft, und die schöne ländliche Gegend begeisterten sie hier, und sie sangen die freundschaftlichen Lieder, von denen ich hernach reden werde. Lange verschaffte ihm endlich eine Hofmeisterstelle bey einem Edelmann zu Poplitz, und nachher eine andre bey dem jungen Herrn von Bonnefoie zu Heiligenthal in der Grafschaft Mansfeld. Beide verwaltete er mit großer Treue, und die Art, wie er die letztere verlor,

war ihm sehr rühmlich. Seine Unerbittlichkeit gegen das Laster beraubte ihn derselben. Seine Feinde hatten in Abwesenheit seines Principals schon alle Anstalten getroffen, um seinen Abzug so demüthigend als möglich zu machen. Aber Pyra wendete sich an Langen, dieser kam seinen Feinden zuvor, und holte ihn ab. Diese Gefälligkeit rührte Pyran so, daß er sie nie vergessen können. Nachdem er sich wieder einige Zeit zu Laublingen aufgehalten, ward er endlich 1742 als Conrector am Cöllnischen Gymnasium zu Berlin versorgt. 1743 gab er daselbst eine Schrift heraus, die dazumal gewiß einen recht herkulischen Muth erforderte, einen Erweis, daß die Gottschedische Secte den Geschmack verderbe, in zwey Theilen. Was man bisher Gottscheden nur von Zürich aus zu verstehen gegeben hatte, wollte in Deutschland selbst noch niemand laut zu sagen sich erkühnen. Pyra brach die Bahn, entlarvte zuerst den großen Teutoboch, und stürzte den Götzen des falschen Geschmacks. Nicht die Liebe zu Streitigkeiten, die zur Zeit der gelehrten Kriege so manche Schrift erzeugt, sondern ein wahrer patriotischer Eifer veranlaßte dieses Buch. Es war nicht Satire noch Pasquill, sondern die Stimme der Wahrheit. Er tadelte darinnen vornemlich auch die Verfasser der Hallischen Bemühungen, die sich an Hallers Genie und andern Schweizern überhaupt versündigt hatten. Von Milton hatten sie gesagt:

Verwirf der Barbarey zum Hohne,
Den Milton, der uns nicht gefällt,

u. s. f.

u. s. f. Pyra deckte ihnen ihre Blöße sehr dreist auf, und brauchte, wie sein Motto heißt, sermonem non publici saporis. Dies zog ihm ihre Feindschaft zu. Im vierten Stück antworteten sie in einem Schreiben an ihn, der Streit ward heftig, aber Pyra erlebte das Ende desselben nicht. Denn 1744 raffte Pyren ein hitziges Fieber nach einer Niederlage von drey Tagen in einem Alter von kaum dreyßig Jahren hinweg. Gleim und Kleist reisten eben nach Berlin, um das Trauerspiel Jephta zu sehen, das er von seinen Schülern aufführen lassen wollte. Als sie ankamen — ward ihnen Pyras Sarg entgegen getragen. So erschrack der Abt Rancé, als er die Leiche seiner Geliebten sah. Seine erbitterten Gegner sprengten das Mährchen aus, als ob der Verdruß über die Streitigkeiten die eigentliche Ursache seines Todes sey. Diese Lästerung ward in einem Pasquill: das Tintefäßel, so nach seinem Tode erschien, weiter ausgeführt. Ich weiß nicht, was ich von Menschen denken soll, die einen Ruhm darinnen suchen, jemandes Tod befördert zu haben, aber die Verfasser der Bemühungen und des Tintefäßels thaten es wirklich. Herr Gleim schreibt von dieser [illegible] Harlekinade mit Recht! „Haben Sie „sich über die Kinderpossen geärgert? Nein, es ist „ihnen nicht möglich! Was kann eine solche Scarte-„que bey Weltweisen gelten? Ein Vorspiel währet „eine Ewigkeit länggrads: ein Tintenfäßlein. Es „wird bald eine Häringsfrau Makulatur nöthig haben, alsdann ist hier nichts bessers als dieses. Mei-„ne Meinung ist, die Ehre unsres Freundes durch

„sich selbst zu retten, und durch die Hochachtung, wel„che wir in unsern künftigen Schriften gegen ihn be„zeigen werden, ohne der witzlosen Spöttereien zu „gedenken. Würden wir nicht in unsern Gedanken „Menschen verewigen, die der Vergänglichkeit am „würdigsten sind? Ja, wir sollen sie verachten, sie „sind nicht würdig, daß ihre Namen unser Gedächt„niß erfüllen.„ (Langens Briefe S. 72.) Der Namen des eigentlichen Verfassers ist auch nicht bekannt worden. Weil Mylius die Beurtheilung des Hallerischen Gedichts über den Ursprung des Uebels in den Bemühungen gemacht hatte, so wollten ihn auch viele für den Verfasser des Tintefäßlein halten. Mylius aber hat sich sehr ernstlich entschuldigt, daß er es nicht geschrieben habe. „Es scheint schier, sagt „Bodmer, er wollte der Welt gerne sagen, daß Gott„sched selbst Hand bey diesem elenden Dinge gehabt „hätte.„ (Langens Briefe S. 165.) Ueber das Vorgeben der Bemüher entstand ein Streit zwischen Langen und Zinken, den damaligen Recensenten in dem Hamburgischen Korrespondenten. Indessen hat sich das Gerücht, das Pyras Feinde aussprengten, als eine Tradition bis auf den heutigen Tag erhalten, und noch vor einem Jahre schrieb Herr Ebeling in seinem Entwurfe einer Geschichte der deutschen Dichtkunst (im Hannöv. Magazine): Pyra starb durch die heftigen Anfälle seines Gegners zu Tode geärgert. Lange beweinte den Tod seines Freundes in einer sehr rührenden Elegie, wovon ich die Stellen anführen will, die sich auf seinen Lebenslauf beziehen:

Die

Die kleine Zahl der Brüder der Natur
Und des Geschmacks in Deutschlands fernsten Enden,
Wo Ruchtlands wolligt Haupt dem Himmel droht,
Und wo der Belt ein untreu Ufer netzet,
Erkannte deinen Werth, gab dir den Preis.
Es knirschte die Unwissenheit,
Als du dich gegen sie empöret,
Im Lande, wo man sie noch ehret.

O warlich oft bin ich mir selber gram,
Daß ich dich nicht genug geliebt, geehret,
Gab ich dir gleich, was mein Vermögen war,
So haßt ich doch mein Armuth deinetwegen.
Oft stritten wir. Ich gab, was dir gebrach,
Du gabst zurück, weil mirs gebrach.
O Freund, daß ich nicht reich gewesen!
O größren Glückes würdger Thirsis!

Nun bist du hin! Die Welt erkannt dich nicht,
Doch, Tugend, komm, hilf meinen Freund besingen,
Du Freundinn kluger Frommen, Armuth komm,
Gieb meiner Zeichnung Licht durch deine Schatten.
Was sonst verächtlich ist, Freund, giebt dir Ruhm.
Du prangst, doch nicht durch fremden Schein,
Die Armuth selbst muß deinem Leben
Den Werth durch deine Tugend geben.

Die Liebe zu den Eltern hängt dein Bild
Zum Wunder auf, im hohen Tugendtempel,
Du Armer nährtest deiner Eltern Paar,
Entbehrtest selbst das Kleid, um sie zu decken,
Und hungrig weintest du um ihre Noth.
Mein Thirsis, o du frommes Kind!
O Freund! O Gott, wer kann dich fassen!
Muß Thirsis denn so zeitig sterben?

Du aber, deutscher Pindar, singst in Ruh;
Nun hört dich Gott, du göttlich hoher Sänger;
Aus deinem Antlitz stralt ein heitrer Glanz;
Aus deinem Mund erschallt die reinste Stimme;
Die Rechte schwebt auf hoch gestimmter Harf,
Die Linke greifet drein, und Gott
Hört dich, dich hört die Schaar der Engel,
Und sieht entzückt, und sieht, und schweiget.

Diese letzte Strophe soll nach Kästners Bemerkung, aus einer spanischen Grabschrift nachgeahmt seyn. Auch die Frau Langinn, die Herr Lange Pyras Schülerinn nennt, hat eine kleine Ode auf seinen Tod gemacht. Pyra war der zärtlichste Freund, die geringste Gütigkeit, die ihm erzeigt ward, rührte ihn im Innersten der Seele, er war dienstfertig, treu, und verschwiegen, im Umgange aufgeweckt und bescheiden. Erinnerungen konnte er so willig annehmen als freymüthig ertheilen. Seine Seele hatte die Hoheit, welche den Armen vor Niederträchtigkeit und kriechender Schmeicheley bewahrt.

Seine Poesien gab zuerst Herr Bodmer 1745 zu Zürich heraus, nachher erschienen sie vermehrter 1749 zu Halle. Sie führen den Titel! Thirsis und Damons freundschaftliche Lieder. Thirsis ist Pyra, und Damon Lange. So wie ihre Herzen verbunden waren, so sollten auch ihre Werke vereinigt seyn. Man kann auch nicht wohl Langens Gedichte davon trennen, weil sie sich alle auf Pyras Lieder und auf ihre wechselseitige Freundschaft beziehen.

Die Nachwelt kennt keinen von uns beiden
Allein,

weißaget Lange mit Recht, und so sagt auch Herr Wieland in der Einleitung zu seinen Erzählungen: (poetische Werke I Th.)

Bald hör' ich unter kühlen Sommergrotten
Ein dichterisches Paar, wie Lang und Pyra,
Begeistrungsvoll das Lob der Gottheit singen;
Sie hört von ihrer stolzen Höh die Ceder
Und rauscht den frohen Beifall oft herunter;
Auch hört euch oft, wenn ihr begeistert spielt,
Des Himmels Jugend, still herniederseegnend,
Aus rosenfarbnen Abendwolken zu.

Die freundschaftlichen Lieder sind durch und durch Ausdrücke wahrer freundschaftlichen Empfindungen, und reden daher immer die Sprache des Herzens. Es sind arkadische Wechselgesänge, ohne daß man die Scene und den Gegenstand derselben in einer Idealwelt zu suchen braucht. Thirsis und Damon sangen Hand in Hand nur von sich, und für sich, unbesorgt, ob sie die Welt behorchte. Desto kunstloser und ungeschminkter sind ihre Gesänge, aber eben deswegen auch nur denen interessant, welchen wahre Freundschaft nicht Donquixotterie zu seyn scheint. Sie sind in der Poesie das, was in Prosa die freundschaftlichen Briefe zwischen Gleim und Langen, und der Briefwechsel zwischen Gleim und Jacobi. Man erblickt in denselben die erste Morgendämmerung unserer lyrischen Dichtkunst, und es ist zuweilen angenehm sich

in diese Zeiten zurück zu versetzen, wo es noch an Mustern und Regeln fehlte, und die Dichter ganz ihrem eignen Genie überlassen waren. Insonderheit leuchten bey Pyra hier und da Funken eines lyrischen Feuers hervor, das vielleicht, bey längern Leben und in unsern Zeiten, in eine helle Flamme ausgebrochen wäre, da es jetzt nur einem auslöschenden Lichte gleicht, das bald auflodert, bald ganz erstirbt. Es gelingt ihm zuweilen der lyrische Ausdruck, der damals in Deutschland noch ganz fremd war, er hat Muth genug, etwas zu wagen, und manches war damals kühn, da noch nichts gewagt war, er vermeidet das Wäßrichte, Fade, Schleppende, und strebt dem Erhabenen und Körnigten nach, er ist frey von dem Unedlen und Pöbelhaften, das vorher die deutschen Oden verunstaltete, und folgt den Grundsätzen des guten Geschmacks, er hat einige gute damals neue, und manche wirklich römische Bilder, verschiedne dichterische Züge und glückliche Beiwörter, er dichtet endlich — für die damaligen Zeiten kein kleines Verdienst — meistens reimlos. Man stoße sich nicht daran, wenn ihn seine Zeitgenossen den deutschen Pindar nannten, er war gewiß über Pietsch so weit erhaben, als Pindar über alle deutsche Dichter. Man wundre sich nicht, wenn seine Gedichte damals Oden hießen, da sie doch weder den Plan der Ode haben, noch die Bilder darinnen gehörig geordnet, sondern vielmehr hingeworfen sind. Wie spät haben die Deutschen einen wahren Begriff von der Ode bekommen! Man lasse ihn immer geschwätzig, ungleich,

oft

oft matt, nachläßig, prosaisch, unedel, schwerfällig, rauh, unpolirt seyn, und verlange von den damaligen Zeiten nicht die Korrectheit, Geschmeidigkeit und Eleganz der jetzigen. Man vergesse nicht, daß ihn der Tod übereilte, und betrachte seine nachgelassenen Gedichte nur als Fragmente. Er ist unendlich weit übertroffen worden, aber damals übertraf ihn niemand. Außer den Liedern stehn in einem Anhange: das Wort des Höchsten, eine Ode von vierzehn Blättern auf das Licht und Recht des Doctor Lange, in der er seine Einbildungskraft am meisten angestrengt, Ode an den König von Preussen beim Antritt seiner Regierung von zehn Blättern, die aber dem Könige nicht bekannt geworden, der Tempel der Dichtkunst, sein ausführlichstes Gedicht, das viel Fiction hat, und als ein Versuch im epischen Stil für die damaligen Zeiten überaus merkwürdig ist. Es dient zugleich zum Beweise seines guten Geschmacks, und seines guten Herzens. Er macht darinnen die Lohensteinische Poesie lächerlich, die er ehemals selbst liebte, und hält nur die für die wahre Dichtkunst, die sich mit heiligen Gegenständen beschäfftigt. Der Anfang eines komischen Heldengedichts Bibliothauros, auf einen pedantischen Schüler ist niedrig, und stand anfangs in einem Wochenblatte: Gedanken über die unsichtbare Gesellschaft, das Pyra 1741 zu Halle anfieng, das aber mit dem neunten Stück aufhörte. Bodmer gedenkt noch zweyer Gedichte: Adad, und der meßingne Degen (Langens Briefe S. 154). Aber

beide

beide sind verloren gegangen. Als Lange seine Gedichte herausgab, wagte er es nicht, sie mit einer Lebensbeschreibung zu begleiten, weil damals noch viel Personen lebten, die dadurch hätten beleidigt werden können. Destomehr habe ich es für meine Pflicht gehalten, nunmehro mit Herrn Langens gütigen Beistand, Pyras Andenken zu erneuern, das nicht vergessen zu werden verdient, wenn auch seine Schriften nicht mehr gelesen werden. Es ist ja das Amt der Geschichte, das Andenken von Verdiensten zu erhalten, die dem Auge der Menge entgehn.

V. Jo-

V.
Johann Peter Uz.

Johann Peter Uz ist den 3 October im Jahr 1720 zu Anspach in Franken gebohren. Seine Eltern sind Friedrich August Uz, Inspector des damaligen fürstlichen Laboratoriums daselbst, und der neu angelegten Lederfabrik zu Flachsland, und Elisabetha, eine gebohrne Reisenleiterinn. Schon in der zartesten Kindheit büßte er seinen Vater ein. In seiner Jugend war die Zeichenkunst und Malerey seine Liebkingsbeschäftigung. Denn die Liebe zu dieser schönen Kunst war gleichsam ein Erbtheil seiner Familie. Die beiden Silische, Vater und Sohn, ehemalige anspachische Hofmaler waren seine sehr nahen Anverwandten von mütterlicher Seite. Sein verstorbner Bruder hatte die Malerey erlernt, und der Kammermaler Feuerlein ist sein Taufpathe gewesen. Auch schon als Knabe machte er sehr große Gedichte. Auf dem Gymnasio zu Anspach genoß er den Unterricht geschickter Lehrer, die ihn zu der Lectüre der Alten anführten. Besonders waren Anacreon und Horatz sein Studium. Im Jahr 1739 gieng er auf die Universität nach Halle, und studierte hier die Philosophie anfänglich unter Baumgarten, nach dessen Abzug aber unter dem neuangekommenen berühmten Wolf, die Geschichte unter Schmeitzeln, und die Rechtsgelehrsamkeit unter den

großen

großen Männern, die damals Halle zierten, einem Ludewig, Heineccius, und Böhmer. Hier lernte er auch Herrn Gleim kennen, und die Harmonie ihres Genies und ihrer Herzen stiftete unter ihnen die wärmste Freundschaft, die nur der Tod zernichten kann, und die jetzt die Welt aus beider unsterblichen Schriften kennt, so wie sie die Nachwelt als ein Beispiel der Freundschaft zwischen zwey großen Dichtern bewundern wird. Beide lasen die vortreflichsten Schriften der Alten und Neuern gemeinschaftlich, und theilten einander ihre Bemerkungen darüber mit. Ihr akademischer Aufenthalt fiel in den wichtigen Zeitpunkt, da die gesundere Kritik von Zürich aus sich nach Deutschland verbreitete, und man das Gute von dem Schlechten zu unterscheiden anfieng. Dieß erweckte auch in diesen beiden Dichtern den patriotischen Fürsatz, sich des deutschen Parnasses anzunehmen. Dennoch dichteten sie in ihren akademischen Jahren wenig oder gar nichts, sie schieden von einander, ohne daß einer von dem andern vermuthete, daß er in kurzem ein Autor seyn würde. Indessen beschäftigte sich Uz schon zu Halle in den Nebenstunden einige Stücke aus dem Homer und Pindar, und mit seinem Freunde, Herrn Götz, die Oden des Anakreon zu übersetzen. An einem gewissen längstverstorbnen Rudnick von Danzig, der ein starker Philosoph und scharfsinniger Kunstrichter war, fand er einen Gesellschafter, dem er viel schuldig zu seyn glaubt. Die Uebersetzungen aus dem Griechischen veranlaßten ihn zu Versuchen, in wiefern sich die griechischen Sylbenmaaße im Deutschen nachahmen

ließen.

liehen. Er versuchte sie alle, aber keines wollte seinen Ohren gefallen. So unpartheiisch und blos nach seiner eigenen Ueberzeugung urtheilte er zu einer Zeit, da alles, was sich nur einigermaßen zur Secte des guten Geschmacks rechnen wollte, für die reimlosen Verse focht. Einen einzigen jener Versuche hielt er der Erhaltung werth, und schickte ihn in die Belustigungen des Verstandes und Witzes. Dieß ist die berühmte Ode: der Frühling, in der er, in unsrer Sprache, zuerst den Hexameter in der lyrischen Poesie gewagt, uns durch die genaueste Nachbildung die Möglichkeit desselben dargethan, und ihn nach Art des Horatz mit einem kleinen dactylischen Verse abwechseln lassen. Das Sylbenmaas stimmt vortreflich, sowohl mit dem Innhalt der Ode, als der Begeisterung des Dichters überein. Er sagt selbst:

Ich will, vom Weine berauscht, die Lust der Erde besingen, und die süße Trunkenheit, in die er seine Leser dahinreißt, läßt uns empfinden, daß er kein nüchterner Dichter sey. Nicht frostige Malereien, sondern fröliche Empfindungen, und Bilder, die Empfindungen erregen, beleben die ganze Ode. Er hat ihr nachher eine ganz andere Gestalt gegeben, aber dennoch muß man ausrufen: Welch ein Dichter, dessen Probestück ein solches ist! Noch in dasselbe Jahr gehört die Ode, die jetzt an der Spitze seiner Gedichte steht, an Gleim, der nun schon zu Berlin war: das feinste Lob auf Berlin und seinen großen König. Die Vision von dem Musengott, den Pierinnen, den Grazien, die so vortreflich ge-

schildert werden, und der weissagende Phöbus geben dem Gedicht die ächte lyrische Wendung. Aus dem, was ich oben von seiner Beschäftigung mit Pindar gesagt, können wir nun die Wahrheit der Zeile sehn:

Als tief im Lorbeerwald mich Pindar einsam lehrte.

Das folgende 1743te Jahr kehrte er nach Anspach zurück, in eine Gegend, die, ob sie schon sein Vaterland war, ihm dennoch nun einsam scheinen mußte, da sie die deutschen Musen noch nicht besuchet hatten. Er führte sie zuerst daselbst ein:

Wie schüchtern sahn sie nicht die stummen Wälder,
Und den noch nie betretnen Regnitzstrand!

In die Bremischen Beiträge kam ein einziges Lied an Amor von ihm, darinnen er diesen Gott zum erstenmal als den Vater süßer Lieder betrachtet. 1746 erschien jene gemeinschaftliche Uebersetzung des Anakreon, doch ohne Uzens Wissen, zu Karlsruhe. Es war noch nicht die letzte Hand daran gelegt, und daher ist hier und da die Sprache noch nicht so gefeilt, daß sie alle die Feinheit hätte, die unsre Empfindung verlangt, wenn wir einen Anakreon lesen. Aber sie ist treuer, als alle französische, die Bilder des Originals sind glücklich übergetragen, und von Anakreons Süßigkeit schmecken wir hier immer noch so viel, als von dem Feuer der Weine, die aus entfernten Ländern zu uns kommen. Sie ist bis jetzo unübertroffen geblieben *), und ihrent-

wegen

*) Nach Gleims Vorschlage, dessen auch einmal in den Litteraturbriefen gedacht wird, sollten die klassi-

schen

wegen sowohl als wegen seiner eignen Gedichte verdiente es Uz, daß Gleim die vortrefliche Ode Anakreons an die Taube so vortreflich auf ihn anwandte. Auch der Kommentar des Herrn G[illegible] ist bisher der einzige in seiner Art geblieben, ein wahrer Kommentar des Geschmacks. 1748 ward Uz zum Sekretär des Fürstl. Justitzrathscollegiums ernannt. Er bekleidete diese Stelle zwölf Jahr ohne Pension, und dachte destoweniger daran, nach einen vortheilhaftern oder höhern Posten zu streben, jemehr ihm diese Bedienung Zeit übrig ließ, sich in dem gewohnten Umgange der Musen zu ergötzen. Diesen setzte er daher so eifrig fort, daß er endlich der Welt im Jahr 1749 eine kleine Sammlung lyrischer Gedichte mittheilen konnte. Als Gleims erste Poesien erschienen, hatte Uz noch wenige gemacht, obgleich die reitzenden Gesänge des unsterblichen Hagedorn die alte Liebe zur lyrischen Dichtkunst in ihm erneuet hatten. Was er nachher darinnen versuchte, überschickte er alles Gleimen zur Beurtheilung, und dieser beförderte eigentlich jene erste Ausgabe. Sie enthielt noch nicht einmal alle die Oden, welche jetzt die beiden ersten Bücher ausmachen. Zwar hatte schon 1747 Herr Lange seine horatzischen Oden herausgegeben, dennoch kann man vom Uz sagen:

> Libera per vacuum posuit vestigia princeps
> Non aliena suo pressa pede.

T 2 Er

schen Dichter der Alten unter unsere besten Köpfe zum Uebersetzen vertheilt werden. Von diesem Project ist nichts als die Uebersetzung des Anakreon in Erfüllung gegangen.

Er gab der deutschen Ode zuerst den kühnen Flug, den wir seitdem von ihr gewohnt sind, und um den uns noch einst die Ausländer beneiden werden. Er stimmte die deutsche Laute zuerst in den ächten horazischen und dennoch deutschen Ton. Er trank zuerst aus dem kastalischen Brunnen die lyrische Begeisterung, welche die höhere Ode erfordert. Hoheit und Neuheit der Gedanken, Adel der Gesinnungen, Reichthum und Kühnheit der Bilder, gefällige Unordnung, gedrängte Sprache, strömende Harmonie, non alio dicta prius ore, dieß hat er in die deutsche Ode gebracht. Fern war von ihm die Schwatzhaftigkeit der vorigen lyrischen Poeten, die uns nur zum Gähnen reitzten, fern die Verletzung der lyrischen Würde, die unsern Unwillen erregte. Er wählte sich keine Helden, deren Thaten er besungen hätte, denn sein Saitenspiel ist

Das Saitenspiel der griechischen Kamöne,
Das, trotz dem Glück, ich mit gedungner Hand
Zu feigen Schmeicheln nicht verwöhne,

nur der Weise scheint ihm der wahre Held. Solche Helden sucht er dem menschlichen Geschlechte zu bilden, und singt, der Weisheit in den Armen, mit ernster Stimme und geistvollen Schwung, uns die Lehren derselben Großmuth und Zufriedenheit ins Herz. Zuweilen entbrennt er in Unwillen über die Blindheit und die Laster der Sterblichen, und straft sie mit dem patriotischen Eifer eines Alcäus. Er liebt keine künstliche Bilderkomposition, ob er sie gleich nicht aufs geradewohl hinwirft, er flicht keinen mühsamen Plan, ob er uns gleich in die gewöhn-

lichen

lichen Abwege der lyrischen Dichter führt, ein Wort, ein Zug von ihm erweckt in uns eine Menge schlafender Ideen, ob er gleich die gesuchten Anspielungen und frostigere Allegorie nicht liebt. Gleich dem Horatz überzeugt, daß die Leier auch dulce laborum lenimen sey, stimmt er sie auch oft zu frölichen Empfindungen, und schalkhaften Scherze um, glühet jetzt von Lyäen, oder beschreibt die Liebesgötter, die seine Phillis umflattern; und seine Lieder, voll der reitzendsten Bilder, athmen Frölichkeit, sanfte Wollust, und die Sprache der Grazien. Die beiden ersten Bücher enthalten 1) Die Ode an Gleim, deren ich eben gedacht 2) Die Ode an den Frühling, 3) an Chloen, ist gleichsam die Einleitung zu seinen scherzhaften Gedichten. Cypripor bringt ihm eine neue Laute, und ermahnt ihn zu dem Entschluß:

Mein neues Saitenspiel
Soll nur dem frohen Wein,
Und Chloen heilig seyn.

4) An Chloen, schildert den Zustand eines Verliebten mit unnachahmlichen Zügen. 5) An Chloen. Der Unwille über ihre Sprödigkeit konnte nicht schöner ausgedrückt werden, als durch den gähnenden Amor. 6) Ein Traum. Wer diesen Traum nicht kennt, verdient weder so einen Traum, noch die Erfüllung desselben. Das schalkhafteste Gemälde! Niemanden ist der allgemein bewunderte Schluß unbekannt:

Nun wird sie wohl im Wasser seyn!

7) Der Morgen. Die Muse,

Die, wie die Mädchen alle thun,
Verliebte gern beschleichet,

belauscht die Freuden des Hymens, und macht uns die reitzendste Beschreibung davon. 8) Morgenlied der Schäfer. Die Schäfer, die diesen naiven Morgengesang anstimmen, sind keine platonischen Schäfer. 9) Die Frühlingslust, eine Ermunterung zu dem Gebrauch der Zeit. 10) Die Zufriedenheit, eine vortrefliche Ode, die uns so lebhaft überzeugt, wie viel Vergnügen auch für den Aermsten übrig bleibe: voll von der Weisheit,

— — die ohne Fehl zu führen,
Mit Rosen jeden Pfad bestreut.

11) Magister Duns, ein Name, den wir seitdem allen solchen Pedanten beilegen. Die lyrische Muse kann auch spotten. 12) Amor, Vater süßer Lieder 2c. 13) Die Muse bey den Hirten. Zu diesen verirrt sich die lyrische Muse gern, und man hört,

Hier, wo man lacht und küsset,
Hier unter Nachtigallen
Ihr süßes Lied erschallen.

14) Das bedrängte Deutschland. Diese patriotische Ode ist zu berühmt, als daß ich etwas davon zu sagen brauchte. Nichts ist mit ihr zu vergleichen, als die sechste Ode des dritten Buchs vom Horaz. 15) An die lyrische Muse. Sie kann keinen erhabnern Ton anstimmen, als hier:

Sie siehet stolz der Sterblichen Mühen,
Sie eilt in unbeflogne Höhen:
Wie keichet, hinter ihr
Der Vogel Jupiters, beschämt ihr nachzusehen!

16) Der Weise auf dem Lande. Wie einleuchtend sind die Vorzüge des Landlebens, wenn sie ein Dichter und ein Weiser zugleich beschreibt! Die städtischen Leidenschaften werden mit Unwillen bestraft, und das Glück der Zufriedenheit mit allen seinen Reitzen vorgestellt. 17) An das Glück. Wir lernen hier das falsche Glück verachten, und rufen ihm in dem stolzen Tone des Dichters zu:

Fahre hin, du sorgenreiches Glücke.

Nicht unter Büchern, sondern bey der Gläser froher Menge lernen wir es vergessen. Wie vortreflich sind die vier episodischen Strophen von dem Gott der Reben. 18) Die Weinlese. Was ist ein Leben ohne Wein? 19) Die alten und heutigen deutschen Sitten, ein allerliebster Rundgesang. 20) Der Abend, eine glückliche Nachahmung der eilften Ode des zweiten Buchs von Horatz. 21) Das neue Orakel — sind zwey Täubchen, die sich schnäbeln. Der Eingang ist scherzhaft, und beschreibt die Propheten, die aus dem Koffeesatze wahrsagen. 22) Die Geliebte nach dem Marot. Dies vortrefliche Lied singen alle Jünglinge, die eine solche Geliebte verdienen. 23) Die Liebesgötter. Die verschiednen Geschäfte der Amoretten sind meisterhaft beschrieben. 24) Ermunterung zum Vergnügen, bestraft die unnützen Sorgen. 25) An Venus. Der Dichter verklagt bey der Göttinn Gleims Affen, die ihren

Ruhm entweihen. 26) Die verschämte Daphne. Sobald ich den naiven Schluß erwähne:

Küß immer noch einmal, Mirtill,

so wird auch jeder dieses allerliebste Lied kennen. 27) Der verlorne Amor, eine wahre anakreontische Idee. 28) Der May, zeigt uns wieder die große Seele des Weisen, der sagen kann:

Nackt flieh ich in der Weisheit Arme.

29) Die Wollust, die wahre, nicht die viehisch sinnliche. Der Dichter weiß sie vortreflich zu personificiren, und uns ihren Charakter in einer Reihe schöner Bilder zu entwerfen. Die Leidenschaften werden uns im Kontrast als Furien geschildert,

— — in deren blutgen Händen
Stets fürchterlich die Dornenpeitsche braußt.

30) Silenus. Die Wendung, daß Silenus erzählend eingeführt wird, ist im ächten hohen lyrischen Geschmack. Der Eingang ist trunken, die Geschichte des Pans und der Syrinx vortreflich gewählt, und das ganze, das feinste Lob auf die lyrische Dichtkunst. Bis 1753 ruhete Uzens Muse, aber nun trat sie wieder auf, obgleich in einem ganz andern Gewande. Sie, die Amors Siege schon so oft besungen, weihete ihnen nun auch ein episches Gedicht. Dieses ist der Sieg des Liebesgottes, ein kleiner angenehmer Roman in Versen. Uz schrieb ihn während seines Aufenthaltes zu Römhild, wo er als Sekretär bey der Fürstl. Onolzbachischen Subdelegation bis ins zweite Jahr Dienste gethan. Amor ist der Held des Gedichts, und seine Helden-

that die Irrung einer flatterhaften Koquette. Ich würde es ein erotisches Gedicht nennen, wenn nicht die Satire auf die deutschen Stutzer und Stutzerinnen, nach des Verfassers eignem Geständniß, seine Hauptabsicht gewesen wäre. Die komischen Gemählde von ihren Sitten, welche die weitläuftige Episode ausmachen, geben dem ganzen die Wendung eines satirisch-epischen Gedichts. In der ersten Auflage hatte es der Verleger, ohne des Verfassers Willen, eine Nachahmung des Popischen Lockenraubs genennt, da es doch gar nicht in Popens Manier ist, und nicht seyn soll. Uz wollte nicht nachahmen, sondern original seyn. Es ist keine komische Epopee, wenn man die Regeln derselben nur vom Pope abstrahirt, aber es ist eine Gattung derselben, wenn man mehrere Gattungen annimmt. Das Komische des Gedichts entspringt nicht sowohl aus einem geringfügigen Süjet, das als wichtig vorgestellt wird — Denn des kleinen Amors Siege erregen wohl angenehme, aber nicht lächerliche Ideen, — sondern aus den Thorheiten der Personen, die darinnen auftreten. Nicht jede tragische Erzählung ist eine Tragödie, nicht jedes epische Gedicht eine Epopee, nicht jeder komische Dialog eine Komödie, nicht jedes komische Gedicht ein komisches Heldengedicht. Die Charaktere sind hier für sich lächerlich, ohne daß sie die wichtige Mine der Helden haben, ohne Butlerische Karrikaturen zu seyn. Daher herrscht auch in der Sprache nicht die beständige Vermischung des epischen und komischen, wie beim Pope, sondern wir hören jede Person ihre Sprache reden. Die

Charaktere kontrastiren, und sind einander untergeordnet. Der Plan ist zusammenhängend, und Selindens Schutzgeist die Maschine. Die Scenen sind gut erfunden und unterhaltend. Die Haupthandlung ist simpel, und glücklich geendigt. Die Poesie des Stils hat ein blühendes Kolorit, stark und bilderreich in Beschreibungen und Gleichnissen, (man erinnre sich an das Gemälde von Amors Aufenthalt, der Gleichnisse vom Afrikaner, vom Cherub u. s. f.), der Scherz fein, die Satire auf das französirende Deutschland und seine elenden Dichter treffend, der Ton der Erzählung leicht, und die Versifikation harmonisch. In der Ausgabe seiner sämmtlichen Werke hat Uz sehr viel Veränderungen mit diesem Gedichte vorgenommen, und viele entbehrliche Personen weggelassen. Z. E. die Dichter Kunz und Matz, die wir nun in dem Briefe an Weißen wiederfinden. Das Portrait von Kleanth dem Dichter, zog ihm die Feindschaft der patriarchalischen Poeten zu. (S. Archiv der schweizerischen Kritik). Aber ganz unschuldig mußte er des Herrn Dusch Muthwillen erfahren, der seine Wut wider die Verfasser der Bibliothek der schönen Wissenschaften an ihm ausließ. Was Herr Dusch neuerlich in der Vertheidigung seines Tempels der Liebe gesagt (Werke Th. III.), widerlegt alles, womit er ehemals Uzens Ruhm zu untergraben suchte. Uz hat ihm zur Gnüge, aber noch viel zu glimpflich in dem Schreiben über eine Beurtheilung des Sieges des Liebesgottes geantwortet. In einem Jahre wurden mit dem Sieg des Liebesgottes auch die drey

ersten

ersten poetischen Briefe gemacht, eine Gattung der Poesie, die zuvor noch wenig versucht war. Hier sehen wir die Muse in einem nachläßigern Gewand sich mit ihren Freunden in freundschaftlichem Tone unterhalten. Die Abwechslung des mannichfaltigen Tons, vertraulicher Scherz, muthwillige Satire, philosophische Raisonnements, anmuthige und sinnreiche Fictionen, blumigte Beschreibungen, eine simple leichte Sprache machen alle diese Briefe so anziehend, daß wir ihre Anzahl größer wünschten. Der erste Brief zeichnet sich durch die Erscheinung der Gnomen aus. Der Eingang ist eine Beschreibung der Römhildischen Gegenden, und ein Lob der dortigen Schäferinnen. Dieser ist an den Hofrath W* gerichtet. Der zweite an Gleim, schildert den Vorzug der Liebe für der Ehe, und ihre Unverderblichkeit. Der dritte an den Hofadvokat Grüner, enthält die Betrachtungen eines Weisen über die Ehrenstellen. Man weiß schon, wie schön Uz lehrt, wenn er ihre Verachtung predigt. Zuletzt ermuntert er seinen Freund zur weisen Wollust, und zur Wahl einer tugendhaften Gattinn. Die beyden ersten sind halb in Versen, halb in Prosa, der letztere ganz versificirt. Ins Jahr 1754 fällt der vierte Brief diese vortrefliche Betrachtung über die Geschichte der deutschen Poesie, über die stümperhaften Nachahmer der Britten: diese patriotische Ermahnung an die Deutschen, von der Wahrheit der Natur nicht abzuweichen. Die beißende Satire darinnen hat ihm viel Feinde erweckt. 1755 besorgte er zu Anspach eine zweite mit zwey Büchern

vermehrte

vermehrte Edition der lyrischen Gedichte. Diese enthalten: 1) Die fröliche Dichtkunst. Die eigentliche Bestimmung der Poesie ist Frölichkeit, und sie flößt den frölichen Muth ein, nach dem Weise streben. Sie redet selbst, und schildert sich mit lebhaften Zügen als die Bändigerinn der Sorgen. 2) Tempe, reitzend durch sich selbst, und durch die Musen, die daselbst wandeln. Von diesen werden besonders Thalia und Klio charakterisirt. Nichts aber übertrifft das Portrait der Urania, das so erhaben ist als sie selbst. 3) Morpheus, der schalkhafte Gott, vertheidigt sich sehr boshaft wider die Schäferinnen, die ihn bey der Venus verklagen, indem er behauptet, daß er ihnen des Nachts keine andern Begierden einflößet, als die sie des Tages selbst ob schon insgeheim in ihren Herzen hegten. 4) Ein Gemälde. Eine Gruppe einer schlafenden Schäferinn und eines Schäfers, der sie betrachtet. 5) Neujahrswunsch des Nachtwächters zu Ternate, den jedermann auswendig weiß. 6) Amor und sein Bruder. Der Gott der Hahnreyschaft ist sehr schalkhaft beschrieben. 7) Die Wissenschaft zu leben, ein edles Thema, und edel ausgeführt. 8) Der standhafte Weise, eigentlich ein Trauergedicht an den Hofrath Christ bey dem Tode seiner Gattinn. Nicht stoischer Stolz, sondern ächte Weisheit giebt dieser Ode Würde. 9) Die Sommerlaube. Leer? O nein! Bacchus, Amor, und Galathee leisten dem Dichter Gesellschaft. Ist er müßig darinnen? O nein!

Wo süßer Lippen Rosen blühn,
Wer kann sie sehn, und nicht verlangen?

10) Die Rose, schon von vielen anakreontischen Dichtern gelobt, aber von wenigen so schön. 11) Der Sommer, und der Wein. Amor und die Musen ermatten im Sommer, dafür reift der frohe Wein. 12) Die Freude. Die finstre Heucheley, die trunkne Frölichkeit, und die weise Freude werden einander entgegengestellt. 13) Die wahre Größe an Herrn Gleim.

In meinen Adern tobt ein juvenalisch Feuer;
Der Unmuth reichet mir die scharfgestimmte Leier!

Dieser beseelt die ganze Ode, und schilt die gekrönten Wüteriche. 14) Der Winter. Der Dichter, der Freund des Bacchus und des Amors findet auch im öden Winter noch Annehmlichkeiten genug. 15) Die Nacht; ihre Vorzüge werden schön beschrieben. 16) Die Liebe. Folget, Sterbliche, der Stimme der Natur!

Liebet, wie ihr lieben sollt,
Nicht nach Platons Unterricht!

Das Gemälde von der platonischen Liebe ist meisterhaft. Aber vergeßt nicht die Vergänglichkeit eurer Lust, und fesselt Amorn in dem Schoose der Jugend. Der sanfte und leichte Ton dieses Liedes ist beneidenswerth. Der Dichter sagt selbst:

Tanzt, o tanzet, jungen Schönen,
Meiner sanften Leier nach,
Welche nie mit leichtern Tönen
Unter meinen Händen sprach!

17) Die

17) Die Glückseligkeit:

> Der Wahrheit ernste Stimm erschallt in meinem Busen:
> Hört eure Lehrerinn! Sie selbst hat mich ernannt,
> Und auf den Flügeln süßer Musen
> An euch, ihr Sterblichen, gesandt.

Das allgemeine Wohl ist auch euer Glück, und ihr zerstört es selbst, wenn ihr durch Uebertretung eurer Pflichten die Harmonie der Welt zerstört. Falsche Lust erweckt nur Eckel, ein unbeflecktes Gewissen ist die reinste Quelle der Freude, und giebt uns die Zufriedenheit aller Orten und unter allen Umständen. 18) Der Tobacksraucher: stellt bey dem Gleichmuth, den ihm seine Pfeife einflößt, Betrachtungen über die Vergänglichkeit der irrdischen Dinge an. 19) An die Musen, sie sind die Geberinnen der wahren Freude, und entfernen uns vom Weltgetümmel. 20) Die Trinker, ein schönes Trinklied nach der bekannten Ode des Horatz ad sodales. 21) An Galathee. Die Erfindung vom gefangnen Amor spottet der Sprödigkeit, mit denen es den Schönen so wenig Ernst ist. 22) Die Grotte der Nacht macht der Einbildungskraft des Dichters Ehre. Der Eingang ist voll lyrischen Ungestüms und der Ausgang moralisch. 23) Die Dichtkunst, ein erhabnes Lob derselben. 24) An die Deutschen, eine strafende und patriotische Vergleichung unsrer heutigen Sitten mit den Sitten unsrer Vorfahren. 25) An den Hrn. von Kronegk, die Vorzüge von den Vergnügungen der Natur. 26) Empfindungen an ei-

nem Frühlingsmorgen, sind Empfindungen des Unwissens:

Die ganze Schöpfung zeigt von weiser Güte Händen;
Mit Schönheit pranget unsre Welt.
Muß nur der Mensch die Schöpfung schänden,
Der sich so gern für ihre Zierde hält?

27) Der Schäfer. Der Dichter, träumt von den Glückseligkeiten des Schäferstands.

Die traurige Vernunft erwachet,
Das Herz träumt fort, und liebet seinen Traum.

28) Palinodie, eine überaus scherzhafte Beschreibung der Furcht vor Gespenstern mit einem schalkhaften Schlusse. 29) An die Scherze. Er verabschiedet sie einen Augenblick, um das ruhigere Ergötzen zu preisen. 30) Die ruhige Unschuld. Eine große Seele, die solcher Gedanken fähig ist! Ein großer Dichter, der eine solche Ode gemacht hat. 31) Theodicee, die erste unter allen Uzischen Oden, ob ich sie gleich hier zuletzt nenne. Welche Majestät der Gedanken! Der höchste Flug, den ein lyrischer Dichter nehmen kann! Sie ist über alle unsre Oden so weit erhaben, als unsre Philosophie über die Philosophie der Alten.

Mit sonnenrothem Angesichte
Fliegt er zur Gottheit auf! Ein Stral von ihrem Lichte
Glänzt auf sein Saitenspiel, das nie erhabner klang:
Durch welche Töne wälzt sein heiliger Gesang,
Wie eine Flut von furchtbarn Klippen,
Sich strömend fort, und braust von seinen Lippen!

In dieser Ode kann man empfinden, einen wie viel größern Dichter wir an Uz als die Franzosen an ihrem Rousseau haben, und wer wirft nicht die Idee de la Poesie Allemande von Dorat mit Unwillen aus der Hand, wenn er ihn viel von der deutschen Ode schwatzen hört, ohne den Verfasser der Theodicee zu kennen. Diese einzige Ode wäre hinreichend, den Dichter zu verewigen, wie viele andre geben ihm aber nicht ein Recht auf die Unsterblichkeit! Das zweite und dritte Buch ist reicher an erhabnern Oden, als die beiden ersten, und es gieng hier Gleims Versprechen in die Erfüllung, das er in der Vorrede zur ersten Ausgabe gethan. Ehemals standen sie in der Ordnung, in der sie verfertigt worden, in den sämmtlichen Werken aber ist sie der Vignetten wegen etwas verrückt. Bey der Edition von 1755 ward der Sieg des Liebesgottes angehängt, und die vier ersten Briefe erschienen zum erstenmal im Druck. Aber der fünfte ward in diesem Jahre gedichtet, der so schöne Brief an den Professor Ebert: ganz in Versen, darinnen er die Schwermuth seines Freundes über die Untreue eines Mädchen zu zerstreuen, und ihn von seinem eignen Grundsatze zu überreden sucht:

Hört eine Schöne nicht, so hören andre Schönen.

Er ist kein sich aufdringender Tröster, sondern räumt dem Schmerze seines Freundes so viel ein, als er nur kann, und führt ihn unvermerkt der Philosophie in die Arme, der gefälligen Philosophie, die zwar Schönen hold aber nicht unterthan zu seyn lehrt. Eine Stelle darinnen ist aus dem Milton vortreflich nachgeahmt. Schon im Jahr 1756 ward die Anspacher

spacher Edition zu Leipzig wieder aufgelegt. 1757 erschien zu Berlin die Ode an die Weisheit, nebst dem englischen Grundtext und der Musik. Die Ode ist von Miß Carter, und macht dem Herzen dieses Frauenzimmers Ehre. Sie steht in der Dodsleyischen Sammlung, und in den Poems on several occasions der Verfasserinn, die zu London 1762 erschienen. Richardson führet sie in der Klarisse an, aber die deutschen Uebersetzer derselben haben sie ausgelassen. „Wenn es ihnen (denen Herrn Haller und Michaelis), sagt Uz, beliebt hätte, dieses „Stück deutsch einzukleiden, so würde eine neue „Uebersetzung unnöthig, und diese starke Ode auch „im Deutschen stark geworden seyn.„ Sie verdiente von einem Uz übersetzt zu werden, und er hat sie sehr ungezwungen, getreu und edel übergetragen. Wo man Abweichungen bemerkt, da band den Uebersetzer die genaue Beibehaltung des englischen Sylbenmaaßes, und des musikalischen Textes. Wie angenehm muß diese Uebersetzung allen Liebhabern der vortreflichen Klarisse seyn! Der sechste poetische Brief an den Kanonicus Gleim ist von demselben Jahre datirt. Er ist desto feuriger, je mehr hier sein eignes Interesse spricht. In einem schönen Traum vertheidigt er die Unschuld der scherzenden Poesie wider einige mürrische Tadler. Zuweilen wird ein feiner Spott eingemischt.

Der Weise darf ein Mädchen artig finden,
Die Schönheit sehn, die Schönheit auch empfinden,
Auf Blumen ruhn, und wann er edlen Wein
Mit Freunden trinkt, auch trinkend frölich seyn.

Ihn darf, ihn muß, was reitzend ist, entzücken,
Und, was er fühlt, in Liedern auszudrücken,
Soll strafbar seyn? —— ——
Der Dichter singt in lydisch weichen Tönen
Nicht allezeit, nicht stets von Scherz und Schönen:
Und wann er nun Theodiceen singt,
Sprich, ob sein Lied noch weich, noch lydisch klingt?
Die Mäßigung, die Wissenschaft zu leben,
Sich über Glück und Unglück zu erheben,
Sich immer gleich, durch Unschuld groß zu seyn,
Besingt er auch, wie Chloen und den Wein? —
Sieh, ob nicht selbst, im grünen Myrthenwald,
Ein lehrend Lied in seine Saiten schallt.
Der Jüngling geht in diesen Myrthensträuchen
Dem Dichter nach, der Freude nachzuschleichen:
Er sucht nur Lust, und höret überall
Der Weisheit Ruf, nicht blos die Nachtigall.

Eigentlich ward der Brief durch einen Zwist mit Herrn **Wieland** veranlaßt. Doch ich lasse den Vorhang fallen, da beide Theile selbst diesen Streit vergessen haben. Möchte es nicht auch noch jetzt solche Sittenrichter geben, denen man diesen Brief zu empfehlen hätte! 1758 verlor Uz an **Kronegk** einen Freund, den er zärtlich geliebt hatte. Seine und seiner übrigen Freunde Empfindungen drückte er in einer Ode aus. Ein gleiches betrübtes Geschäft hatte er 1759 bey **Kleistens** Tode. Er sang hier erhabener, dort empfindungsvoller, hier lyrischer, dort elegischer. In der Anspachischen Liedersammlung, die in diesem Jahre herauskam, stan- den auch einige Lieder von Uz, z. E. Mädchen lernet Amorn kennen ꝛc. 1760 kam das Lehrgedicht: die

Kunst

Kunst stets frölich zu seyn, heraus. Uz hatte uns diese schwere Kunst zuvor schon oft in vortreflichen Oden gelehrt, schon oft die Weisheit, die Tugend, und den philosophischen Gleichmuth als die ächten Quellen der Freude empfohlen. Er wollte es nun auch in einem großen didactischen Gedichte thun, und stimmte seine erhabne Leier in dem leichtern Ton des Lehrgedichts. Das Feuer mußte hier sanfter, das Kolorit milder, die Empfindung Deklamation werden. Die Sprache ward sanft wie des Weisen Herz, nur so viel geschmückt als die Poesie des Stils erfordert, die Moral natürlich und stark vorgetragen, die Harmonie so fließend, als in den lyrischen Gedichten selbst. Es war eine kleine Bosheit, wenn Mendelssohn in den Litteraturbriefen Stellen aus den Oden den Stellen aus dem Lehrgedichte entgegensetzte, und von der didactischen Sprache lyrischen Schwung verlangte. Eben so unbillig war es, wenn er, durch Haller und Withof verwöhnt, einen Lehrdichter verachtete, der sich weniger den Engländern und mehr den Franzosen, weniger dem Akenside und mehr dem Racine nähert, der mit Fleiß diese Manier vorgezogen hat, da man wohl überzeugt seyn kann, daß seinem Genie jene andre nicht zu schwer gewesen seyn würde. Auch erhebt sich die Sprache, sobald der Dichter von dem dogmatischen Vortrage abweicht, doch hat er den Leser nicht durch so lange glänzende Digreßionen zerstreuen wollen, als man bey andern Lehrdichtern findet. Es ist in Briefe abgetheilt. Der erste an den jüngern Hofkammerrath Hirsch zeigt, daß den

Weisen die wahre Frölichkeit aller Orten und unter allen Umständen begleite, so wie den Thoren seine Unzufriedenheit. Dies wird sehr schön durch Apollos Aufenthalt unter den Hirten, und einen Lord, der sich selbst vom Hofe verbannt, erläutert. Der Weise ist also stets glücklich. Denn

die Kunst sich zu erfreun,
Ist für den Sterblichen, die Kunst beglückt zu seyn. —
Vergnügen fühlen wir, wenn wir uns glücklich fühlen:

wenn die Begierden beruhigt, und wir von allem Schmerze frey sind. Wenige Menschen können sich dieses beiden ganz rühmen; aber ein vollkommnes Glück soll auch auf dieser Welt nicht seyn.

Auch um den Weisen schleicht, in unbewahrten Stunden
Die Unzufriedenheit, zerfleischt von hundert Wunden,
Die magre Furie, die unersättlich wacht,
Und uns noch ärmer macht als die Natur uns macht.

Und doch sind sie es, die das Vergnügen predigen. Besonders Epikur, den man verkennt, wenn man ihn für einen Lehrer der Wollüste hält.

Ihr kennt vielleicht Epikuräer,
Doch kennt ihr auch den Epikur?

Der Mensch muß der Vollkommenheit so nahe zu kommen suchen als möglich, je näher er ihr kommt, desto glückseliger ist er. Die Natur hat ungleich mehr reitzendes als unangenehmes. Das Reitzende in derselben wird vortreflich geschildert. Und wie viel beut uns nicht die Kunst Vergnügen an? Zum

Beschluß

Beschluß wird Mirzas bekanntes Gesicht erzählt. II Brief an Kranegk:

Die Weisheit muß den Geist zur Freude vorbereiten.

Die Tugend ist die Quelle des innern Vergnügens. Beispiele des Scipio und Kamill. Die Quaal des Gewissens stört außerdem alles Vergnügen. Die Wahrheit und die Wissenschaften, wie sehr erweitern sie die Sphäre wahrer Freuden? Die Freuden der Sinnen sind flüchtig und vergänglich. Solche Ergötzungen sind nicht verboten, und die Natur achtet auch dergleichen strenge Verbote nicht.

Die Sinnen können dir erlaubte Lust gewähren,
Genieße mit Geschmack, doch lerne sie entbehren.

Diese Beherrschung unsrer Begierden lehren uns Epikur und die Natur. Die Natur wird redend eingeführt, und ihre Regeln von dem Gebrauch des sinnlichen Vergnügens sind vortreflich. III Brief an den Hofrath Christ. So vermehrt man die angenehmen Empfindungen, aber wie vermindert man die schmerzhaften? Durch die Besiegung überflüßiger Begierden.

Denn was uns elend macht, ist immer unser Herz,

unsre unersättlichen Wünsche und falschen Vorstellungen. Die gewöhnliche Vorurtheile werden getadelt, und die bessern Güter uns empfohlen. Die phantasiereiche Furcht und die murrende Ungeduld vergrößern unser Unglück um ein Großes. Die Geduld wird durch den Gedanken von Gottes Regierung gestärkt. Der Dichter macht eine schöne Digreßion über die Spuren derselben in der Natur. Unter ihr ist alles, was ist, im Zusammenhange

 recht.

recht. Die Ausführung dieses letztern Satzes gehört unter die besten Theile des Lehrgedichts. IV Brief an den Schloßprediger Jungkheim. (Doch nicht in allen Leiden wollen die Gründe der Weisheit zureichen, weil sie sich nur auf dieses Leben einschränken. Dies wird durch Beispiele erläutert, das schönste ist der Krieg. Die Unsterblichkeit der Seele würde der beste Trost seyn, wenn die Vernunft unwidersprechlich davon überzeugt wäre. Die Zweifel über dieses wichtige Thema sind mit viel Geiste entworfen. Die letzte Zuflucht ist die Offenbarung, die uns die Aussichten in jenes Leben aufschließt. Kronegks Tod ist rührend eingeflochten. In eben diesem Jahre gab er desselben Werke nebst einer Lebensbeschreibung heraus. Ich verbeßre bey dieser Gelegenheit einen Irrthum, den ich in Kronegks Leben begangen habe. An der Wochenschrift: der Freund, daran Kronegk so viel gearbeitet, hat weder Uz, noch Rabe, noch Hirsch Antheil, sondern die einzigen Verfasser sind, außer Kronegk, Kipping, und der Schloßprediger Jungkheim zu Schwaningen. Die zweite Edition des Anakreon erfolgte auch noch in diesem Jahre. Mit 1762 ist der Brief an den Professor Kipping unterschrieben. Uz erinnert seinen Freund an die Pflichten eines Gelehrten, und sie können nicht besser beschrieben werden als hier, vornämlich die Pflicht, zwar die Talente zum Besten der Nachwelt zu brauchen, aber auch des Lebens Freuden zu genießen. Die Beschreibung der Hypochondrie, die bey der Gelegenheit gemacht wird, ist mit Recht berühmt.

Uzens

Uzens Gesinnung war zeither immer gewesen:

Es mögen andre höher trachten:
Sie mögen hungrig nach Gewinn,
Im Joche der Geschäffte schmachten,
Da ich der Knechtschaft müde bin!
Sie drängen sich durch List und Gaben
An ihre Ruderbänke hin,
Dieweil sie Sklavenseelen haben.

So wenig er aber um zeitliche Ehre besorgt war, so sorgten doch andre für ihn, und durch die Vorsprache des Herrn Geheimderaths, und damaligen Präsidenten des Fürstl. Regierungsraths, nunmehrigen Landrichters Baron von Wechmar, eines wahren Gönners der Wissenschaften und der Gelehrten, geschah es, daß die beiden Marggrafen zu Onolzbach und Kulmbach ihn im Jahr 1763 zum Assessor des Kaiserlichen Landgerichts des Burggrafthums Nürnberg und gemeinschaftlichen Rath ernannten. So rühmlich und vortheilhaft eine solche Beförderung für ihn war, so nachtheilig war sie für den deutschen Parnaß. Seine neuen Arbeiten zogen ihn von seinem Umgange mit den Musen gar sehr ab, und so, wie er selbst in einem Gedichte sagt:

Der, dessen Scheitel unbekränzter Lorbeer decket,
Glänzt in der Themis Tempel nicht,
Wo Dorngesträuche mit verspritzten Blut beflecket,
Sich um die finstern Pfade flicht.

so ist auch den Musen jederzeit der Staub der Acten zuwider gewesen. Doch Uzen, der stets edel dachte, war nun nichts heiliger, als die Pflichten seines neuen Amtes.

Ich muß den Helikon und das bekannte Rauschen
Des Haines, wo ich sonst auf manches Lied gedacht,
Und mit den Grazien gelacht,
Mit jenem Labyrinth des schlauen Rechts vertauschen,
Wo, unter schreckenvoller Nacht,
Die räubrische Chikane wacht.
Doch mürrischer Verdruß soll über mich nicht siegen!
Noch itzt entsagt mein Herz der weisen Freude nicht,
Den edlen Seelen quillt Vergnügen
Selbst aus Erfüllung ihrer Pflicht.
Freund, einem Armen Recht zu sprechen,
Und, wenn die Unschuld weint, an Frevlern sie zu rächen,
Ist göttlicher, als ein Gedicht.

Welch ein Opfer! Aber wie rühmlich! Die Muse, die ihn mit so viel Lorbeern gekrönt, bekam nun den Scheidebrief, und dies ist die vortrefliche Epistel an Herrn Weiße, in welcher er seinen ganzen poetischen Lebenslauf erzählt. Jedermann wünschte, daß dieser Entschluß sein Ernst nicht seyn möchte, aber die hatten gewiß Unrecht, die es nur für ein poetisches Lebewohl, — jusqu'à revoir hielten. Andre leiern bis zum Ueberdruß, Uz hängt seine Leier an die Wand, da wir noch recht viel von ihr erwarteten. Andre rafft der Tod in der Mitte ihrer Laufbahn hinweg, Uz legt die Feder in seinen besten Jahren nieder. Gewiß, er hatte noch am wenigsten an den Zeitpunkt zu gedenken, wo die Dichter zu schreiben aufhören sollen. Doch vor seinem Abzug vom Parnaß sammelte er noch alle seine bisherigen Arbeiten, und durch die Bemühung des Herrn Weiße erschienen sie 1762 in zwey Bändchen, in einer Gestalt, wie zuvor noch kein deutscher Dich-

ter

ter erschienen war, mit Vignetten, die ein Oeser erfunden, und ein Geyser ausgeführet. In den lyrischen Gedichten sind einige, wiewohl wenige Verbesserungen gemacht. Der wichtigste Vorzug dieser Ausgabe sind zwey neue Bücher lyrischer Gedichte, die hier zuerst erscheinen, ob sie gleich schon seit zwölf bis funfzehn Jahren nach und nach verfertigt worden sind. Das fünfte Buch enthält 1) die Ode der Miß Carter. 2) Der wahre Muth, eine der schönsten philosophischen Oden. Der sterbende Sokrates redet darinnen und redet seiner würdig. Der Schluß ist majestätisch. 3) Das Erdbeben, ist nicht eine Beschreibung desselben, sondern moralische Betrachtung über den Einfluß desselben auf die verschiedenen Gemüther. 4) Mädchen lernet Amorn kennen &c. 5) An Gleim, eine patriotische Klage über den vergangnen Krieg. 6) An die Freiheit. Auch ein Deutscher kann sie würdig besingen, so unsichtbar sie auch in Deutschland geworden ist. 7) Auf Kronegks Tod. 8) Auf Kleists Tod. 9) Horatz. Uz ruft seinen großen Vorgänger und Lieblingsdichter herauf, um mit ihm zu trinken. Horatz wird bey dieser Gelegenheit vortreflich charakterisirt. 10) Der Schmaus. Ein dichterischer Schmaus. 11) Das Schicksal, ward durch einige nachtheilige Begebenheiten für den König von Preußen im Jahr 1760 veranlaßt, und schließt mit einer Bewunderung über die Wege der Vorsehung. 12) Sehnsucht nach dem Frühlinge, eine glückliche Nachahmung des Horatz. 13) Auf den Frieden, ohne künstlichen Plan, aber voll starken Ausdrucks. 14) Laura. Petrarchs Geliebte in

in Petrarchs Sprache geschildert, eines der angenehmsten Gedichte dieses Buchs. 15) Der Patriot. Der Adel des Ausdrucks entspricht dem Adel des Themas. 16) An die Freude, ist das letzte Lied, das der Dichter seiner geliebten Göttinn singt. So leicht es ist, so voll ist es von reitzenden Bildern. Das Schlußgebet ist rührend:

Hab ich meine kühne Saiten
Dein lautschallend Lob gelehrt,
Das vielleicht in spätern Zeiten
Ungebohrne Nachwelt hört:
Hab ich den beblümten Pfaden,
Wo du wandelst, nachgespürt,
Und von stürmischen Gestaden
Einige zu dir geführt:

Göttinn, o so sey, ich flehe,
Deinem Dichter immer hold,
Daß er schimmernd Glück verschmähe,
Reich in sich, auch ohne Gold;
Daß sein Leben zwar verborgen,
Aber ohne Sklaverey,
Ohne Flecken, ohne Sorgen,
Weisen Freunden theuer sey!

Nun geht der Dichter der Freude zu wichtigern Gegenständen über, und zeigt durch sein merkwürdiges Beispiel, wie wohl weiser Scherz und Gottesfurcht bestehen können. Schon ehemals hatte er uns in dem Briefe an Gleimen Hofnung gemacht, auch das Lob der Gottheit zu singen:

Nie unverschämt und niemals ruchlos klang
Mein Jugendlied, wenn ich beym Weine sang.

Religion

Religion und Tugend auszubreiten,
Hielt ich für Pflicht in meinen frühsten Zeiten;
Und lehrte selbst, ich, der den Wein erhob,
Mein Saitenspiel der Gottheit glänzend Lob.
Nur üb ich mich noch schüchtern und im Stillen:
Hier braucht man mehr, als einen guten Willen.
Hier muß nichts kalt, nichts niedrig, nichts gemein,
Muß alles groß und Gottes würdig seyn.
Der Dichter soll des Volkes Herzen rühren,
Doch klüger seyn, nicht folgen, sondern führen;
Und sein Gesang, von reinerm Licht gelehrt,
Muß, fern von Wahn, der unsern Gott entehrt,
Die Poesie bis zum Begriff erheben,
Den uns Vernunft und Offenbarung geben,
Der, ohne Schmuck der Fabeln, mehr vergnügt,
Als Phantasie, die schwindlicht sich verfliegt.
Sein heilig Lied entreiße sich dem Staube!
Doch müß' es wahr, und, wie der Christen Glaube,
Hoch ohne Schwulst, in edler Einfalt schön,
Und rührend seyn, und jedes Herz erhöhn!

Er hat die Pflichten eines geistlichen Dichters nicht schöner beschrieben, als er sie ausgeübt hat. Geistliche Lieder haben wir nun bald in Menge, aber geistliche Oden noch sehr wenig, geistliche Oden in dem Tone einer Theodicee. Doch Uz hatte zu viel Rücksicht auf die Herzen des Volks, als daß dieses ganz seine Absicht gewesen wäre. Er wollte die Herzen des Volks rühren, und doch auch den poetischen Lesern Nahrung für ihren Geist geben. Er wählte daher den Mittelweg zwischen der hohen Ode und dem Kirchengesang, dem Psalm und dem Liede, Klopstocks schweren, und Kramers leichten Ton.

Er

Es fehlt vielen seiner geistlichen Gedichte wenig, um singbar zu seyn, und vielen wenig, um zu den Hymnen gerechnet werden zu können. Das erhabenste darunter ist ohnstreitig Gott der Weltschöpfer, nächstdem das Lob des Höchsten, an die Sonne, die Erinnerung des letzten Gerichts, Preis des Höchsten, die Strafgerichte Gottes, das Vertrauen auf Gott, und der Erlöser. Das beste Zeugniß, wie Uzen die Empfindungen der Religion gelingen, ist Klopstockens Bitte, die er in der Vorrede zum zweiten Theil seiner geistlichen Lieder an ihn thut, ihm Beiträge zu einem Privatgesangbuche zu geben. In das Zollikofersche Gesangbuch sind vier Lieder davon aufgenommen: An die Sonne, Der allgegenwärtige Gott, Die Erinnerung des letzten Gerichts, Die Strafgerichte Gottes, und stehen beim Zollikofer N. 69, 101, 305, 327. Die Aenderungen, die sie hin und wieder erlitten, rühren von Weißen her. Die Kunst stets fröhlich zu seyn, und der Sieg des Liebesgottes sind in der neuern Edition sehr verbessert. Die vier letzten Briefe erscheinen hier zum erstenmal im Druck.

In den Liedern der Deutschen stehen von Uz: Welche Gottheit soll auch mir ꝛc. das Herr Ramler unter dem Titel Pantheon allegorischer machen wollen; Amor, Vater süßer Lieder ꝛc. O Traum von kurzer Wonne ꝛc. Wenn ich mir ein Mädchen wähle ꝛc. Seht den holden Frühling blühen ꝛc. Gefesselt häng ich an Ismenen ꝛc. Die düstre Nacht ist hin ꝛc. Magister Duns ꝛc. O Chloe hörst du ꝛc. Weil ich nicht prächtig schmausen

kann

kann rc. Wie wenig gleichen wir den Alten rc. Die Aenderungen in den Uzischen Liedern sind Klüglern unter allen am wenigsten geglückt, so fein sie auch oft, und so künstlich sie eingewebt sind, so haben diese Lieder doch dadurch ihr originelles, das, was sie auszeichnet, verlohren; Uz hat auch keine davon adoptirt.

Huber hat in der Choix des Poesies Allemandes verschiedene Oden und Lieder, die: Kunst stets frölich zu seyn, und ein Paar Briefe übersetzt.

Mit dem grösten Vergnügen habe ich bey diesem Dichter eine Ausnahme von meinem Vorsatze gemacht, keine lebende Poeten in meine Biographie aufzunehmen, da er selbst auf mein Ansuchen die Güte gehabt, mir den nöthigen Stof zu seinem Lebenslauf mitzutheilen. Seine Bescheidenheit erlaubt es nicht, viel von seinem Charakter, seiner Art zu arbeiten, seinen Urtheilen über seine Zeitgenossen u. s. f. hinzuzufügen, und ich hielt es für unanständig, durch erschlichne Anecdoten eines Mannes Unwillen zu reitzen, dem ich Ehrfurcht und Dank schuldig bin. Man nenne meine Erzählung immerhin mehr ein Curriculum Vitae, als eine Biographie, ich begnüge mich mit der Ehre, jenes geschrieben zu haben, und wünsche diese nicht zu schreiben, weil sie nur nach seinem Tode geschrieben werden kann. Es ist mehr der Lebenslauf des Poeten als des Menschen, aber sein großer Name verschafft vielleicht meinem Buche einen Käufer mehr. Er ist bis jetzo vollständig, weil Uz der Dichtkunst wie abgestorben zu seyn scheint. Dennoch

noch wünsche ich, daß er bald unvollständig gemacht werde; und daß der vortrefliche Brief von Jacobi nicht ohne Wirkung sey.

Und jetzt? Ach! ewig soll sie schweigen
Die goldne Leier? Musen steigen
Herab auf unsern Klageton,
Sie zeigen wehmuthsvoll einander
Den Sänger an der Themis Thron;
Und Rache will Cytherens Sohn.
Er eilt, ein kleiner Alexander!
Da stürzet er um dich herum
Papierne hohe Schanzen um.
Wie lachen nun die losen Spötter!
Wie jauchzen alle Liebesgötter!

VI.

Pindar.

Pindar ward zu Theben in Böotien in der fünf und sechzigsten Olympiade, das heißt, im Jahr vor Christi Geburt 520, gerade in der Zeit der pythischen Spiele gebohren, welches, wie es Plutarch auslegt, vorbedeuten sollte, wie günstig ihm einst der Gott dieser Spiele Apollo seyn würde, und wie er von diesem Gott selbst zum Sänger desselben bestimmt sey. Sein Vater, welchen einige Daiphantus, andre Skopelinus, andre Pagonides nennen, war ein Flötenspieler, und seine Mutter hieß Myrtus oder Myrtis, oder, wie andre wollen, Clidice. Schon unter seinen Voräktern hat es, nach dem Zeugniß des Suidas, einen Pindar gegeben, der sich in der lyrischen Poesie hervorgethan hatte. In der fünften pythischen Ode, und deren dritten Antistrophe, rechnet Pindar selbst die Aegeiden zu seinen Vorfahren, und leitet sein Geschlecht ursprünglich aus Sparta her. Auch der Name seines Bruders ist bekannt, er hieß Erotion. Der anekdotenreiche Aelian erzählt das Mährchen, Pindar sey von seinen Aeltern ausgesetzt worden, und Bienen wären da seine Säugammen gewesen, ohnstreitig zuerst die Fiction eines Dichters, der mit dieser Allegorie auf Pindars honigschallende Lieder anspielte. Ja wir finden auch in der That in der

Antho-

Anthologie noch zwey Sinngedichte, welche dieser Tradition gedenken, das eine von Antipater:

Νεβρειων ὁποσον σαλπιγξ ὑπεριαχεν ἀυλων,
Τοσσον ὑπερ πασας ἐκραγε σειο χελυς.
Ουδεματην ἀπαλος ξουθος περι χειλεσιν ἑσμος
Επλασε κηροδετον Πινδαρε σειο μελι·
Μαρτυς ὁ Μαιναλιος κερους θεος, ὑμνον ἀεισας
Τον σεον, και νομιμον λησαμενος δονακων.

Das andre von Christodorus, einem thebanischen Dichter:

Θηβης Ὠγυγιης Ἑλικωνιος ἱστατο κυκνος
Πινδαρος ἱμεροφωνος· ὁν ἀργυροτοξος Απολλων
Ἐτρεφε Βοιωτοιο παρασκοπιην Ἑλικωνος,
Και μελος ἁρμονιης ἐδιδαξατο. τικτομενον γαρ
Ἑζομεναι λιγυροισιν ἐπι στομασι μελισσαι
Κηρον ἀνεπλασσαντο σοφης ἐπιμαρτυρα μολπης.

Etwas ähnliches erzählt Pausanias. Als Pindar in seiner Kindheit nach Thespiä, einer Stadt in Böotien, gereist sey, wären Bienen auf seine Lippen geflogen, und hätten sie mit Honig benetzt. Schon in seiner ersten Jugend widerlegte Pindar das bekannte Vorurtheil, welches man gegen das Klima seines Vaterlandes hegte, und machte in der Musik, worinnen er seine eignen Aeltern zu Lehrern hatte, solche Progressen, daß der König von Macedonien Alexander, des Amyntas Sohn, ein eben so reicher als wohlthätiger Herr, ihn wegen seiner Geschicklichkeit sehr hoch schätzte. Da Poesie und Musik damals noch so genau vereiniget waren, daß der Dichter

noth-

nothwendig in beyden zugleich Virtuose seyn mußte, so konnte Pindar sich nicht besser zu der Dichtkunst selbst vorbereiten. Außer seinen Aeltern hatte er noch zwey sehr poetische Lehrer, den Lasus, und den Simonides. In der Philosophie hielt er sich, nach des Clemens von Alexandrien Muthmassung, zu denen Pythagoräern. Seine Gedichte erwarben ihm bald einen allgemeinen Ruhm, und jederman strebte, wie nach dem größten Glücke, nach der Ehre, von ihm besungen zu werden. Ja er konnte Eifersucht zwischen zwey Nationen erregen. Als er einst in einem Gedichte auf einen Athenienser Athen, gegen welches Theben damals einen unauslöschlichen Haß hegte, die Stütze von Griechenland genennet hatte, wurde seine ganze Vaterstadt wider ihn aufgebracht, und verurtheilte ihn sogar zu einer Geldbuße von tausend Drachmen. Die Athenienser hingegen, stolz auf das Lob eines solchen Dichters, ersetzten ihm nicht allein die Strafe doppelt, sondern belohnten ihn auch mit einer ehernen Statue, nicht weit vom Tempel des Mars, welche Pindarn sitzend, mit einer Leyer, einem Diadem, und einem zusammengerollten Buche vorstellte, und die noch zu den Zeiten des Pausanias gestanden haben soll. Als die Lacedämonier ganz Böotien verheerten, waren ihnen Pindars Haus heilig, und sie brauchten, daß es verschont bliebe, nur folgenden Vers von ihm selbst über die Thüre zu schreiben:

Πινδαρȣ τȣ μουσοποιȣ ταν ϛεγαν μη καιετε.

So lächerlich auch die Mährchen sind, welche man hier und da von ihm findet, so sind es doch poetische Beschreibungen seines grossen Ruhms, z. E. wenn erzählet wird, daß Pan Pindars Gesänge geliebt, ja sogar selbst abgesungen, daß Apollo befohlen habe, die Erstlinge, so ihm dargebracht würden, mit Pindarn zu theilen, und dergleichen. Diodor von Sicilien gedenkt seiner, um die Zeit von Xerxes Feldzug nach Griechenland, da Pindar ohngefähr vierzig Jahr alt war, und nennt ihn den Fürst der Dichter (των μελοποιων ἀκμαζοντα) Diesen seinem Ruhme schadete es, glaube ich, nichts, daß er von der berühmten Dichterinn Korinna in fünf poetischen Wettstreiten besiegt worden war. Sie war seine Landsmänninn aus der böotischen Stadt Tanagrä, und zur Belohnung jener Siege ward sie in dieser Stadt mit einem Kranze abgemahlt in dem Gymnasio aufgehangen. Um einem so grossen Dichter eine solche Demüthigung zu ersparen, ist man auf allerley Ausflüchte verfallen. Nach dem Eustathius war der Wettstreit sich nicht völlig gleich, weil die Gedichte der Korinna und die des Pindar lyrisch waren. Pausanias entschuldigt den Pindar damit, daß der Aeolische Dialect, in welchem Korinna gesungen, den Thebanern lieblicher gewesen sey, als der Dorische des Pindar. Allein so müßte Pindar nie seinen Landsleuten gefallen haben. Eine andre Entschuldigung ist scheinbarer, Korinna habe nämlich mehr durch ihre Schönheit, eine in der That gefährliche Bestechung, als durch ihr Genie gesiegt. Aelian legt den Zuhörern geradezu Dummheit bey. Freylich

lich ein sehr triftiger Grund, wenn er wahr ist! Allein würden sich wohl Korinna und Pindar um den Beyfall eines so einfältigen Publikums so oft bestrebet haben? Plutarch glaubt die Siege der Korinna dadurch wahrscheinlicher zu machen, wenn er ihre Zeit in Pindars Jugendjahre setzt. Unter andern, erzählt er, als sich der junge Pindar einst seines poetischen Reichthums berühmt, habe ihm Korinna vorgeworfen, daß er die Fictionen zu sehr vernachläßige. Pindar, durch diesen Tadel gereitzt, habe sogleich ein Gedicht verfertigt, worinnen er so viel Mythologie, als er nur gekonnt, zusammengehäuft. Folgendes Fragment ist uns davon aufbehalten: „Soll ich den „Ismenus oder die Melia mit der goldnen Spindel, „oder den Kadmus, oder die großen Spartaner, oder „Thebe mit dem blauen Hauptschmuck, oder die „Stärke des Herkules, oder das Lob des jauchzenden „Bacchus, oder die Hochzeit der weißschultrichten „Harmonia besingen?„ Mit der Hand müsse man den Saamen streuen, habe Korinna lächelnd darauf gesagt, und nicht den ganzen Sack ausschütten. Pindar habe darüber in der Hitze Korinnen eine Sau gescholten, ein Eifer, der dieses Dichters sehr unwürdig wäre, und den ich desto mehr in Zweifel ziehe, weil, nach Pindars eignem Zeugnisse, dieser Ehrenname allen Böotiern von den Griechen beygelegt ward. Einige wollen lieber der Stelle des Aelian Gewalt anthun, und die Lesart willkührlich ändern, als Pindarn unterliegen lassen. Andre glauben, die Zeit habe es gnugsam entschieden, wer eigentlich den Sieg verdient, indem Pindars Gedichte übrig geblie-

 ben,

ben, und Korinnens Poesien untergegangen sind. Allein wir wissen ja nicht, über welches Gedicht Korinna den Preiß davon getragen, und wie viel vortrefliche Gedichte von Pindar sind nicht verloren gegangen! Suidas betrachtet die ganze Geschichte nur als eine Tradition. Im Grammatiker Apollonius finden wir einen Vers von Korinnen, der dem Salmasius mit Recht jenem allem zu widersprechen scheint. Korinna tadelt darinnen die Dichterinn Myrtis, daß sie sich als ein Frauenzimmer mit Pindar in einen Wettstreit eingelassen habe. Sollte sie an andern tadeln, was sie selbst begangen hätte? Oder ist dieser Tadel nur ironisch? Und wer ist die Myrtis, mit der Pindar um den Preis gestritten? Suidas sagt, eine Myrtis sey die Lehrerinn des Pindars und der Korinna gewesen, doch setzt er nicht hinzu, ob in der Dichtkunst, sonst wäre wohl die Lehrerinn nicht zu tadeln, wenn sie die Kräfte ihres Schülers versuchte. Außer Korinnen hatte Pindar noch einen Nebenbuhler, aber einen weit unwürdigern, einen gewissen Amphimanes von der Insel Cos, der ihn immer zu verkleinern trachtete, von welchem aber auch nichts als der Name auf uns gekommen ist. Vielleicht ist es nur eine Beschuldigung seiner Feinde, oder eine bloße Muthmaßung einfältiger Scholiasten, wenn man Pindarn des Geizes anklagen will. Wenigstens folgt es daraus noch nicht, weil er den lohnsüchtigen Simonides zum Lehrer gehabt. Simonides führte es zuerst ein, Gedichte ums Geld zu machen, Pindar fand es schon eingeführt. Pindar besang nicht lauter Kämpfer, und, wenn er diese

besang,

besang, so war seine Muse deswegen nicht feil. Diese Kämpfer verdienten, wenigstens in den Augen der Griechen, mehr Lob, als mancher deutsche Mäcen. Da dies einmal eine erlaubte Gelegenheit ward, Geld zu verdienen, warum sollte sie Pindar nicht nutzen? Auch der gute Dichter arbeitet bey uns sehr oft für der Sosien baares Geld, aber nur von dem schlechten urtheilt man, daß das Tagelohn seiner Wünsche Ziel sey. Nachfolgende Stelle seiner Gedichte, auf welche sich alle berufen, beweißt nicht seinen Geitz oder seinen Gewinnsucht, sondern daß er, wie viele seiner Mitbrüder, auch einmal Geld gebraucht. Sudorius hat diese Stelle also übersetzt:

Musa nam nondum radiantis auri
Capta nitore

Ditibus suaues operas locabat
Aere venales, neque cantiones
Ore fucato populum mouebat
Laudis emacem.

Sed modo Argiuus *) nimis ille verax,
Qui, sibi, elapsis opibus, fugaces
Intuens una comites abisse,
Foedere rupto,

Dixit ingenti gemitu: Quid, o Dii,
Est vir aut virtus, nisi magna nummûm
Copia? Haec doctas tibi non operta
Canto Thalia!

In der Geschichte der Maler kommen Beyspiele genug von dem edeln Stolze der Künstler vor, vermö-

*) Aristodemus der Spartaner.

ge besser sie ihre Arbeiten von niemand schätzen lassen wollten, als von ihnen selbst. Darf ein Dichter, und ein Dichter wie Pindar, seinen Werth weniger kennen? Als er einst den Freunden des Pytheus, die ihres Freundes Sieg von ihm besungen haben wollten, zu viel zu fordern schien; sagten sie spöttisch: für das Geld können wir unserm Freunde eine Statue von Erz setzen lassen. Pindar schwieg, und ließ sie gehn. Sie kamen aber bald wieder, und hatten sich nun besonnen, daß ihr Freund durch ein Gedicht von Pindarn unsterblicher seyn werde, als durch eine Säule vom dauerhaftesten Metall. Eben diesen Gedanken findet man im Pindar sehr oft ausgeführt, und Horatz, der seine Werke gleichfalls für aere perenniora hält, braucht eben nicht, auf dieses Histörchen anzuspielen, wenn er sagt:

—— centum potiore signis
Munere donat.

Dem Scholiasten zu folge, waren dies die Anverwandten des Pytheus, den Pindar in der fünften Nemeischen Ode besungen. Daher sich diese also anfängt: Ich bin kein Bildhauer, daß ich Statuen machte, unbeweglich auf ihrer Basis, sondern, Muse, schiffe du dich ein, u. s. w. Die Lobsprüche, welche Pindar hin und wieder dem Golde, den wohlangewandten Reichthümern, und der Freygebigkeit gemacht hat, lassen sich alle aus andern Bewegungsgründen, als aus dem Eigennutze herleiten. Unstreitiger ist Pindars Frömmigkeit. Denn, außer seinen Lobliedern auf die Götter, hat er auch, nach

Pausa-

Pausanias Bericht, der Göttinn Cybele und dem Pan an dem Fluß Dirce eine Kapelle erbauen, ingleichen dem Apollo Boedromius, und dem Merkur Agoräus Statuen setzen lassen. Ja, nahe an seinem eignen Hause erbauete er der Cybele einen kleinen Tempel. Er war einst mit seinem Schüler Olympichus, den er auf der Flöte unterrichtete, auf einen benachbarten Berg gegangen, um mit ihm Uebungen anzustellen. Hier schien ihm die Statue der Cybele, die bey seinem Hause stand, nachzukommen. Er befragte das Orakel über dieses Wunder, und dieses gebot ihm, der Göttinn einen Tempel zu erbauen. Pindars Frau hieß Timoxena, mit welcher er einen Sohn Daiphantus, und zwey Töchter Eumetis oder Polymetis, und Protomache erzeugte. Von seinem Tode sind viele Fabeln aufgezeichnet. Pausanias erzählt, Proserpina sey ihm im Traum erschienen, und habe sich beklagt, daß sie unter allen Göttern und Göttinnen allein keines Gedichts von ihm sey gewürdigt worden; aber er würde sie noch besingen, wenn er in ihr Reich käme. Zehn Tage nach diesem Traum sey er gestorben. Plutarch hingegen berichtet uns, Pindar habe durch die Gesandten, welche die Thebaner in den Tempel des Apollo geschickt, das Orakel fragen lassen, was für einen Sterblichen das erwünschteste wäre? Die Pythia habe ihnen geantwortet: Dies kann dem Pindar nicht unbekannt seyn, der die Geschichte des Trophonius und Agamedes (eine zu bekannte Geschichte, als daß ich sie hier wiederholen sollte) erzählt hat, und, wenn er es selbst erfahren will, so soll er es

in kurzem erfahren. Pindar konnte nunmehr leicht einsehn, daß das Erwünschteste für einen Sterblichen ein plötzlicher Tod sey. Eines solchen Todes starb Pindar auch wirklich. Denn er entschlief im Theater, (nach dem Suidas) oder im Gymnasio (nach dem Valerius Maximus) in dem Schoosse des Knaben Theoxenus, den er nach damaliger Gewohnheit inbrünstig liebte. Eine Stelle, die von seiner grossen Liebe gegen denselben zeugt, hat uns Athenäus (im dreyzehnten Buche) aufbehalten, und sie lautet nach Casaubonus Uebersetzung also: Oportuit, anime mi, cum tempestiuum erat, et aetas ferebat, amoris fructum demetere. Fulgentes autem in Theoxeni facie radios aspiciens qui nulla cupiditate fluctuat, huic atrum cor e ferro vel adamante fabricatum est gelida flamma, nec Venus arcuatis ciliis formosa vllo eum honore dignatur. Semper in arduo difficilique labore est, aut matronali grauitate et fastu gelidus per omnes vias incedit. At ego corde velut ab ape mellifica puncto tabesco, donec juuenilia pubescentis pueri membra inspiciam. Man ward seinen Tod nicht eher gewahr, als bis der Gymnasiarcha das Gymnasium schliessen wollte, und Pindar nicht zu erwecken war. Cui quidem crediderim, ruft Valerius Maximus mit Recht aus, eadem benignitate Deorum et tantum poeticae facundiae, et tam placidum vitae finem attributum. Pindar erschien kurz nach seinem Tode einer alten Muhme, (ein Mährchen, das ihrer würdig ist) die ihm immer seine Ge-

dichte hatte vorsingen müssen, im Traum, und sang ihr den Hymnus auf die Proserpina vor, den er nun in der Unterwelt hatte machen müssen. Sobald sie erwachte, schrieb sie alles nieder, was ihr ihr Vetter gesungen hatte. Man trug sich bey den Griechen wirklich mit einem solchen Hymnus, den man für Pindars Arbeit ausgab, denn Pausanias citirt einen Beynamen, der darinnen der Proserpina gegeben worden. Wüßten wir, ob diese alte Muhme eine Dichterinn gewesen, so könnte man eine so poetische Wendung eines Trauergedichts auf Pindarn nicht genug bewundern. So könnte man einst, nach Klopstocks Tode, diesem großen Dichter eine Hymne andichten, die er bey dem Eintritt in die Chöre der Engel gesungen. Pindar starb, nach dem Suidas, im fünf und funfzigsten Jahre seines Alters, andre meinen, im sechs und sechzigsten oder achtzigsten, da er doch Sieger aus der sieben und achtzigsten Olympiade besungen hat, und also über neunzig Jahr alt geworden seyn muß. Sein Grabmal war zu Theben im Hippodromus vor dem Peötischen Thore, ein Stadium vor der Stadt. Plutarch führt folgenden Vers von seiner Grabschrifft an:

ἀρμενος ἠν ξενοισιν ἀνηρ ὁδε, και φιλος ἀςοις.

Diese wird in der Anthologie einem gewissen Leonidas beygelegt, und lautet daselbst also:

Ἤπιος ἠν ξεινοισιν ἀνηρ ὁδε και φιλος ἀςοις.
Πινδαρος, ευφωνων πιεριδων προπολος.

Auch Antipater hat ihm eine gemacht, wovon Suidas unter dem Worte Χαλκεοτης die ersten beyden Verse citirt, und die im Ganzen also heißt:

Πιερικαν σαλπιγγα, τον ευαγεων βαρυ υμνων
  Χαλκευτην κατεχει Πινδαρον αδε κονις.
Ουμελος, εισαϊων, φθεγξαιο κεν ως απο μουσων
  Εν καδμου θαλαμοις σμηνος απεπλασατο.

Noch nach seinem Tode hatte Alexander der Große so viel Hochachtung für sein Andenken, daß er sein Haus nicht einäschern ließ, und seinen Nachkommen das Leben schenkte. Plato bedient sich seiner Gedichte oft, die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele zu bestätigen, und nennt ihn den Weisesten. Wer kennt nicht den erhabenen Lobspruch, den ihm Horatz macht:

Pindarum quisquis studet aemulari, I-
ule, ceratis ope Daedalea
Nititur pennis, vitreo daturus
  Nomina ponto.

Monte decurrens velut amnis, imbres
Quem super notas aluere ripas,
Feruet immensusque ruit profundo
  Pindarus ore;

Laurea donandus Apollinari,
Seu per audaces noua dithyrambos
Verba devoluit, numerisque fertur
  Lege solutis;

Seu Deos regesque canit, Deorum
Sanguinem, per quos cecidere iusta
Morte Centauri, cecidit tremendae
  Flamma Chimerae;

Sive

Siue quos Elea domum reducit
Palma coelestes; pugilemue equumue
Dicit, et centum potiore signis
Munere donat:

Flebili sponsae iuuenemque raptum
Plorat; et vires, animumue mores-
Que aureos educit in astra, nigro-
Que inuidet Orco.

Multa Dircaeum leuat aura cygnum,
Tendit, Antoni, quoties in altos
Nubium tractus.

Quintilian urtheilt von ihm: Lyricorum longe Pindarus princeps spiritu, magnificentia, sententiis, figuris, beatissimus rerum verborumque copia, et velut quodam eloquentiae flumine. Clemens Alexandrinus findet seine Gedichte so moralisch, daß er gar behauptet, Pindar habe vieles aus der heiligen Schrift, und besonders aus den Psalmen und den Sprüchen Salomonis entlehnt. Der fromme Kirchenvater! Hätte er doch dafür gesagt, daß der Sänger der Psalmen die göttliche Eingebung voraus habe! Daher sagt Cramer:

Dir wagt sich keiner nachzuschwingen,
Der du von Gott begeistert bist!
So können keine Christen singen,
Kein Pindar, wär er auch ein Christ!

Pindar hinterließ sehr viele Gedichte, wovon ich zuerst diejenigen nennen will, die verlohren gegangen sind. 1) Eine Ode, worinnen kein Sigma vor-

kam,

kam, deren Eustathius und Athenäus gedenken. Allerdings mußte es ihm viel Mühe machen, diesen Buchstaben zu vermeiden, und diejenigen, die es ihm als ein Rätzel aufgaben, hielten es für ganz unmöglich. Als er es dennoch möglich machte, zog er sich dadurch viel Neider zu, andre tadelten ihn gar deswegen. Diesen antwortete er in einer Dithyrambe, worinnen er den neuern Zustand der Poesie mit dem alten verglich, und sich darauf berufte, daß in den ältesten Gedichten gar kein Sigma vorgekommen sey:

Πριν μεν ἡρπε σχοινοτενης τ' ἀοιδα, καὶ το σαν
κιβδηλον ἀνθρωποι ἀπο στοματων.

So hatte z. E. schon Lasus eine dergleichen Ode gemacht. Und so lassen sich auch oft die größten Geister zu kleinen Spielereyen herab. (S. Rechtfertigung der Chronodistichen im V. B. der N. Bibl. der schönen Wissensch.) 2) Bacchische Oden, 3) Daphnephorische Gedichte, das heißt, solche, die bey Gelegenheit der Daphnephorien, eines Festes zu Ehren des Apollo, verfertiget worden. 4) Siebzehn Trauerspiele, deren Verlust desto mehr zu bedauern ist, da Pindar ein Zeitgenosse des Aeschylus, und, nach seinen Oden zu urtheilen, eben so erhaben, als dieser war. 5) Ἐνθρονισμοι, vermuthlich Oden, die Pindar bey Gelangung eines Fürsten auf den Thron, bey Antritt seiner Regierung, oder sonst bey einer Gelegenheit, die seine Macht gründete, eine Art von Glückwünschungs- und Gelegenheitsgedichten, wohin man z. E. die letzte Nemeische

mensche Ode rechnen könnte. 6) Epische Sinngedichte, das heißt in Hexametern. Eustathius nennet eines aufs Brod, und Suidas hat uns folgendes auf des Hesiodus Alter aufbehalten:

Salue cui pubes, tumulusque bis obtigit vnus,
Tu sapis, Hesiode, quantum homini sapere est.

Es sey mir erlaubt, hieher auch ein Bonmot des Pindar zu rechnen, das Plutarch erzehlt, und woraus, ich besinne mich nicht, welcher Dichter, ein Epigramm gemacht. Als jemand Pindarn vorhielt, daß er sein Lob aller Orten und gegen jedermann preise, antwortete er: Dies vergelte ich dir auch, denn so bin ich die Gelegenheit, daß du auch einmal die Wahrheit redest. 7) Klagelieder, z. E. einen, dessen der Scholiast gedenkt, auf Hippokrates des Megakles Vater. Ohnstreitig stellte sich Pindar in dieser Art von Gedichten seinen Lehrer zum Muster vor. Plutarch hat uns folgende zwey Fragmente davon erhalten: „Ihnen (denen Seeligen) leuchten „die Stralen der Sonne, wenn Nacht die Erde be„deckt, und Matten voll purpurner Rosen sind ihre „Wohnungen, von duftenden Bäumen mit goldenen „Früchten beschattet. Einige ergötzen sich mit rit„terlichen Uebungen, andre mit Musik. Unerschöpfli„che Wonne überströmt sie ewig. Die süßesten „Wohlgerüche duften stets von den Altären der Göt„ter.„ Und das andre: „Uns allen ist ein Glück „bestimmt, der Tod, der allen Jammer endet. „Der Körper ist dem Tode unterworfen, der stärker „ist, denn alles. Aber das Ebenbild des Lebens

„bleibet

„bleibet übrig, denn dieses allein ist von den Göt„tern. Dieses schläft, wenn es die Glieder hei„schen, und sieht in Träumen, welche Wonne gute „Thaten begleite, und welche Strafen der Gottlosen „warten.„ 8) Κεχωρισμενα των Παρθενιων oder auch προσωδια Παρθενια. Προσωδια, Prosodien, hießen Gesänge, die von einem Instrumente accompagnirt wurden. Parthenien, waren Gesänge für Mädchen, die von ihnen an den Festen der Götter gesungen wurden. 9) Päane, Loblieder auf die Götter, besonders den Apollo. Pindar pflegte sie selbst zu Delphi abzusingen, wo ihm sogar ein eigner eiserner Stuhl zugestanden ward. Didymus soll, dem Ammonius zu folge, Hypomnemata über diese Päane geschrieben haben. 10) Ermahnung an die Griechen, in Prosa. 11) Encomia, oder Lobgedichte. 12) Scolien, die einem jeden wenigstens aus des la Nauze Abhandlungen von den Liedern der alten Griechen bekannt sind, welche nach Eberts Uebersetzung hinter Hagedorns poetischen Werken stehn. „Athenäus, heißt es daselbst, „hat uns eine Scolie des Pindar hinterlassen. Xe„nophon aus Corinth hatte sich anheischig gemacht, „wenn er Sieger in den olympischen Spielen würde, „der Venus in ihren Tempel eine gewisse Anzahl „von Frauenspersonen zum Dienste des gemeinen „Wesens zu schenken. Er trug auch den Preis „davon; und nachdem Pindar seinen Sieg in der „dreyzehnten Ode des ersten Buchs besungen hatte; „so machte er noch eine Scolie auf das Geschenk, „welches er der Venus gelobt hatte. Eben diese

„Frauen-

„Frauenzimmer mußten sie bey der Zurückkunft des „Xenophon, und unter der Zeit, daß er im Tempel „der Göttinn opferte, zum erstenmale singen.„ Casaubonus hat sie also übersetzt: O regina Cypri in tuum istud nemus puellarum viginti quinque Lasciuarum gregem adduxit, votum laetus ut exsolveret. Peregrinae et hospitales iuuenculae, ministri sacrorum in opulenta Corintho flavas manibus thuris lacrymas tenentes, saepius nobis amorum coelestem matrem placaverunt, Menteque et animo ad Venerem provolantes Nobis illam a superis adiutricem praebuere. Harum molliusculam pulcritudinem, cum urget necessitas, Vos demetere lectis in dulcibus, o iuvenes, perpulcrum est. Miror autem, quid domini de me sint existimaturi, Melliti huius carminis scolii excogitato huiusmodi principio, quod publicarum feminarum laudi veluti connubio annexum et adiunctum est. „Aus den letzten Worten sieht man, daß Pindar sich einige Sorge gemacht habe, was seine Obern von ihm und seinen gar zu freyen Scolie denken würden.„ Diese Nachricht des la Nauze hat einige Unrichtigkeiten. Pindar glaubte nicht seine Obern, sondern die Korinthier beleidigt zu haben, wie Athenäus ausdrücklich sagt. Nur zanken sich die Ausleger, warum die Korinthier hier domini heißen. Die Scolie ist auch nicht ganz, es fehlen große Stellen. Pindar befürchtete, die Korinthier möchten es übel nehmen, daß er diejenigen Huren gescholten, die sie bey dem

öffent-

öffentlichen Gottesdienste brauchten. Nachdem er es aber bedacht, daß sie es doch nicht so übel aufnehmen könnten, habe er noch hinzu gesetzt: Aurum quam pretiosum sit, cithara nos ostendimus, Lydio quasi lapide, Worte, die für uns außer dem Zusammenhange ganz unverständlich sind. „Pindar, fähret la Nauze fort, machte nicht nur „historische Scolien, sondern auch Scolien auf die „Ergötzlichkeiten der Tafel. Denn da Athenäus „von den alten Scolien redet, worinnen oft etwas „vom Cottabusspiele (einem Spiele, das aus Sicilien nach Griechenland gekommen war, und darinnen bestand, daß man mit gewissen Umständen, die mit Scherz und Lust begleitet wurden, Wein einschenkte) vorkam; so leget er Pindarn diese Worte in „den Mund: Ich will mich im Winter auf die Annehm„lichkeiten der Liebesgötter der Venus betrinken, und „dem Agathon den Cottabus zubringen.„ 13) Hymnen, z. E. die obgedachte auf die Proserpina. 14) Prodmien, welches eigentlich Präludien zu Gesängen waren, die mit der Cither begleitet wurden, und meistens eine Anrufung an die Götter enthielten. Nachher nennte man auch kleine Hymnen so, dergleichen Pindar auf den berühmten Tonkünstler und Dichter Sacadas von Argos gemacht hatte. Weil der Bildhauer, der die Statue des Sacadas auf dem Helikon machte, diese Hymne widerstand, so stellte er den Sacadas so klein vor, daß seine Flöte so groß als er selbst war. 15) Hyporchemata, eine Art von Gesängen, die nicht allein mit einem Instrument, sondern auch mit Tanz, das

heißt,

heißt, Geberdensprache begleitet wurden, dergleichen es in der lyrischen Poesie drey Arten gab. Der hyporchematische Tanz hatte mit dem komischen Tanze Cordax viel Aehnlichkeit, beyde waren sehr lustig und scherzhaft. Zu Pindars Zeiten gaben die Dichter noch die Pantomime selbst an. Einige glauben, die Hyporchemata wären, wie der Päan, dem Apollo heilige Gesänge gewesen, und um den Altar getanzt worden, während daß das Feuer das Opfer verzehrte. Allein zu geschweigen, daß sie dann nicht komisch gewesen seyn könnten, so erweist Plutarch in seinem Tractat von der Musik die Verschiedenheit beyder Arten von Gedichten eben daher, weil Pindar sowohl Päane als Hyporchemata geschrieben. Clemens Alexandrinus macht den Pindar gar zum Erfinder derer Hyporchematum, welches vielleicht nur von Böotien zu verstehen ist. Denn Athenäus setzt den Xenodamus ausdrücklich vor Pindarn. (ὑπορχηματικος τροπος ἠνθησεν ἐπι Ξενοδαμȣ και Πινδαρȣ. 16) Dithyramben, deren Verlust nicht genug zu beklagen ist. Was würde der in seinen Oden so erhabne Pindar nicht erst in Dithyramben seyn! Die Dithyramben waren ursprünglich gottesdienstliche Hymnen zu Ehren des Bacchus, voll der höchsten Begeisterung und der wildesten Trunkenheit. Ihr Stof war der ganze Schatz mythologischer Fabeln vom Bacchus, ihre Tropen die kühnsten, ihre Wörter neu und zusammengesetzt, ihr Sylbenmaas unregelmäßig, ihre Musik die kriegerische Phrygische. Nicht nur kein Beyspiel, sondern auch sehr wenige historische Nach-

richten sind von dieser Gattung von Gedichten auf uns gekommen. Was sich darüber philosophiren läßt, hat Herr Herder im zweeten Fragment gethan. Sowohl der Erfinder, als der Ort der Erfindung ist streitig. Nach dem Herodotus soll es Arion seyn, welchem Pindars Scholiast nicht widerspricht, wie man insgemein vorgiebt. Denn er sagt ausdrücklich: πρωτος Αρων, ειτα Λασσος. Clemens Alexandrinus meynt, Lasus, der Lehrer des Pindar, sey der erste gewesen. Den Ort der Erfindung hat Pindar selbst verschiedentlich angegeben; der dreyzehnten Olympischen Ode zufolge ist es Korinth, in den Hyporchematibus hatte er Naxos, und in den Dithyramben selbst Theben dafür erklärt. Der erste Periode der Dithyramben fällt in den Stand der Wildheit von Griechenland; der mittlere und beste, aus welchem die Dithyramben Pindars waren, in die gesitteteren Zeiten; und der letzte war, da man den verschwundenen Enthusiasmus zu erkünsteln suchte. Daher kann Plato die Dithyramben bloße Natur nennen, ohne dem Aristoteles zu widersprechen, welcher sie für Nachahmung hält. Aber auch da sie noch bloße Natur waren, waren sie doch nicht, wie Burette sich ausdrückt, die Unterhaltung derer assemblées rustiques de buveurs, sondern sie entstanden bey den Altären des Gottes, von welchem sie den Namen führen. Ein Stier war der Lohn derer, die in Dithyramben den Preiß davon trugen. Außer dem Lasus, finden wir den Perikletus, Timotheus, (er hinterließ achtzehn Dithyramben, besonders eine

auf

auf die Niederkunft der Semele) Crexus, Xenocritus, beyde Melanippidä, (der eine davon wurde besonders wegen seiner langen Eingänge getadelt,) **Bacchylides**, **Lamprokles**, **Teleßes**, **Polyides**, **Philoxenus** (einer der berühmtesten in dieser Art, er hinterließ achtzig Dithyramben. ἠνδρωμενους και παντας ἐςεφαμενους, sämmtlich vollendet, und sämmtlich gekrönt. Er brauchte immer neue und originelle Ausdrücke.

Ὁ Φιλοξενος τα πρωτα μεν γαρ ὀνομασιν
Ἰδιοισι και καινοισι χρηται πανταχου.

sagt der Poet Antiphanes von ihm) und endlich den Cinesius (einen schlechten athenienſischen Poeten) als Dithyrambendichter angegeben. Demosthenes schrieb ein eignes Buch über die Dithyramben, welches nicht auf uns gekommen ist. Es gab bey den Griechen noch eine Art bacchische Gesänge, die etwas weniger wild waren, als die Dithyramben, und Jobacchi hießen, dergleichen Archilochus gemacht. Die Römer vernachläßigten diese Dichtungsart, nicht allein, weil ihre Poesie in ihrem Ursprung nicht den Flug der griechischen nahm, sondern auch weil die Bacchanalien selbst gleich zu der Zeit verboten wurden, da die Poesie ihr Haupt empor zu heben anfieng. Unter uns ist Willamov so kühn gewesen, seinen lyrischen Gedichten den Namen Dithyramben zu geben; allein, wie er auch selbst gesteht, ein wahrer Thyrsusträger ist er nicht. Seine Muse ist keine Bacchantinn, sondern eine Schauspielerinn, welche jene zu kopiren sucht. Er ist

nicht des Gottes voll, den er singt, seine Räserey ist studiert. Man fühlt den erkünstelten Enthusiasmus und die manierte Sprache. Da der Dichter Originale nicht kopiren konnte, die wir nicht mehr haben, so mußte er selbst den Plan der Handlung entwerfen, und dieser ist ihm nicht allemal gelungen. Für uns ist die Dithyrambe kein Religionsgesang mehr, folglich entgeht ihr ein grosses Interesse. Der Dichter macht sich daher kein Gewissen, zuweilen den Vater Bacchus aus den Augen zu verlieren. Die Geschichte des Bacchus mußte er aus den Traditionen der Alten zusammen stoppeln, daher sind seine Fictionen mehr Belesenheit als Erfindung. Wenn die Mänade auch neuere Gegenstände singt, so ist dies desto unwahrscheinlicher, weil sie vorher auch alte gesungen; und thut überhaupt keine gute Wirkung. Die Fictionen sind hier auch dem Dichter am wenigsten gelungen. Ueberdies widerspricht es der Natur der Dithyramben, daß sie zusammen ein System ausmachen sollen. Bilder und Sprache, die πολυπλοκια der Dithyrambe ist nur künstlich nachgeahmt, und scheint daher oft unnatürlich. Der Verfasser des Lieds:

Dithyramben soll ich singen ꝛc. ꝛc.

behält also wohl Recht. Willamov hat auch selbst erlaubt, seine Gedichte dithyrambische Oden, Gesänge, bacchische Oden, oder wie man wolle, zu nennen. Allein so viel ist gewiß, daß sie unter die Gattung der griechischen Ode gehören, und da verlieren sie ungemein, wenn man sie mit Pindars Oden

ver-

vergleicht. Was würden sie nicht erst verlieren, wenn wir sie mit Pindars Dithyramben vergleichen könnten! Das sagt der Verfasser selbst, daß er uns Gedichte geben wollen, in denen der höchste Grad der Begeisterung herrsche. Hin und wieder findet man ihn auch, aber man spüret gar zu oft die Mühe, die es dem Dichter gekostet, sich in diese Begeisterung zu versetzen; er erhält sich nicht in gleichem Feuer. Im übrigen hat er viel schöne Stellen, und es in der Kunst, die er bey diesen Versuchen anwenden mußte, vielleicht so weit gebracht, als es sich bringen lässet.

Fünf und vierzig lyrische Gedichte sind diejenigen, woraus wir noch heutzutage Pindars Genie beurtheilen können. Er selbst nennt sie εἴδη, das heißt, eine Art von Gedichten, daher εἰδύλλιον eigentlich eine Art kleiner Gedichte heißt. Die ganze Sammlung heißt Periodus, weil sie Gedichte auf Siege in allen vier feyerlichen Spielen enthält, die in Griechenland gebräuchlich waren. In vierzehn Oden sind die Sieger in den Olympischen, in zwölfen die in den Pythischen, in eilfen die in den Nemeischen, in achten die in den Isthmischen Wettspielen besungen. Die Olympischen Spiele wurden dem Jupiter zu Ehren aller fünf Jahre zu Elis angestellt, sie waren die feyerlichsten unter allen, und kein Ruhm konnte größer seyn, als im Wettlauf, im Wettrennen mit Pferden oder Wagen, im Wettringen den Preiß davon zu tragen. Ganz Griechenland war dabey versammelt, und ließ durch

eigne Kampfrichter den Ausspruch thun. Es wurden auch poetische und musikalische Wettstreite angestellt. Des Siegers Lohn war ein Oelzweig, sein Name war in aller Munde, und sein Andenken ward durch Dichter und Künstler verewigt. Diese Spiele waren zugleich eine Art von Reichstag für Griechenland, und selbst die Zeitrechnung ward darnach angestellt. Die Pythischen Spiele, die zu Delphis gehalten wurden, waren anfangs nur poetischen und musikalischen Wettstreiten bestimmt, nachher wurden auch Leibesübungen dabey zugelassen. Die Amphictyonen waren Richter, und der Preiß ein Lorbeerkranz. Die Nemeischen wurden dem Herkules zu Ehren alle zwey Jahre zu Argos gefeyert. Die Wettspiele waren die nämlichen, der Preiß ein Epheukranz. Die Isthmischen endlich hielt man alle fünf Jahre zu Korinth dem Neptun zu Ehren, und ertheilte dem Sieger eine Krone von Fichtenblättern *).

Der Grammatiker Aristophanes soll Pindars Oden nach der Ordnung der Spiele klaßificirt haben.

Berühmt genug ist gleich die erste olympische Ode an den König Hiero, bey welchem Pindar in sehr großer Gunst stand, der Eingang könnte nicht majestätischer seyn. Die zweyte an Theron hat einen

*) Fabers, Burettens, Corsinis Untersuchungen sind bekannt. Dem bloß deutschen Leser kann Goldhagens Abhandlung Gnüge leisten, die er seiner Uebersetzung des Pausanias beygefügt hat.

einen sehr simpeln Plan, und vortrefliche moralische Stellen. Das Rührende wechselt darinnen mit dem Erhabnen, das Schreckliche mit dem Angenehmen ab. Die lezte olympische Ode ist durch die darinnen enthaltene Geschichte der Grazien berühmt, wo diese Göttinnen selbst die Feder geführt zu haben scheinen. Die erste pythische Ode verdient eben so sehr an der Spitze der übrigen zu stehen, als die erste Olympische. Man kann die Macht der Poesie nicht erhabener beschreiben, als im Eingange geschieht. Unter andern kann man folgende Stelle nicht genug bewundern:

Der Adler des Donnergottes
Schläft auf der Spitze
Des göttlichen Zepters,
Und sein schneller Fittig
Entfaltet an beyden Enden
Mit Majestät sich!
Der Fittig
Des Königes der Gefieder!
Die düstre Schlummerwolke
Wölkt sich
Um sein krummgeschnäbelt schönes Haupt,
Und schleußt sanft
Die matten Augenlieder zu.
Er aber schläft süß
Und wölbt seinen sträubigen Rücken,
Durch deine fliegende Töne
In trunkne Wollust eingewiegt!

(Nach Grillos Uebers.)

Die majestätische Beschreibung des Aetna, die gleich darauf folgt, soll, dem Gellius zufolge, Virgil vor Augen gehabt haben. In der zweyten ist das Gleichniß von der allgegenwärtigen Allmacht der Götter berühmt, von welcher Pindar sagt, daß sie an Geschwindigkeit dem Adler gleich sey, und dem Delphine auf dem Meere voreile. Der Anruf an die Zufriedenheit in der achten pythischen Ode hat sehr viel einnehmendes. Unter den Nemeischen behält ohnstreitig die vierte den Preiß. Der Eingang der sechsten ist prächtig. Bey der ersten Isthmischen Ode ward Pindar von der Liebe des Vaterlandes begeistert.

Man pflegt neun lyrische Dichter unter den Griechen für die vorzüglichsten zu erkennen; nämlich außer dem Pindar, den Simonides, Stesichorus, Ibycus, Alcman, Anakreon, Alcäus, die Sappho und den Bacchylides, welcher letztere ein Zeitgenosse und Nebenbuhler des Pindar, besonders am Hofe des Königs Hiero war, daher man, nach der Bemerkung der Scholiasten, in den Gedichten des Pindar hier und da Anzüglichkeiten gegen den Bacchylides bemerkt, z. E. in der zweyten Olympischen, zweyten Pythischen, und dritten Nemeischen Ode. Aber unter allen diesen Dichtern sprachen die Alten Pindarn den Preiß zu.

Und gewiß, er bleibt unter den lyrischen Dichtern, was Homer unter den epischen ist. Er hat einen Gipfel erreicht, den alle seine Nachfolger vergebens

gebens zu ersteigen bemüht gewesen sind. Alle die Dinge, womit er selbst seine Muse vergleicht, der Pfeil, die Seegel, die Windsbraut, der Strom, die Adler sind nicht zu viel, um seine Erhabenheit zu bezeichnen. Alle seine Oden haben einen Schwung, dessen Grösse man nicht genug bewundern kann, er nimmt einen Flug, auf dem ihm blöde Augen gar nicht folgen können. Sein Enthusiasmus ist so kühn, daß er nüchternen Lesern zuweilen Raserey scheint, sein Feuer so hinreissend, daß ihm niemand widerstehen kann, seine Bilder so originell und von solcher Energie, sein Reichthum an Gleichnissen so groß, daß er eben so entzückend als unerschöpflich ist. Zuweilen wird er sanfter, wenn es die Gegenstände erfordern, und dann gleicht sein Lied dem Nectar. Oefters streuet er die vortreflichsten und edelsten Sittensprüche ein, und wird ein Lehrer männlicher Weisheit. Die Gegenstände seiner Gedichte kommen uns nicht mehr so interessant vor, da wir an den Kämpfern keinen Theil mehr nehmen, die er besingen, da wir diese Helden nicht mehr so bewundern, als sie von ganz Griechenland bewundert worden. Das Interesse ist hinweggefallen, welches eine ganze zu einem Reichstage versammelte Nation daran nahm; die Spiele, in denen die Athleten den Preiß davon trugen, sind bey uns kein Stück des Gottesdienstes; die Tapferkeit und körperliche Stärke stehen bey uns in keinem solchen Ansehn, als bey den Griechen. Welchen Eindruck müssen erst bey ihnen Pindars Oden gemacht haben, da sie auch uns noch in solche Bewegung setzen! Pindar würde, wie die

Gelegenheitsdichter, sehr einförmig geworden seyn, wenn er stets nichts als die Tapferkeit der Sieger hätte panegyrisiren wollen. Er that daher, was alle große Dichter thun, er nahm die Schätze der Fiction zu Hülfe, und verschönerte sein Sujet durch das Wunderbare der Mythologie. Da man zu seinen Zeiten noch mehr als jetzo die Fabeln für ein wesentliches Stück der Poesie hielt, da sie ein so erwünschtes Feld für eine Phantasie, wie die Pindarische waren, so dürfen wir uns nicht wundern, wenn Pindar oft diese zum Hauptwerk, und das Lob seines Helden zum Nebenwerk zu machen scheint. Dies ist die eine Quelle von den Ausschweifungen, die man ihm so oft zum Vorwurfe gemacht hat. Das Lob der Götter mußte in Gedichte eingeflochten werden, die an den Festen derselben abgesungen wurden. Wie vieles muß uns daher im Pindar ungereimt scheinen, was für die Griechen die Religion ehrwürdig machte! „Also füllen Wunder den Erdkreis, sagt Pindar selbst, und Erzehlungen mit „künstlichen Lügen verbrämet, siegen der Wahrheit „zum Trotz. Die Dichtkunst, deren Reitz über alles Honig gießet, leihet ihnen ein ehrwürdiges Ansehn, und macht oft eine unglaubliche Sache „glaublich.„ Daher ward die siebente Olympische mit goldnen Buchstaben in dem Tempel der Minerva gegraben. Die ganze Familie des Siegers bekam durch seinen Triumph einen neuen Glanz, er adelte dadurch gleichsam seine Vorfahren und seine Nachkommen. Es war daher keine unnatürliche Digression, wenn sich Pindar in die Familiengeschichte ver-

lohr,

lohr, die auch für Griechenland nicht gleichgültig seyn konnte, da die Kämpfer immer aus den ansehnlichsten Geschlechtern stammten, und Götter unter ihren Ahnen zu haben glaubten. Das Vaterland des Siegers hielt sich durch seine Thaten so geehrt, daß diejenigen, so sich an ihrem undankbaren Vaterlande rächen wollten, sich nicht besser zu rächen glaubten, als wenn sie sich für einen Bürger eines andern Orts ausrufen ließen. Dieses war für den Dichter eine sehr natürliche Gelegenheit in die Geschichte der griechischen Städte auszuschweifen, und durch die Einflechtung der Nationalhistorie auch den übrigen Griechen interessant zu werden. Die Städte wurden alle selbst als Göttinnen betrachtet, und ihre Geschichte bestand fast ganz aus Fabeln. Ja es wurden so gar oft die Regierer der Wagen, welches aber keine Leute von schlechtem Herkommen waren, und die Pferde mit verewigt, die an dem Siege Theil hatten. Keine unschickliche Ausschweifung war es wohl nicht, wenn der Dichter auch die übrigen guten Eigenschaften des Siegers außer der Tapferkeit rühmte, und ihn überhaupt so wichtig, als nur möglich, zu machen suchte. Exempel und Vergleichungen führen auch den Dichter sehr oft vom Hauptstoffe ab, und er verirrt sich z. E. in die Geschichte der Götter, mit denen er seinen Helden vergleicht, und von welchen die Sage war, daß sie selbst mitgekämpfet hätten. Die Stiftung und der Ursprung der Spiele selbst lockt zuweilen den Dichter von seinem Gegenstande weg. Am meisten aber ist es seine lebhafte Einbildungskraft, welche oft so außerordent-

heimliche Sprünge thut. Wir finden oft bey ihm eine grössere lyrische Unordnung, als bey irgend einem andern Dichter, und oft können wir nicht so gleich den Zusammenhang und die Schönheit davon einsehen. Die vielen Handlungen, womit er seine Gedichte belebt, scheinen sich in solchen Labyrinthen zu durchkreutzen, daß wir den Faden völlig verlieren, ja der Dichter verliert ihn selbst, und muß die Musen zu Hülfe rufen, um ihn wieder zu suchen. Eine kleine Aehnlichkeit ist ihm oft zu einem Uebergange genug, von dem er nur spät wieder zurück kehrt. Er gesteht dies in der eilften pythischen Ode selbst, wenn er sagt:

Ἠ ῥ᾽ ὦ φιλοι, κατ᾽ ἀμευ-
σιπορον τριοδον ἐδινάθην,
ορθαν κελευθον ιων το πριν: ἠ
με τις ἀνεμος ἐξω πλοε
ἐβαλεν, ὡς ὁτ᾽ ἀκατον εἰναλιαν.

Dennoch muß man ihn oft bewundern, wie vortreflich er sich zu seinem Ziele zurück findet, und wie glücklich er den weitläuftigsten Episoden eine Beziehung auf das Hauptthema zu geben weiß. Diese Verbindung geschieht zwar nicht durch eine so tabellarische Methode, als Erasmus Schmidt zu erzwingen sucht, aber dennoch durch einen künstlichen Bau, einen Plan des Ganzen. Er schwärmt, wie er sich selbst einmal ausdrückt, nach Art der Bienen herum, aber bleibt deswegen immer seines Ziels eingedenk. Am meisten hat er sich immer bemüht, seine Eingänge recht majestätisch zu machen. Denn sagt er im Anfange der sechsten Olympischen Ode:

Χρυσεας

Χρυσεας ὑποςασαντες ἐυ-
τειχει προθυρῳ θαλαμυ
κιονας, ὡς ὁτε θαητον μεγαρον,
παξομεν. Ἀρχομενυς δ᾽ εργον, προσωπον
χρη θεμεν τηλαυγες.

Sein hohes Kolorit, seine kühnen Ausdrücke, sein abgerißner Stil, seine gedrängte Sprache, seine Allegorien und Anspielungen machen ihn dunkel und schwer, ja viele halten ihn deswegen für änigmatisch und hyperbolisch. Er ist in dieser Absicht unter den Dichtern eben das, was Thucydides unter den Prosascribenten ist. Vieles trägt dazu bey, daß uns so wenig von der hohen lyrischen Poesie der Griechen erhalten worden. Schon der komische Dichter Eupolis klagt beym Athenäus (im ersten Buch) daß Pindar wenig Leser habe. Man bemerket Stellen, wo Pindar sich nicht gleich geblieben zu seyn scheint, allein Longin antwortet darauf: (im 27. Kapitel) Oft ist dem Pindar und Sophokles mitten in ihrem größten Enthusiasmus, indem sie zu donnern und zu blitzen scheinen, ihr Feuer erkaltet, und sie scheinen zu sinken. Aber wollte man wohl lieber Bacchylides als Pindar, lieber Jon als Sophokles seyn? — So viel wir heutzutage von der Harmonie seiner Oden urtheilen können, so ist sie nicht schöner zu verlangen. Wie viel aber büßen wir ein, da das Musikalische derselben für uns verlohren ist! Bekanntermaßen hat sich Pindar des dorischen Dialects bedient. Es ist eine eben so unnütze als verhaßte Frage, ob Pindar nicht zuweilen seinen

seinen Helden geschmeichelt habe. Das Lob der Dichter ist jederzeit etwas verdächtig gewesen, aber wer heißt uns auch von ihnen historische Genauigkeit verlangen. Sobald man nicht mit kaltem Blute lobt, und dies kann kein Dichter, so muß man, dem Kaltblütigen, das Lob zu weit zu treiben scheinen. Sie verschönern vielleicht wie der Portraitmaler, aber mehr ihrer Kunst als der Person, die sie schildern, zu gefallen. Und wer kann ihnen, diesem eiteln Volke, es verdenken, wenn sie die Nachwelt für die Männer einzunehmen suchen, die sie des Lobes gewürdigt? Es ist Niederträchtigkeit, sie der Niederträchtigkeit anzuklagen, wenn man es nicht beweisen kann. Welchen von seinen Helden hat Pindar unverdienter Weise gelobt? Die Tradition von seinem Geitze hat auch zu diesem Argwohn Gelegenheit gegeben. Daher sagt der jüngere Racine (des louanges qui donnent les Poetes) L'encens de Pindare etoit un plus offrant. Pindar wußte wohl, wie sehr das Lob kützle, er vergleicht die Empfindung desselben mit dem Eindrucke eines warmen Bades auf den Körper (in der vierten nemeischen Ode). Allein er sagt uns selbst, daß er wisse, wie er es vertheilen solle:

Ἐιη μη ποτε μοι τοι-
ουτοι ηθος Ζευ πατερ. Ἀλλα κελευθοις
ἁπλοαις ζωας ἐφαπτοιμαν, θανων ὡς
παισι κλεος μη το δυσφαμον προσαψω.
Χρυσον ευχονται, πεδιον δ᾽ ἑτεροι
ἀπεραντον. Ἐγω δ᾽ ἀστοις ἁδων, και
χθονι γυια καλυψαι-

μ', αινεων αἰνητα, μεμ-
φοιν δ' επισπειρων ἀλιτροις.

Es scheinen mir sehr abgeschmackte Konjecturen, wenn man z. E. die Ursache, warum in der sechsten Pythischen Ode mehr vom Sohne als vom Vater, der doch eigentlich Sieger war, die Rede ist, in Pindars Politik sucht, vermöge welcher er lieber die aufgehende als untergehende Sonne anbeten wollen. Viele möchten ihn gar auch zum Schmarotzer machen, weil er oft an seinen Helden die Hospitalität rühmt, da diese doch bey den Griechen unter die vornehmsten Tugenden gezählt war. Der Vorwurf des Stolzes, welchen einige Pindarn machen, verdient gar keine ernsthafte Widerlegung. Denn die ihn gemacht haben, müssen gar nichts von dem edeln Bewußtseyn der eignen Größe wissen, die allen großen Genies eigen ist.

Pindars Leben hatten unter den Alten Chamäleon, Herakleotes, und Aristodemus geschrieben. Unter den neuern haben es theils die Editoren Erasmus Schmidt, Benedict, und die Oxforter Herausgeber, theils Fabricius, Kennet, und dergleichen Sammler bearbeitet. Im 15ten Theile der Memoires de l'Academie des Inscriptions steht eines, welches ich nicht zu sehn bekommen habe. Eines von Barnes soll noch im Manuscript liegen, und Grillo in seinem Kommentar zu Bion und Moschus redet gleichfalls von einem ungedruckten Leben des Pindar.

Ammonius, Aristarchus, dessen Schüler Aristodemus Callistratus, Charides, Didymus,

mus, Dionysius Phaselites, Palamedes und Seleucus schrieben vor alters Kommentare über Pindars Gedichte, welche aber alle verlohren gegangen, und wovon wir nur die Excerpte des Thomas Magister und Demetrius Triclinius übrig haben. In der Wiener Bibliothek sollen noch ungedruckte Scholien von Thomas Magister und Emanuel Moschopulus existiren.

Unter den Ausgaben ohne Scholien ist leider noch immer die von Erasmus Schmidt (Wittenberg 1616) die vorzüglichste. In dem beygefügten Kommentare herrscht viel Gelehrsamkeit, aber auch viel Pedanterey. Die lateinische Uebersetzung ist sklavisch und unverständlich. Mit Scholien ist die von Paul Stephanus (1599) nebst einer wörtlichen lateinischen Uebersetzung von Heinrich Stephanus, ingleichen die Oxforter (1697 Fol.) von West und Welsted, bey der man die glückliche Paraphrase in lateinischen Versen von Sudorius findet. Die Glasgower Edition (1744) ist eine bequeme Handausgabe. Sonst haben auch Melanchthon und Lonicerus den Pindar ins Lateinische übersetzt.

Der italienische Uebersetzer von Pindar, welcher sehr gerühmt wird, ist Alexander Adimari. (Pisa 1631) Noch 1768 ist eine neue von Gautier erschienen.

Chiabrera, Marini und Baruffaldi sind die vornehmsten Nachahmer des Pindar unter den Italienern. Gravina urtheilt vom Pindar: Pindar treibt sein Schiff mitten in das Meer, er breitet

alle

alle Segel aus, er trotzet dem Ungewitter und den Klippen, die Wellen erheben sich, und sind bereit, ihn zu verschlingen, schon hat ihn der Zuschauer aus dem Gesichte verloren, indem er sich auf einmal aus der Mitte der Wellen wieder empor hebt, und glücklich das Ufer erreicht.

Einige Oden übersetzte Cowley, der auch den Pindar sehr stark nachahmte. Man tadelt an ihm, daß er ein sehr ungleiches Sylbenmaaß gewählt. Im übrigen urtheilt er von Pindar: Sein Pegasus wirft den Scribenten und auch den Leser herab, der nicht fest sitzt. 1749 erschien eine Uebersetzung von Gilbert West, Odes of Pindar, with several other Pieces in Prose and Verse, translated from the Greek. To which is added a Dissertation on the Olympick Games; together with Original Poems on several Occasions. By Gilbert West, Esq. L. L. D. anfänglich in 2, nachher in 3 Bänden; die neueste Ausgabe ist von 1766. Pindar ist so sehr erreicht, als ihn nur ein Neuerer erreichen kann; die Kühnheit der englischen Sprache kam dem Uebersetzer zu statten, daß er Pindars Erhabenheit so gar in gereimte Verse übertragen konnte, ohne schwülstig zu werden, zumal da West selbst unter den lyrischen Dichtern seines Vaterlandes einen so ansehnlichen Platz behauptet; er hat die kühnen Uebergänge des Griechen nachzubilden gewußt, ohne dunkel zu werden. Doch enthält sie nicht alle Oden, sondern nur die erste, zweyte, dritte, fünfte, siebende, eilfte,

zwölfte, vierzehnte der Olympischen, die erste Pythische, die erste und eilfte Nemeische, und die zweyte Isthmische. Diese, die vierte Ode des vierten Buchs von Horatz, Qualem ministrum fulminis alitem, etc. weil sie von denen ist, in welchen Horatz den Pindar am glücklichsten nachgeahmt; und die Iphigenia in Tauris des Euripides machen den ersten Theil aus. Die wahre pindarische Ode, worinnen Warton Pindars und seines Uebersetzers Lob preiset, und die anfangs im fünften Theile von Dodsleys Collection stand, ist nun diesem Theile vorgedruckt. Die Noten erklären die Mythologie, Geschichte und Kunst des Dichters mit viel Geschmack. Den ganzen dritten Band nimmt die Abhandlung über die olympische Spiele ein, worinnen West zwar seinen Vorgängern dem Faber und Burette das meiste zu danken hat, aber doch viel neues hinzufügt. Man findet daher diese Materie hier vollständig, und wenn gleich nicht mit antiquarischer Spitzfindigkeit, doch angenehm abgehandelt. In Congrevens Werken findet man eine kleine Abhandlung von der pindarischen Ode, und eine glückliche Nachahmung auf die Siege der Königinn Anna. 1751 erschien in England eine lateinische Abhandlung eines gewissen Barford über die erste pythische Ode, die verschiedne neue kritische Erklärungen enthält. „Pindar, sagt Young in der Ab„handlung von der lyrischen Poesie, der doch im Grun„de eben so viel Logik, als Aristoteles oder Euklid „hat, ist einigen Kunstrichtern als ungereimt vorge„kommen, und so muß er allen vorkommen, die von

„sei-

„seinem göttlichen Geiste nicht einen Theil besitzen. „Ein Zwergverstand, der alles nach seiner Elle ab„mißt, bildet sich ein, ein Ungeheuer zu sehen, wenn „er einen Menschen sieht. Pindars Muse ist, wie „Sacharissa eine prächtige, gebieterische und voll„kommene Schönheit; den Gebrauch der Kunst und „die Furcht einer Nebenbuhlerinn, hält sie sich für „gleich unanständig; sie ist so bezaubernd, daß man „es für die höchste Empfehlung eines Alten hielt, „wenn man von ihm sprechen konnte, er fürchte sich „nicht, ihre Zauberkraft zu kosten:

Pindarici fontis qui non expalluit haustu.

Es ist, wie Herder mit Recht urtheilt, ein abentheuerlicher Einfall, wenn Willamov den Einfall des grossen Young von seiner Höhe abbricht, und im Pindar eine aristotelische Logik sucht. (Willamov de logica Pindari). Noch im Jahr 1769 erschien Critical Dissertation on the Character and Writings of Pindar and Horace by Schomberg, die völlig gestohlen seyn soll. Von der Parallele selbst, die man zwischen Horatz und Pindar zu ziehen pflegt, werde ich im Leben des Horatz reden. Schon 1616 erschien eine französische Uebersetzung des Pindar von Marin, und 1626 von dem Sieur de Lagausis, halb in Versen und halb in Prosa. 1686 gab David Blondel eine comparaison de Pindare & d'Horace heraus, worinnen aber mehr die Lebensumstände, als die Charactere beyder Dichter verglichen werden. Perrault konnte den

Pindar nicht unverkleinert lassen; als er die Alten heruntersetzen wollte, er machte sich hauptsächlich über die erste olympische Ode lustig, die er eben so schlecht übersetzte als auslegte. Boileau hat ihn in den Reflexions sur Longin gründlich widerlegt. Ein anderer Widersacher der Alten, la Motte, sagt in seinen Fabeln:

Strophe, antistrophe, epode, harmonieux ramas
Petits faits & grands mots, Pindarique melange,

und an einem andern Orte:

Grand inventeur d'objects mal enchainez
Grand marieur de mots, l'un de l'autre étonné,
  Il s'entendoit de faire une Ode
Pindarique & sans suite; il sçavoit s'en garder.
  Le caprice étoit si mode
  Et son art de tout hazarder.

Zu geschweigen, was er in der Dissertation sur les vertus des Odes schwatzt. Dennoch ahmte er selbst einige Oden dem Pindar nach. Ueberhaupt ist es bey den Franzosen wie zum Sprichwort geworden, Galimathias Pindarique zu sagen. Fraguier hat in der Dissertation sur le Charactere de Pindare (Mem. de l'Acad. des Inscr.) die vornehmsten Vorwürfe, die man dem Pindar macht, gründlich abzulehnen gewußt. Eben derselbe hat zwey Fragmente des Pindar erläutert, die man beym Plato findet in der Discussion d'un passage de Pindare cité dans Platon, und in der Disserta-

tion

tion de l'usage que Platon fait des Poetes, eben daselbst. Eine sehr kurze Vertheidigung des Pindar von Massien findet man in eben diesen Memoires unter dem Titel: Reflexions critiques de Pindare. Die olympischen Oden hat 1757 ein Franzose so gut übersetzt, als es nur seine Sprache erlaubte. Einzele Oden, als die vierte und fünfte Olympische vom Abt Sallier, die erste, zweyte, zwölfte, vierzehnte Olympische, und die erste und zweyte Isthmische stehen in gedachten Memoiren sehr mühsam in Prosa übersetzt und erläutert. Dem Discours sur la Poesie Lyrique avec les modeles du genre tirés de Pindare, d'Anacreon, de Sappho, de Malherbe, de la Motte & de Rousseau, avec une courte notice sur la vie de ces Auteurs, Paris 1761, sind von Pindar acht der besten Oden beygefügt. Ganz neuerlich hat Chabanon seiner sehr magern Abhandlung über den Pindar eine prosaische Uebersetzung der siebenten olympischen, und ersten pythischen, und eine prosaische und poetische der zweyten und dritten pythischen angehängt. Unter uns hat Herr Steinbrüchel die glückliche Kühnheit gehabt, einige Oden, nämlich die ersten fünf und die zwölfte olympische Ode zu verdeutschen, welchen Versuch man im Vten Band der Bibl. d. sch. W. beurtheilt findet. Herr Grillo hat verschiedenen seiner Schriften einige Proben einer poetischen Uebersetzung des Pindar eingestreuet. Herr Clodius hat in seinem Versuche hauptsächlich die Moralität der pindarischen Gedichte betrachtet.

Unter Herrn Wielands poetischen Schriften stehn zwey erhabne pindarische Oden auf die Geburt und Auferstehung des Erlösers. Ruckersfelder hat in seiner Sylloge commentationum verschiedenes über den Pindar, welches Klotz in seinen Actis litterariis geprüft. Endlich hat noch der Verfasser der kritischen Wälder eine Abhandlung über den Pindar versprochen. Der freche Pauw hat sich auch am Pindar vergriffen: J. Corn. de Paw Notae in Pindari Olympia, Isthmia, Pythia, Nemea Traject. ad Rhenum 1747.

VII. Frie

VII.

Friedrich von Hagedorn.

Friedrich von Hagedorn ward zu Hamburg im Jahr 1708 den 23 April gebohren. Sein Vater Hans Stats, dessen Andenken uns schon in Gauhen aufbehalten worden, stammte aus einem alten adelichen Geschlechte, und war königlich dänischer Konferenz- und Staatsrath, und Minister bey dem niedersächsischen Kreise, ein sehr geschickter Mann. Seine Staatseinsichten leuchten aus verschiednen Deductionem hervor, die er über wichtige Streitigkeiten machte. Er hatte an den Negociationen des Traventhaler Friedens Theil, half in dessen Verfolge im Jahr 1711 den hamburgischen Vergleich schließen, und war so eifrig für die Dienste seines Herrn, daß er sich, so zu reden, zu vervielfältigen wußte. Bald war er ums Jahr 1709 als Abgesandter an dem herzoglich Braunschweig-Wolfenbüttelschen Hofe; bald als vorsitzender Regierungsrath in Stade, (so lange nämlich die Dänen das Herzogthum Bremen besaßen) bald bey dem Justitzwesen in dem damals den Dänen zuständigen Pommern gegenwärtig, ohne sein Ministerium bey dem niedersächsischen Kreise zu verabsäumen. Er ward zuletzt als erster Kommissarius in der gräflich Ranzauischen Sache (s. Mosers Reichsfama II Theil,

S. 281.) gebraucht, und hatte die wahrscheinlichste Aussicht, nach Beendigung derselben, die Oberlandrostenstelle oder Administration der Grafschaft zu erhalten. Das Journal von seiner Reise durch Deutschland und Italien würde die Welt eben so sehr von seinen Einsichten überzeugen, wenn es sich ihr, wegen der vielen eingeflochtnen wirthschaftlichen Dinge, mittheilen ließ. Die guten Umstände der Ältern unsers Dichters setzten dieselben in den Stand, ihm die beste Erziehung zu geben, und die Gelehrsamkeit seines Vaters erlaubte ihm keine andern, als die geschicktesten Lehrer zu wählen. Der Trieb zur Dichtkunst äußerte sich bey unserm Hagedorn sehr frühzeitig, und sein Vater untersagte ihm dieselbe, wie Ovids Vater, so wenig, daß er ihn vielmehr dazu ermunterte. Er war in seiner Jugend selbst den Musen nicht abgeneigt gewesen, und eines von seinen Sinngedichten bey Zurücklegung des 40 Jahres soll sich unter den Wernikischen erhalten haben. Er war auf Kanizens Bekanntschaft stolz, und, weil dieser Knittelverse gemacht, hielt er sich auch zuweilen dergleichen zu gute. Er bewies sich auch besonders, ehe er verheirathet war, gegen Dichter überaus gastfrey. Einige Nachricht hiervon findet man in des Menantes Leben, das von dessen besten Freunde, dem altprsischen Buchhändler, Benjamin Wedeln, geschrieben worden. Hunold und Wernike genossen seine Gesellschaft immer, und oft war Barthold Feind der dritte Mann. Er zog Amthorn in dänische Dienste, und um Richey machte er sich auf ähnliche Art verdient, in-

dem er ihn in Stade, wo er Rector war, und nicht unter dänischer Herrschaft bleiben mochte, zwar sorgfältigst, jedoch vergeblich, beyzubehalten gesucht hatte. Kurz, er wäre, wie Bernstorf, unsterblich, wenn es schon damals Klopstocke gegeben hätte. Er freute sich also über seines Sohnes Neigung zur Dichtkunst, und gönnte ihm gern seine Ueberlegenheit. Er verstattete sogar, daß der junge Dichter in dem 12. und folgenden Jahren Kleinigkeiten durfte drucken lassen, doch ohne ausgetheilt zu werden. Die gute, hauptsächlich französische Bibliothek des Vaters kam dem jungen Dichter in den Jahren, wo er sie schon brauchen konnte, sehr zu statten. Selbst in den kleinen Spielen der Kindheit leuchtete bey dem kleinen Friedrich eine Liebe zu den unschuldigen Vergnügungen der Natur hervor, die nur Dichter zu empfinden fähig sind. Dies zu bestätigen, führe ich folgende Anekdote an, so gering sie auch scheinen mag. Ein kleines Gärtnermädchen rettete Deutschland einen Dichter, als es den Knaben auf einem Rasenplatze in einem kleinen Lustwäldchen mit einem an einem Baum gebundnen Lamme, mit welchem er gespielt hatte, in einer solchen Stellung antraf, daß der Strick des herumgejagten Lammes dem Knaben schon nicht ohne Lebensgefahr den Hals umwunden hatte.

Doch nur die Jahre der Kindheit flossen dem Dichter so angenehm dahin. Seine Jugend ward ihm bald durch die Unglücksfälle verbittert, welche seinen Va-

ter herunter brachten, besonders die im Jahr 1717 in Ditmarschen wütende Wasserflut, und darauf erfolgte Gewitterschäden. Vorher wurde er das Opfer einer enthusiastischen Freundschaft gegen einen Freund, für den er sich für sechstausend Thaler verbürgt hatte. Er konnte daher, (und er starb für unsern Dichter sehr frühzeitig zu Rendsburg, den 11 Dec. 1722.) seinen Kindern nichts als das traurige Andenken an ehmaliche Reichthümer, und die Bildung hinterlassen, die er ihnen durch Erziehung und Umgang mit der großen Welt gegeben hatte. Seine Gemahlinn, die aus Hamburg gebürtig war, und ihn überlebte, vermehrte durch ihr eigenes Beyspiel bey den Söhnen die noch wichtigen Eindrücke der Religion.

Der bisherige sehr geschickte Hofmeister der jungen Hagedorne, Heinrich Anton Günther, eines Burgemeisters Sohn aus Oldenburg, der auch daselbst als Landvoigt gestorben, blieb nunmehr nur noch ein halbes Jahr bey ihnen, und wollte sein Glück in Dännemark aufsuchen. Friedrich Hagedorn kam daher um Ostern 1723 ins hamburgische Gymnasium, wo er vornehmlich Wolfen, Fabricius, Richey und D. Evers, Fabricius Schwiegersohn, zu Lehrern hatte.

Er sahe sich nun in seiner ersten Jugend in Umständen, die ihm desto empfindlicher seyn mußten, je weichlicher die Lebensart gewesen, in der er erzogen worden, Umstände, die einen gemeinen Geist

mehr niedergeschlagen als ermuntert haben würden. Es fehlte ihm zwar nicht an Freunden, die ihn unterstützten, aber dennoch mußte er sich sehr einschränken, und oft war er so arm, als nur ein Dichter seyn kann. Doch dies unterbrach seine Heiterkeit nicht, dies schreckte ihn von seinem Eifer für die Wissenschaften und frühzeitigen Vertraulichkeit mit den Musen nicht ab. Die Alten und die Ausländer, die er zeitig liebte, konnten ihm die Lust zur Dichtkunst mehr einflößen, als die wäßrichten Verse seiner Landsleute der **Neumeister, Weichmanne, Richeye** und **Brockse**. Noch auf dem Gymnasio schrieb er zwey Briefe, die man in dem hamburgischen **Patrioten**, einer der ersten deutschen Wochenschriften, im 111 Stücke findet, und eine Satire über die damalige Mode, nichts als französische Bücher zu lesen, enthalten. Sie kam in den Jahren 1724, 1725 und 1726 heraus, und hatte hauptsächlich **Broken, Fabricius, Joh. Ad. Hofmannen** und **Richey** zu Verfassern. Schon in diesem Jahre hatte er einen Hang, sich in der italienischen und französischen Poesie zu versuchen, und von letzterer befinden sich unter den Handschriften noch einige kleine Gedichte, die er wenige Jahre vor seinem Ende gemacht hat.

Den 14ten Februar 1726 gieng Hagedorn auf die Universität Jena und studierte daselbst drey Jahr lang die Rechte. Er hörte vornehmlich die Herren **Walch, Stolle**, dessen Umgang er sich insonderheit zu Nutze machte, **Schmeizel, [illegible]** und

Buder,

Bruder, aber sein Wachsthum in der Dichtkunst und den schönen Wissenschaften hatte er sich allein zu danken.

Nach seiner Wiederkunft von der Universität schickte er einen Aufsatz in die Matrone, eine Wochenschrift, die gleichfalls drey Jahr dauerte, und eine Nachahmung des Patrioten war, dem Verleger derselben Branden, oder vielmehr durch diesen dem Verfasser Hamann, (der nachmals den alten Deutschen schrieb) unbekannter Weise zu. Diesem gab er sich an eben dem Tage zu erkennen, da zufälliger Weise auch von dessen Bruder, unerkannt, in eben der Wochenschrift ein Aufsatz, das Schreiben einer Modekrämerinn (Stück XLVII. am 18 Nov. 1728) gedruckt erschien. Im folgenden Stück stand von unserm Dichter ein Aufsatz von der menschlichen Seele, unter dem Namen Philaretus. Dieser schließt sich mit folgenden Zeilen:

Weil meine Seel ein Werk, o Gott, von deiner Hand,
So laß auch dir zum Ruhm den Willen und Verstand
Sich nicht von ihrem Zweck, und nie von dir entfernen,
Und mich bey ihrem Werth und ihrer Eigenschaft,
O Schöpfer, immer deine Kraft
An meinen Kräften kennen lernen!
Dein Wille heilge meinen Willen,
Und deine Weisheit sey stets der Gedanken Licht;
So fürcht' ich Fehl und Irrthum nicht,
So kann das Gute nur mir Wunsch und Sehnsucht
stillen!

So fromm dachte Hagedorn schon in den damaligen Jahren! In dem Stücke vom 29 Dec. 1728 erschien

erschien zum erstenmale das Gedicht, welches anfängt:

Vom Laufe der Natur, von Dingen, so geschehen,
Nichts mit Bewunderung, ohn' Absicht anzusehen ꝛc.

Woraus hernach mit einigen Veränderungen das Schreiben an einen Freund entstand. Seine übrigen Arbeiten an dieser Wochenschrift, welche blos die Unterstützung und Aufmunterung des Herausgebers, der bald darauf die Stelle als Hofmeister des jüngern Hagedorn vertrat, zur Absicht hatten, übergehen wir, als Jugendfrüchte, mit Stillschweigen, obwohl einige davon damals so beliebt waren, daß sie in wenig Wochen mehr als einmal gedruckt wurden.

Man denke sich ganz den damaligen Zustand der deutschen Poesie, und man wird einsehen, wie wenig ein junger Mensch Anreizungen haben konnte, sich ihr zu widmen, und welche Hindernisse er übersteigen mußte, um sich durch sich selbst über seine Zeitgenossen empor zu schwingen. Ohne Beyspiele, ohne Kunstrichter, ohne Publikum gehörte Muth dazu, die Nebel seiner Zeit zu durchbrechen. Aber, wie durch eine Verabredung, wurden Haller *) und Hagedorn in einem Jahre, nämlich 1729, die Urheber einer neuen Epoche. Schon 1718 hatte Hagedorn außer den angeführten Gedichten, drey vortrefliche Lieder: Aus dem Reben fleußt das Leben ꝛc.

Mein

*) Die erste Edition vom Haller erschien 1732, aber die meisten Gedichte hat er um 1729 gemacht.

Mein Mädchen mit dem schwarzen Haare u. und die Vergötterung, ingleichen ein Gedicht: das frohlockende Rußland, gemacht. Aber nur das letzte erschien in der Sammlung seiner Erstlinge, die er 1729 unter dem Titel: F. von H. Versuch einiger Gedichte, oder auserlesene Proben poetischer Nebenstunden, Hamburg bey König und Richter, 120 S. 8. heraus gab. Selbst die Vorrede ist in einer noch sehr ungebildeten Schreibart. Er streitet sich in derselben noch mit denen, welche die Poesie für ein sehr unnützes Geschäfte ansehen. „Man verüble mir nicht, daß ich meine „Nebenstunden, und die Zeit, in welcher sich andre „an ihren Matadoren, oder vollen Stutzern vergnü„gen, auf die Poesie, das ist, auf einen Zeitvertrieb „verwandt, den die von Logau, von Ilgen, von „Caniz, von Beßer bey ihren wichtigen und häu„figen Geschäften nicht unangenehm noch unanstän„dig befunden, und aus dem die Stärke der Spra„che und des Ausdrucks, die Fähigkeit, schön und „richtig zu denken, die Verbesserung des Witzes und „der Einbildungskraft, die Entdeckung der Aehn„lichkeiten der Dinge, und endlich das Vergnügen, „sich ohne des Nächsten Schaden und Aergerniß zu „belustigen, ohnstreitig einen großen Zuwachs er„halten kann. Diejenigen eifern umsonst, welche „das Dichten brodlos und daher verwerflich heißen. „Es verräth die pöbelhafte Sprache des Eigennu„tzes, und sie setzen den unerwiesnen Satz voraus, „daß nur dieses lobenswerth sey, und erlernet zu „werden verdiene, was einträglich ist und Vortheil

„brin-

„bringet.„ Dies waren die Vorurtheile, die damals noch so sehr herrschten, und die einem jungen Menschen, der eben die Universität verlassen hatte, sehr fürchterlich seyn mußten. Er verweist deswegen auf des Maßieu Vertheidigung der Poesie in den Memoires de Litterature, welche er übersetzt, und zur gelegentlichen Ausgabe fertig gemacht habe. So viel ich aber weiß, ist diese Uebersetzung nie erschienen. Er bezeugt, daß er in seiner Poesie Vernunft und Wahrheit zum Augenmerke gehabt, und fremden Zierath, schwülstige Gedanken und falsche Schönheiten vermeiden wollen. Das rühmliche Mistrauen gegen seine eignen Talente, das ihn in seinem ganzen Leben nicht verlassen, ist hier an ihm als einem Jünglinge sehr einnehmend. „Ich habe, sagt er, auf das sorgfältigste eingesehen, wie „viel die Vollkommenheit eines geschickten Aufsatzes „erfordert, und daß wir uns der Nachwelt als einer „Richterinn zeigen, die unerbittlich, und nicht weniger als die jetzigen Zeiten über uns zu erkennen „berechtigt ist. Die Anmuth mit der Tiefsinnigkeit, „das Feuer mit der Ordnung und Risse, die Schönheit wohlgewählter Worte mit der Schönheit neuer „Gedanken, die Natur mit der Kunst zu verbinden, „und hiebey Abwege zu vermeiden, schiene mir „nichts geringes. Je seltner ich daher mit meiner „Dichtart zufrieden war, desto seltner durfte ich „auch die Feile ruhen lassen. Meine Muse mußte „bey ihrem Mangel den wortreichen Ueberfluß so vieler deutschen Pelletiers beneiden, denen ihre eilige „Geburten weniger Wehen als Frohlocken verursa-

„chen,

„chen, und mehr Dinte als Zeit und Nachsinnen ko„sten. Freunde, die mir die Ausgabe meiner Poe„sien anriethen, wurden von mir für Verführer „angesehen, und ich vermochte vor zween Jahren „den Vorschlägen eines gewissen gelehrten Schle„siers noch nicht Platz zu geben, der mit meinen „Kleinigkeiten die Welt zu beschweren dachte.„ Er verspricht hierauf, sich allen vernünftigen Tadel zu Nutze zu machen, sagt uns den Begrif, den er sich von einer Ode macht, und der vernünftiger ist, als alles, was die Kunstrichter seiner Zeiten davon sagten, und verbittet endlich alle Deutung seiner Satyren. Die Nebenstunden selbst enthalten 1) das frohlockende Rußland, eine Ode, und 2) Beschreibung eines Ballets, beyde eher eines Günthers, als eines Hagedorns würdig. 3) Der Wein, das beste Gedicht dieser Sammlung, und eben dasselbe, so jetzt den Beschluß seiner Oden und Lieder, allein in einer ganz andern Gestalt, macht. 4) Die Poesie. Die Musen haben unsern Verfasser sehr geliebt, daß sie ihm ein solches Gedicht nachher haben verzeihen können. In einer Note S. 33. heißt es: „Der seel. Günther soll, „wie mir versichert worden, den Pindarus in „deutsche Verse gebracht haben, und mag solches „wohl eines seiner besten Werke seyn; wie dann ihm „mit Recht der Ruhm kann beygelegt werden, daß „Schwulst und Unsinn mit seinem Geiste so wenig „als Licht und Finsterniß zu vergleichen gewesen. „Der vortreflichen Stücke zu geschweigen, welche

„unter

„unter den Oden der deutschen Gesellschaft in „Leipzig befindlich; so ist die Ode des Sekretair Kö„nigs in den deutschen Actis erudit. ein vortrefli„ches Muster dieser Schreibart.„ Wie weit war also dazumal noch sein Geschmack zurück! 5) Die Größe eines weislich zufriednen Gemüths, wovon nachher drey Strophen, und diese nicht ohne Veränderung, in den Weisen gekommen, auch nicht mehr aufbehalten zu werden verdienten. 6) Der Schwätzer, die Idee aber kein Wort von dem vortreflichen Gedichte, das wir in den sämmtlichen Werken bewundern. 7) Der Arzt, eine Satire, hat erträgliche Stellen, und hätte eine Umarbeitung verdient. 8) Satire von dem unvernünftigen Bewundern hatte das Jahr vorher in der hamburgischen Matrone gestanden, bald in, bald über den Ton der damaligen poetischen Satiren. 9) Der Poet, eine Satire, unter der Wichtigkeit des Gegenstandes. Ich wünschte es in spätern Zeiten von Hagedornen bearbeitet. Einige Stellen beweisen, daß der gute Geschmack schon in ihm zu keimen angefangen, aber ich finde auch folgende:

Die Zahl ist gar zu klein, die jeden Zug empfindt,
Durch welchen ein Virgil den Baven überwindt,
Uns Gottscheds Muse mehr, als : : : vergnüget,
Und Günthers flüchtiger Scherz Paulinens Fleiß besieget.

S. 76. wird der arme Virgil abermals zu Pietsch gesellet. 10) Die Vortreflichkeit der mit Gelehrsamkeit verbundnen Klugheit, ein Gelegenheitsge-

dicht. 11) Schreiben der Kleopatra an den Cäsar, eine schlechte Heroide. 12) Beschreibung des jenischen Paradieses. Ein jenisches Studentenlied! die beyden Stellen von der Phillis und von den spielenden Knaben ausgenommen. 13) Schreiben an Herrn J. D. P. Man urtheile von demselben, und zugleich von der ganzen Sammlung aus folgender Stelle. Im Eingang hatte der Dichter, nach dem Horaz, seine Neigung zur Satire vertheidigt, nun fähret er fort:

Doch schreib ich nicht zu viel? Ach wo gerath ich hin?
Entfällt mir denn so gar, wie ich beschaffen bin?
Heißt dieser Augenblick der andern mich vergessen,
In welchen ich umsonst bey meinem Vers gesessen?
Der Worte Zufluß macht den frohen Geist zu kühn,
Und ich erwäge kaum, wie oftmals sie mich fliehn.
Freund, ich verheele nichts, und kann es dir gestehen,
Mir will die Poesie nicht recht von statten gehen.
Sie kommt mir in der That nunmehr verdrießlich vor,
Obgleich ich sonst bey ihr den Unmuth stets verlohr.
Ich flieh, ich meide sie. Dies macht mich unzufrieden,
Doch scheint sie von Natur zum Antheil mir beschieden.
Mich hat von Jugend auf ein starker Zug regiert,
Der den gereitzten Sinn zum Dichten angeführt:
Der Kindheit liebster Scherz, und kaum verständlich Lallen,
War oft ein Reimlein zart, das andern nicht mißfallen.
Ich nahm zum Zeitvertreib die Poesie schon an,
Eh noch der schwache Fuß zum Gehen Kraft gewann,
Und eh die kleine Hand die Lettern deutlich schriebe,
Empfand schon meine Brust zu Versen Lust und Liebe;

Weil

Weil oft der Alten Lob in meinen Zunder blies,
Und ohne Schelten mich den Reim verstimmen ließ.
Da, wann des Vaters Mund des Sohnes Blatt belachte,
Mir gleich ein frischer Muth zum neuen Scherz erwachte.
So gieng ich und mein Reim, ich haßte Lust und Spiel,
Warf Ball und Decke weg, und übte Witz und Kiel:
Ein Eifer trieb mich an, in ungestallten Zügen,
Den innerlichen Ruf zum Dichten zu vergnügen:
Ich mahlte sonder Ruh auch Bank und Tafel ab,
Was mir mein wildes Feu'r an Wort und Einfall gab.
Das waren, sprech ich oft, das waren güldne Zeiten;
Jetzt aber muß ich selbst Gedicht und Satz bestreiten.
Da schien mir, was ich schrieb, noch schön und lesenswerth,
Nun sich anjetzt mein Geist oft gegen sich empört,
Und ich so manchen Vers, die Frucht von meinem Fleiße,
Mit mürrscher Ungeduld bald ändre, bald zerreiße;
Weil mir ein jeder Tag mit Ueberführung zeigt,
Wie klein die Anzahl sey, die den Parnaß ersteigt,
Wie viel mir noch an Kunst, Natur und Zeit gehöre,
Bevor ich diese Zahl mit meinem Eins vermehre.
Ach, wünsch ich scherzend dann, ach wärst du eben so,
Wie in der Kindheit noch, ob deinem Schreiben froh!
Wie mancher Dintenstrich verschonte deine Lieder!
Käm nur der Selbstbetrug der ersten Jugend wieder!
So gehts! die Einsicht nimmt mit Zeit und Alter zu,
Und raubt der Poesie die sonst genoßne Ruh.
Da war ich ein Poet; jetzt werd ich nie ein Dichter,
Und bin für meinen Kiel ein unverführter Richter.
Mich rühret Furcht und Scham, sobald ich schreiben soll;
Ich dichte Seit und Blatt mit banger Feder voll,
Und lasse, wenn ich drauf die Arbeit übersehen,
Von dem, was ich gemacht, oft kaum die Helfte stehen.

Je mehr, geliebter Freund, ich lese, prüf und weiß,
Je wen'ger lieb ich mich, und meiner Musen Fleiß.
Ich bin den Kargen gleich, die Schätz und Gelder häufen,
Doch viel zu furchtsam sind, um etwas anzugreifen.
Fürwahr, so geht es mir: der Einfall stellt sich ein,
Doch will er selten nur von mir gebrauchet seyn.
Die Muse darbt bey ihm, ich muß in diesem Leiden
Nimantens Ueberfluß zum erstenmal beneiden.
Bist du mein wahrer Freund, so gieb mir hierinn Rath,
Entdecke, wie mein Sinn sich hier zu bessern hat,
Wie mir zu helfen sey, und wie es anzufangen,
Um die Zufriedenheit im Dichten zu erlangen,
Mit welcher Kunst und Art man Zeil und Bogen füll,
Wenn man, wie Rufus thut, sich selbst bewundern will.
Schiebst du die Antwort auf, und willst du mich vergessen,
So stirbt mein Dichtertrieb; ich richt ihm aus Processen
Ein Mordgerichte zu; ich weiß es, daß das Gift
Der Zungendrescherey Thaliens Herze trift:
So soll bald Bartolus die Sorgen unterbrechen,
Die meiner Reime Kraft durch tausend Zweifel schwächen.
So lad ich leicht den Kopf mit mancher Ausflucht voll,
Die, wenn du mich bestrafst, dein Recht zernichten soll.

14) An Doris, an das Engelskind, wie sie hier heißt, in fremden Namen. 15) Rede des Photinus an den egyptischen König Ptolomäum. 16) Ein französisches Sonnet.

Nicht alle Genies reifen geschwind, und diesen Gedichten merkt man es sehr an, daß der Verfasser erst 21 Jahr alt war. Er besaß noch keinen sichern Geschmack, der ihm das Matte und Unedle von dem wahren poetischen Ausdruck hätte unterscheiden ge-

lehrt, oder, welches wahrscheinlicher ist, er hatte sich Anführern überlassen, die ihn irre leiteten. Er hatte nachher die Selbsterkenntniß, es selbst einzusehen, und schrieb daher in dem Vorbericht zu den moralischen Gedichten: „Vor mehr als zwanzig „Jahren habe ich meine unvollkommensten Gedichte „herausgegeben. Dies geschahe, wie verschiedne „noch wissen, auf Antrieb eines unzuverläßigen „Rathgebers, der, schon damals, seine guten Eigen„schaften überlebt hatte. Ich bereue diese jugend„liche Uebereilung, und über das unwürdige Da„seyn solcher Erstlinge kann mich nichts beruhigen, „als die Hoffnung, daß billige Leser mich daraus „nicht beurtheilen werden.„ Nein, das thun sie gewiß nicht. Das hieße Popen aus dem Heldengedichte, das er in seinen Kinderjahren gemacht, und Newton aus dem Spielzeuge seiner Kindheit beurtheilen. Wir beurtheilen die Genies aus ihren vollkommensten Werken, aber wir vergessen ihre schlechtesten nicht, wenn es darauf ankömmt, ihren Wachsthum oder ihre Abnahme zu zeigen. Noch vor der Ausgabe dieser Gedichte ließ er einige Poesien in Weichmanns Proben von der Poesie der Niedersachsen einrücken, die ohngefehr von gleichem Werthe sind. Aber — sollte man es glauben? — im Jahr 1729 sind auch gemacht, obgleich nicht herausgegeben, die Lieder: Wein, den die Bosheit ausgedacht ꝛc. Neulich sah man aus den Sträuchen ꝛc. so durch eine wirkliche Begebenheit veranlaßt worden seyn soll. Ihr Freunde zecht bey freudenvollen Chören ꝛc. und: das Heidelberger Faß.

Noch im Jahr 1729 gieng er, um sein Glück zu suchen, nach London zu dem dänischen Ambassadeur, Freyherrn von Söhlenthal, und hielt sich daselbst bis ins Jahr 1731 auf. Dieser Aufenthalt war für ihn zu kostbar, als daß er eine große Erleichterung für ihn hätte seyn können. Vom Ambassadeur hatte er, wie es sich dann auch nicht anders schickte, nur Wohnung und Tafel frey. War Hagedorn daher oft so arm als ein Dichter, so war er oft demohngeachtet so wohlthätig, als selten Reiche zu seyn pflegen. Er erwarb sich sogleich die Gunst dieses Herrn, und man hätte gewiß glauben sollen, er würde diesem Wege zu seinem Glücke in Dännemark nachgehen, oder das Glück würde ihn keinen andern als diesen führen. Allein vielleicht suchte er es nicht so ängstlich, als es kriechendere Gemüther zu thun pflegen, vielleicht war auch der Aufenthalt in einer Republik seiner Neigung angemeßner, wo er schon hatte Männer kennen gelernt, auf deren Besitz jeder Hof hätte stolz seyn können. Inzwischen hatte er den Vortheil, der ihm nachher auch bey seinem Amte sehr zu statten kam, mit einer Nation vertrauter zu werden, deren Vorzüge er nachher in seinem ganzen Leben geehrt hat, und von der er singt:

Wie edel ist die Neigung ächter Britten!
Ihr Ueberfluß bereichert den Verstand.
Der Handlung Frucht, und was ihr Muth erstritten,
Wird unbereut Verdiensten zugewandt;
Gunst krönt den Fleiß, den Macht und Freyheit schützen,
Die Reichsten sind der Wissenschaften Stützen.

O Frey-

O Freyheit, dort nur dort ist deine Wonne,
Der Städte Schmuck, der Seegen jeder Flur,
Stark, wie das Meer, erquickend, wie die Sonne,
Schön, wie das Licht, und reich, wie die Natur,
Halbglücklich sind die Sklaven, die dich nennen,
Doch weiter nicht als nach dem Namen kennen!

In die Zeit seines Aufenthalts zu London fallen die Lieder: In diesem Wald, in diesen Gründen rc. Sollt ich auch durch Gram und Leid rc. das sich so endigt:

Wer den Werth der Freyheit kennt,
Nimmt aus ihr die Lehre,
Daß, was die Natur vergönnt,
Unser Wohl vermehre,
Rückt das Ende nun heran,
O so wird ein freyer Mann
Andrer Welten Ehre!

Willkommen angenehme Nacht rc. und: Gott der Träume, Freund der Nacht rc. Er vergaß also selbst unter den Ausländern den Patriotismus für die deutschen Musen nicht. Im Jahr 1732 im October starb auch die Mutter der Hagedorne, eine ohne Heucheley fromme, und der französischen und italienischen Sprache, der Malerey und Musik kundige Frau. Beyde Brüder, der Dichter, und der noch lebende große Kenner der Künste, der die Malerey, wie jener die Poesie, zuerst in Deutschland wieder erweckt, und um den Sachsen noch jetzt, von den andern Provinzen, wie ehedem Hamburg, von den übrigen Städten beneidet wird, hatten einander von Jugend auf sehr zärtlich geliebt,

und der Dichter pflegte auf ihre wechselseitige Liebe die Worte des Horatz anzuwenden:

— — — paene gemelli
Fraternis animis; quidquid negat alter et alter,
Annuimus pariter.

Als der Poet aus England zurück kam, traf er seinen geliebten Bruder nicht mehr in Hamburg an, er reiste also im December dieses Jahrs nach Halle, um ihn zu sehen, von da sie mit einander nach Jena giengen, und hier war es, wo sie sich zum letztenmal umarmten. Denn nachher ist ihr sehnlicher Wunsch, einander zu sprechen, nie wieder erfüllt worden. Ein Denkmal seiner brüderlichen Liebe hat der Dichter am Ende des Lehrgedichts von der Freundschaft gestiftet:

Mein Bruder, den ich stets mit neuer Freude nenne,
An dem ich noch weit mehr, als Brudertreu, erkenne,
Ich eigne billig Dir der Freundschaft Abriß zu:
Wen lieb ich so, wie Dich? Wer liebt mich so, wie Du?
Du bist, und dieses Lob wirst Du umsonst verbitten,
Gerecht nach jeder Pflicht, und würdig deiner Sitten,
Mein allertheuerster, mein angebohrner Freund,
Der mit der Höfe Witz das beste Herz vereint:
Es kann das reichste Glück mir nichts erwünschters geben,
Als deine Zärtlichkeit, dein Wohl, dein langes Leben.
O nahet nicht einmal der holde Tag heran,
Da ich Dich wiedersehn, und froh umarmen kann?

Außer ein Paar Sinngedichten wurden in demselben Jahre die Lieder: Mein Mädchen und mein Wein, und: Der erste Tag im Monat May rc. gemacht.

machten. Ungefehr ins Jahr 1733 setze ich Hagedorns endliche Versorgung. Er ward nämlich Secretair bey dem englischen Court zu Hamburg, oder bey der Gesellschaft der daselbst residirenden Kaufleute, eine Bedienung, zu der ihm seine grosse Kenntniß der englischen Sprache und der Geschichte empfahl, und die ihm zugleich eine freye Wohnung in einem Nebenhause des englischen Hauses geniessen ließ. Er hatte also nun eine Versorgung, die ihm alle Unruhe wegen der Zukunft benahm, die ihn nicht mit zu vielen und nicht zu unangenehmen Geschäften überlud, die ihm den Zutritt zu reichen Familien, und eine Verbindung mit der Nation, die er so hochschätzte, erwarb. Hierzu kam seine Zufriedenheit, die er in einem Gedichte von diesem Jahre: Die Wünsche, äußert:

Um diese Pilgrimschaft vergnüglich zu vollenden,
Die mich von der Geburt bis zur Verwesung bringt,
Darf Ehre, Schein und Wahn nie meine Seele blenden,
Die nicht mit Träumen spielt, und nach dem Wesen ringt.
Es sey mein Ueberfluß, nicht vieles zu verlangen;
Mein Ruhm, mein liebster Ruhm, Vernunft und Billigkeit:
Soll ich ein mehrers noch, bald oder spät, empfangen,
So steh ein Theil davon zu andrer Dienst bereit. —
Du schönstes Himmelskind, du Ursprung bester Gaben,
Die weder Gold erkauft, noch Herrengunst gewährt,
O Freyheit! kann ich dich nur zur Gefährtinn haben,
Gewiß, so wird kein Hof mit meinem Flehn beschwert.

Kurze Zeit darauf entschloß er sich zu einer Heurath, die beyde Ehegenossen nicht beglückte. Er heura-

rathete nämlich eine Engländerinn, eine gebohrne Butler, die zwar nicht ohne Mittel, doch deren größter Reichthum ein gutes Herz war, und Hagedorn wußte auch die Vorzüge an ihr zu schätzen, die sie besaß. Nur war zu beklagen, daß er sie selbst nicht glücklicher machen können. — Im Jahr 1735 machte er das Lied: Glaub, Anacharsis, hatte Recht ꝛc. Ich hoffe, meine Leser werden es nicht tadeln, wenn ich so genau die Zeitfolge seiner Gedichte bemerke, da er uns dieselbe, nicht ohne Ursache, selbst angezeigt hat. Seit beynahe zehn Jahren hatte er sich nun zwar für sich sehr fleißig geübt, aber doch der Welt nichts mitgetheilt, als 1738 das erste Buch seiner Fabeln erschien, und ihn nun von einer ganz andern Seite ankündigte. Er versuchte eine Dichtungsart, die für die Deutschen noch neu war, und war selbst, gegen seine ersten Proben gehalten, ein ganz neuer Dichter, hier eben so edel, gedrungen, und wohlklingend, als dort niedrig, gedehnt, und unharmonisch, dort nicht einmal ein guter Nachahmer, hier originell. Die äsopische Muse war bestimmt, das träge Publicum zuerst zur Lectüre anzulocken, und er führte diesen Fremdling mit allen Empfehlungen ein, die er nöthig hatte. Eine natürliche, ungezwungene, körnichte, oft muntre und lebhafte Erzählung, einzelne feine und unerwartete Züge reitzen uns, selbst bey unserm jetzigen Reichthum an Fabeln, noch oft die Hagedornischen aufzuschlagen. Und wie viele naive Stellen nöthigen uns ein angenehmes Lächeln ab! Wie man aus nichts mehr das Temperament eines

Men-

Menschen beurtheilen kann, als aus dem Gange seiner Erzählungen, so kann man auch aus dem erzählenden Tone eines Dichters am besten abnehmen, zu welcher Gattung des poetischen Stils ihn die Natur vornehmlich bestimmt hat. Aus Hagedorns Fabeln leuchten schon die didactischen und moralischen Talente hervor, die man nachher an ihm bewundert hat. Daher eine zwar nicht schleppende, aber doch weitschweifige Erzählung, nicht episch, aber doch deklamirend, nicht malerisch, aber mit Rednerschmuck, nicht familiär, aber zuversichtlich und treuherzig. Daher so voller Sentenzen, warnender Moral, sokratischer Ironie, ernster, strafender Satire, freymüthigen Eifers:

Wir sollen, so wie er, die Wahrheit lieben,
Der sich sein Herz und seine Fabeln weihn.

Die Erfindungen sind meistens fremde, aber er hat sie sich zu eigen zu machen gewust, und überhaupt muß man sich durch die Menge der im Register angeführten Schriftsteller nicht irre machen lassen. Viele sind nicht als Originale zu den Kopien, sondern für die Liebhaber der Parallele, genennt. Denen aber, die keine Fabel zum zweytenmal erzählt lesen wollen, sind folgende Verse geschrieben:

Die Fabel von dem Huhn und von dem Diamant
War mir und dir und tausenden bekannt,
Mein Freund, den Einwurf kanst du sparen!
Sie war bekannt vor tausend Jahren:
Ihr ändert nur mein Reim die äußere Gestalt,
Und keine Wahrheit wird zu alt.

Und es ist buchstäblich wahr, was er in der Vorrede sagt: „Den nachgeahmten Fabeln habe ich, in „Ansehung ihrer Muster, mehr Aehnlichkeit als „Gleichheit zu geben gesucht. Die schönste Ueber„einstimmung zwischen zwey Dichtern beruhet so we„nig auf Worten, als die edelste Freundschaft. „Geist und Herz sind in den besten Alten und „Neuern die lebendigen, oder vielmehr die einzigen „Quellen des glücklichen Ausdrucks gewesen. Er „leidet zum öftern unter dem Joche einer blinden „Folge und kümmerlichen Knechtschaft. Man soll„te nachahmen, wie Boileau und Lafontaine nach„geahmt haben. Jener pflegte davon zu sagen: „Cela ne s'appelle pas imiter, c'est joûter con„tre son original.„ Es war ein wunderlicher Einfall von Bielefeld und Breitinger, wenn sie Hagedorn in Ansehung der Fabeln mit la Motten vergleichen wollten. Hagedorn hat diese Ehre in dem Epigramm verbeten: der Houdart, den ich mir zum Muster nie erlesen; und in der Note dazu sagt er: „Ich nenne in dem Innhalte zum öftern „Schriftsteller, bloß, weil sie auch diese oder jene Er„zählung ausgearbeitet haben, sogar einen Hugo von „Trymberg und Burkard Waldis.„ Desto unverzeihlicher ist es Bielefelden, daß er, in der neuen Edition seiner Progres des Allemands, dies falsche Urtheil nicht geändert. Aber am unverzeihlichsten ist es Gottscheden, daß er, als zuerst Hagedorns Fabeln erschienen, sie sogar mit Stoppen verglichen, und diesen beynahe den Vorzug beygelegt. Unter den eigentlichen äsopischen Fabeln zeichnen sich der Löwe

und die Mücke, der Haase und viele Freunde, der Bär und der Liebhaber seines Gartens, das Hühnchen und der Diamant, der Marder, der Fuchs und der Wolf, vornehmlich aus. Unter den Allegorien verdient der Beleidiger der Majestät, die Einbildung und das Glück, der Eremit und das Glück, den Vorzug. Von den historischen Erzählungen nenne ich besonders: Der Sultan und sein Vezier, Ben Hasly, und Apollo ein Hirt. Wer weiß unter den Conten Johannen den muntern Seifensieder nicht auswendig, dies große Muster der Naivetät? Von den übrigen sind Aurelius und Beelzebub, Laurette, Myron und Lais, das Bekenntniß, Bruder Fritz, Philemon und Baucis, Paulus Purganti, und der Ursprung des Grübchens im Kinne, die beliebtesten. Einige darunter sind sehr reitzende Schäfererzählungen, als: Phillis, Daphnis, der Blumenkranz, Doris, in denen ein schalkhafter Scherz herrscht. Das vortrefliche Gedicht: die Küsse, ist mit Recht unter die Lieder der Deutschen aufgenommen. Dies erste Buch enthält siebzig Fabeln. Im Jahr 1740 erschien die meisterhafte Ironie auf alle Pedantereyen unsrer Zunft: der Gelehrte. Die Satire ist treffend und stark, und der Spott fein. Ich glaube eben nicht, daß dieses geistreiche Gedicht durch besondre Umstände veranlaßt worden, wie einige behaupten wollen. Zu jeder Zeile kann man Beyspiele aus den heutigen Tagen hinzu schreiben. In demselben Jahre sind auch, die Fabel im zweyten Buche: der Löwe, die beyden Lieder: Erhebet euch mit freyem Herzen, und:

Herr

Herr Jost ist todt, der reiche Mann rc. ingleichen das Sinngedicht auf Wilhelminen gemacht. Ins folgende 1741 Jahr gehört das vortrefliche Portrait eines Weisen, in welchem uns der Stand desselben so erhaben, sein Leben so glücklich erscheint. Der Dichter erhebt sich zugleich mit seinem Thema, und der Adel der Gedanken entspricht der Würde des Gegenstandes. Das allgemeine Gebet *) ist vom Jahr 1742, und eine glückliche Paraphrase des bekannten Gedichts von Pope, voll Simplicität, Anstand und Inbrunst. Er ließ seine moralischen Gedichte anfangs alle einzeln in Quart abdrucken, und theilte sie selbst aus; um die Urtheile der Kenner zu erwecken; ehe er sie sammelte. Beim Jahre 1743 komme ich endlich auf das berühmte Gedicht, die Glückseeligkeit, woraus man mit Grund Hagedorns Talente zur moralischen Poesie zu beurtheilen pflegt. Er ist seinem Geist und seinem Herzen gleich rühmlich. Ihn erwählte die didactische Muse zu ihrem Rüstzeug, als sie ihr Lehramt in Deutschland antreten wollte, und noch jetzt dringt seine Stimme in unsre Herzen. Das kleine moralische Gedicht verhält sich zum großen Lehrgedicht, wie die Erzehlung zur Epopee. Ein hagedornisches Lehrgedichte ist kein großes Gebäude, kein systematischer Pallast, kein Ganzes aus tiefsinnigen Grundsätzen, weitläuftigen Digressionen, ausgeführten Allegorien, großen Fictionen,

kühnen

*) Kretsch hat seiner vortreflichen Uebersetzung von Popens Versuch vom Menschen, auch dessen allgemeines Gebet angehängt, eine Uebersetzung, die ich Hagedorns Paraphrase weit vorziehe.

kühnen Bildern zusammen gesetzt. Die sittsamere, bescheidnere Muse des kleinen moralischen Lehrgedichtes sucht mehr zu überreden, als zu überzeugen, mehr zu rühren, als zu ergötzen. Es ist eine Rhapsodie moralischer Gedanken, die, wie von den Lippen eines Weisen, natürlich und dennoch nachdrücklich herabströmen. Es sind die hagedornischen Gedichte eine Reihe scharfsinniger und feuriger Sittensprüche, mit vortreflich ausgemahlten Characteren durchflochten, mit einer urbanen Satire gewürzt, in einer gedrungenen Kürze, mit gefälliger Eleganz ohne blendendes Kolorit, mit einer beneidungswürdigen Harmonie vorgetragen. Vor ihm war noch keiner ein solcher Maler der Sitten gewesen, vor ihm hatte noch keiner mit solcher Wärme moralische Wahrheiten in poetischen Schmuck gekleidet; vor ihm noch keiner — eins der grösten Verdienste Hagedorns um unsre Poesie — unsrer Sprache einen solchen Wohllaut gegeben. Horatz, der jederzeit sein Lieblingsautor gewesen,

Horatz, sein Freund, sein Lehrer, sein Begleiter,

war auch hier sein Muster in der Schilderung der Charactere, und in der eingestreuten Satire. Und sind nicht die moralischen Gedichte, wie Horatzens Briefe und Satiren, Sermoni propiora? Das Gedicht die Glückseeligkeit, bestraft die falschen Einbildungen der Menschen über diesen wichtigen Gegenstand, der Character eines Schlemmers ist am meisten ausgeführt und hervorstechend. Wenn man etwas an diesem vortreflichen Gedichte tadeln soll, so ist es die zur Unzeit angehängte Fabel

von

von der Stadt- und Feldmaus, die am Schlusse nachschleppt. Im Jahr 1744 wurden die schriftmäßigen Betrachtungen über einige Eigenschaften Gottes gemacht. Die stärksten Stellen der Schrift sind darinnen mit Feuer zusammen gesetzt, und das Ganze seines Gegenstandes würdig. Gleichzeitig ist die vortrefliche Modernisirung des Schwätzers vom Horaz, so lebhaft dialogirt, und so voll von Schilderungen nach dem Leben, als nur beym Horatz seyn können. Aus eben derselben Zeit ist das erste Lied des vierten Buches: die Schönheit. Vom Jahr 1745 weiß ich nichts als ein Sinngedicht auf den Marschall von Sachsen. So finde ich auch vom Jahre 1746 nichts, als die Grabschrift auf den Herrn Sextil, und ein Sinngedicht bey einem Karneval. Aber ins Jahr 1747 gehört das Schreiben an einen Freund, dieser vortrefliche Kommentar über Horazens Nil admirari, es lehret uns durch meisterhafte Schilderungen,

— — im Widerspruch der Dinge, die geschehn,
Nicht, aus Unwissenheit, stets neue Wunder sehn,
Der Tugend edlen Reitz auch in dem Staube kennen,
Und auch auf Thronen nicht das Laster glücklich nennen.

Mit Dreistigkeit wird die blendende Größe der Hohen dieser Erden enthüllt, und die Tugend in ihrer wahren Würde gezeigt. Der edle Stolz, welchen die Ueberzeugung von dem Werthe der Tugend einflößt, erhebt den Dichter und den Leser, die Tugend und die Muse, Hand in Hand, und von jeder ist es wahr: Vera incessu patuit Dea. In dasselbe Jahr

Jahr fällt auch die beliebte Erzehlung Adelheid und Heinrich, wenigstens die beyden letzten Theile, denn der erste war schon 1737 gemacht. Mit dem Jahre 1748 komme ich auf das schöne Gedicht über die Freundschaft. Es entlarvt die falschen Freunde, und zeigt die heimlichen Triebfedern ihres Eigennutzes. Es reitzt uns durch die Schilderung des ächten Freundes, und zeigt uns besonders die Vortheile einer liebreichen Strenge. Des Dichters Herz spricht in diesem Gedichte; gerührt und überzeugt sind wir gezwungen auszurufen:

So viel gewährt ein Freund, daß auch das Leben nicht
Mehr als ein Daseyn ist, wenn uns ein Freund gebricht.

Die Stelle des Gedichts:

Den Leuten helf ich gern, nur nicht dem Bauernsohn,

und die dabey befindliche Anmerkung giebt mir die beste Gelegenheit, eine merkwürdige Probe von Hagedorns großmüthigem und menschenfreundlichem Herzen einzuschalten. Gottlieb Fuchs, ein junger Mensch von vielen Talenten, der schon auf der Schule zu Freyberg sich durch seinen Hang zur Poesie, durch die drey Lieder, die er unter dem Namen eines Bauernsohn heraus gab, rühmlich bekannt gemacht hatte, kam von Geld und aller Unterstützung verlassen, nach Leipzig auf die Universität. Er wendete sich an Gottsched, und dieser stand ihm auch anfänglich bey, bis er dem Herrn Gärtner, und durch diesen den übrigen Verfassern der bremischen Beyträge bekannt wurde. Dieser gab sogleich Hagedornen von Fuchssens Talenten und Zustand

Nachricht, und sobald dieser es erfuhr, ward er davon so gerührt, daß er sich sogleich Fuchsens mit dem edelmüthigsten Eifer annahm. Durch seinen Fürspruch ward von verschiednen Standespersonen in Hamburg, den dortigen Engländern, und durch des Herrn Abt Jerusalems Vermittelung vornehmlich, von dem Collegio Karolino zu Braunschweig eine beträchtliche Summe aufgebracht, und Fuchs sah sich nun in dem Stande, seinem Eifer für die Wissenschaften zu folgen. Er lebte achtzehn Jahr als Diaconus zu Zehren bey Meißen, und hat nachher seine Dankbarkeit durch ein Gedicht auf Hagedorns Tod an den Tag gelegt. Zu Anfange dieses Jahres ist er von dem Herrn Oberschenken von Breitenbauch, bey dem er sich unmittelbar gemeldet, aus eigner Bewegung zu einer sehr einträglichen Pfarre nach Taubenheim berufen worden. Auch muß ich es zu Hagedorns Ruhme bemerken, daß er in der gedachten Note seines eignen Verdienstes um diesen Mann mit keinem Worte gedenkt.

Im Jahr 1750 erschien die erste Sammlung der vorher einzeln erschienenen moralischen Gedichte, denen das erste Buch Fabeln beygefügt ward. Wenn er in der Vorrede zu denselben der Ausleger gedenkt, so seine Gedichte gefunden hätten, so meynte er damit vermuthlich die Deuter, die zu jedem Character ein persönliches Original wissen wollten. Der Schluß der Vorrede lehrt uns seine Gesinnungen gegen ungerechte Kunstrichter, die billig von allen nachgeahmt zu werden verdienten: „Es soll jemand, bey gesuchten Gelegenheiten, einen großen kunstrichterlichen Unwillen wider mich

„gedu

„geäußert haben. Es ist möglich, daß auch andre „sich eben so entrüsten. Meine wahre Gesinnung „kann ich einem jeden Gegner nicht bündiger, als mit „diesen Worten aus dem Metastasio, zu erkennen ge„ben: War Leichtsinn sein Bewegunsgrund, so „achte ich ihn nicht; war es Thorheit, so bedaure „ich ihn; war es Einsicht, so bin ich ihm Dank „schuldig; und reitzet ihn Bosheit, so verzeihe ich „ihm.„ Schon im folgenden Jahre 1751 wurden die moralischen Gedichte mit einem neuen vermehrt, das keinem der vorigen etwas nachgiebt. Denn Hagedorns große Tugend ist, daß er sich stets gleich bleibt; und wie konnte er anders als dieses bleiben, da er sein großes Muster nie aus den Augen verlohr? Er vergaß seinen Horatz nie, und benennte sogar dies neue Gedicht nach ihm, weil die Vorzüge des Landlebens darinnen durch eine Zusammensetzung von horatzischen Zügen geschildert sind. Die edlen und arkadischen Empfindungen in diesem Gedicht sind rührend; und von Hagedorn gilt, was er von Horatz sagt:

Dein weiser Rath lehrt Vourtheile hassen,
Erhellt den Witz, und macht das Herz gelassen:
Zufriedenheit besänftigt unsern Muth,
Und sie allein nennt jede Fügung gut.

Diejenigen würden sich indessen irren, welche glaubten, daß hier Horatzens Character hätte entworfen werden sollen, und Hagedornen das Vorurtheil andichteten, als hätt er alles, was Horatz in seinen Gedichten von sich sagt, für wahre Züge seines

Characters angenommen. Diese Annehmung geschah hier nur durch eine Fiction, um dem Gedichte eine neue Wendung zu geben. In eben diesem Jahre betrat Hagedorn eine ganz neue Bahn, und — den finstern Splitterrichtern zur ewigen Belehrung — der weise moralische Dichter ermunterte nun seine Nation zur Frölichkeit. Er machte die ernste deutsche Muse nun auch gesellig, und lehrte ihr, sich mit den Scherzen und Grazien zu vereinbaren. Er gab zuerst den frölichern Gesellschaften, den Kreisen muntrer Jünglinge und lächelnder Schönen, Stof zu einem Zeitvertreibe, an dem auch der gute Geschmack Antheil haben konnte. Der schwerfällige Deutsche lernte durch ihn, den Becher in der Hand, einen Rundgesang anstimmen, ein Vaudeville trellern, und den Kuß der Phillis nicht allein schmecken, sondern auch mit Empfindung besingen. Nun dürfen wir die liederreichen Franzosen nicht mehr um ihre Chansons beneiden, Hagedorn ist der Vater einer großen Schaar von Sängern des Weins und der Liebe unter uns geworden. Geist, Enthusiasmus, Witz, Natur, Treuherzigkeit, Simplicität, Leichtigkeit, Naivetät, musikalische Harmonie entzücken uns in den hagedornischen Liedern *), er mag vom Wein begeistert seyn, oder der Liebe schmeichelnde Gewalt besingen, oder in freyen Scherzen der Thoren spotten. „Hagedorn, sagt „Ramler, war der erste, der die Trinklieder und „Scherzgesänge unserer frölichen Nachbarn nachahm„te, und sie an den Tafeln, auf den Spatziergängen, „in

*) S. Gleim scherzh. Lieder, N. 22.

„in den vermischten Zirkeln der artigen Welt ein„führte. Seine Lieder sind, wie seine übrigen Ar„beiten, reich an Gedanken, wohlklingend, und „wie der dithyrambische Dichter sagt:

„Oft wie der Satyrn Hohngelächter,
„Da sie den Wald noch nicht laut durchlachten.„

In Ansehung der Feinheit des Scherzes und des Witzes in Einfällen und Wendungen kann man Hagedorn mit Priorn vergleichen, den er auch oft nachgeahmt hat. Seine Lieder sind jetzt in dem Gedächtnisse der Nation, und auf jeder Zunge. Die Tonkünstler haben sich um die Wette bemüht, sie zu dem Endzweck geschickt zu machen, zu dem sie bestimmt sind. Durch eines Grauns, Telemanns (in den Liedern für alle Hälse) Bachs, Quanzens, Görners, und Gräfens Bemühung findet man sie auf den Klavieren der Kenner und Unkenner. Wer schämt sich heutzutage nicht, den Lauf der Welt, Pedrills Verzweiflung, den Wettstreit, die Verschwiegenheit der Phillis, die Wunder der Liebe, den schlechten Wein, die Ursache der Kriege, den ordentlichen Hausstand *), Mezendore, die Vorzüge der Thorheit, das Kind, die Alte, den verliebten Bauer, den Wunsch, den ersten May, die Jugend, die heutigen Enkratiten, die Schule, den Morgen, den Herrn Jost, und die feurige Hymne auf den Wein nicht zu kennen? Herrn Ramlers Sammlung der Lieder der Deut-

 schen

*) Die Idee zu diesem Liede soll Hagedornen die Lebensart eines seiner Nachbarn gegeben haben.

schen hat sie noch um ein grosses allgemeiner gemacht. Nur die Aenderungen und Verbesserungen, die er sich vorzüglich bey diesen Liedern erlaubt, die Korrectheit, die er ihnen geben, die Allegorien, in die er sie verwandeln, der Eigensinn, mit dem er sie kritisiren wollen, hat man ihm schlecht verdankt. (S. allgem. deutsche Bibl. B. IX. Hallische Bibl. B. I. kritische Wälder II. Schlesw. Litteraturbr. III.) Von sieben und siebenzig Liedern, die Hagedorn gemacht, sind sieben und dreyßig in diese Sammlung aufgenommen. Hagedorn beurtheilet in einer sehr lehrreichen Vorrede seine Vorgänger unter den Ausländern und in Deutschland. Von den letztern sagt er: „Opitz, Flemming, Gryph und „Pietsch haben uns nicht nur gute Oden, son„dern auch einige Lieder geliefert, die man nicht „ohne Vergnügen lesen kann. Viele, welche den „Herrn von König, einen Herrn von Beßer, ei„nen Philander von der Linde, oder den feuer„reichen Günther zu Verfassern haben, sind noch „Meisterstücke in unsrer lyrischen Poesie, und in „den neuesten Sammlungen deutscher Oden und Lie„der finden sich nicht wenige Stücke, die, in dieser „beliebten Schreibart, den zu seiner Zeit berühmten „Schoch, dessen Schäfer = Hirten = Liebes = und „Tugendlieder bekannt sind, seinen Freund Schir„mer, den ehrlichen Finkelthaus, und andre ge„wiß weit übertroffen haben.„ Hagedorn war also kein so großer Kunstrichter als Poet, oder er wollte dem Verdacht entgehn — und damals konnte es noch Leute geben, die so einen Verdacht hegten

ten — als ob er seine Vorgänger zu verkleinern gesucht hätte. Im Jahr 1752 erfolgte die zwente Ausgabe der moralischen Gedichte, die vieler Ursachen wegen merkwürdig ist. Erst ist statt einer Vorrede ein weitläuftiges Schreiben an einen Freund vorgesetzt, das unter seinen Vorreden die beste ist. Dann muß ich bey derselben auch des zweyten Buchs Fabeln gedenken, das auch schon in der Auflage von 1750 stand. Der Kondor und die Staren, der ruhmredige Hase, die Natter, der grüne Esel, die drey Tauben, der Hänfling des Pabsts Johannes, der Fresser; Adelheid, die schalkhafte, und der Falke die rührende Erzählung sind in diesem Buche, das sieben und vierzig Fabeln und Erzählungen enthält, die vorzüglichsten. Endlich finden wir hier abermals Versuche in einer neuen Dichtungsart, in Sinngedichten, und sehen auch hier den Reichthum an glücklichen Wendungen, das Salz, die Naivetät, die körnigte Sprache, deren wir schon aus seinen andern Poesien gewohnt sind. Obgleich der Witz keines seiner Haupttalente war, ob er ihn gleich nichts in dem Grade besaß, in dem ihn jetzt ein Leßing besitzt, so hat er uns doch, in der nicht kleinen Sammlung von Epigrammen, manche Probe seines Scharfsinns gegeben. Sie werden uns jederzeit schätzbar bleiben, ob wir gleich reichere und witzigere Epigrammatisten haben. Man kann keine beßre Beschreibung des Epigramms machen, als Hagedorn selbst in folgenden Zeilen macht:

Phax ist nur klein, und, was den Witz betrift,
Scharf, kurz und neu, im Beyfall und im Zanken,
An Worten karg, verschwendrisch in Gedanken:
Der ganze Phax gleicht einer Ueberschrift.

In einer Anmerkung zu den Sinngedichten über die vier Stufen des männlichen Alters, erinnert er uns selbst, nicht in jedem Epigramm den unerwarteten Schluß, die Schärfe, die vim epigrammaticam, oder die malam linguam, die Martial, der doch selbst so oft schmeichle, und nicht selten moralisire, zum Character der Ueberschriften macht; zu erwarten. Nicht von jedem Sinngedichte den Stachel der Biene zu verlangen, nicht blos witzige Einfälle, sondern auch herzliche Empfindungen, kleine Erzählungen, freundschaftliche Scherze, satirische oder gefälligere Lehren für Quellen des Sinngedichts zu halten. 1754 erschien eine vermehrte Auflage der Lieder, nebst einigen neuen Sinngedichten. „Zu einer Fortsetzung der Lieder würde er sich schwer„lich entschlossen haben, wenn er nicht zugleich das „Vergnügen gehabt hätte, dem Leser, aus dem neun„ten Bande der Histoire de l'Academie des In„scriptions, des la Nauze zwo Abhandlungen von „den Liedern der alten Griechen, in einer schö„nen Uebersetzung von Herrn Ebert zu liefern. „Es schien ihm, wo nicht Dank zu verdienen, doch „keiner Entschuldigung zu bedürfen, wenn man, „durch freye Nachahmungen, unsre Dichter auf die „anmuthigen Spuren des lyrischen Schönen weiter „zu bringen suchte, das uns in den angenehmsten „Oden der Alten oder in den artigsten Liedern der

„neuern

„neuern Ausländer rühret, welche den Deutschen „gleichsam vorgesungen. Dennoch wollte er in dem „zweyten Theile dieser Sammlung beyden nicht „verhaftet seyn, sondern seinem Geschmack „gänzlich folgen, und sich nur in einem einzigen eine „Nachahmung erlauben. Es sind die neuen Lieder „den ersten am Innhalte gleich, und auch von ih„nen wünscht der Verfasser, daß sie nur der großen „Welt, und vor allen denen gefielen, welche die „Sprache der Leidenschaften, der Zufriedenheit, der „Freude, der Zärtlichkeit, des gesellschaftlichen „Scherzes und der lachenden Satire so zu verstehen „und zu empfinden wissen, daß sie die Freyheiten, „die ihnen in den Liedern der Ausländer gewöhnlich „sind, in den unsrigen sich nicht befremden lassen. „Vielleicht möchte ich künftig, bey einer poetischen „Muse, mir einfallen lassen, nach dem Beyspiele ei„ner Deshoulieres, eines Pelisson, Pavillon, Cha„pelle und Chaulieu, etwas vollkommneres in unglei„chen odaischen Stanzen oder sonst zu versuchen.„ Allein alle seine Entwürfe, und zugleich alle unsre Hoffnungen zernichtete der Tod, der ihn mitten in seiner Laufbahn, den 28 October 1754, Deutschland und den Musen entriß. Er hatte zuvor noch eine sehr langwierige und schmerzliche Krankheit, die Wassersucht auszustehen, auf die er selbst folgendes Sinngedicht gemacht:

Mein Auge füllt sich leicht mit freundschaftlichen Zähren:
Jetzt flößet mir die Dauer eigner Pein
Die Thräne der Betrübniß ein.

Die Weisheit wird sie nicht verwehren,
Es ist erlaubt, sein eigner Freund zu seyn.

Doch ertrug er sie mit der größten Gelassenheit, und dachte:

Mein Sophron, nichts geschieht vergebens.
Uns witziget, uns übt die Widerwärtigkeit
Im Prüfungsstande dieses Lebens.
Die Seele siegt nicht ohne Streit.
Wenn wir auch nicht den Sieg erwerben;
So hat dennoch das Unglück seinen Werth,
Weil es die größte Kunst uns lehrt:
Die, Glücklichen so schwere, Kunst zu sterben.

So schwach er war, so las er doch beständig, und mit einem Buche in der Hand schlief er ein, im sieben und vierzigsten Jahre seines Alters. Es ist falsch, wenn einige glauben, daß seine Liebe zum Weine die Ursache dieses frühzeitigen Todes gewesen sey. Er liebte attischen Scherz, aber keine lärmende Freude: er liebte den sokratischen Becher an der Seite seiner Busenfreunde Brockes und Karpser, aber nie den Trunk, und dachte mit Horatz:

Nulla placere diu nec viuere carmina possunt,
Quae scribuntur aquae potoribus, vt malesanos
Adscripsit Liber Satyris Faunisque poetas;
Vina fere dulces oluerunt mane Camoenae;
Laudibus arguitur vini vinosus Homerus:
Ennius ipse pater nunquam nisi potus ad arma
Prosiluit dicenda; forum, putealque libonis
Mandabo siccis, adimam cantare seueris.

Er

Er selbst sagt:

Damit ich singen lerne,
Soll mir der Saft der Reben
Itzt Muth und Töne geben
Und neue Kunst verleihn.
Mich reitzen deine Sterne,
Ihr Einfluß wirket Wunder,
O feuriger Burgunder,
O königlicher Wein!

und in dem Lied an die heutigen Enkratiten:

Euch heißt der Wein der Unart Zunder,
Und fremder Völker Trinklied Tand:
O dafür bleib euch der Burgunder,
Lainetz und Babet, unbekannt!

So wie er in seinem ganzen Leben sehr tolerante Gesinnungen in Ansehung der Religion gehegt hatte, so ließ er sich auch auf seinem Todtenbette sowohl von dem lutherischen Prediger Zimmermann, als dem englischen Herrn Muray, besuchen. Beyde waren mit ihm so wie mit einander sehr zufrieden. Als Sekretair des Courts hatte er in der englischen Kirche communicirt, aber jetzt reichte ihm Zimmermann das Abendmahl. Seine Bescheidenheit war so groß, daß er alle Arten von Denkmal, Lebensbeschreibung u. s. f. verbat. Er liegt daher auch in der Domkirche zu Hamburg noch unbegraben, wie sich Herr Gleim ausdrückt. Dies ist auch die Ursache, warum seine besten Freunde ihm nicht allein selbst kein Ehrengedächtniß geschrieben, sondern auch schon zwey bis drey andren, die vor mir sein

Leben

Leben schreiben wollen, theils abgerathen, theils sie durch die Zurückhaltung der nöthigen Materialien abgehalten haben. Ueberhaupt finden sich bey neuerlich verstorbnen Dichtern, von denen noch so viele Freunde leben, fast eben die Schwierigkeiten, als bey den Biographien noch lebender Poeten. Gern will ich mich also von dem, der künftig Hagedorns Leben schreiben wird, übertreffen lassen, ich bin zufrieden, der erste gewesen zu seyn, der es zu schreiben gewagt. Seine noch lebenden Freunde können jetzt jedem falschen Umstande widersprechen, da ein Biograph nach ihrem Tode zwar kühner, aber auch ungewissenhafter schreiben kann. Hagedorns Wittwe lebt noch, und genießt von der Großmuth der englischen Kaufleute eine Pension, nebst freyer Wohnung. Die Landsleute des Dichters, die Dänen und Hamburger, würden sie haben verhungern lassen. Herr Zachariä hat dem Gedächtnisse des Herrn von Hagedorn ein eignes Gedicht gewidmet. Er hat es selbst nicht für würdig erkannt, in seine Werke aufzunehmen, und es ist auch seines Gegenstandes nicht ganz würdig. Der Hauptplan desselben ist eine Vision von der Geschichte der deutschen Poesie. Wie wahr ist es, was Zachariä selbst S. 4. sagt:

Wer ihn besingen will, sey erst so groß, wie er.

Ganz kurz, aber mit einer feinen Wendung, hat ihn Gerstenberg gelobt, wenn er unter dem Chor seeliger abgeschiedner Geister auch ihn singen läßt:

Als ich ein Sterblicher war,
Bekränzt ich mit Rosen mein Haar,
Und menschliches zartes Gefühl
Floß in mein Saitenspiel.
Was Menschen gefällt,
Sang ich, und entzückte die Welt.
Heil sey den frohen Stunden!
Der Schönheit ewge Harmonie
Hab ich schon damals empfunden,
Hieß Hagedorn, und ward ein Dichter durch sie.
Auch sang ich, zwar schüchtern, Herr Zebaoth! dich,
Denn du, mein Vater, warst um mich;
Entzündetest mich;
Doch jetzt, doch jetzt — o Herr, wie seelig bin ich!

Uz hat ihn in seinem berühmten Briefe so characterisirt:

Mit ihm (Hallern) schwingt am entfernten Belt
Ein angenehmer Geist sein glänzendes Gefieder:
Nie fliegt er bis zum Pöbel nieder:
Er unterrichtet, er gefällt
Dem Weisen, wie der grossen Welt,
Im feinen Scherz der schönsten Lieder
Und im Johann, dem Seifensieder.

Herr Fuchs hat seinen Bruder in einem Gedichte getröstet, ingleichen Herr Joh. Chr. Böhme, ein Bruder des berühmten Herrn Hofraths, in einem Carmine, wovon mir der Schluß am besten gefallen:

At terga vatum vertit, et aufugit
Vulgus profanum: *Stoppius* amplius
Non vult videri, nec quietas
Vltra animas *Pyra* turbat asper.

Auch

Auch hat sich das bekannte Soliloque des damals in Wien befindlichen Herrn von War besonders darunter ausgezeichnet.

Wenige Dichter haben ihre Werke so mühsam gefeilt, als Hagedorn. So sagt er in dem Sendschreiben an einen Freund: Es ist ihnen nicht unbekannt, daß ich sehr viele von meinen Gedichten eingeäschert habe, und noch mit keinem ganz zufrieden bin. Und diese Unzufriedenheit äußert er hernach noch hin und wieder. Z. E. auch in seinem Briefe an Langen, unter dessen Briefen, Th. I. 205. Er war sich selbst der strengste Kunstrichter, und, da dennoch in seinen Gedichten verschiedne Nachläßigkeiten übrig geblieben, so sollten unsre Dichter an seinem Beyspiele lernen, daß man nicht zu strenge gegen sich selbst seyn kann. Herr Wieland sagt daher in der Vorrede seiner poetischen Schriften: „Wie viele Schrift„steller haben wir, die sich selbst nichts verzeihn, „und wie klein wird eine aristarchische Beurthei„lung die Anzahl nur der einzeln Gedichte finden, „in denen kein unschickliches Wort, kein dunkler „oder schielender Ausdruck, keine falsche Metapher, „kein Füllwort, kein harter Vers und kein gezwung„ner Reim, den Geschmack oder das Gehör beleidigt; „worinn nichts niedrig, nichts schwülstig, nichts „zu matt, nichts zu stark, nichts zu gedehnt und „nichts zu kurz gesagt wird; worinn alles Har„monie, alles Musik ist? Brauchen wir einen an„dern Beweis, als unsern Hagedorn, den ächten „Horatz unsrer Nation, wenn anders jemand die„sen Namen verdienen kann; den Dichter den an

„Fein-

„Feinheit des Geschmacks keiner, von welcher Na-
„tion es sey, übertroffen hat, und dem wenige an
„Fleiß jemals gleichen werden; wenn er, der unter
„allen unsern Dichtern seine Werke am meisten gefeilt
„zu haben scheint, nicht durchgängig korrect ist?„
Alle seine Einfälle schrieb er auf, warf sie in ein
großes Portefeuille, und nach einem Jahre musterte
er sie. Was ihm alsdann nicht gefiel, verbrannte
er, wie Thomson, ohne Barmherzigkeit, der Ueber-
rest ward noch ein Jahr bey Seite gelegt, und alsdann
nochmals mit der größten Strenge geprüft. Mit sei-
nem Horaz überzeugt, daß man nicht bis ins Alter
Dichter seyn müsse, hatte er die Absicht zu seiner letzten
Arbeit kritische Briefe zu machen, die blos die Un-
tersuchung der Wahrheit, die Mittheilung gründli-
cher Gedanken zum Endzweck haben sollten; aber
ohne Beleidigung andrer Gelehrten, und mit der
größten Bescheidenheit. Er besaß eine sehr große
Kenntniß der französischen und englischen Sprache,
und schrieb beyde, wie seine eigne. Er liebte die
Wissenschaften, und war unermüdet, seine Kennt-
nisse zu vergrößern. Er besaß daher ungemein viel
Lectur und Litteratur. „Sie wissen, schreibt er an
„seinen Freund, daß ich von Jugend auf am Lesen
„ein großes Vergnügen gefunden habe, und dieses
„vermehrt sich bey mir mit den Jahren. Allein ich
„habe nimmer ein Mnemon seyn, noch, um auf
„das Polyhistorat Ansprüche zu machen, mich nur
„gelehrter lesen wollen. Vielmehr habe ich es oft
„für eine nicht geringe Glückseligkeit gehalten, daß
„es niemals mein Beruf gewesen ist, noch seyn

„können,

„können, ein Gelehrter zu heissen. Dafür habe ich „die beruhigende Erlaubniß, bey den Spaltungen „und Fehden der Gelehrten nichts zu entscheiden. „Meine müßigen Stunden geniessen der erwünsch„ten Freyheit, mich in den Wissenschaften nur mit „dem zu beschäftigen, was mir schön, angenehm „und betrachtungswürdig ist. Meiner Dichterey „ist, wie ich mir schmeichle, nicht nachtheilig, daß „ich, um weniger unwissend zu seyn, die besten „Muster der Alten und Neuern mir täglich bekann„ter mache, obwohl ich dadurch weit mehr suche, „gebessert, klüger, oder auch zu Zeiten aufgeräum„ter, als sinnreich und dichterisch zu werden." Die Lectüre erstickte also seinen Geist nicht, sondern nährte und bildete ihn. So sagt er auch in einem seiner moralischen Gedichte:

O wie vergnügen mich, wo mich kein Schwätzer störet,
Die Werke, deren Ruhm die Meister überlebt;
Die Alten, deren Geist die späte Nachwelt lehret;
Die Neuern, deren Witz den Alten nachgestrebt!
Dann will die Dichtkunst mich durch ihren Reitz ergötzen,
Der in die Seelen wirkt, und Herzen edler macht,
Den, zu der Wahrheit Schmuck, in wunderschönen Sätzen
Homer, Virgil, Horatz so glücklich angebracht.
Oft lehret mich Plutarch die Helden unterscheiden,
Oft läßt mich Theophrast der Laster Thorheit sehn,
Oft hilft mir Tacitus der Großen Stolz entkleiden,
Das räthselhafte Herz des Menschen zu verstehn.

Seine

Seine Belesenheit leuchtet aus den zahlreichen Anmerkungen hervor, die er seinen Gedichten nicht aus Praleren, sondern aus Liebe zur Litteratur beygefügt hat. Er mußte sich darüber noch bey seinem Leben Vorwürfe machen lassen; und daher hat er seinen Kommentar selbst so oft und so gründlich vertheidigt. Zu geschweigen, daß es sehr lehrreich ist, von dem Verfasser selbst zu erfahren, was er bey jedenmal für eine Geschichte oder Muster für Augen gehabt, welches fremde Kommentatoren nur errathen können, so besteht der Kommentar theils aus, zumal für ungelehrte Leser, sehr nöthigen, theils sehr nützlichen Anmerkungen, die zu fernerem Nachdenken Anlaß geben, und den man stets sehr unterhaltend finden wird. Wer sich dadurch in der Lectüre der Gedichte selbst nicht unterbrechen lassen will, der lese die Anmerkungen besonders. Mit Recht beruft sich der Verfasser auf die Beyspiele eines Boileau, Regnier, Pope, Shakspear, Tassoni, Bar u. s. f. wo man einen weitläuftigen Kommentar nicht überflüßig gefunden hatte. Viele Noten entstanden auch aus Hagedorns Furchtsamkeit: er wollte seine Leser keine falsche Deutungen machen lassen, sie sollten ihm keine Nachahmungen und Parallelstellen vorwerfen, die er nicht selbst angezeigt hätte. Er schämte sich so wenig, die Nachahmung zu gestehn, als er sich nachzuahmen schämte:

Wer, was man vor ihm sprach, nie nachzusagen wagt,
Der saget insgemein, was niemand nach ihm sagt.

Er bekennt endlich selbst, daß er fremden Kommentatoren habe zuvorkommen wollen. „Es lebte hier

„ein ehrlicher, belesener, in allen Arbeiten und „Schicksalen zu fleißiger Scribenten wohlerfahrner „Mann, ein eifriger Gönner meiner Versuche, der „aber so wenig ein Brossette war, als ich ein Boi„leau bin. Dieser sammelte schon zu meinen Ge„dichten einen Schatz von Anmerkungen, deren, „meines Erachtens, ganz überflüßiger Anwachs „und Ausgabe durch die meinigen am besten gehin„dert werden konnte, von welchen er, fast bis an sei„nen, unbemerkt erfolgten, Tod, männlich behau„ptete, daß ihrer zu wenig wären, und viele aus„führlicher und gelehrter seyn sollten. Quisquis „ille, qualiscumque, sileatur: quem insignire, „exempli nihil, non insignire, humanitatis „plurimum refert.„ Zur Betrachtung seiner litterarischen Kenntnisse gehören auch seine Urtheile über andre Schriftsteller, besonders über seine Zeitgenossen. Nichts kann richtiger seyn, als was er in seinen Sinngedichten von la Fontainen, Lamotten, Montaignen und Goldoni sagt. Wie fein urtheilt er überhaupt von den Ausländern in seinen Vorreden und Anmerkungen.

Von Canitz sagt er: „Ein jeder Deut„scher, der nicht vorsetzlich unwissend und leer „ist, wird unsern vortreflichen Canitz gelesen „haben.„ Das Epigramm auf Wernicken ist bekannt. Pyras frühzeitigen Tod bedauerte er nicht wenig. Gleimen stellt er in der Ode auf den Wein dem Anakreon an die Seite. Von Gellerts Fabeln urtheilt er: daß sie jederzeit den Beyfall aller Kenner verdienen und erhalten werden.

Wenn

Wenn er aber zu Behrmann, einem schlechten Trauerspieldichter, sagt:

Mein Behrmann, den Geschmack und Witz und Redlichkeit
Von niederträchtgem Wahn entfernet,
Den auch ein innrer Reichthum körnet,
Der weder Wind noch Fluten scheut,
Ermüde nicht, in lehrenden Gedichten
Die deutschen Musen zu erfreun.
Der Dünkel meistre dich; es mag die Thorheit richten,
Nicht aber dich mit Witz und Kunst entzweyn.

so muß man sich erinnern, wie wenig man dazumal noch gute deutsche Trauerspiele hatte, und daß auch ein mittelmäßiger Versuch Aufmunterung verdiente. Wider die Verächter von Opitz und Haller hat er folgendes Epigramm gemacht:

Der Erzpoet, der unaufhörlich dichtet,
Der Kritikus, der unablässig richtet,
Sind nicht ein Paar, das mir gefällt.
Doch was ist der, den kein Geschmack beglücket,
Kein Opitz rührt, und Haller nicht entzücket?
Ein ungleich schlechtrer Held.

Von Hofmannswaldau kann man nicht richtiger urtheilen, als:

Zum Dichter machten dich die Lieb und die Natur.
O wärst du dieser stets, wie Opitz, treu gewesen!
Du würdest noch mit Ruhm gelesen:
Jetzt kennt man deinen Schwulst, und deine Fehler nur.
Hat sonst dein Reitz auch Lehrer oft verführet,
So wirst du jetzt von Schülern kaum berühret.
Allein wie viele sind von denen, die dich schmähn,
Zu metaphysisch schwach, wie du, sich zu vergehn!

Als Muster ächter Ausleger der Alten nennt er einen Reimarus, Gesner und Ernesti. Mit Bodmer *) unterhielt er eine fleißige Korrespondenz, und nur die unseeligen Zwistigkeiten, die dieser Mann neuerlich selbst angesponnen, sind Ursach, daß ich ihn um die Mittheilung derselben nicht habe bitten dürfen. Ueber sein Bildniß hat Hagedorn folgende Ueberschrift gemacht:

In dieser Bildung herrscht der schöpferische Geist,
Der neuen Witz und Muth im Noah uns beweist.
Sein Auge lebt und denkt, und weißagt Meisterstücke.
Wie reizt michs, daß ich hier auch einen Freund erblicke,
Der mich so lange liebt, und daher fast vergißt,
Daß meine Dichterey dem Reim noch dienstbar ist!

Ingleichen lobt er auch seine Uebersetzung des Hudibras. So vertraut er mit Bodmer korrespondirte, so blieb er doch der Friedfertige, es mochte ihn bald die eine, bald die andre Parthey durch Kunstgriffe in ihre Kriege zu verwickeln suchen. (Langens Briefe Th. I. S. 142.) Er glaubte immer, das Gottsched viele Tadler hätte, die weniger wüßten als er, und daß er blos durch seine Schuld nicht zur Reife gekommen sey. Jerusalems Predigten gedenkt er mit Ruhm. Wielands moralische Briefe preist er allen Liebhabern der Wahrheit

und

*) Bodmer urtheilt in seinen Briefen an Langen überaus vortheilhaft und richtig von ihm. Unter andern sagt er: H. ist durch die Engländer auf den guten Weg gebracht worden. — Er studierte sie emsig, vornehmlich war Pope, nebst dem Horatz, der Lieblingsautor unsers Dichters.

und Dichtkunst an, und sagt: daß sie in unsern Gegenden nicht bekannter werden können, ohne dem sinnreichen Verfasser Ehre und seinen würdigen Lesern Vergnügen zu machen. Und in dem Schreiben an einen Freund: Einem von Henriettens poetischen Liebhabern ist angerathen worden, ihr einen Roman zu entwenden, und dafür die Erzählungen eines Ungenannten hinzulegen, den die wohlgesitteste Liebe die Sprache des Herzens gelehrt zu haben scheint. Rabenern (mit dem er auch einen Briefwechsel unterhielt) nennt er einen sinnreichen Freund, den er nicht zu sehr hochschätzen könne, und in dem Sinngedichte: Trill, rühmt er seinen Witz in der Kunst zu scherzen. Es beschuldigen ihn einige, daß er kein Freund der klopstockischen Muse gewesen. Er sey sehr ängstlich und gewissenhaft in Ansehung der Sprache gewesen, und Klopstock, habe er gemeynt, bezeuge so wenig Ehrfurcht gegen die Regeln derselben, daß er sie vielmehr ganz aus den Augen setze. Er habe dabey die Stelle aus dem Gil Blas B. VII. Kap. 13. anzuführen gepflegt: Nous sommes cinq ou six novateurs hardis, qui avons entrepris de changer la langue du blanc au noir etc. Er habe gelacht, wenn man die klopstockischen Werke für Hexameter ausgab, und konnte nicht begreifen, was für Ohren diese Leute haben müssen. Aber es sey diese Nachricht gegründet oder nicht, so schätzte und liebte er doch diesen Dichter sehr: den er auch persönlich kannte, und von welchem er in Briefen, die ich vor mir habe, urtheilt: er sey ipso Miltone miltonior. Er ver-

gnügte sich z. E. auch sehr darüber, daß Klopstock mit eigner Hand ihm ein Gedicht in sein Excerptenbuch geschrieben. Hagedorn kannte keinen unedlen Neid gegen das Verdienst, er schätzte es, wo er es fand. In einem Briefe an Langen eifert er dennoch über die lateinischen Sylbenmaaße und Buchstaben: „Ich bin gänzlich Ihrer Meynung, in Ansehung des Gebrauchs des lateinischen Sylbenmaaßes, das, wenigstens hier keinen allgemeinen Beyfall gefunden hat, und der lateinischen Lettern, die nur für blinde Deutsche sind, die sich vorlesen lassen, und denen, insonderheit das in ein y verwandelte ü, so wie andere Neuerungen, nicht anstößig wird, wie es hingegen allen Augen ist, die sehen können und wollen. Gewiß, unsere Sprache muß ein recht seltsames Glück haben, wenn allein diese Veränderung, mit welcher einer unsrer Freunde so rühmliche Absichten hat, in einem halben Jahrhundert auch nur zehn Auswärtige veranlassen soll, so sprachgelehrt zu werden, daß sie die deutschen Bücher lesen können, die mit lateinischen Buchstaben gedruckt werden. Einige Franzosen und Engländer erlernen das Deutsche aus ganz andern Absichten; und diese würden es auch aus gothischen Lettern sich bekannt machen, wenn unser Druck und Geschmack beyde noch gothisch wären. Durch solche Kleinigkeiten wird der Schönheit und dem Ansehen der Sprache so wenig geholfen, als man ein Gebäude mit Schwefelhölzchen stützet. Sie erweisen mir aber einen Gefallen, wenn Sie dieses als eine außerordentliche Beichte ansehen, die Sie als Prediger heilig verschweigen müssen; denn ich bin sehr für die Toleranz, und werde über die heu-

„tigen

„tigen Beschäftigungen der Poeten und ihrer Richter „nichts entscheiden, als bis ich ein gekrönter Poet „bin. Ich kenne aber das genus irritabile vatum. „Es erlaubet keine Neutralität, die ich doch, in tau„send Fällen, für vernünftig und nöthig ansehe.„ Vom Reime urtheilt er eben daselbst: „Vielleicht „ist es mit dem Reime, von dem so viel Gutes und „auch so viel Schlimmes gesagt worden, nicht an„ders beschaffen, als mit einer Leidenschaft, die närri„sche Köpfe auf neue Thorheiten und Ausschweifun„gen bringen, vernünftige aber zu glücklichen Erfin„dungen veranlassen kann. L' amour est fou „dans une tête folle, et sage dans un coeur bi„enfait.„ Ich würde auch die Lobsprüche auf Langen daraus anführen, wenn sie nicht an Langen selbst geschrieben wären. Mit den besten Köpfen seiner Gegend war er durch eine persönliche und vertraute Freundschaft verbunden. Brocksens vortrefliches Herz machte ihn der Freundschaft eines Hagedorns würdig, und Hagedorns Lob ist für ihn ein unvergänglicher Denkmal, als seine eigenen Werke.

Wie finden Sie den Broks, Hammoniens Mäcen?
Ich find und ehr in ihm den Weisen unsrer Zeiten;
Allein er wird daher kein Freund von allen Leuten.
Er wählet, die er liebt, ist sinnreich ohne Tand,
Leutseelig ohne Falsch, noch edler als sein Stand,
Und ihn vergnügen nur, die Würden, die er schmücket,
Wann er sein Vaterland und das Verdienst beglücket.

Ja Hagedorn hat sogar den Auszug aus desselben irrdischen Paradiese besorgt. Der Herr von Bar

war einer seiner besten Freunde, und hat auch in einem eignen Gedichte Hagedorns Tod beklagt. Hagedorn setzt ihn, in dem Gedichte an einem Freund, dem Sokrates an die Seite. An einem andern Orte heißt es von der Epitre au grand Diamant: Ein deutscher Balsac würde sagen, es sey dieses Gedicht unter den heutigen schätzbaren Gedichten, was der große Diamant und der Sanci unter den Edelgesteinen sind. Je genauer Bielefeld mit ihm bekannt war, (s. seine Briefe,) desto weniger ist es ihm zu verzeihen, daß er bey den Nachrichten von seinem Freunde in der Encyclopädie so nachläßig gewesen ist. Liscowen redet Hagedorn in einer Fabel also an:

Der Freyheit unverfälschte Triebe
Erhöhn den Werth der Wahrheitsliebe,
Die deine Seele stark gemacht.
Dein glücklicher Verstand durchdringt in edler Eile
Den Nebel grauer Vorurtheile,
Des schulgelehrten Pöbels Nacht.
Was Haller und die Wahrheit preisen,
Mein Freund, das wagst du zu beweisen:

„Wer frey darf denken, denket wohl.„ Liscow ward von Hagedornen ermuntert, ja fast angetrieben. In den Hamburgischen Anzeigen, worinnen Liscow damals die gelehrten Artikel machte, findet man im ersten Jahrgang vom Jahr 1737 Num. 9. einen Aufsatz von der Gesundheit, und von den Trinkgefäßen der Alten, der Hagedornen zum Verfasser hat. Gisecke erwarb sich Hagedorns Freundschaft während seines Aufenthaltes zu Hamburg, und konnte nachher in dem Schreiben, über den Einfluß

fluß des Geschmacks in das menschliche Leben, das er an Hagedorn gerichtet, aus eigner Erfahrung sagen:

Du bist, so wie dein Vers, gefällig, lehrreich, frey,
Und deinem Freunde stets noch mehr als nur getreu.

Er liebte ihn besonders, und stand mit Hagedornen in dem fleißigsten Briefwechsel. Auch Ebert errichtete mit ihm eine dauerhafte Freundschaft, und nichts kann rühmlicher seyn, als wenn Hagedorn von ihm urtheilt: daß er sowohl durch Kenntniß der besten Sprachen und gründliche Wissenschaft, als durch lebhaften und ächten Witz in einem solchen Alter bereits ein Muster sey, in welchem so viele kaum glücklich nachzubilden anfangen. Elias Schlegel hat einen poetischen Brief an Hagedorn geschrieben. (s. seine Werke Th. IV.) In Dreyern schätzte Hagedorn den witzigen Kopf, und in Zimmermannen den rechtschaffenen Mann. Des letztern Charakter hat er unter dem Namen Theophilus in einem Sinngedicht entworfen, und auch im ersten Buch eine Fabel an ihn gerichtet. Aus eben der Ursache liebte er auch den obgedachten Murray. Den bekannten Rector Müller hielt er sehr hoch. Wilkens, eines Juristen, Herz, rühmt er in einem Epigramm, und in einer Fabel des ersten Buchs wünscht er nur ihm zu gefallen. Eine Frau von Oberg, Schubert, Borgeest, D. Lißkorp, der Buchhändler Bohn, der seine väterliche Freundschaft rühmt, dies ist ohngefähr die Liste seiner Freunde. Doch sein innigster Freund war der Doktor Medicinä Carpser, den er auch in seinen Gedichten vielfältig

verewigt hat. Hagedorn war zur Freundschaft geboren, sein Herz war voll Menschenliebe, sanft, zärtlich, redlich, mitleidig, edel, großmüthig, freygebig; sein Umgang gesellig, munter, und angenehm.

Du weinst, Hammonia? Du hast auch Recht zu weinen!
Die Freundschaft wird mit dir ihr Klagelied vereinen;
Er war dein Schmuck, ihr Ruhm. Ehrwürdger Zimmermann,
Und Carpser, und von Bar, ihr saht in ihm den Mann
Von wahrer deutscher Treu; du, Müller, wirst es sagen,
Und, Wilkens, daß wir noch mehr als den Dichter klagen.
Zum letztenmal sahst du, o Ebert, deinen Freund,
Und du, o Gisecke. Die ihr sein Herz beweint,
Ihr edlen Wenigen, sagt — denn wer kannt ihn besser? —
So groß der Dichter war, war nicht der Mensch noch grösser?
Und war sein Umgang selbst nicht seinem Liede gleich,
Groß, edel, sanft und hold, an tausend Anmuth reich?

Zachariä.

Hagedorn besaß einen sehr schnellen und scharfen Witz,

Und was er lachend sprach, war oft ein Sinngedicht.

Bisweilen ward er dadurch beleidigend, aber es gereute ihm den Augenblick, wenn er jemand beleidigt hatte. Er besaß viel Welt,

Voll von Gelehrsamkeit, voll wahrer Wissenschaften,
Sah auch der Hofmann nichts von Schulstolz an ihm haften.

Er war ein Freund der Religion, und ihre Pflichten waren ihm heilig. Er liebte das Landleben nicht

bloß

bloß in seinen Gedichten, sondern in der That. Er ist nach Opitz und Haller der dritte Wiederhersteller unsrer Poesie, und seine Gedichte werden nicht veraltern. Er hat viel Nachahmer gefunden. Denn

— — Qui sibi fidit
Dux regit examen.

1756 erschien die größere Ausgabe seiner poetischen Werke mit Vignetten, und das Jahr darauf die kleinere, in der Ordnung und Gestalt, wie er sie selbst hatte herausgeben wollen. Herr Huber hat in der Choix des Poesies Allemandes von seinen Fabeln diejenigen, die er selbst erfunden, nämlich: die Kenner, den kranken Hirsch, den Esel, den Affen und die Schildkröte, den Papagoy, den Berg und den Dichter, Philipp König von Macedonien, der Guckguck und die Lerche, der Staar, der Fuchs und der Wolf, der Kandor und die Staaren, die Hoffnung und die Furcht, die Gans und der Wolf, das Mittel am Hofe alt zu werden, der Traum eines Derwisch, der grüne Esel, Lysimachus, Abdallah, Crispin von Paß, Philemon und Baucis; einige Lieder, nämlich: an die Freude, die Ursache der Kriege, das kleine Mädchen, der Wunsch, Phryne, der May, das Lob unserer Zeiten, der Morgen, die ihm aber am wenigsten gelungen; und die moralischen Gedichte der Weise, und Horaz, übersetzt. Auch ist hier zuerst eine kurze Nachricht von Hagedorns Leben gegeben.

VIII.

Johann Christoph Rost.

Johann Christoph Rost ward 1717, den 7ten April zu Leipzig geboren, und war der jüngste Sohn eines Küsters an der dasigen Thomaskirche, mit Frauen Magdalenen, geborner Bechsteinінн. Die einträgliche Stelle, welche sein Vater bekleidete, setzte denselben in den Stand, seinem Sohne eine sehr gute Erziehung zu geben, und ihm nicht allein den öffentlichen, sondern auch den Privatunterricht der besten Schullehrer ertheilen zu lassen. Rost erwarb sich daher frühzeitig eine gründliche Kenntniß der schönen Wissenschaften und der alten Litteratur. Als er seine akademischen Studien antrat, erwählte er sich vorzüglich einen Ernesti zum Lehrer und Rathgeber. Außer den schönen Wissenschaften studierte er die Rechte sehr gründlich, und würde ein vortreflicher Lehrer derselben geworden seyn, wenn er in Leipzig geblieben, oder wieder dahin zurück gekommen wäre. Doch unterstützte ihn mehr sein gutes Genie als sein anhaltender Fleiß. Seine Lebhaftigkeit und ein Hang zum Vergnügen, hielten ihn oft von seinen liebsten Studien zurück. Die Philosophie hörte er bey Hofmann, und er hatte sie, unerachtet der vorsetzlichen Dunkelheit, die dieser Philosoph über sein System verbreitete, so gut gefaßt,

faßt, daß er sie bey aller Gelegenheit sehr eifrig vertheidigte, und wie man auf Wissenschaften, die man am wenigsten versteht, zu seyn pflegt, sehr stolz darauf war. Er war auch, weil man damals keinen andern Unterricht in der neuern Litteratur haben konnte, ein Zuhörer von Gottsched, und Mitglied der Redner- und Disputiergesellschaften, die unter dessen Aufsicht standen. Er suchte damals auf alle nur mögliche Art Gottscheden zu gefallen, und sein erster Versuch in der Poesie, waren Lobgedichte auf denselben. Folgende Stelle aus einer Kantate an einem Geburtstage von Gottsched, im Namen seiner Zuhörer, mag zur Probe dienen:

Schneidet in die zarten Rinden
Unsrer Linden
Unsres Gottscheds Namen ein!
Er lebt zwar schon in seinen Schriften,
Doch, wenn wir ihm dieß Denkmal stiften,
So wird er doppelt ewig seyn.

Indessen soll es ungegründet seyn, daß er je einige Wohlthat von Gottsched genossen, oder auf irgend eine Art von ihm empfohlen worden. In seine Universitätsjahre fällt noch ein andrer Versuch in der Dichtkunst, gleichfalls ein Gelegenheitsgedicht auf eine Doktorpromotion, wovon ich vornehmlich wegen des lateinischen Silbenmaßes, das er darinn nachgebildet, folgende Strophe anführe:

Wenn die Mütter — wie muß ich nicht lachen! —
Sonst die feurigen Töchter bewachen;
O so sieht jetzt jede mit Ruh
Den verliebten Bedienungen zu!

Seh-

Seh ich doch selbst die artigen Kinder,
Wie sie sich um die Wette bemühn,
Eine dich vor andern geschwinder
In das Netz der Verbindung zu ziehn.

Selbst, ehe er noch wider Gottsched die Feder ergriffen, äußerte er gegen seine Bekannte Gesinnungen, die man von einem seiner Schüler nicht erwarten sollte. Er hatte sogar anfangs mehr einen Hang zum Schwülstigen, als zur leichtern Poesie. Denn er sagte einst zu Kästner: Haller habe lauter gemeine Gedanken. Die Freundschaft des Herrn Kästners, der auch damals noch zu Leipzig studierte, suchte Rost sehr angelegentlich. Allein Kästner, welcher einen emsigen Fleiß liebte, floh seinen Umgang. Dieß war die erste Veranlassung eines Zwistes zwischen diesen beyden Männern, der zu beyder Ehre nur in Satiren verewigt ward, die man bey einer Magisterpromotion verbrauchte.

Unter allen Gattungen der Poesie hatte Rost gleich vom Anfange zu Schäfergedichten den meisten Trieb. Die deutsche Sprache hatte damals in dieser Gattung noch nichts, welches ihn zur Nachahmung hätte reizen können, er müßte denn durch einige Schäferspiele, die damals Mode waren, auf diese Idee gebracht worden seyn. Ohngefähr in den Jahren 1734 und 35 wagte er sich zuerst in dieses Feld. Er hatte nicht die Absicht, die Empfindungen der glücklichen Menschen nachzuahmen, welche in dem goldnen Zeitalter gelebt haben sollen, daher findet man bey ihm nicht die süßen arkadischen Sentiments, die edeln Gesinnungen, die ein Geßner seinen Schäfern beylegt. Er wählte Handlungen,

und

und den Ton der Erzählung unstreitig deswegen, weil dieser mit der Leichtigkeit sehr gut übereinstimmte, welche ihm bey allen seinen poetischen Ausarbeitungen zu statten gekommen seyn soll. Die Personen dieser Handlungen sind keine höchst veredelten Geschöpfe, sondern modernere Landleute, Menschen, die dem Triebe der Natur folgen, mehr Schalkheit als die Arkadier, und weniger als die Städter besitzen. Da er mit Lafontainen einerley muthwillige Absicht hat, der Welt gewisse Anekdoten von den Schwachheiten des schönen Geschlechts mitzutheilen, so meinte er es mit demselben doch noch besser, da er die Scene in die Schäferwelt verlegte, als Lafontaine; denn so gab er seinen Geschichtchen ein romanhafter Ansehen. Zugleich erscheinen sie dadurch unschuldiger, weil sie sich in Zeiten ereignen, wo man noch nichts von den Worten Ehebruch, Hurerey und Unzucht wußte. Aber sie sind deswegen nicht weniger verführerisch, da wirkliche Laster als Unschuld vorgestellt werden!

Obgleich diese Betrachtung mehr in eine Moral der Dichter, als hieher gehört, so bemerke ich doch so viel, daß Rost, gegen den Lafontaine gehalten, nicht wollüstig, sondern nur schalkhaft scheint. Er läßt meistens den Vorhang noch zu rechter Zeit fallen, und wenn er uns ja die Natur in ihrer Nacktheit zeigt, so sehen wir bey ihm nur Natur, nicht buhlerische Künste einer verfeinerten Wollust. Meistens kann man folgende Zeilen auf ihn anwenden:

Verdamme nie mein Lied in richterischem Ton,
Den Freund der Grazien, der frechen Musen Sohn,

Nicht

Nicht ihn, der Doris mahlt, wie kalte Sprödigkeit
In hoher Mine trotzt, die ihr das Herz verdeut,
Wie sie, umsonst gefleht, die Rosenlippe wegert,
Erzürnet fliehen will — und doch gefällig zögert.
Nur, wer sich der Natur, und seines Herzens schämt,
Wem hoher Jahre Druck gekrümmte Glieder lähmt,
Nur der verachte ihn!

Ueberhaupt ergreifen Rosten und ähnliche Dichter, entweder solche Leute, die gar keine Grundsätze von Tugend haben, und diesen ist kein Dichter etwas nütze, oder solche, welchen es schon das Gerücht gesagt hat, daß sie hier Nahrungen für ihre Neigungen finden würden.

Die ist gewiß vorher verführt gewesen,
Die den getreuen Hirt der Kuppleren verklagt.
Die wahre Tugend ist nicht trotzig, nicht verzagt;
Und wagt es, ohne sich zu wenig zu zutrauen,
Den keuschen Idris selbst im Bade anzuschauen.

Rostens Schäfererzählungen sind nicht komisch, wie die von Lafontaine, weil er weder Personen aus dem niedrigsten Stande, noch solche aus dem höhern auftreten läßt, die er mit Spötterey degradirte; und folglich auch um deswillen weniger gefährlich. Sie können in einem jungen Herzen vielleicht den Wunsch rege machen: Ach kämen jene Schäferzeiten zurück! vielleicht auch eines oder des andern Gehirn so zerrütten, daß er, wie Don Quixott, seinen Wunsch zu realisiren sucht. Allein Gemälde von Idealwelten sind doch weniger anreizend, als Erfahrungen aus der unsrigen, und Scherze über die süßen Fehler derselben. Nie vergesse man den güldnen Spruch:

— Ca-

— Castum esse decet pium poetam
Ipsum, versiculos nihil necesse est.

und mache auch bey Rosten den so oft verlachten Schluß nicht vom lüsternen Dichter auf ein asotisches Leben. Rost sagt zwar im Anfange des Vorspieles:

Ich, der ich sonst geglaubt, daß ich gebohren wäre,
Des Bacchus ächter Knecht, ein Priester der Cythere,
Voll wie Anakreon, stark wie Ovid zu seyn, —

allein er sagt es mehr, um den Virgil zu parodiren, als seinen eignen Charakter zu schildern.

Ich räume es ein, daß die Jahre, in welchen er seine Schäfererzählungen schrieb, ihn zu der Art von Nachahmung der Natur bestimmt haben können. Doch

Es zeigt die Sprache muntrer Jugend
Nicht stets der Jugend Fehler an.

Wie aber wenn ich seine Erzählungen aus dem Berufe herleitete, den er zur Satire fühlte? Wenigstens wird ihn manche Schöne, die ihn liest, boshaft nennen, und manche leichtfüßige Dame wird sich an ihm zu rächen wünschen. Ja man hat mich sogar versichert, daß er dergleichen Erzählungen in seinen trübesten Stunden aus einer Art von Misantropie aufgesetzt. Die Erfahrung selbst lehrt es, daß oft gerade die Mysogynen diejenigen sind, welche keusche Ohren am wenigsten schonen. Die wahre Ursache ist nicht unbekannt, welche den Boileau bewogen, eine Satire Contre les femmes zu schreiben.

Seine Schäferezählungen kamen unter diesem Titel mit dem Motto aus dem Horatz:

> Favete linguis. Carmina si prius
> Audita, musarum sacerdos,
> Virginibus puerisque canto!

zuerst 1742 zu Berlin heraus, um welche Zeit sich Rost daselbst muß aufgehalten haben: denn die Zueignung derselben ist aus Berlin von 24ten Hornung desselben Jahrs datiret, und an den sächsischen Hofrath und Residenten von Siepmann gerichtet, der einer seiner vornehmsten Freunde und Gönner in Berlin war. Er sagt darinn von seinen Hirtengeschichten, wie er sie nennt:

„Ich habe mich bemühet, das schalkhafte mit „dem unschuldigen und ungezwungenen zu verbin„den, und da meine Absicht nur zu belustigen gewe„sen ist, so wird es mir sehr gleichgültig seyn, wenn „mich, einige noch hier und da seufzende Tartüffen, „verdammen sollten.„ Dennoch hat er sich nicht unterschrieben, wie denn, mit seinem Willen und Wissen, nie etwas unter seinem Namen erschienen ist. Sie wurden sogleich in ihrer ersten Erscheinung mit der größten Begierde gelesen. Innhalt und Faßlichkeit empfohlen sie auch denen, die sonst eben keine Freunde der Lektüre waren. Der Gang, der Dialog, und der Ausdruck seiner Erzählungen, hat das Natürliche, welches so leicht scheint, und dennoch so schwer ist. Nur sparsame und allemal passende Reflexionen des Dichters, hemmen den Lauf der Geschichte. Er ist simpel und leicht, wie es die vertrauliche Sprache

der

der Erzählung erfordert, nirgends gedrängt, ohne doch plauderhaft zu werden. Er hat ungemeine Naivetät, und viele ungezwungene Scherze. Der Schmuck seines Stils ist mäßig, seine Beschreibungen gar nicht malerisch, und überhaupt scheint er mehr Witz als Phantasie besessen zu haben. Die Versifikation strömt ohne Anstoß fort. Lafontaine schöpft meistens aus dem Boccaz und Ariost. Rosten sind Erfindungen und Wendungen eigen. Die Ueberschriften sind folgende: 1) Die eilfertige Schäferinn. Ein Schäfer, der Gelegenheit findet, seine Liebe zu erklären, und eine Schäferinn, die immer eilt, und immer bleibt, machen die beyden naiven Situationen dieser Erzählung aus. Zur Vollendung der Handlung war es vielleicht unnöthig, daß der Schäfer ganz glücklich wurde.

Die beyden Reflexionen in dieser Erzählung haben mir immer vorzüglich schön geschienen, erstlich:

So ist die Zeit,
So ist das Glück und die Gelegenheit,
Kein Mensch sieht sie so stark, als ein Verliebter fliehen.

Und dann:

Ihr Mädchen, nehmt dieß allemal in Acht;
Den kleinen Hund, der euern Schoos bewacht,
Müßt ihr zum Beißen nie gewöhnen.

2) Die bezauberte Phillis. Der Zauberer, der sie bezaubert, ist von der Art, wie ihn Weiße in dem vortreflichen Liede beschreibt: Ihr Mädchen flieht Damöten ja ꝛc. Nur hier flieht das Mädchen nicht, und es kommt auch keine Mutter dazwischen. 3) Der

blöde Schäfer, eine Idee, die Hagedorn und Weiße einigemal in ihren Liedern ausgeführt, und woraus Gleim ein ganzes Drama gemacht. 4) Die geprüften Mutterlehren, eine der besten Erzählungen. Der Vorwitz der Agnese, macht sie unterhaltend. 5) Das Zeisignest, die berüchtigste. Es ist wahr, Rostens Schäfer sind etwas sinnlicher, als die Geßnerischen, aber deswegen keine Parodie von ihnen. Man lese den Theokrit, und man wird finden, daß die Sicilischen Musen oft nicht verschämter sind. 6) Die Schäferstunde. Ihre Süßigkeiten werden von Stufe zu Stufe sehr schalkhaft beschrieben. An Schönheiten des Details scheint mir diese Erzählung die reicheste zu seyn. Sie ist die einzige, in welcher ich eine ausführliche malerische Beschreibung finde:

Sie fand, und nicht umsonst, den angenehmsten Ort,
Wo Blum und Gras die schönsten Farben mischten.
Das Wasser, das sich hier von steilen Felsen goß,
Die es durch ihren Grund erfrischten,
Wo es in einen Bach mit schnellem Rauschen floß;
Das Volk verbuhlter Nachtigallen,
Wo bald der Sprosser schmetternd rief,
Und bald, mit Steigen und mit Fallen,
Durch die verliebten Töne lief;
Die Luft, die mit den Blättern spielte,
Auf die erhitzte Fläche stieß,
Und in den frischen Blumen wühlte,
Wovon sie den Geruch durch diese Gegend blies. —

7) Die gewissenhafte Schäferinn. Sie läßt sich aus Gewissenhaftigkeit von ihrem Schäfer alles wie-

derge-

dergeben, was er von ihr erhalten. 8) Der verliebte Alte.

Der alte Schäfer wird verspottet und verlacht,
Und einmal trug man in der Nacht
Ihm einen Strohmann vor die Thüre.
O wenn doch, wer ihm gleicht, auch seinen Schimpf erführe!

Noch im Jahr 1741 erschien zu Berlin bey Rüdiger ein prosaisches komisches Heldengedicht oder vielmehr nur eine Erzählung: die Tänzerinn, welche, dem allgemeinen Gerüchte zufolge, Lamprechten zum Verfasser haben soll. Einige wollen sie, ich weiß nicht aus was für Gründen, Rosten beylegen. Sie hat in der That einige Stellen, die seinen erzählenden Ton haben, und das Ganze wäre unsers Dichters nicht unwürdig; zumal wenn man es als den ersten Versuch von dieser Gattung in unserer Sprache betrachtet.

Ob ich gleich die eigentliche Zeit seines Aufenthaltes zu Berlin nicht genau bestimmen kann, so war er doch im Jahr 1743 wieder zu Leipzig, und gab ein Schäferdramma: die gelernte Liebe, in einem Aufzuge heraus. Schönemann brachte es unter dem Titel: der versteckte Hammel, auf die Bühne, es ward in seiner Neuheit sechzehnmal hinter einander gespielt, und noch heutzutage läßt man es, meistens von Kindern, aufführen. Ich weiß nicht, ob Rost dieses kleine Stück selbst fürs Theater bestimmt gehabt. Es ist nichts als eine Reihe von Schäfergesprächen, und noch dazu nicht von den besten, denn nirgends sinkt Rost in der Sprache so tief als hier. Das größte Verdienst dieses Schäferspiels ist der gute Dialog.

Handlung fehlt ganz, und der versteckte Schöps interessirt gar nicht. Den Titel: die gelernte Liebe, hat es von folgender Stelle:

Silvie.
Ich weiß ja nichts davon; beschreibt mir doch die Liebe.
Damöt.
Die Liebe fühlt man recht. Sie läuft durchs ganze Blut,
Man sieht einander an, und ist einander gut,
Und fühlt — ich weiß nicht was; verlangst du mehr zu wissen,
So weiß ich keinen Rath, als den, ich muß dich küssen.

1744 gab Rost seine Schäfererzählungen neu und vermehrt heraus, unter dem Titel: Versuch von Schäfergedichten, und andern poetischen Ausarbeitungen, Dreßden, bey Walther, 8. Man hat seitdem eine Menge Editionen, die neuste ist von 1768. Die Vermehrungen sind folgende: 1) Thirsis und Corydon, ein Schäferdialog, oder vielmehr nur ein ländlicher Dialog. Es gilt alles von demselben, was Gellert von seinem eignen Bande geurtheilt hat. Gay hat auch das Schäferleben mit dem Landleben vertauscht; allein er hat doch unter die ländliche Sprache mehr Poesie gemischt, als Rost. Dieser Dialog hat nichts anstößiges, allein außer einigen Naivitäten auch nichts reizendes. Die eigentliche Idylle würde, glaube ich, Rosten nie vollkommen gelungen seyn. 2) Thirsis, oder die grausame Schäferinn, ganz ernsthaft. 3) Thirsis und Silvander, von eben der Art wie Thirsis u. Corydon, aber reicher an Handlung und Naivitäten.

4) An

4) An Doris, eine sehr matte Elegie. Aber der Dichter sagt auch einmal in völligem Ernste:

Hohlt, sprach ich, wer da will, den großen Günther ein!

5) Abermals an Doris, oder die Flucht aufs Land. Nur ein Paar Strophen sind leidlich, 6) zum drittenmal an Doris. Wie konnte ein Rost so kalt von der Liebe schreiben! 7) Immer noch an Doris.

Mit Ungedult verliebter Sinnen
Bestimmt man nicht der Zeiten Lauf.
Und bey dem heftigen Beginnen
Geht unsre Lust am ersten drauf.

Aus diesem Tone geht fast das ganze Lied. 8) Die Jugend. Eine Ermunterung zum Gebrauch derselben. So lange der Ton didactisch ist, schleicht das Gedicht sehr matt dahin, aber der Dichter lebt auf, sobald er auf seine eigne Phillis kommt. 9) Wieder an Doris! Gewiß der Dichter muß nie geliebt haben, oder keiner wahren Zärtlichkeit fähig gewesen seyn. Die zwey Talente, welche Dichter der ersten Klasse ausmachen, Phantasie und Pathos entgiengen ihm gänzlich. Er sagt zwar in 10) an Phillis:

Sprich, was du willst, von mir, nur nicht, daß meine Liebe
Zu wenig Feuer hat und allzu schläfrig ist.

Allein wenn er der Phillis keine feurigere Proben als dieses Gedicht geben können, so wird sie schwerlich anders geurtheilt haben. 11) Die Tugend. — Wie? Rost predigt Tugend? Nicht anders! Ja

dieß Lied ist ihm auch sogar besser gelungen, als alle die an Doris. Es hat viel starke Stellen: ich führe die letzte Strophe an, nicht als die schönste, sondern der Gesinnungen wegen, die sie enthält:

Die Tugend ist des Lebens werth zu achten,
Und wer sie treibt, erfüllt der Vorsicht weises Ziel.
Ihr Stand ist der, wornach die Klugen trachten,
Und Witz ist ohne sie ein leeres Schattenspiel.
Kein Lehrer kann der Welt mit Nachdruck rathen,
Er lehre denn zugleich mit seinen Thaten.

Wenn wir nun auf Rostens Lebenswandel, besonders in seinen spätern Jahren sehn, so bemühte er sich, so tugendhaft zu handeln, daß auch diejenigen dadurch befriedigt seyn können, die von ihm eine Bereuung einiger seiner Gedichte verlangen dürften. Thaten sind besser, als Bußthränen. 9) Schäferlied. Die lyrischen Versuche gelingen Rosten selten. 10) Noch ein Schäferlied.

Herr Huber hat in der Choix des Poesies Allemandes das Gedicht an Doris No. 5. Thirsis, und die bezauberte Phillis übersetzt.

Von Schäfergedichten gieng Rost zur Satyre über, und der erste Gegenstand derselben war sein ehemaliger Lehrer Gottsched, dessen Schwäche er aber schon damals soll eingesehen haben, als er noch Lobgedichte auf ihn machte. Nachdem Gottsched sich schon lange mit den Schweizern herumgeschlagen hatte, zerfiel er endlich auch sogar mit der Neuberinn, mit welcher er bisher gemeinschaftlich an der Reformation der deutschen Bühne gearbeitet hatte. Die Neuberinn zog einst eine Uebersetzung der Alzire vom Herrn

Sti-

Stücken der Dollmetschung der Madame Gottschedinn vor. Dieß war das Signal zu einem hitzigen Streite. Gottsched suchte nun bey aller Gelegenheit den Ruhm der Neuberinn zu schmälern, und sie rächte sich durch ein aristophanisches Vorspiel. Diese Begebenheit war theils merkwürdig, weil Gottsched nun weiter keinen Einfluß auf die deutschen Bühnen hatte, theils komisch genug. Gottsched war bisher schon so vielfältig verspottet worden, daß es nicht schwer seyn konnte, ihn zum Helden einer Dunciade zu machen. Rost that dieses, wählte die Begebenheit mit dem Vorspiele zum Stof einer satirischen Epopee, und man sagt, daß es auf Veranlassung einiger hohen Personen geschehen sey. Sie erschien 1743 auf 2 Bogen in Quart, schlecht gedruckt, und wurde sogleich auf das strengste verboten, daher sie lange nur in Handschriften herumgieng, bis sie die Schweitzer, denen nichts willkommner seyn konnte, zu Bern erst in Quart, dann in 8. wieder auflegen ließen. Sie vermehrten die Octavausgabe mit sehr boshaften Noten und Erklärungen, deren Verfasser sich mit F. und R. unterzeichneten. Was Gottsched über diese Noten gesagt, kann man aus dem Antikritikus lernen. Die Schweitzer fügten noch zwo elende Parodien, den verschnittnen Kato und die genothzüchtigte Iphigenia hinzu, und gaben der ganzen Sammlung den Titel: Kritische Schriften über die Iphigenia. Ganz neuerlich (1769) hat man das Vorspiel unter den vermischten Gedichten von Rost wieder aufgelegt. Eine große Menge Noten sind in dieser Auflage wegge-

 strichen.

strichen: dafür ist eine Dedication an Herrn Bodmer und eine satirische Vorrede hinzugekommen. (Sonst enthält diese Sammlung bekanntermaßen zwey Gedichte, die nicht von Rost sind: Die Nachtigall und der frölische Jüngling, sondern die einen sehr unbekannten Dichter in Berlin zum Verfasser haben sollen.) Ohne eben Gottscheden zu hassen, kann man behaupten, daß das Vorspiel Rostens schönstes Werk sey. Der ächteste, reichste und feinste Witz müßte auch denen gefallen, die gar nichts von Gottscheden wüßten; es ist eine von den wenigen persönlichen Satiren, welche den individuellen Fall überlebt hat, der sie veranlaßte. Rost hätte unser Boileau in der Satire werden können, wenn er in dieser Sphäre geblieben wäre. Doch da es hier nicht auf die Menge ankömmt, warum sollte ich ihn nicht dieses Vorspiels allein wegen unsern Boileau nennen. Zugleich gehört das Vorspiel in Ansehung des Plans, Characterisirungen, Parodie der ernsthaften Heldengedichte, Maschinen, und der vortreflichen Ironie zu unsern besten komischen Epopeen. Die Versifikation könnte nicht vortreflicher seyn. Will man das Vorspiel ein Pasquill nennen, so ist wohl nie ein Pasquill im Deutschen mit mehr Genie geschrieben worden. Auch allgemeine sehr schöne Reflexionen sind eingestreut, z. E.

So hilft die Möglichkeit, so hilft der Schein betrügen,
So mahlt die Eifersucht ein Bild mit falschen Zügen,

Ihr

Ihr Spiegel bildet nie die Wahrheit bloß und rein,
Was klein ist, macht er groß, was groß ist, macht er
klein.
Erstes Buch.

Oder:

Ein schöner Mund wirkt mehr als eine Götterstimme;
Ein Auge, das gefällt, reizt auch bey seinem Grimme,
Mit Bitten herrscht die Frau und mit Befehl der Mann,
Die eine, wenn sie will, der andre, wenn er kann.
Ebendas.

und die nützliche Moral, womit sich das fünfte und letzte Buch endigt:

Hieraus erkennen wir das Schicksal falscher Größe,
Ein Lüftchen hebt ihr Kleid, und zeigt uns ihre Blöße.
Wer mehr bedeuten will, als er doch wirklich ist,
Zuletzt aus Uebermuth sich selbst zu sehr vergißt,
Wer sich zu groß verliert, muß für die Hochmuths-
sünden
Mit Schaden klein genug, sich endlich wieder finden.

Die Neigung zu reisen, und das Vermögen, welches ihm dazu nicht fehlte, trieb ihn abermals von Leipzig nach Berlin zu gehen. Hier hielt er sich ohngefehr ein Jahr lang auf, und arbeitete an der Haude- und Spenerischen Zeitung. Als er in sein Vaterland zurückkehrte, empfohl ihm sein Gönner, der Herr von Siepmann, an den Grafen von Brühl, der ihm im Jahre 1746 zu seinen Sekretair und Bibliothekar, anfangs mit 300, nachher 600 Thlr. Gehalt, machte, wobey er noch einen Adjunkt erhielt. Um diese Zeit war er, wenigstens dem äusserlichen Scheine nach, noch ein sehr guter Freund vom

vom Herrn von Heinecke. Zu Dresden verheyrathete er sich mit einer Schwester des Herrn Professor Gärtner zu Braunschweig, die ihn nebst drey Söhnen überlebt hat.

Im Jahr 1752 machte er ein Epigramm zum Lobe der Madame Koch, welches mir aber nicht vollständig bekannt ist. Wenn das Sinngedicht, welches in der zürchischen Wochenschrift Crito Rosten beygelegt wird, nicht eine Fiction ist, so fällt es in dasselbe Jahr.

Auf die Vereinigung zwischen Pyladio und Orestio:

> Die Freundschaft hat kein gleiches Zwey,
> Als Dudeldum und Dudeldey.

Es bezieht sich auf das Lob der Geists- und Gemüthsvereinigung der beyden Poeten Sachsens und Oesterreichs, welches in den poetischen Briefen Gottscheds und Herrn von Sheyb steht. Es ist nichts als eine Parodie des Sinngedichts von Swift auf den Streit zwischen Händel und Bononcelli. Doch bald fand Rost neue Gelegenheit, Gottscheden noch empfindlicher weh zu thun; wenn nur das allgemeine Gerücht nicht zu zweifelhaft wäre, welches Rosten das Schreiben des Teufels beylegt: das zu Pirna 1753 in Quart gedruckt erschien. Im vorigen Jahre machte die komische Oper des Herrn Weiße: der Teufel ist los, welche den 6ten October 1752 zuerst auf die leipziger Bühne kam, ungemeines Aufsehn. Der Beyfall, welchen sie fand, erregte die ganze

gottsche-

gottschedische Schule, und jedermann bemühte sich, die Unregelmäßigkeit derselben zu demonstriren. Gottsched selbst eiferte sowohl wider diese Operette, als wider die Furien, die in den Oper-Balletten zu Dreßden erschienen, in einem französischen Briefe an den Herrn von Dieskau, Direkteur de Plaisirs, und Beschützer der Kochischen Gesellschaft. Allein zu allem Unglücke wurden von diesem Briefe eine Menge Abschriften gemacht, und der gute Mann dadurch nur noch lächerlicher. Nicht genug, dies veranlaßte das Schreiben eines Teufels an Herrn G. Kunstrichter der leipziger Bühne; welches man jetzt in der Anthologie der Deutschen findet. Man hat eine Epitre du diable à Mr. Voltaire, und ein andres Sendschreiben des Beelzebub à l'auteur du Pucelle, welches letztere von Herrn Dorat herrührt. Allein anders schreibt der Teufel an Voltaire, anders an Gottsched. Mit diesem unterredet er sich im Tone des Quodlibets. Je seltner in unsrer Sprache burleske Versuche sind, wie sie die Spanier, Italiener und Engländer haben, desto mehr Aufmerksamkeit verdient dieses Schreiben. Da wir keinen Butler, keinen Marot haben, so konnte der Verfasser — es sey nun Rost, oder, wie andre wollen, ein gewisser M. Steinel zu Leipzig: (denn es ist leicht möglich, daß man es nur Rosten wegen seiner ehemaligen Händel mit Gottsched zugeschrieben:) — er konnte, sage ich, nichts anders als Knittelverse wählen. Ich will nicht untersuchen, ob sie völlig in Hans Sachsens Geiste geschrieben sind; allein so viel ist gewiß,

Im 1760sten Jahre erhielt Rost die ansehnliche Stelle eines Obersteuersekretärs. Diese Verbesserung seiner Umstände war ihm um so viel angenehmer, da der Ort seines Aufenthaltes einen gewissen Aufwand erfoderte. So neu ihm anfangs seine Amtsgeschäfte waren: so überwand doch seine Arbeitsamkeit alles. Schon seit seiner Verheyrathung hätte er das ordentlichste Leben geführt, und auch in diesem Amte erwarb er sich die Hochachtung aller, welche Verdienste zu schätzen wußten. In dem unglücklichen Brande zu Dresden hatte er mit Rabenern einerley Schicksal, und ertrug es eben so gelassen. Er starb endlich 1765, im 48ten Jahre seines Alters. Kurz vor seinem Tode verfertigte er folgende geistliche Lieder, welche auf zwey Quartblätter gedruckt wurden, und die ich mehr ihres Innhalts, als ihrer Schönheit wegen, hier einrücke.

1.

Eile, Herr, mein Herz zu stärken!
Mache meine Seele groß!
Und in allen meinen Werken
Reiß mich von der Kleinmuth los!
Reiche, wenn mich Sorgen kränken,
Gott, mir deine Vaterhand!
Mache durch vernünftig Denken
Mich mit dir und mir bekannt.

Frey von ängstlichen Gedanken,
Will ich deiner Güte traun.
Und wenn alle Freunde wanken,
Gott, auf deine Vorsicht baun!

Stand-

Standhaft will ich mich bequemen,
Alles Elend dieser Welt,
Als ein Erbtheil anzunehmen,
Das auf meine Menschheit fällt.

Sind mir Schätze nicht beschieden,
Mir mein Gott ist alles gleich.
Mache du mich nur zufrieden,
Herr, so bin ich mehr als reich.
Schluckt nicht seinen Leckerbissen
Mancher Große zitternd ein?
Laß ein ruhiges Gewissen
Meiner Speise Würze seyn!

Weit von Uebermuth und Neide
Halt Herr meinen Sinn entfernt;
Weil er diese Laster beyde
Leicht zu seiner Marter lernt.
Leite mich zur wahren Ehre,
Die den schönsten Vortheil zollt,
Wenn ich durch die Thaten lehre;
Klugheit habe sie gewollt.

Hilf, daß mirs auch da gelinge,
Wenn, o schweres Wort! der Tod,
Als das Schrecklichste der Dinge,
Mir mit der Verwesung droht.
Gott, bey dieser großen Handlung,
Falle ja der Trost mir bey:
Daß mein Tod nur die Verwandlung,
Aber nicht mein Ende sey.

2.

Um göttliche Hülfe.

Errette mich mein Gott aus meiner Noth,
Sie häuft sich gar zu sehr;
Die Hoffnung flieht, und die Verzweiflung droht!
Erhört mich Gott nicht mehr?
Verläßt mich der, so wird mir bange:
Ach Gott! wo bleibst du denn so lange?
Errette mich!

Du, Herr allein, du zogst mich aus der Nacht;
Ich ward, nun leb ich dir.
Zur Marter hat mein Gott mich nicht gemacht;
Ich bin sein Bild in mir.
Und gleichwohl sink ich hülflos nieder?
Wer ist so stark, und hebt mich wieder?
Du, Herr allein.

Ich bin es selbst, der mir ein Urtheil fällt,
Das mich noch mehr erschreckt.
Wer ists, wer hat die Kost mir wohl vergällt,
Die mir so bitter schmeckt?
Gott, deiner Gnade will ichs sagen,
Hier will ich meinen Feind verklagen —
Ich bin es selbst!

Mein Schmerz, mein Trost, Furcht und Verzweiflung schweigt,
Mich freut die Kümmerniß.
Da meine Noth zum höchsten Gipfel steigt,
So hilft mir Gott gewiß!

Er

Er hat der Reue dies versprochen,
Und hätt ich auch noch mehr verbrochen,
Mein Schmerz mein Trost!

So werd ich froh! Mich rührt der Glaubenszug,
Der mich mir wiederschaft.
O glaubt ich recht! O glaubt ich doch genug!
Sey du, Herr, meine Krafft!
Dein Geist muß meinen Geist vertreten,
Und selbst in meinem Geiste beten:
So werd ich froh!

Rost besaß bey einem durch Leibesübungen gebildeten Körper eine edle und liebenswürdige Seele. Die tiefen Eindrücke einer guten Erziehung zeigten sich bey ihm allezeit, quisquis erat vitae color. So leichtsinnig er anfangs von der Religion dachte, so eifrig verehrte und liebte er sie gegen das Ende seines Lebens. Die Wissenschaften hatten ihn nicht aufgeblasen, sondern bescheiden gemacht. Er hatte nichts von allen dem an sich, was viele witzige Köpfe in Gesellschaften zu ihrem grossen Nachtheile unterscheidet. Er war weder schimmernd noch entscheidend. In der Freundschaft war er treu, dienstfertig, und hat in seinem Leben nie über Undank geklagt. Er liebte die Ergötzlichkeiten, aber mit Geschmack. Er war ein zärtlicher Ehemann, und ein Vater, der seine Kinder auf das sorgfältigste erzog. In seinem Amte war er fleißig und gewissenhaft. Er bereute in seinen letzten Jahren die Feldzüge gegen Gottsched, ob er gleich nicht wohl leiden konnte, wenn man behauptete, daß auch die be-

sten Pasquille der Vergessenheit nicht entrinnen würden. Seine vertrautesten Freunde waren, Gärtner, Gellert, und dessen Bruder, der Postkommissair, Straube und Liskow. Auch mit Bodmer hat er einige Zeit einen Briefwechsel unterhalten. Man würde aber diesen Männern Unrecht thun, wenn man ihnen, wegen der Rostischen Schriften die geringste Verantwortung zumuthen wollte. Man kann mit Ueberzeugung versichern, daß die meisten von ihnen vor dem Drucke keine Zeile von denen Arbeiten gesehen haben, welche Rost selbst bey reifern Jahren, ungeachtet des erlangten Ruhms, willig der Vergessenheit überließ.

Johann

IX.

Johann Gay.

Johann Gay ward, einigen zufolge — denn das Jahr seiner Geburt ist ungewiß — 1688 zu Exeter in Devonshire gebohren. Was seine Eltern gewesen, ist unbekannt; aber so viel weiß man, daß er aus einer sehr alten Familie in dieser Grafschaft abstammte, die aber nach und nach sehr herunter gekommen war. Seine erste Erziehung bekam er auf der Freyschule in dem benachbarten Barnstaple, die damals unter der Aufsicht eines gewissen William Rayner stand. Nachdem die Schuljahre vorbey waren, ward er zum Seidenhandel bestimmt; vermuthlich, um einst seiner Familie den erloschnen Glanz wiedergeben zu können. Allein eben die schlechten Umstände seiner Eltern schreckten ihn davon ab. Er sah, daß es ihm an dem Vermögen fehlte, welches der Anfang eines solchen Handels erforderte. Vornehmlich aber fehlte es ihm auch an Neigung. Seine Liebe zur Unabhängigkeit und zu den Musen, die sich sehr frühzeitig äußerte, wollte sich mit dem Zwange der Lebensart, die er erwählen sollte, nicht vereinigen lassen. Der Widerwillen, welcher daher entstand, und seine natürliche Flüchtigkeit machten ihn in seinem Berufe so nachläßig, daß er bald erhielt, was er wünschte, — seinen Abschied.

Nun folgte er der Stimme der Natur ohne Rückhalt, und fieng an, sich als Dichter zu zeigen. Er lieferte auch bald Proben, die der Welt ein großes Genie verkündigten. Der merkwürdigste unter seinen ersten Versuchen, war das Gedicht: The rural sports (die ländlichen Ergözlichkeiten) welches 1711 erschien, und Popen zugeeignet ist. Die Süßigkeiten des Landlebens, und die reizenden Beschäftigungen der Landleute, vornehmlich die Jagd und die Fischerey, werden darinnen mit lebhafter Empfindung, mit glänzenden Farben, und einer harmonischen Versifikation geschildert. Gay hat diesem Gedichte zwar selbst den Titel eines georgischen gegeben, und den Virgil in vielen Stellen offenbar und glücklich nachgeahmt: allein da er mehr erzählt, wie der Landmann seine Zeit hinbringt, als ihn unterrichtet, wie er sie anwenden sollte, so hat man ohnstreitig mehr Gründe, die rural sports zu den malerischen als zu den didactischen Poesien zu rechnen, zumal da sie, ohnerachtet ihrer Kürze — sie bestehen nur aus zwey kleinen Gesängen — keinen nicht zusammenhängenden Plan haben.

Die Talente, welche aus diesem ersten Versuche hervorleuchteten, vereinigt mit den vortreflichsten Eigenschaften des Herzens, erwarben dem Dichter gar bald viele Freunde, besonders unter seinen Brüdern. Keiner aber war es innbrünstiger und thätiger, als Pope, wozu auch die Gleichheit des Alters viel beytrug. Der unterhaltende Briefwechsel zwischen beyden, welcher in Popens Werken (Th.

IX.)

IX.) steht, giebt eben so viel Beweise der zärtlichsten Freundschaft, als des lebhaftesten Witzes.

In dem Umgange mit seinen Freunden, und mit den Musen hatte Gay einige glückliche Jahre, wie in einem Taumel, verlebt; allein unter diesen Vergnügungen und bey seiner natürlichen Sorglosigkeit hatte er nicht überrechnet, wie lange ihm sein kleines Vermögen eine so unabhängige Lebensart erlauben würde. Er hätte vielleicht immer noch keine Beförderung gesucht, wenn ihm nicht glücklicher Weise im Jahr 1712 die einträgliche Stelle eines Sekretairs bey einer Dame, die das ersetzen konnte, was ihm bey den neun Damen (nach Popens Einfalle) abgieng, bey der Herzoginn von Monmouth angetragen worden wäre. Er nahm sie begierig an, und war nun nicht allein über sein Auskommen beruhigt, sondern behielt bey seinen neuen Geschäften auch noch Muse genug, seine Lieblingsarbeiten fortzusetzen, und eine Frucht dieser vortheilhaften Situation war das meisterhafte Gedicht: Trivia. Es hat diese Benennung von der Straßengöttinn Trivia, und lehret die Kunst, in den Straßen von London spazieren zu gehn. Die satirischen Vorschriften, und die pittoresken Gemälde, mit welchen es durchwürzt ist; Laune und Witz belustigen den Leser unaufhörlich. Es ist eine komische Gallerie von den Sitten der damaligen Zeit, und es fehlt nur die Einheit der Handlung, um es zu einem der besten komischen Heldengedichte zu erheben. Im ersten Buche beschäftigt sich der muthwillige Dichter mit denen Zurüstungen, welche vor dem Spazier-

gange vorhergehn, und unterrichtet die Lustwandeln-den von den Wetterprophezeyungen, durch die sie sich warnen lassen sollten. Im zweyten schildert er die Verrichtungen derer, die bey Tage die Straßen besuchen; und im dritten beschleicht er diejenigen, die sie des Nachts durchstreichen.

Im folgenden Jahr schrieb er seine Sheperd's Week (Schäferwoche); die 1714 im Druck erschien. Er eignete sie dem Lord Bolingbrocke zu, wodurch er sich aber bey Hofe sehr viel Schaden that. Er hat darinnen Spensers Manier nicht allein in so fern kopirt, daß er aus sechs Schäfergedichten ein Ganzes gemacht, und sie nach den sechs Wochentagen benennt, sondern auch, wie Spenser, die Scene nach England verlegt, und sich der Natur, so sehr als nur möglich, genähert. Philipps war zeither immer ein gefährlicher Nebenbuhler von Pope in dieser Dichtungsart gewesen, weil die Kunstrichter geglaubt hatten, daß Philipps den Theokrit und Spenser mehr erreicht, Pope hingegen die Idylle zu sehr veredelt habe. Pope hatte seinem Nebenbuhler schon auf mancherley Art zu schaden gesucht, allein als Philipps gar so weit gieng, daß er Popen bey den Whigs verdächtig machte, und ihm Gelder entziehen wollte, (S. Popens Briefe im achten Theil seiner Werke S. 250) dachte Pope auf die empfindlichste Rache und ermunterte seinen Freund Gay, auch Schäfergedichte in dem simpeln Tone des Spenser zu schreiben. Pope hätte kein schicklicheres Werkzeug seiner Rache wählen können. Denn das Natürliche, welches alle Werke von Gay so sehr unterschei-

terscheidet, und die Naivetät, worinnen er von wenigen übertroffen wird, setzten ihn in den Stand, den schweren Mittelweg zwischen der plumpen Bauersprache, und der arkadischen Süßigkeit, zwischen den rohen Sitten der heutigen Landleute, und den idealen Sitten eines goldnen Zeitalters zu treffen. Seine Eklogen sind Gesänge des frölichen Landvolks, wie wir heutzutage in Weißens Operetten gewohnt sind, mit dem Unterschiede, daß Gay auch oft den ländlichen Dialekt beybehalten hat, welcher dem Ganzen eine angenommene Drolligkeit giebt. Bey dem Spenser hat er den Virgil nicht vergessen, und ihm nicht allein Ideen, sondern auch ganze Wendungen abgeborgt. Die Ueberschriften der Idyllen sind folgende: 1) the Monday or the Squabble, der Montag oder der Wettgesang, hat viele komische und satirische Stellen. 2) Tuesday or the Dilty, der Dienstag oder der Gesang, enthält Klagen über einen ungetreuen Liebhaber. 3) Wednesday or the Dump, Mittwoch oder die Melancholie, hat einen steten Refrain von der Sprödigkeit einer Geliebten. 4) Thursday or the Spell, Donnerstag oder die Zauberey, eine der schönsten. 5) Friday or the Dirge, Freytag oder Trauergesang, nach der fünften Ekloge vom Virgil. 6) Saturday or the Flights, Sonnabend oder Träume der Phantasie, eine Parodie des Silen vom Virgil. Sobald diese Idyllen von Gay erschienen, ward Philipps vollends ganz verdunkelt, und allgemeine Lobsprüche erkannten Gay den Preis zu. Man ward einig, daß Spenser nur die Sprache des

Landvolks, Gay aber ihre ganze Denkungsart, Empfindungen und Sitten getroffen habe. Gay macht oft, gleich seinem Vorgänger, dem Virgil, allegorische Anspielungen, unter andern einmal auf sich selbst, und das Vermögen, das er dem Hofleben aufgeopfert, wenn er sagt: „Ich vertausche meine Schaafe und Lämmer mit silbernen Schnuren und einem „blauen Gewande.„

In demselben Jahre ward auch ein Lustspiel von ihm the Wife of Bath, die Frau von Bath, zum erstenmal auf dem Drurylanetheater aufgeführt; allein es fand nicht den mindesten Beyfall, und verdiente ihn auch sehr wenig. Ein Theil des Plans ist aus dem Werbofficier von Farqhar entlehnt.

Gay legte nunmehro seine Stelle bey der Herzoginn von Monmouth nieder, weil er das Glück hatte, von dem Grafen von Clarendon, der in diesem Jahre nach Hannover geschickt ward, als Gesandschaftssekretair angenommen zu werden. Doch dieses Glück war von sehr kurzer Dauer, und Gay erfuhr jetzt zum erstenmal die Unbeständigkeit der Hofgunst. Die Königinn Anna starb noch in demselben Jahre, Clarendon ward zurück berufen, und Gay mit ihm. Pope empfieng ihn mit offnen Armen der Freundschaft, und erleichterte ihm seine Umstände, so viel es ihm nur möglich war.

Pope rieth ihm, sich durch einige Verse an den König, an die Königinn, oder an die Prinzeßinn aufs neue zu empfehlen. Dieß veranlaßte die schöne Epistel to a Lady occasioned by the arrival of Her Royal Highneß, (an eine Lady bey Gelegenheit

genheit der Ankunft der Prinzeßinn von Wallis, nachmaligen Königinn Karoline) die Vertraulichkeit der Sprache ist hier mit den edelsten Gedanken vortreflich verbunden.

Die Prinzeßinn nahm nicht nur dieses sehr gnädig auf, sondern beehrte auch nebst dem Prinzen, im Jahre 1715, mit ihrer Gegenwart die Vorstellung des neuen Schauspiels von Gay: What d'ye call it, wie ihr es nennen wollt. Diese tragikomische Farce, wie er sie selbst betitelt hat, muß für alle diejenigen ein Räthsel seyn; und sie müssen in der That nicht wissen, wie sie sie nennen sollen; die keine Belesenheit in den beliebtesten Trauerspielen der Engländer besitzen. Es muß ihnen ein Chaos, ein Mischmasch von Ungereimtheiten zu seyn scheinen. Ein Zwitterding aus allen möglichen Gattungen von Schauspielen, welch ein Ungeheuer! Wer aber den Shakspear und Otway nur einmal gelesen hat, der wird sogleich die witzigste Parodie von den Auswüchsen dieser grossen Genies bemerken, und nur bedauren, daß sie so kurz ist. Selbst in London verfehlten anfangs viele die wahre Absicht dieses Stücks, wie Pope in einem Briefe an Congreven (Pope's Works VII. 251) erzählt. Manche Politiker suchten darunter sogar eine Satire auf den letzten Krieg. „Herr Kronwell, der von den Worten nichts „verstand (weil er taub war) und doch sahe, daß die „Aktion tragisch war, erstaunte sehr, als er die Zu„schauer lachen sah, und sagte: der Prinz und die „Prinzeßinn müßten sich unstreitig nicht weniger „darüber verwundern. Einige junge Advokaten

„und

„und andre Kunstrichter von der tobenden Art, wa„ren mit dem Vorsatz hineingekommen, das Stück „auszupfeifen, und gestanden nachher: sie wären ge„nöthigt worden, so viel zu lachen, daß sie die Ab„sicht vergessen hätten, in der sie gekommen waren. „Ueberhaupt belustigte sich der Hof gar sehr daran, „und die drey ersten Abende (obgleich zwey davon „für den Hof waren) war das Theater voll von Leu„ten vom ersten Range. Der gemeine Haufen auf „dem Parterr und der Gallerie, nahm es anfangs „sehr ernsthaft und ruhig, einige wenige so gar mit „Thränen auf. Aber nach dem dritten Abend fien„gen sie auch an, die Sache zu merken; und haben „seitdem laut genug geklatscht. Es giebt immer „einige nüchterne Leute, die nicht glauben wollen, „was andre glauben; aber die Lacher machen so sehr „die mehrern Stimmen aus, daß ein oder zwey „Kritiker Willens sind, die Stadt auf ihre eigne Ko„sten aus ihrem Irrthum zu reißen, und sehr tief„sinnige Abhandlungen dagegen zu schreiben. Sie „in diesem löblichen Vorhaben zu bestärken, soll ei„ne Vorrede vor die Farce kommen, worinnen die „Natur und die Würde dieser Gattung vertheidigt „wird.„ Die Kritikaster der damaligen Zeiten ließen Gays Ruhm wirklich auch nicht unbeschmitzt. Benjamin Griffin, ein damals sehr bekannter Schauspieler auf dem Lincoll- inn- fields Theater, gab seinen Namen zu einer Charteke her, welche den Titel führte: A compleat key to what d'ye call it (ein vollständiger Schlüssel zu der Tragödie: Wie ihr es nennen wollt); und die eigent-

lich

sich den berüchtigten Gegner von Pope Theobalden zum Verfasser hatte. Man dichtete darinnen, wie es alle boshafte Ausleger machen, dem Verfasser Absichten an, die ihm nie eingefallen waren, und war freygebig mit Deutungen auf diesen und jenen, nur nicht auf sich selbst. „Vor Kurzem erschien, schreibt „Gay deswegen an Congreve, eine elende Kritik „meiner Farce, worinnen man mich mit sehr viel „Einsicht und Gelehrsamkeit einen Dummkopf, und „Popen einen Schelm nennt. Hauptsächlich macht „man mir ein Verbrechen daraus, daß ich aus der „Pilgrimsreise (Pilgrim's Progress) lesen lasse, „welches, wie er sagt, gerade auf des Kato Lesen im „Plato zielt. Diesen Tadel wahrscheinlich zu machen, fährt er fort, und bemerket, daß, da von der „Pilgrimsreise die achte Auflage angegeben sey, „man offenbar sehen könne, was der Verfasser damit meine, da das Trauerspiel Kato gerade achtmal (wie er sich sehr zierlich ausdrückt) die Presse „besucht habe. Er hat sich auch die Mühe gegeben, „zu zeigen, wie jede einzelne Stelle des Stücks auf „irgend eine schöne Stelle in der Tragödie ziele, die „ich, wie er zu sagen beliebt, auf eine schändliche und „unvernünftige Weise gemishandelt hätte.„ Noch ein andrer Gegner von Pope, Thomas Burnet, griff dieses Stück in einer periodischen Schrift the Grambler (der Murrkopf) sehr heftig an.

Ungefähr um dieselbe Zeit erschien ein andres dergleichen Schauspiel im Druck, das viele dem Gay zuschreiben wollen: The Mohocks. Mohocks nennte man dazumal eine Art ungezogner junger Leu-

te,

te, die, weil sie sich durch ihren Rang oder Reichthümer sicher glaubten, die unschuldigsten Leute auf den Straßen insultirten, und die heutzutage bey den Engländern Bucks und Bloods heißen. Diese tragikomische Farce ist nie gespielt worden, ohnerachtet auf dem Titel steht: aufgeführt zu Coventgarden — bey der Wache. Eine satirische Dedikation an Dennis ist eben so belustigend, als das Stück selbst.

So große Zufriedenheit der Hof auch über Gays Arbeiten bezeigte, so ließ er es doch bey kalten Lobsprüchen bewenden, und niemandes Geduld kann in dem Stücke mehr geprüft worden seyn, als unsres Dichters seine. Immer tröstete man ihn mit Versprechungen, und immer blieben sie unerfüllt.

Zu diesem Unglücke kam im Jahr 1717 ein gleich empfindliches, die schlechte Aufnahme eines neuen Lustspiels von Gay: Three hours after Marriage (drey Stunden nach der Heyrath.) Pope hatte schon vor einiger Zeit Lust gehabt, einen Versuch auf der Bühne zu machen. Allein das erstemal wollte er es nicht allein wagen, sondern trat mit Gay und Arbuthnot in Gemeinschaft. Gay allein nennte sich, und rühmte nur in der Vorrede den Beystand zweener guten Freunde. Pope war, wie man leicht vermuthen kann, für die Aufnahme dieses Stücks außerordentlich besorgt, und, als sie nicht nach Wunsch ausfiel, nahm er so großen Antheil daran, daß er von nun an der Bühne auf ewig entsagte. Unter andern lassen sich die beyden Liebhaber dieses Stücks zu dem Ehemanne ihrer Ge-

liebten

liebten — denn die Absicht des Lustspiels ist, die Untreue der jungen Eheweiber zu schildern — einer in der Gestalt einer Mumie, der andre als ein Krokodill hintragen. Als sie hernach unter dieser Maske von dem Ehemanne ausgeprügelt wurden, kam das dem Auditorium so poßierlich vor, daß ein allgemeiner Tumult, darüber entstand. Cibber machte sich darüber bey der Vorstellung des Rehearsal (der Komödienprobe) lustig, indem er in der Rolle des Bay, bey der Wiederherabkunft der beyden Könige von Brentford aus den Wolken, statt der Worte des Buckingham folgenden Einfall unterschob: „Ich wollte diese Veränderung ganz an„ders machen, aber mein Plan ist verrathen worden, „und einige unsrer witzigsten Köpfe haben mir den „Einfall weggenommen. Außerdem war mein Vor„satz, einen von ihnen in eine Mumie, den andern „in ein Krokodill zu verstecken.„

Pope ward über diese Sticheley so entrüstet, daß er nach der Komödie aufs Theater lief, und Cibbern aufs heftigste ausschalt. Unter der Person des komischen Foßile soll ein gewisser Doktor Woodworh gemeint gewesen seyn. Diese Rolle ward von einem damals berühmten Schauspieler Johnson sehr gut, und die Rolle der Frau Foßile von der großen Oldfield unvergleichlich gemacht; aber alle Kunst der Schauspieler war vergebens.

Um sich die Grillen über seine unangenehme Situation ein wenig aus dem Sinne zu schlagen, gieng Gay mit Herrn Pulteney das ganze übrige Jahr nach Aix in Frankreich. Er bezeigte ihm seine Erkennt-

kenntlichkeit dafür in einer vortreflichen Epistel, die er ihm widmete. Gleiche Danksagung für gleiche Wohlthaten, hatte das Jahr vorher der Graf Burlington von ihm erhalten, der ihn auf seine Kosten mit in sein Vaterland Devonshire nahm. Daher entstand das schöne Gedicht: A Journey to Exeter in an epistle to a Lord (eine Reise nach Exeter in einer Epistel an einen Lord) welches wegen der Satire auf die Spielsucht, die darinnen eingestreut ist, sehr viel Aufsehen machte.

Ueberhaupt fand Gay ein grosses Vergnügen an Reisen, in sofern sie nämlich mit Bequemlichkeit geschehen konnten. So wirft ihm Swift selbst in einem Briefe vor: „Eine Kutsche mit sechsen, ist „die äusserste Motion, die Sie vertragen können, „und dieß auch nur, wenn Sie sie mit einer Gesell„schaft besetzen können, die ganz nach Ihrem Ge„schmacke ist.„

Im Jahr 1719 wohnte Gay bey dem Lord Harcourt auf seinem Landgute in Oxfordshire.

1720 wagte er sich abermals auf die Bühne, und schrieb das Lustspiel: No fools like wits (keine grössern Narren, als die witzigen Köpfe); ein Thema, welches befremdend scheinen würde, wenn ich nicht hinzusetzte, daß die Satire nur gegen die weiblichen Witzlinge gerichtet ist. Er entlehnte den Plan dazu, wie Cibber in seinem Refusal (Repuls) aus denen Femmes sçavantes des Moliere, und die wahre Absicht war, Cibbers Stücke damit zu stürzen. Allein die Absicht schlug fehl, und Cibber behielt den Preiß.

Die

Die Haupturſache, warum unſerm Dichter ſo viele dramatiſche Verſuche mislungen, war wohl, weil er nicht Gedult genug hatte, groſse Plane zu überdenken, und ſich zu ſehr auf die Schönheiten des Detail verlieſs. In demſelben Jahre gab er eine Sammlung ſeiner bisherigen Gedichte auf Subſcription heraus, und war ſo glücklich, eine anſehnliche Summe damit zu gewinnen. Er brachte dadurch ungefähr tauſend Pfund zuſammen, welches dem Dichter, nach ſeinen ſchlechten ökonomiſchen Einſichten, unerſchöpfliche Reichthümer zu ſeyn ſchienen. Da ihn die Diſpoſition des Geldes jederzeit in groſſe Verlegenheit geſetzt hatte, ſo pflog er mit allen ſeinen guten Freunden Rath, wie er ſeinen Gewinnſt am beſten anlegen könnte. Lewis, der Kaſsirer des Lord Oxford, ſchlug ihm vor, von denen Intereſſen zu leben. Der Doktor Arbuthnot meinte, er ſollte immer das Kapital verzehren, und die Vorſehung für die Zukunft ſorgen laſſen. Pope, Swift, Fenton, und andre drangen darauf, daſs er wenigſtens ſo viel von dem Stamme nehmen möchte, als erfordert würde, ſich Leibrenten von hundert Pfund zu kaufen. Dieſe ſo verſchiednen Vorſchläge muſsten den unentſchlüſsigen Gay freylich noch unentſchlüſsiger machen. Allein wer ſollte glauben, daſs er ſie alle verwarf, und ſelbſt den allerverderblichſten Weg einſchlug? Ganz England ward damals von einer tollen Gewinnſucht, wie von einer allgemeinen Seuche, angeſteckt, und man weiſs aus der Geſchichte, welch ein Schlund damals die Südſeecompagnie für die Reichthümer der Nation war. Der leichtſinnige

sinnige Gay ließ sich auch von diesem Schwindelgeist ergreifen, und war nicht davon zurück zu bringen, bis er sich in das allgemeine Unglück mit verwickelt, und seines kleinen Kapitals, wovon sein ganzes künftiges Leben abhieng, beraubt sah. Nun erwachte er von seinem Traume, und erwachte zur Verzweiflung. Seine ohnedies schwächliche Gesundheit ward dadurch nur noch mehr zerrüttet.

Er begab sich daher, um sie durch die freye Luft einigermaßen wieder herzustellen, im Jahre 1722 nach Hamstead. Nach und nach erhohlte er sich hier wieder, und kehrte allmählig zu seinen alten Trösterinnen, den Musen, zurück. Jetzt nahm er den Entwurf eines Trauerspiels wieder vor, womit er sich schon ehedem einige Zeit beschäfftigt hatte. Als es fertig war, hatte er die Gnade, es der Prinzeßinn von Wallis im Manuscript vorzulesen, und ihren Beyfall zu erhalten. Im Jahre 1724 ward es auf die Bühne gebracht. Es heißt the Captiues, die Gefangenen. So leidlich auch die Zuschauer, die vielleicht der Prinzeßinn nicht widersprechen wollten, damit zufrieden waren, so kann es doch auch der nachsichtsvolleste Leser nicht seyn, sondern er empfindet gleich in den ersten Scenen, daß Gay zum Trauerspiele nicht gebohren war.

Gays Gönner bey Hofe ermunterten ihn, für den jungen Herzog von Cumberland Fabeln zu schreiben. Er ergriff diese Gelegenheit begierig, sich dem Hofe gefällig zu machen, und gab 1726 wirklich

sich eine Sammlung Fabeln mit einer Zuschrift an den Herzog heraus, die jetzo das erste Buch seiner Fabeln ausmachen. Soviel auch diese beygetragen haben, seinen poetischen Ruhm zu gründen, so schlug ihm doch abermals die Absicht fehl, die er bey Hofe damit zu erreichen hofte, weil er es nicht vermeiden konnte, zum Besten des jungen Herzogs Lehren einzustreuen, die gar nicht nach dem Geschmacke der Hofleute waren.

Nichts konnte zu dem Endzwecke, zu welchem diese Fabeln geschrieben wurden, dienlicher seyn, als die nervöse Moral, die Gay stets mit einem patriotischen Eifer vorträgt. Allein für den Unterricht eines jungen Prinzen scheint der didactische Ernst, welcher meistentheils darinnen herrscht, nicht so schicklich zu seyn, als der scherzhafte und tändelnde Ton des Lafontaine. Gay scheint alle seine Talente aufgeboten zu haben, um diesen Fabeln alle Arten des höchsten poetischen Schmuckes zu geben; er zeigt uns darinnen alle Reichthümer seines Genies. Aber so finden nur diejenigen Leser hier ihre Nahrung, welche mit der Sprache der Dichter schon vertraut sind, anstatt daß Lafontaine und Gellert von allen Ständen und Altern gelesen werden können. Man bewundert das glänzende Kolorit in denen malerischen Beschreibungen, die Gay so gern und so oft einwebt; der Pinsel eines Thomson könnte oft nicht stärker malen. Allein sie schienen doch mehr der epischen Erzählung, als dem Tone der Fabel angemessen zu seyn. Die weitläuftigen Eingänge, und

die ausführlichen Sittenlehren, welches meistens vortrefliche Fragmente von Lehrgedichten oder Satiren sind, ermüden diejenigen, die Phädrus Kürze vermissen, sobald sie nicht durch Drolligkeit schadlos gehalten werden. Der Verfasser des **Landpriesters von Wakefield** rechnet den Gay zu denen Dichtern, welche dazu beygetragen haben, einen falschen Geschmack in ihrem Vaterlande einzuführen, indem sie alle Zeilen mit Beywörtern überladen haben. „Mittelmäßige Köpfe, heißt es, fanden, daß sie sich am „leichtesten in ihren Fehlern nachahmen ließen, und „die englische Dichtkunst ist, so wie in den letzten „Zeiten des römischen Reichs, schon weiter nichts, „als eine Zusammenhäufung übertriebner Bilder „ohne Plan oder Verbindung, eine Reihe von Beywörtern, die den Schall vermehren, ohne den Verstand weiter zu führen.„ Die Erfindungen entlehnte Gay meistens von andern Fabeldichtern. Herr von **Rivery** hat einige Fabeln vom Gay ins französische übersetzt. Wie untreu und übel die prosaische Uebersetzung des Herrn von **Pälchen** sey, (Hamburg und Leipzig 1758) braucht man jetzo nicht mehr zu beweisen.

1727 bestieg Georg II. den Thron, und Gay schmeichelte sich nun mit den süßesten Hoffnungen. Allein alles, was er erhielt, bestand darinnen, daß ihm die Stelle eines Kammerdieners bey der jüngsten Prinzeßinn Louisa angetragen ward. Allein Gay fand sich beleidigt, daß ein Monarch, der seine Werke ehemals mit Vergnügen gelesen, jetzt seine Talente so wenig zu schätzen wisse, hielt die Station

seiner

seiner für unwürdig, und lehnte sie unter dem Vorwande ab, daß er zu alt dazu sey.

Er schrieb bey dieser Gelegenheit folgendes Gedicht:

„Eine Mutter, die ihr größtes Vergnügen darinnen fand, die Seelen ihrer Kinder zu bilden, „brachte mitten unter ihnen manchen Winterabend „mit der größten Wollust zu, mischte sich unter alle „ihre Spiele, um zu erforschen, was für Neigungen „die Natur in ihre Seelen gepflanzt habe, darnach „wollte sie ihre Maaßregeln nehmen, sie zum Tempel des Ruhms führen, und weislich diesen Tempel „zu einem Eingang in den Tempel der Ewigkeit machen. Alle stürmische Leidenschaften suchte sie zu „mäßigen, frühzeitig ihr Herz menschlich zu machen, „und ihnen die edelsten Gesinnungen einzuflößen, „wenn sie am Kamine bey ihr saßen. Ihre Nachkömmlinge, die ihre Sorgfalt erkannten, hiengen „entzückt um ihren Stuhl herum. Sie erzählte „ihnen von den biblischen Helden, deren Namen sie stammelten, ehe sie noch lesen konnten. Dann lächelte die erfreute Mutter, und wies ihnen die Geschichte auf der Einfassung des Kamins. Ein andermal waren die Weisen des Alterthums ihr Thema, die einen berühmten Namen hinterließen, weil sie das Glück der Menschen waren. Ein andermal wieder wählte sie eine noch edlere Materie, und schwatzte ihnen von Addison und Pope vor.

„Diese glückliche Mutter fand einstmals ein Fabelbuch, das Gay geschrieben, und sagte zu ihren Kindern: Sehet, hier ist ein Schatz, eine Quelle

„von Weisheit und von Vergnügen! Welcher edle „Ausdruck! Welche Zierlichkeit! Welche Lehren! „Welche erhabne Gedanken! Wie gut hat der Dichter die Kunst verstanden, den Geist zu erhöhen, und „das Herz zu bessern! Ihr Lieblingsknabe ergriff „das Buch, las, schien sehr vergnügt, machte über „jede Seite Anmerkungen, welche die Mutter von „seinem Alter nicht erwartet hätte. Er las mit „Entzückung, konnte aber kaum die letzte Fabel zu „Ende bringen: Was fehlt meinem Kinde, rief die „Mutter, was für ein Kummer füllt deine Augen „mit Thränen? Ach, liebste Mama, kann es dem „an Freunden fehlen, der aus so erhabnen Absichten „schreibt? O niederträchtiges, ausgeartetes Geschlecht „der Menschen! Hätte ich über ein Vermögen zu „gebieten, würde sich da wohl Gay beklagen dürfen? „Aber, ach, in was für eine Welt soll ich treten, wo „Freundschaft nur ein leerer Name ist, und das Verdienst kaum noch mit Ruhme belohnet wird!

„Die Mutter, die ihn gern besänftigen wollte, „sagte zu ihm, er sollte das beste hoffen, wer königliche Kinder unterrichte, dem könnte es nicht an „Ehrenstellen fehlen. Mama, wenn Sie Königinn „wären, erwiederte der Knabe, und so ein Buch würde für mich geschrieben, ich weiß gewiß, es gefiele „Ihnen so sehr, daß sich Gay wenigstens Kutsche „und Pferde halten müßte.

„Mein Kind, du hast Recht. Ich sehe den „Nutzen seiner Gedichte an dir. Dichter, deren „Schriften das Herz bessern, sollten eine anständige „Belohnung finden. Aber ein ungünstiges Geschick

„versagt

„versagt mir das schönste Vorrecht der Kronen, das „edle, göttliche Vermögen, glücklich zu machen, und „das Verdienst aus dem Staube zu heben.

„Aber, liebste Mama, ich möchte doch gerne „wissen, was Sie ihm in dem Falle geben würden?

„Was ich ihm geben würde, liebes Kind? Wenigstens fünfhundert Pfund jährlich!„

Gay mußte sich nun ganz allein auf seine Freunde verlassen, und sie nahmen sich seiner so eifrig an, daß Pope in einem seiner Briefe versichert: „So „lange ich einen Schilling habe, sollen Sie sechs „Stüber haben, ja acht Stüber, wenn ich es mög„lich machen kann, von vieren zu leben.„ Ueberhaupt suchte Pope, seinen Freund durch Vorstellungen von der Unbeständigkeit des Hofglücks aufzurichten. „Ich habe schon seit vielen Jahren, schreibt er unter andern, „noch eine neunte Seeligkeit, außer „den achten, die uns die Schrift anpreißt, hochge„schätzt, und auch Ihnen empfohlen: Seelig, wer „nichts erwartet; denn der wird nie in seiner Hoff„nung betrogen! Mein Herz könnte Ihnen wohl „gar Glück wünschen, daß Sie von aller Ab„hängigkeit vom Hofe so glücklich befreyt sind. Ich „wage es zu sagen, daß ich Sie desto besser — ver„muthlich auch gesunder und vergnügter finde. Sie „sind nun vieler verwünschten Cerimonien, vieler „bösen Gewohnheiten überhoben, von welchen nur „wenige unangesteckt bleiben, welche die Hofliverey „tragen. Zwar werden Prinzen, und Pairs (die „Lakayen der Prinzen) und Ladys (die Narren der „Pairs) sie weniger anlächeln: aber rechtschaffne

„Männer und wahre Freunde werden Sie desto hö„her schätzen. Es giebt ein Ding; das einzige Ding, „das Könige und Königinnen Ihnen nicht geben „können (denn sie haben es selbst nicht) und das „mehr werth ist, als alles, was sie haben — die „Freyheit, ein Geschenk, das, dem Himmel sey „Dank, der Britte nicht von ihren Händen erbitten „darf. Dieß werden Sie genießen; Sie werden „Ihre Redlichkeit, und das beruhigende Bewußt„seyn genießen, die Gunst der Höfe nicht verdient „zu haben, die nur schlechten, kriechenden, schmei„chelnden, eigennützigen, verdienstlosen Seelen zu „Theil wird. Der einzige Weg zu der Gunst der „Großen sind Gefälligkeiten und Erniedrigungen, „die ihre Eitelkeit täuschen, und ihren Leidenschaften „schmeicheln. Der falscheste ist der größte Günst„ling, und wenn er dann durch so niederträchtige „Wege den Gipfel von Größe und Macht erstiegen „hat; so hat er es denn so weit gebracht, daß er ge„haßt wird, so hat er denn die Aussicht, an den Gal„gen zu kommen, wenn es den Absichten des Hofes „gemäß ist. So mancher Minister hat dieß er„fahren!„

Gays eifrige Gönner, der Herzog und die Herzoginn von Queensbury thaten wirklich seinetwegen Vorstellungen bey Hofe; allein sie wurden selbst ein Opfer ihrer Freundschaft, und mußten den Hof darüber meiden. Ein Minister soll den Dichter unschuldiger Weise in dem Verdacht gehabt haben, als ob er eine Satire auf ihn geschrieben. Dazu kam, daß viele Whigs den Gay für einen Tory hiel-

ten, bloß wegen seiner Freundschaft mit Swift. Gay hat sein Unglück selbst in einer allegorischen Fabel: Der Hase und viele Freunde, geschildert.

Doch er suchte sich nun wieder auf dem Parnaß für das widrige Schicksal zu entschädigen, das ihn bey Hofe verfolgte. Er arbeitete die Operette: Die Bettleroper (the Beggar's Opera) aus, und ließ sie im Anfang des Novembers 1727 aufs Theater bringen. Sie führt diesen Titel von einem Bettler, der sich im Prolog für den Verfasser derselben angiebt. Ich kann nicht entscheiden, ob diejenigen glücklich gemuthmaßt haben, die darunter eine Anspielung auf die Armuth des Dichters suchen. Die Helden der Operette sind Straßenräuber. Wie, wird man ausrufen, wie sollen wir uns für solche verabscheuungswürdige Leute intereßiren? Swift behauptet, daß Gay der Religion und Tugend einen sehr großen Dienst geleistet, indem er durch ganz neue Wendungen alle Arten von Laster in ihrem hassenswürdigsten Lichte gezeigt habe. Aber Haß und Abscheu sind keine Wirkungen für die Operette. Cibber muthmaaßt, Gay habe die Zuschauer auf eine schlaue Art verleiten wollen, sich für lasterhafte Personen zu intereßiren, um sich dadurch für ihre ehemalige Strenge gegen seine theatralischen Arbeiten zu rächen. Allein unstreitig ward der Verfasser auf diese Wahl durch den Kontrast gebracht, den Straßenräuber mit den Helden der großen Oper machen. Ueberhaupt verstattet der Scherz der Operette vieles, was in einem regelmäßigen Schauspiele nicht geduldet werden würde. Gays eigentliche Absicht war es

nicht, wie einige haben behaupten wollen, die italienische ernsthafte Oper, die damals so sehr in England beliebt war, zu parodiren. Er hat zwar im Prolog und in einigen Stellen des Stücks auf sie gestichelt; aber vornehmlich wollte er einen Versuch machen, da die ernsthafte Oper größtentheils nur durch den Eindruck gefiel, den sie auf Ohren und Augen machte, ob nicht ein Stück doppelt vergnügen müsse, das zugleich den Geist belustigte, ob sich die Vortheile, welche der Ausdruck der Leidenschaften durch die Musik gewinnt, nicht auch der Komödie mittheilen ließen. So ward Gay der Stifter der komischen Oper in England und brachte, was die Federn aller Kritiker nicht vermocht hatten, durch dieses einzige Stück die italienische Oper in Verfall. Der Plan der Bettleroper ist sehr unerheblich, und hat nur ein oder ein Paar anziehende Situationen; allein die Neuheit der Erfindung, die Natur der Charaktere, die Schönheit der Arien, die ächte Laune, die feine Satire, der vortrefliche Dialog, und die versteckten Anspielungen auf den damaligen Hof — alles dieses erwarb dem Stück einen unerhörten Beyfall, wovon man in der Geschichte des Theaters kein ähnliches Beyspiel findet. Binnen einem halben Jahre ward es drey und sechzig mal gespielt, und erhielt sich auch noch in der Folge. Es kam in alle große Städte in England, ward zu Schrewsbury, Exeter, York und andern Orten dreyßig- bis vierzig- ja zu Bath und Bristol funfzig mal hinter einander aufgeführt; man brachte es nach Wallis, Schottland und Irrland; zu Dublin erlebte es vier und zwan-

zig

zig Vorstellungen, und endlich gerieth es gar nach Minorka. Man las es im Kloset, bey dem Spieltische, und an der Toilette; die Damen ließen die Lieblingsarien auf ihre Fächer stechen, und ihre Schirme damit zieren. Die Schauspielerinn, welche die Rolle der Polly machte, und vorher ganz unbekannt war, Miß Fenton, ward auf einmal der Abgott der Stadt; ihr Portrait ward gestochen, und begierig gekauft, ihr Leben beschrieben, ganze Sammlungen Briefe und Gedichte an sie gerichtet, ihre Einfälle gedruckt, ja sie gelangte endlich dadurch zu einem Stande, den sich eine Dame nur wünschen kann. Dem Verfasser und dem Direktor des Theaters, Namens Rich, trug das Stück so viel ein, daß man gemeiniglich das Wortspiel machte: Rich sey dadurch gay (frölich) und Gay rich (reich) geworden. Gay soll auf zweytausend Pfund damit gewonnen haben. Die ganze Nation gerieth darüber in Enthusiasmus, und ob gleich der bescheidne Dichter zu seinem Motto wählte: Nos haec nouimus esse nihil, so galt doch von seiner Operette, was Horatz sagt:

Primores populi arripuit, populumque tributim.

Er machte, nach Swifts Einfall, so viel Leute zu lachen, als je ein Minister zu weinen machen kann. Cibber wollte auch dießmal Gayen nicht in dem ruhigen Besitze seines Ruhmes lassen, sondern glaubte ihn zu schmälern, wenn er der Bettleroper eine Operette entgegensetzte, worinnen er nur Tugend und Unschuld empföhle, allein seine Love in a Riddle (Liebe

(Liebe in einem Räthsel) die er in dieser Absicht schrieb, ward verspottet. In kurzer Zeit erschienen unzählige Nachahmungen der Bettleroper, welche alle hier anzuführen, überflüßig wäre. The jouial Crew, ist noch eine der erträglichsten. Vor weniger Zeit haben wir eine deutsche Uebersetzung, oder vielmehr Umarbeitung der Bettleroper unter dem Titel: Die Straßenräuber, erhalten. Der deutsche Verfasser hat sehr viele Aenderungen in einigen Situationen, in der Entwicklung, und im Dialog vorgenommen, die man billigen muß. Aber destoweniger kann man mit den Arien zufrieden seyn, die ihm ganz eigen sind, und auf die hier alles ankam, da bey uns die lokalen Umstände wegfallen, welche das Stück bey den Engländern so beliebt gemacht haben.

Gay ward durch den so unverhoften Beyfall der Bettleroper verführt, sie 1728 in einem zweyten Theile fortzusetzen. Polly, Macheath, und einige andre Hauptpersonen kommen darinnen nach Amerika, und von der Polly hat dieser Theil seinen Namen. Indem er aber auf dem Coventgardentheater probirt werden sollte, kam ein Bote vom Lord Oberkämmerer, der es untersagen ließ, ihn zu spielen. Weder der Verfasser, noch die Stadt, hat je die eigentliche Ursache dieses unerwarteten Verbotes erfahren. Einige glaubten, es rühre von dem Privathasse irgend eines großen Mannes her, andre, es sey geschehn, weil die Tugend darinnen beleidigt, noch andre, weil Standespersonen, ja der König selbst

darin=

darinnen angegriffen wären. Außerdem hatte dieser zweyte Theil das gewöhnliche Schicksal der Fortsetzungen; daß er dem ersten gar nicht gleich kömmt. Man würde ihn nicht für Gays Arbeit erkennen, wenn nicht sein Name vorstünde; er scheint sich im ersten ganz erschöpft zu haben. Dennoch kam ihm das Verbot in so fern zu statten, daß er seine Operette mit sehr großem Vortheile auf Subscription drucken lassen konnte. Durch das Geld, das dabey einkam, und durch die Geschenke, die er bey der Gelegenheit von den angesehensten Männern erhielt, gewann er mehr, als ihm je die Vorstellung des Stücks eingetragen hätte.

Hingegen war nun alle Hoffnung zu einer Pension vom Hofe verschwunden. „Ich habe oft nach„gedacht, schreibt einmal Swift an Gay, warum „doch die Dichter so schlechtes Glück bey Hofe ma„chen, da sie doch insgemein für die größten und „schönsten Schmeichler gehalten werden. Ihr Feh„ler ist, daß sie nur gedruckt oder geschrieben, aber „nicht mündlich schmeicheln. Sie schreiben Dinge „hin, die sie sich ein Gewissen machen, zu sagen. „Ueberdem sind sie zu flüchtig, in Antichambren aus„zuhalten, zu arm, Thürsteher und Lakayen zu be„stechen, und zu stolz, sich vor den Günstlingen vom „zweyten Range zu bücken.„

Gay zog sich dieß so sehr zu Gemüthe, daß er in eine Schwermuth verfiel, aus welcher ihn alle Süßigkeiten des dichterischen Ruhms, alle Tröstungen

gen seiner Freunde, und alle Zerstreuungen nicht reißen konnten. Hierzu kam im Jahr 1730 die Rückkehr einer Krankheit, mit der er oft geplagt war, der Kolik. Die Briefe, die er um diese Zeit an Popen geschrieben, sind voller melancholischer Klagen. Meistens hielt er sich bey diesen Umständen zu Amesbury bey seinem großen Gönner dem Lord Queensbury auf.

Hier machte er von den ruhigern Stunden, die er zuweilen hatte, Gebrauch, und weihte sie den Musen. Er verbesserte seine Frau von Bath, und ließ sie mit diesen Veränderungen noch einmal spielen. Dennoch wollte sie immer noch nicht gefallen. Swift mag die Ursache davon errathen haben, wenn er an Gay schreibt: „Sie hätten es, wie die geistlichen Redner machen, und ihren Text verändern sollen, nämlich den Titel und die Namen der Personen.„ Hier schrieb er das zweyte Buch Fabeln, welches ganz politischen Innhaltes, und noch viel weitschweifiger, als das erste ist. Hier schrieb er eine neue Operette in der Manier der Bettleroper: Achilles. Es ist eine scherzhafte Erzählung von der Entdeckung des Ulysses durch den Achilles in Weiberkleidern. Erst zwey Jahr nach seinem Tode ward sie gespielt, und der Gewinnst seinen beyden hinterlassenen Schwestern geschenkt. Hier machte er den ersten Entwurf eines Lustspiels, the distrest Wife (die betrübte Frau) das aber keiner seiner übrigen Schriften gleich kömmt, weil ihn der Tod verhinderte, die letzte Hand daran zu legen.

Gegen das Ende des Jahres 1732 kam er mit dem Herzoge nach London. Hier überfiel ihn plötzlich ein hitziges Fieber, woran er binnen drey Tagen, jedoch bey völligen Verstande, unter den Händen seines Freundes Arbuthnot starb. Allen seinen Freunden, nur Gay selbst nicht, war dieß unerwartet. Denn schon in einem Briefe an Popen von dem vorigen Jahre, bezeigt er seinem Freunde, wie sehr er sein nahes Ende fühle. Sein Vermögen, das etwa noch aus dreytausend Pfund bestand, fiel an seine Schwestern.

Der Herzog ließ ihn mit vieler Pracht, und unter einem ansehnlichen Gefolge, in der Westmünsterkirche begraben, und ihm daselbst ein Monument errichten. Gay selbst hatte sich folgende Grabschrift bestellt: „Das Leben ist nur ein Scherz, alles beweist es; so dachte ich ehemals, und nunmehro weiß ich es.„ Allein diese kam nicht auf das Monument, sondern dafür folgende beyde, die erste auf die Mitte des Grabsteins:

„Hier ruht die Asche Herrn Johann Gays, des „wärmsten Freundes, des menschenfreundlichsten Mannes, der, bey schlechten Glücksumständen, Unabhängigkeit; mitten in einem verdorbenem Zeitalter, Redlichkeit, und durch den ganzen Lauf seines Lebens eine immer gleiche Heiterkeit des Gemüths behauptete, die nur ein gutes Gewissen gewähren kann —— Die Musen, „deren Günstling er war, unterrichteten ihn in „allen

„allen schönen Künsten; verfeinerten seinen Geschmack, und verbreiteten Anmuth über alle seine Werke. In mancherley Arten der Poesie „übertraf er viele, und ward von niemanden übertroffen. Seine Werke flößen uns noch immer „ein, was uns sein Beyspiel lehrete: Verachtung „der Thorheit, ob sie schon angebetet; Abscheu „des Lasters, ob es schon geehrt; Ehrfurcht gegen „die Tugend, ob sie schon gekränkt wird.„

Die andre, auf der vordern Seite, unter dem marmornen Brustbilde, ist von Pope:

„In Sitten angenehm, in Gesinnungen liebreich, an Talenten ein Mann; an Aufrichtigkeit ein Kind, voll angebohrner Munterkeit, die „tugendhafter Eifer mäßigte; zugleich zum Vergnügen und zur Geißel seiner Zeit geschaffen. „In schlechten Umständen über Versuchung erhaben, und selbst unter Großen unverdorben, „ein treuer Gesellschafter, und ein gefälliger „Freund, ungetadelt im Leben, im Tode beweint „ — Dieß sind deine Würden! — Nicht, daß „hier Dein Brustbild unter Helden, und Dein „Staub unter Königen ruht, nein, sondern, weil „die Tugendhaften und Redlichen an ihre traurige Brust schlagen, und sagen werden: Hier „liegt Gay!„

Man kann Gays Charakter nicht richtiger entwerfen. Dieß waren seine Tugenden, seine meisten Fehler habe ich gelegentlich schon angezeigt, seinen

Leicht-

Leichtsinn, seine Unthätigkeit, seine Nachläßigkeit, seine Neigung zu klagen, seine schlechte Wirthschaft, seine Unachtsamkeit in Ansehung seiner Gesundheit.

Ein Stück unter dem Titel: The Rehearsal at Gotham (die Komödienprobe zu Gotham) wollen einige Gayen, aber wohl mit Unrecht, beylegen.

Die übrigen Werke, deren ich noch nicht habe gedenken können, weil ihre Chronologie theils unbekannt, theils ungewiß ist, sind folgende: 1) The Fan, der Fächer, eine allerliebste Tändeley in drey Büchern, worinnen die Schöpfung und der verschiedne Gebrauch dieses weiblichen Werkzeuges in eben so reizenden Versen beschrieben wird, als Addison die Manouevres der Damen mit demselben in Prose erzählt hat. Besonders ist die Berathschlagung der Götter über die Geschichte, welche darauf gemalt werden soll, sehr schön. Angefangen scheint dieß Gedicht im Jahr 1713 worden zu seyn. Denn so schreibt Pope in einem Briefe von diesem Jahre: „Die Nachricht von dem Fortgange Ihres Fächers „hat mich sehr erfreut, welcher gewiß die Augen und „den Geist der Schönen ergötzen wird, so lange noch „die Nachwelt mit dieser reizenden Maschine spielen „wird. Es ist mir lieb, daß Ihr Fächer so geschwind zu Stande gekommen ist, aber ich wünschte, daß Sie ihn mit Muse polirten, und überfirnisten, und alle Stäbe so glatt, als möglich, machten. Sie werden es alsdann dahin bringen, daß „ihn beyde Geschlechter in die Hand nehmen, wie in

„China, wo es etwas gewöhnliches ist, daß ein „Mandarin sich nach der Seiten abkühlt, und der „Staatsmann sich dahinter verbirgt, wenn er eine „ernsthafte Lüge sagt.„ 2) Epistles, außer den beyden schon angezeigten Sendschreiben, hat er noch zwey, das eine an Lowndes (ungefähr im Jahre 1717), das andere an Paul Methuen geschrieben. 3) Tales, Erzehlungen, zwar nur viere, aber so voll von Naivetät, Einfällen, und Schalkheit, daß man wünscht, er hätte auch in der Anzahl Lafontainen erreichen wollen. 4) The Birth of Squire, die Geburt des Landjunkers, eine überaus komische Parodie des Pollio vom Virgil. 5) Town-Eclogues, Stadteklogen. Der Witz und die Satire, zwey von Gays vorzüglichsten Talenten, gaben ihm ein Recht, diese Art von komischen Gedichten zu versuchen, welche Pope und die Lady Montague erfanden, und worinnen der Ton der Idylle parodirt wird, nicht, um die Schäfersprache, sondern um die Stadtsitten lächerlich zu machen. Die Stadtschäferwoche, oder die sechs Stadteklogen von Pope und Montague, habe ich schon ehemals in den Unterhaltungen übersetzt. Jetzt will ich meinen Lesern eine dergleichen von Gay mittheilen.

Der Theetisch.

Doris und Melanthe.

Saint-James Mittagsglocke, hatte zum Gebet gerufen, und Kutschen waren schon zur Morgenvi-

fitt gerollt, als Doris aufstand. Und nun verbreitete der wohlriechende Thee seine Düfte. Tasse auf Tasse wird geschlurft, und mit unter geplaudert. Denn hier sitzt Doris, und Melanthe dort. Doris, in der Blüte ihrer Jugend, eine Dame, die das Lachen liebt, für andrer Ehre sowohl, als für die ihrige besorgt. Melanthes Zunge war geübt, Mährchen zu erzählen, und setzte lieber einen Umstand hinzu, als daß sie einen verschwiegen hätte. Verschlossen in ihrem Gedächtnisse kam kein Geheimniß um. Doris fieng an, und Melanthe erwiederte — also:

Doris.

Sylvia bewundert den eiteln fantastischen Gecken; des Wildfangs zügellose Buhlerey entzündet ihr Herz. Sylvia ist gleich jenem eitel, und ausschweifend, wie dieser. Indem sie ihnen Beyfall schenkt, gefällt sie sich nur selbst.

Melanthe.

Laura spottet der Mannspersonen, schmähet ihr Geschlecht, verdammt ihre Fehler, und lacht ihrer Thorheiten. Warum sollte sich ihre Zunge die gerechte Rache versagen, da die Mannspersonen mit gleicher Freyheit ihrer spotten.

Doris.

Am letzten Maskenballe trat Sylvia als eine Nymphe auf. Ihre Hand stützte ein Schäferstab, ihr Kleid war grün; ein zärtlicher Schäfer führte

sie durch das Gedränge; die Nymphe war unschuldig, der Schäfer schwur ihr ewige Treue. Doch Nymphen vertrauen Schäfern ihre Unschuld, und so giengen sie bey Seite, wie es Nymphen und Schäfern gebührt.

Melanthe.

Man nenne nur die Frechheit der heutigen Bühne, so fängt Laura Feuer, und entbrennet für Zorn. Die weinerliche tragische Liebe ist ihr unausstehlich, und die ekelhafte Komödie hat nie ihr Ohr beleidiget. Doch sitzt sie im Gedränge der Gallerie ruhig, und lacht über Scherze, welche die Logen ernsthaft machen.

Doris.

Trauet, Mädchen, der Macht eurer Reize nicht, die Schönheit welket gleich einer zusammen schrumpfenden Blume! Dennoch verwelken die schönen Blumen, welche Sylviens Schläfe zieren, von keinem plötzlichen Mehlthau, von keinem Nord. Gleich ihnen trotzet ihr Gesicht den flüchtigen Jahren. Denn Kunst erneuert ihre Rosen und ihre Reize.

Melanthe.

Laura verachtet alle äußerliche Anmuth, das muthwillige funkelnde Auge, das blühende Gesicht. Die Schönheiten des Geistes sind allein ihr Stolz. Denn andre Schönheiten versagte ihr die Natur. Ist Ziererey ein Zeichen eines schönen Geistes, wer wollte gegen Laurens Verdienste blind seyn?

Doris.

Gewiß, Sylvia bietet den Vorwürfen der Stadt Trutz, und spottet derer, die ihr Neglige in Miethkutschen schmutzig machen. Zwar war das Fenster zu, aber was konnte man anders schließen, als daß sie nachgegeben hatte, wenn ihr Geck unverschämt geworden war.

Melanthe.

Laura hat mit großem Schaden Vorsicht gelernt. Welche Schöne kann wohl die einmal verlorne Ehre wieder herstellen? Sie liebet insgeheim, und wer kann das Mädchen tadeln? Wer gesteht wohl gern die Liebe zu einem Lakay?

Doris.

So tief sich auch Laurens grober Geschmack herabläßt, so hält doch ihr Lakay Sylviens Anbeter die Wage.

Melanthe.

Und doch, warum hält es Laura für ein so grosses Unglück, wenn der stolzen Miranda Thürsteher brabander Spitzen trägt?

Doris.

Je rühmet sich doch Cynthio, ein Ohr für die Musik zu haben; Robin kann vielleicht eine Opern-

 arie

arie brummen. Cynthio kann Bücklinge machen, nimmt Tabak, und tanzet fein. Robin spricht mit Menschenverstand, kann lesen und schreiben. Jener bewundert Sylviens Eitelkeit, und Putz; diesen entzündet Laura allein.

Melanthe.

Platos weise Lehren bessern Laurens Herz, und gewiß, ihre Liebe muß eine platonische seyn. Ihr Herz war stets zu edlen Handlungen geneigt; und ist wohl ein stärkeres Kennzeichen der Tugend als Demuth?

Doris.

Je liebet doch die junge Sylvia des Parks kühle Schatten, und durchwandert bey der Abenddämmerung die Alleen! Verlarvt und einsam begegnet sie — von ungefähr — ihrem Anbeter. Die Unschuld ist schwach, die das Dunkle flieht.

Melanthe.

Aber Laura hat für ihre Liebe gar keinen Vorstand. Ihr Lakay ist auch ein Lakay am Verstande. Ich hasse alle Prüden, und auf die fällt mit Recht der Schande doppelte Last, die zuerst kritisiren.

Doris.

Und wie wenn Cynthio Sylvien das Knieband umknüpfte! Wer wollte auch so einen Fuß und

und so einen Schenkel verhehlen, da die krummbeinigte Phillis ihren Strumpf mit goldenen Zwickeln, und ihren buntscheckigen Schuh sehen läßt?

Melanthe.

Wenn die Frömmigkeit nur in Minen besteht, wenn Schmähungen über andere von inwohnender Gnade zeugen, wenn die Sünde sich nur auf öffentliche Frechheit einschränkt, so gehören — niemand wird es läugnen — die Prüden zum Geschlecht der Heiligen.

Doris.

Sylvia verachtet die Zurückhaltung, und fliehet den Zwang, sie ist, und will keine Heilige seyn.

Melanthe.

Die Liebe, welche niedrige Leidenschaft! ruft Laura aus. Der Himmel beglücke mich mit der Freundschaft engern Banden! Einem solchen Herzen können wir alle Geheimnisse vertrauen. Gewiß die ganze Antichambre ist Laurens Freundinn.

Doris.

Sylvia spottet des Ehestandes. Wer wollte Männern trauen? Doch der Männer Eifersucht ist mannichmal gerecht. Sylvia vertheilet ihre Gunst unter das ganze männliche Geschlecht. Eine so großmüthige Liebe muß nie eingeschränkt werden.

Als so wechselsweises Geschwätz ihre Zungen beschäftigte, erscholl mit donnernden Schlägen der Hammer an der Thür. Laura und Sylvia kommen. Die Nymphen stehen auf. Dieser unerwartete Besuch, rief Doris aus, ist mir doppelt angenehm! Melanthe führte Lauren. Gewiß, seit funfzig Jahren bin ich nicht so glücklich gewesen, Sie bey mir zu sehn! Sie setzten sich, die Stunde ward verabredet, und alle kamen Abends wieder am Lombertisch zusammen.

Die übrigen beyden Stadteklogen heißen: the Funeral, das Leichenbegängniß, und the Espousal, das Verlöbniß. Die letztere ward auf Swifts Anrathen gemacht, welcher den Einfall an die Hand gab, Quäker darinnen auftreten zu lassen. 6) Dione, ein Schäfertrauerspiel. So wenige Reize auch der Plan dieses Stückes hat, so ist es doch eine Reihe schöner Schäferelegien, die wenigstens wehmüthig, wenn gleich nicht traurig, machen. 7) Elegien, sehr zärtlich und empfindungsvoll. Es sind ihrer leider nur drey, und heißen: Panthea, Araminta, und auf einen Schooshund. 8) Vermischte Gedichte, Prolog zur Dione; Des süßen Williams Lebewohl an die schwarzäugigte Susanna, eine Ballade; Damon und Cupido, ein Lied; Daphnis und Chloe, ein Lied; eine Betrachtung über die Nacht, und Gedanke an die Ewigkeit.

Von seinen Fabeln hat man eine prächtige Ausgabe mit Kupfern, London 1753. Seine vermischten

mischten Gedichte (Poems on several occasions) sind in zwey Theilen in demselben Jahre herausgekommen: seine Schauspiele aber 1760 in einem Duodezbande.

Sein Leben haben Cibber, die Verfasser der britannischen Biographie, und Langer in seinen Denkwürdigkeiten der Westmünsterkirche beschrieben.

Anhang.

Herr Lichtwehr hat die Gütigkeit gehabt, mir eine Erzählung von seinem Leben mitzutheilen, allein, sie ist so summarisch, daß ich die Vorwürfe der Kunstrichter zu besorgen hätte, wenn ich sie, auch etwas ausgedehnter, unter die Biographien zu setzen wagte. Sie ist auch nur, wie er selbst schreibt, ein Auszug aus einem viel weitläuftigern Entwurf, darinnen verschiedene sehr sonderbare Anekdoten enthalten sind, die aber bis nach seinem Tode verborgen bleiben sollen. Doch, sowohl aus Dankbarkeit, als um der Liebhaber der Litteratur willen, denen auch ein solcher kleiner Lebenslauf angenehm seyn kann, füge ich hier Herrn Lichtwehrs eignen Aufsatz als einen Anhang bey.

Magnus Gottfried Lichtwehr ist gebohren zu Wurzen, den 30sten Jenner 1719. Sein Vater war Königl. Pohlnischer und Churfürstl. Sächsischer wirklicher Apellations- und Stiftsrath zu Wurzen, und des dasigen Stifts Scholastikus: die Mutter aber des Halberstätischen Regierungsraths Wichmannshausen älteste Tochter. Er verlohr seinen Vater sehr frühzeitig, da er ihn kaum noch nennen konnte, im Jahr 1725, und seine Mutter im Jahr 1737. Sein Vormund, der damalige Stiftskanzler zu Wurzen, Zahn, besorgte nun seine Erziehung, und schickte ihn auf die Universität nach Leipzig. Hier besuchte er, um die durch getreue Privatlehrer erlangte Kenntniß zu erweitern, die Hörsäle des Philosophen Müllers, Rivinus, August Ferdinand

dinands Hommels, Bauers, Mascovs, Richters und Hebenstreits. Im Jahr 1741 verließ er Leipzig, und hielt sich zwey Jahr lang zu Dreßden auf. Von da begab er sich im Jahr 1743 nach Wittenberg, hörte die Herren Keyser, Crell und Rivinus, und erhielt im Jahr 1744 daselbst die höchste Würde in der Rechtsgelehrsamkeit, nachdem er unter dem Vorsitz des Hofrath Rivinus den Lehrsatz: Retractum legalem in locatione locum non habere, vertheidigt hatte. Die philosophische Fakultät beehrte ihn in eben diesem Jahr mit der Magisterwürde. Bey einer im Jahr 1745 nach Quedlinburg gethanen Reise, hatte er das Unglück, durch den Dampf eines mit Schmiedekohlen gefüllten Feuerbecken einen Schaden am Gesicht zu leiden, wovon ihn aber eine sechswöchentliche Kur, die der berühmte Heister an ihm verrichtete, glücklich wieder befreyete. Im Jahr 1747 fieng er an, zu Wittenberg über Baumeisters Vernunftlehre, und die Institutiones öffentlich zu lesen, schrieb ein Programm, de jure aperiendi sepulchri, und gab vier Bücher äsopischer Fabeln in gebundener Schreibart heraus, davon die erste Auflage bey Wolfgang Dürr zu Leipzig erschien, aber wegen des Schlechten, das darinnen noch mit dem Guten allzu sehr vermischt war, fast unbekannt blieb, und über den Gellertschen Fabeln vergessen ward. Er setzte obige Vorlesungen auch im folgenden Jahr 1748 fort, las zugleich über Wolfs Moral, und schrieb eine Abhandlung de fructis legatis. Als er von einem durch starkes Reden bey seinen Vorlesungen sich zugezogenen Blut-

sturz

kurz sich wieder erhohlt hatte, erhielt er eine Präben-de an dem Stift St. Bonifacii und Mauritii zu Halberstadt, wurde Referendarius bey der Halberstädischen Regierung, und zog im Jahr 1749 von Wittenberg nach Halberstadt, nachdem er kurz vor seiner Abreise sich mit Henrietten Sophien mittelster Tochter des D. und Assessors der Juristenfakultät verheyrathet hatte. Im Jahr 1752 ward er zum wirklichen Regierungsrath an der Halberstädtischen Regierung ernannt, auch wählte ihn die deutsche Gesellschaft zu Königsberg zu ihrem Mitgliede. Im Anfang des Jahres 1758 gab er das Recht der Vernunft, ein Lehrgedicht in fünf Büchern, (bey Breitkopf) in Quart heraus, welches er dem König von Preußen, der damals in Breßlau war, dedicirte, und dafür ein höchst gnädiges Handschreiben von ihm erhielt. Seine Absicht war, darinnen die Hauptlehren des natürlichen Rechts nach Wolfs Grundsätzen zu versificiren. Allein die Kunstrichter urtheilten nicht sehr vortheilhaft davon. Im Jahr 1762 gab er eine Uebersetzung des Minucius Felix mit Anmerkungen heraus, erhielt die Stelle eines weltlichen Konsistorialraths bey dem Konsistorio zu Halberstadt, wurde hierauf Kriminalrichter, und im Jahr 1765 Vormundschaftsrath in dem Pupillencollegio. Er hat mit seiner Frau drey Kinder erzeugt, davon noch zwey Töchter am Leben sind. Eine zweyte vermehrte und verbesserte Edition seiner Fabeln besorgte er zu Berlin 1758, und nun war ihm das Glück günstiger. Ramler im Batteux, und Moses in der Bibliothek der schönen Wissenschaf-

ten erinnerten die Nation, einen so guten Dichter nicht zu vergessen. Sie noch bekannter, und sich um den Verfasser verdienter glaubte, sich ein Anonymus zu machen, als er sie, auf eine in der gelehrten Welt noch unerhörte Art verstümmelt und verfälscht, ohne den Verfasser darum zu fragen, im Jahr 1761 herausgab *). Wenigstens behauptete dieß der Verfasser, der darüber aufgebracht, 1762 selbst die dritte ächte Auflage besorgte, worinnen von des Anonymus Verbesserungen keine adoptirt, hingegen eigne gemacht, und neue Fabeln hinzugethan wurden. Er gesteht zwar in der Vorrede, daß durch die Flüchtigkeit der Jugend die erste Ausgabe seiner Fabeln sehr fehlerhaft gewesen, und bey der zweyten ihn Geschäfte verhindert hätten, Aenderungen von Wichtigkeit zu machen. Allein er nennt seines Verbesserers Verfahren niederträchtig und strafbar, und sucht zu erweisen, daß seine Verbesserungen nichts taugen; zuletzt sagt er: „Es ist auch lächerlich, wenn der Verbesserer mich „bald zu einem deutschen Aesop, bald zu einen Fontaine den Zweyten machen will. Ich bin ja we„der der erste noch einzige deutsche Fabeldichter. Der „Verbesserer muß keine Hagedorne, keine Gellerte, „keine Leßinge kennen, und es geschicht ohne Zweifel „aus

*) Herr Nicolai in seinen Briefen über den jetzigen Zustand der schönen Wissenschaften S. 4. sagt: „Ich „konnte mich nicht entschliessen, meiner Freunde Ar„beiten nach meinem Gutbefinden zu ändern, und sie „doch auf ihrer Rechnung lassen; ich weiß wohl „daß es Leute giebt, denen auch kein Trinklied durch „die Hände gehen kann, ohne daß sie etwas daran „bessern sollten, —„

„aus bloßer Misgunst gegen diese weit bessern Dich-
„ter, daß er mir dieses Kompliment macht. Es
„wird aber für mich Ehre genug seyn, wenn ich der
„Nachwelt unter meinem eignen Namen bekannt
„bleibe. Uebrigens kommt es mir mit des Herrn
„Verbesserers Höflichkeit gegen mich in seiner Vor-
„rede eben so vor, als wenn ich jemanden erst einen
„Aermel, dann den ganzen Rockschoß abschnitte, ihm
„hernach einen Reverenz machte, und sagte: Mein
„Herr, Sie sind der wohlgekleideste Mensch von der
„Welt.„ Ueber die Rechtmäßigkeit, und dem An-
stand bey diesem wechselseitigen Verfahren, ist sehr ge-
stritten worden. Die Verfasser der Litteraturbriefe
zogen diese wichtige Streitsache endlich vor ihr hohes
Tribunal, und ließen jedem sein Recht wiederfahren.
Im Jahr 1762 kam zu Strasburg eine französische
Uebersetzung von Lichtwehrs Fabeln in Prosa heraus.

Verbesserungen.

S. 2. Z. 4. genöthigt, ließ, genöthigt war, S. 7. Z. 12. bermurdischen l. bermudischen S. 8. Z. 22. Schermacker, l. Scheamacker. S. 9. Z. 18. Arons l. Avons S. 11. Z. 14. überwölkt, l. überwölbt, S. 12. Z. 9. gewellt, l. gewelkt, S. 13. Z. 4. Wärter l. Mörder S. 14. Z. 20. Rowlay, l. Rowley S. 14. Z. 24. Mastinger. l. Maßinger! S. 17. Z. 5. von l. dies von S. 19. Z. 20. und 22. Hamner l. Hanmer und eben so 20. Z. 4, 26. Z. 5. S. 27. Z. 2. jene l. jener. S. 27. Z. 12. regalarly l. regularly S. 37. Z. 21. und 215. Z. 6. Xymer l. Rymer S. 38. Z. 10. Keats l. Keate S. 44. Z. 4. Mirandors l. Mirandas S. 45. Z. 11. Moranda, l. Miranda, S. 45. Z. 18. Schwester, l. Schweßer zu, S. 48. Z. 9. Titoniens l. Titaniens S. 53. letzte, seine weitläuftige Zeit l. sein weitläuftiger Titel S. 55. Z. 21 und 22. Bottolz l. Boccatz S. 56. Z. 8. Landsdavne l. Landsdowne S. 57. Z. 27. Wackwells, l. Waitwells, S. 67. Z. 16. Kretschanns l. Kretschmanns S. 74. Z. 16. Barths l. Barthe S. 75. Z. 11. fhind l. kind S. 75. Z. 21. Zauberinn l. Zänkerinn S. 76. Z. 3. Tadler l. Tatler S. 78. Z. 17. er l. es S. 79. Z. 2. von unten, Machado l. Much ado S. 87. Z. 11. Fenna l. Fama S. 94. Z. 15. Bonks l. Banks S. 96. Z. 4. Sterens l. Stevens Z. 96. Z. 11. Stelle, l. Rolle, S. 102. Z. 15. Tabens l. Tatens S. 105. Z. 8. schon l. schön S. 118. Z. 24. Marlor, l. Marloe, S. 127. Z. 20. Schauspielers. l. Schauspiels. S. 173. Z. 20 und 29. Duesta, l. Dueßa, und eben so 174. Z. 1, 176. Z. 7. 11. und 13, 189. Z. 3. S. 173. Z. 21. Fidesta l. Fideßa S. 174. Z. 11. Kirlrapine l. Kirkrapine S. 174. letzte, Sans-loy l. Sans-foy S. 178. Z. 28. Dursta. l. Dueßa. und eben so 179. Z. 4, 180. Z. 9. und 28, 189. Z. 17. 22. 24. und 28, 214. Z. 18, 215. Z. 1, 216. Z. 5. 8. und 21. S. 181. Z. 10. und 12. Elista, l. Elißa, S. 181. Z. 11. Perista l. Perißa S. 184 Z. 8. der l. des S. 189. Z. 17. und 223, Z. 9. Ake l. Ate S. 193. Z. 10. Medneay l. Medway S. 204. Z. 23. Scora l. Scorn S. 215. Z. 27. Abesta l. Abeßa S. 216. Z. 3. ist l. ist in S. 236. Z. 5. Adams Garten l. Adonis Gärten. S. 236. Z. 12. Darnmanns l. Downmanns

manns S. 248. Z. 23. gemacht. l. macht. S. 279. Z. 13. Nanor l. Nance S. 291. Z. 4. Grimm l. Götz S. 292. Z. 3. von unten, eine l. keine S. 320. Z. 9. Christodotus, l. Christodorus, S. 322. Z. 22. Korinna l. Korinna dramatisch S. 332. Z. 3. von unten, Gelegenheit, l. Gelegenheit gemacht, S. 337. Z. 4. Corder l. Cordar S. 338 Z. 24. Bürotte l. Bürette